Kritische Geschichte

der

französischen Cultureinflüsse

in den letzten Jahrhunderten.

Kritische Geschichte

der

französischen Cultureinflüsse

in den letzten Jahrhunderten

von

J. J. Honegger.

Berlin
Verlag von Robert Oppenheim.
1875.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

In der vorliegenden Schrift handelt sich's durchaus nicht um die Vorführung neuer Thatsachen, die etwa durch archivalische Forschung gefunden worden wären; Beides liegt dem Zweck und der Darstellungsweise des Verfassers gleich fern. Dieser geht nur darauf aus an der Hand von Thatsachen, welche dem Kenner der Geschichte zum allerstärksten Theile bereits vertraut sind, das culturgeschichtliche Urtheil festzustellen über den Ablauf und die Einwirkungen der modernen Entwicklung des langehin so mächtigen und unbedingt maßgebenden Staates Frankreich. Gruppirung der Züge, Aufbau des Ganzen, Schlußfolgerung und Abstraktion, Festsetzung des Urtheils sind spezifische Arbeit des Verfassers, und er darf darauf abstellen, daß sein Urtheil ein selbständiges sei, ohne aber erwarten zu können, daß es in allen Stücken in der Eigenart, wie es gegeben ist, aufgenommen und gebilligt werde. Aber kurz, alles Gewicht wird aufs erste Wort des Titels „Kritische Geschichte" gelegt.

Gewiß ist der Zeitpunkt, unmittelbar nachdem die Geschichte jenes Staates einen eben so unerwarteten als verhängnißvollen Abschluß genommen, nachdem derselbe in eine ihm ganz ungewohnte gewaltsame

Zurückdämmung eingetreten, wohl geeignet, um einen zusammenhängenden Rückblick zu halten. Diese Geschichte ist reich an Lehren.

Ohne jedwede Voreingenommenheit in dem so hochwogenden Nationalitätenstreit ist hier das Urtheil gefällt, unbedingt wie nach der Auffassung des Autors das Recht der Geschichte es zu fixiren scheint; Wahrheit ist das unerläßlichste aller Kriterien.

Die besondern kleinen Sittenzüge zur Zeichnung der jeweiligen Perioden sind mit Absicht weitaus zahlreicher eingeflochten, als es in meinem großen Werke „Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit", wo sie mir eben einfach nicht zu Gebote standen, möglich war.

Hilft die Schrift Urtheil und Kenntniß der behandelten Zeiten auf solide Grundlagen hin bestimmen, so ist ihre Aufgabe erfüllt, ihr Zweck erreicht.

Das Ganze bildet immerhin nur eine Skizze, die allgemeinsten Züge zusammenfassend; erst ein Ausbau in mindestens dreifacher Ausdehnung könnte zu etwelcher Vollständigkeit gelangen. — Es ruht in so fern auf Studien aus erster Quelle, als die stärkst benutzte Grundlage ein

Abriß der gesammten französischen Literaturgeschichte

ist, welchen der Verfasser vor ca. $1^1/_2$ Jahrzehnten in Paris entwarf. Dieser Abriß fußt nicht bloß auf dem selbsteignen Studium der bedeutenden Autoren, sondern hat zugleich die Literaturhistoriker und Kritiker, wie Villemain, Sainte-Beuve, Nisard, Barante, M. J. Chénier, La Harpe, die Biographen und Commentatoren, wie Palissot, La Harpe, Chamfort, E. Noël, Musset-Pathay u. A. zur Grundlage. Die Arbeit ist nie edirt, sondern nur als Hülfsmittel zu andern Einzelzwecken benutzt worden.

Es soll hier übrigens zur Orientirung das alphabetische Verzeichniß der Einzelwerke folgen, welche zum Zwecke der Ausarbeitung vor-

liegender Arbeit förmlich neu gelesen oder nochmals durchgesehen wurden. Nach Wert und kritischer Glaubwürdigkeit, nach Reichtum des Inhalts und Brauchbarkeit des Materials sind diese Schriften ungemein verschieden; aus Einzelnen hat der Autor schließlich sehr wenig gezogen, aus andern eine erhebliche Ausbeute davongetragen. — Es sind folgende:

Anquetil: Louis XIV., sa cour et le régent.

Arnauld: Histoire générale des finances de France.

Barbier: Journal.

Barni: Histoire des idées morales et politiques en France au 18me siècle.

Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert.

Brockerhoff: Jean Jacques Rousseau.

Buckle: History of civilization in England (gewisse einschlagende Kapitel).

Campardon, Emile: Mme de Pompadour et la cour de Louis XIV.

Carriere: Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung. Bd. 5.

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution. Aus dem Englischen; Altona, 1795.

Correspondance littéraire, philosophique et critique etc. unter dem Namen des Barons v. Grimm laufend, daneben den Abbé Raynal, Diderot, H. Meister u. A. zu Autoren habend; ungeheuer weitschichtig.

Cournot: Considérations sur la marche des idées dans les temps modernes. — Ein nutzloses Ding, von dem man sich am Ende erstaunt frägt, wie zwei Bände daraus geworden; wieder ein sprechender Beweis, daß die Franzosen für Geschichtsphilosophie nicht angethan sind.

Desnoiresterres, Gustav: Voltaire et la société du 18me siècle.

Flassan: Histoire de la diplomatie française.

Friedrich der Große: Werke; ganz besonders Histoire de mon temps.

Henne-Amrhyn: Culturgeschichte der neueren Zeit.

Hettner: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Houssaye, Arsène: Galerie du 18ème siècle; 1ère série: la régence; 2ème série: Louis XV; 3ème série: Louis XVI; 4ème série: la révolution.

Jobez, Alphonse: La France sous Louis XIV.

Koberstein: Grundriß der deutschen Nationalliteratur.

Lacretelle: Histoire de France pendant le 19ème siècle.

Laurent: La philosophie de l'histoire.

Ein auf allerdings einseitige Weltanschauung gebautes, aber sehr gedankenreiches und gewichtiges Werk des belgischen Geschichtsforschers.

Lémontey: Histoire de France pendant la régence et la minorité de Louis XIV.

Löher, Franz v.: Aus Natur u. Geschichte von Elsaß-Lothringen. — Sehr schön und mit Geist geschrieben.

Mallet: Zur französischen Finanzgeschichte.

Martin, Henri: Histoire de France.

Eine großartige Landesgeschichte in 26 Bänden.

Mémoires:

de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith.

von de la Fare.

von Mme de Motteville.

des Kardinals de Retz.

von Saint-Simon.

Mémoires de la régence. Amsterdam, 1729, 3 Bde.

Mémoires pour servir à l'histoire du 17ème siècle.

Denkwürdigkeiten des Baron Carl Heinrich v. Gleichen.

Dazu verschiedene Sammlungen der anecdotes, poëmes, épigrammes, pièces satyriques en vers et en prose etc. zur Sittenzeichnung des 17. und 18. Jahrhunderts.

Dazu ferner, ebenfalls für Sittenzeichnung, eine Reihe der Originalwerke aus der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Moscherosch, Grimmelshausen, Balthasar Schuppius, die Epigramme von Logau rc. rc.

Meyer, Julius: Gesch. der modernen franz. Malerei.

d'Orléans, Charlotte Elisabeth: Lettres.

Preuß: Friedrich der Große.

Ranke: Französische Geschichte. — Dazu als Anhang unter Anderm ebenfalls Briefe der Charlotte Elis. v. Orléans.

Richelieu, cardinal de: Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état.

Sainte-Beuve: Port-Royal.

Scherr: Deutsche Cultur- u. Sittengeschichte. — Blücher und seine Zeit. — Studien.

Schlosser: Gesch. des 18. Jahrhunderts. — Unstreitig das bleibendste Hauptwerk des großen Geschichtschreibers.

Schmidt, Adolf: Elsaß und Lothringen.

Sismondi: Histoire des Français.

Das große Sammelwerk verschiedener Autoren: Staatengeschichte der neuesten Zeit.

Strauß: Voltaire.

Sugenheim: Frankreichs Einflüsse auf und Beziehungen zu Deutschland. — Eine sehr wohl planirte, durchdacht verarbeitete und mit gesund solider Reflexion ausgestattete Arbeit, die viel mehr gekannt zu werden verdient, als sie's zu sein scheint; ihr schadet jedenfalls die sehr ungelenke, unschöne und schwerfällige Sprache (vide Titel!).

Sugenheim: Aufsätze und biographische Skizzen zur französischen Geschichte.

Tocqueville: L'ancien régime et la révolution.

" : Histoire philosophique du siècle de Louis XV.

Villemain: Littérature du 18ème siècle.

Voltaire: Siècle de Louis XIV.

" Siècle de Louis XV.

Ich benutze schließlich den gerad' an der Hand liegenden Anlaß zu einer kleinen Abrechnung.

Letzthin hat ein Herr J., eine anonyme Literaturgröße, in Lehmann's „Magazin für die Literatur des Auslandes" (Berlin, 1874, Nr. 43) über den 5. Bd. meiner Culturgeschichte sein feierliches Auto da fe ausgesprochen.

Versteh' ich die $2^1/_4$ Quartseiten richtig, so geht die Klage auf zwei Hauptpunkte: ich erdrücke den Leser in einer ungeheuren Masse von Stoff, und ich schreibe höchst willkürlich, gewaltsam, am Ende nicht einmal richtig deutsch. Ja einem Autor, der sich solche Willkürlichkeiten erlaube, drohe Verderben ohne alle Rettung, trotzdem seine natürlichen Anlagen ausgereicht hätten die Aufgabe, so groß sie sei, zu bewältigen, wenn er sie nämlich richtig angegriffen und ernsteste Selbstbescheidung geübt hätte.

Also der Styl! Das Urtheil über den Punkt ist Geschmackssache; ich befinde mich ganz gut bei meiner Weise und werde sie nicht ändern; jedenfalls ist dafür gesorgt, daß mein Styl nicht current wird. Ich bin dem Hrn. J. höchlich zu Dank verpflichtet dafür, daß er mich in dieser Verurtheilung mit einem der berühmtesten Autoren der Gegenwart zusammenstellte. — Uebrigens sind ihm folgende Nachlässigkeiten entwischt: Ein Citat (aus S. 28) ist ganz falsch, ein Satz (S. 18) durch

Weglassung eines Zeichens verstümmelt, zwei sich ganz fern stehende Stellen (S. 18 u. 35) neben einander gestellt. Der erste Umstand schiebt mir einen Blödsinn unter, der zweite macht den Satz unverständlich, der dritte führt auf eine Sinnlosigkeit. — Das Alles wäre nicht wichtig, wollte nicht der Autor seine Verurtheilung daran abmessen.

Die Stoffüberhäufung: ich jage auf wenigen Seiten oder Bogen den Leser die weitesten Stoffgebiete hindurch. — Etwas wahr; mein Buch ist nicht für den Theetisch und nicht für schwache Nerven geschrieben. Es frägt sich sehr, ob dieser Fehler nicht — ein Vorzug sei. Jedenfalls ist er nicht alltäglich, Bücher aber ohne Inhalt und Gedanken sind schockweise aufzutreiben.

Ich habe die Aufgabe nicht richtig angegriffen? — Wer mir sagen könnte, wie die von mir zum erstenmal im weitesten Sinn behandelte Riesenaufgabe die Culturgeschichte unsers Jahrhunderts zu schreiben „richtig" anzugreifen sei d. h. so, daß keine Kritik kommen und sie „unrichtig" angegriffen heißen könnte, der würde nicht mich, sondern die Wissenschaft zu unendlichem Danke verpflichten. Das ist das Ei des Columbus.

Worin liegt der Mangel an Selbstbescheidung? Nach der Haltung des Ganzen kann der Vorwurf nur bedeuten: ich hätte mich in dem Stoff beschränken, also nicht wagen sollen alle Gebiete dieser ungeheuer vielseitigen, schwierigen und fast unübersehbaren Culturphase durchzustudiren, um möglichst selbständiges Urtheil und universellen Ueberblick anzustreben. — Das wäre eine Meinung. Dann mußte ich die Aufgabe ganz liegen lassen. Wer das will, darf mir nicht die Anlagen den Fleiß und die Selbständigkeit zugestehen. Das sind unauflösliche Widersprüche des Recensenten.

Die Verurtheilung des Herrn J. hat mir eine förmliche Befriedigung

verursacht, insofern mitten aus dem heftigsten Widerstreben das Gefühl herausbricht, daß er in meinem Werk eine Erscheinung von Bedeutung vor sich habe. Wäre dem nicht so, ich hätte kein Wort erwidert oder dann den Ton des beißenden Hohnes angeschlagen. Der Herr wird das Werk nicht verhindern seine Carriere zu machen und gelesen zu werden.

Es gibt eine viel ärgere Sorte sogenannter Kritik, der ich nie antworte. Ueber diese ein allgemeingültiges Schlußwort:

Wer es unternimmt über eine Arbeit zu urtheilen, die eisernen Fleiß, volle geistige Hingebung und die unermüdliche Studienconsequenz von Jahrzehnten verlangte, ohne äußern Lohn zu versprechen; an welcher es nur die eine Seite der Aufgabe ist, daß der Autor die ganze europäische Literatur seit der ersten franz. Revolution kenne: der sollte wenigstens einen Hochschein von den Erfordernissen einer solchen Arbeit haben und von den Opfern, die ihr gebracht werden müssen. Sonst verfällt er der Verachtung und seine Aburtheilung ins Capitel des kritisirenden Industrierittertums.

Ehrlicher und tüchtiger Kritik aber beuge ich mich jeden Augenblick; die Bescheidung übe ich gern, da mir das Gewicht meiner Aufgabe schwer genug bewußt geworden.

Zürich, Anfangs November 1874.

Dr. J. J. Honegger.

Inhaltsübersicht.

Geist und Gang der Geschichte.

Drei Hauptelemente sind es, auf denen die außerordentliche Machtstellung und der Cultureinfluß Frankreichs in der neueren Zeit beruhen:

1) Die ganz einzige Verbreitung der Sprache, welche Umgangssprache der Welt wurde, und die mit der Sprache mächtig werdende Geltung der Literatur, die zur mustergebenden Weltliteratur anstieg.

2) Das Uebergreifen der staatlichen Mächte: in Krieg und Frieden einer gewandten und geschulten, schlauen und allgeschäftigen Diplomatie, im Feld einer Heermacht, die früh auf Eroberung gestellt, ungewöhnlich erweitert und zweckentsprechend organisirt war. Sollen wir einen Specialfactor aus diesem Getriebe herausheben, so ist es die übermäßige Einwirkung französischen Geldes in Subsidien, Pensionen und anderweitigen Bestechungsformen, neben den Weibern mächtig als Corruptionsmittel.

3) Das bis zu unangefochtener Herrschaft vorschreitende Ueberwiegen französischen Geschmacks, französischer Moden und Trachten, französischer Sitten oder vielmehr Unsitten, erst der vom Versailler Hofe, dann von der Hauptstadt uns dictirten. Die Combination des ersten und dritten Elementes führte auf Jahrhunderte zum Erziehungsmodus aller obern Stände auf französischen Fuß, oft durch Franzosen oder Französinnen, durchweg aber windig genug.

Alles in Allem abgewogen, erscheint der Einfluß der unberechenbaren Nation auf die moderne Welt in vielen Stücken eben so verderblich wie in andern wohlthätig, und man möchte in der Werthabwägung schwankend sein, träte nicht, die Wagschaale niederdrückend, die einzige Erscheinung der Revolution ein, jener riesigen Befreiungs-

that, welche mit Einem Rucke die Welt um die Fernen von Jahrhunderten vorwärts schob. Eben so verderblich wie wohlthätig, aber niemals gering oder gleichgültig, immer mit aller Wucht in Rechnung fallend, so hat sich das Walten der auf Glanz und Herrschaft gerichteten und gezogenen Nation erwiesen. Ist sie, die so glücklich gestellte, neuestens tief, tief von ihrer dominirenden Höhe herabgesunken, so ist der erschütternde Fall absolut ihre Schuld, und die Rettung heißt — Selbsterkenntniß.

Ein Beispiel unter tausenden zur Illustration der Sprachherrschaft: Der zu Ende des nordischen Krieges durch den englischen Minister Carteret zwischen Schweden und Dänemark vermittelte Vertrag ward gegen alles Herkommen und alle Schicklichkeit in französischer Sprache entworfen. — Die Literatur aber, welche zusammt der Sprache am allerfrühesten und gründlichsten die Herrschaft jener Nation über Europa aufgebaut hat, entwickelte sich nach zwiefacher Richtung: Einerseits durchaus national, was ihre Macht und ihr Ansehn im Innern ausmachte. Danach war sie dem Charakter ihrer Nation gemäß voll Witz und geistreicher Gedankenspiele, voll eleganten Schimmers und Flimmers, voller Leichtfertigkeit und praktischen Lebensverstandes, leer an tiefgehendem Gemüt. Anderseits war sie durchaus hoffähig, hieß und hielt sich klassisch, eine Literatur der vornehmen Cirkel, gekünstelt, zurechtgeschnitten nach den Regeln der Alten, wie die Akademie sie kannte und gehandhabt wissen wollte: es ist die bekannte französische Antike eignen Styls. Diese sogenannte klassisch-französische Literatur stand auf ihrer Höhe schon vor dem Ende des 17. Jahrhunderts, fast ein Säculum vor der deutschen, das gab ihr den ungeheuren Vorsprung. Ihr entgegen, die durchaus loyal und kirchlich-religiös blieb, entwickelte das 18. Jahrhundert auf den Pfaden der Engländer und Holländer eine durchaus verschiedene, in die Massen eingreifende Literatur, deren Losung ward: ungebundene Aufklärung und Freimachung der Nation von allen Vorurtheilen über das Wesen von Staat und Kirche. Der von Ursprung in ihr angelegte Sceptizismus, zur Alles verzehrenden Flamme angefacht durch die fanatische Religionsverfolgung und die rechtlose Despotie, die unter dem „großen“ König herrschte, und durch das von oben gegebene Beispiel der Sittenlosigkeit, griff bald in alle Kreise ein und tiefer herab, als seine ursprünglichen Träger es wollten; es ist da bereits der vorläufig in leichtem Spott sich ergehende Geist der aufziehenden Revolution.

Mit dem Einfluß wuchsen die Begehren, namentlich auf Gebiets-erweiterung. Nirgends wol in der Geschichte hat die falsche Lehre von den natürlichen Gränzen größeres Unheil gestiftet. Und wie sehr man sie bis auf die jüngsten Zeiten schon der Jugend offiziell einzupfropfen suchte, davon ist das unter Louis Philippe dem friedlichen in die Schulen eingeführte Lehrbuch der Géographie historique de la France ein schlagender Beweis, indem es gleich mit folgenden erbaulichen Sätzen anhebt: „Frankreich hat nicht seine natürlichen Gränzen, es umfaßt nicht die ganze französische Region. Die Regionen unterscheiden sich durch die Racen und Sprachen; die französische umfaßt in der That auch die Grafschaft Nizza, Savoyen, die Schweiz, Rheinbayern, Rheinpreußen, das Herzogthum Luxemburg und Belgien . . . Die natürlichen Grenzen sind: der Rhein von seiner Quelle bis zur Mündung, die Alpen von der Rheinquelle auf dem St. Gotthardt bis zum Col de Cadibone" ꝛc. Aehnliche Dinge soll man gar die Töchter des Elsaß gelehrt haben. Eine Staatsschrift des königl. Rathes Aubry an den jungen König Ludwig XIV. (1667) deduzirt die „gerechten Ansprüche an das Reich", so daß der größte Theil von Deutschland altes Erbtheil der französischen Herrscher wäre.

Dieser Größenwahn ist so ziemlich der einzige durchaus beständige Zug in der Nation; übrigens hat die wankelmütige bis in ihre jüngste Geschichte hinein den Widerspruch ihrer gallo-romanischen und germanischen Elemente nicht zur Ausgleichung gebracht. Wie Frankreich neben dem übermächtigen Spanien und Oesterreich das Bedürfniß maßgebend werden ließ im Bunde selbst mit protestantischen Mächten dieser rivalisirenden Weltmacht sich entgegenzustellen, so trat es später, da England ihm ein gefährlicher Rival zur See ward, wieder ins katholische Lager zurück. Das ist jene jeweilen mit den momentanen Machtverhältnissen wechselnde Schaukelpolitik, welche sich in auffallenden und raschen Wendungen selbst unter Richelieu, dem größten französischen Staatsmanne, wiederholt. Auf spanisch-katholischer Seite freiheits-feindlich, wirkte es auf protestantisch-englischer jeweilen freiheits-freundlich. Die Absolutie mochte, so in ihrem abschreckendsten Beispiele Ludwig XI., demokratische Launen entfalten, und die demokratischen Gedanken, selbst in der radikalst revolutionären Literatur, haben immer wieder Etwas von der überwiegend absolutistisch gefärbten Naturart des Volkes aufgenommen. Dabei geht die universalstaatlich centralistische Vereinheitlichung immer mit dem katholischen Princip, seinem geistlichen Spiegelbilde, Hand in

1*

Hand. Zwei Factoren dienten Ludwig XIV. gleich stark: die innere Erschöpfung der Parteien im eignen Lande, namentlich nach dem kleinlich intriguenhaften Krieg der Fronde, dessen ganze Anlage genau die herabgekommene Entartung des alten Feudaladels widerspiegelt; dann die Erschöpfung fast aller Nachbarstaaten. Die erstere führte ihn zum Absolutismus im Innern, die andere zur Machtvergrößerung nach Außen. Die schwachen und doch immer provozirenden alternden Großstaaten Spanien und Oestreich neigten zur Vergeltung und Offensive, die denn auch lebhaft genug ergriffen ward. Mazarin schon wollte die spanischen Niederlande an Frankreich bringen und planirte gar die Vereinigung von Frankreich und Spanien. — Beachte man ferner, daß Frankreich begonnen hatte in Nordamerika Colonien zu begründen, von Canada bis Louisiana hinunter bogenförmig sich vor den englischen Pflanzungen lagernd; wären dazu die ungeheuren spanischen Südcolonien im gleichen Hausinteresse getreten!

In drei Epochen hat der Einfluß französischer Cultur gegipfelt: zu Ludwigs XIV. Glanzzeit wirkten der Geschmack in Schrift und Kunst, der gesellschaftliche Glanz, die Politik und die Waffen zusammen; im Verlaufe des 18. Jahrhunderts traten die ungebundene sceptisch-philosophische Meinung und die socialen Verbesserungstheorien siegend ein; unter der Revolution und Napoleon waren's die welterobernden Waffen, trügerisch verbrämt mit dem sprungweis erblassenden Schimmer der revolutionären Freiheit.

Aufsteigen der französischen Macht bis auf Ludwig XIV. herab.

Es ist ein durch seltenste Consequenz und Sicherheit überraschendes Schauspiel, das Jahrhunderte andauernde und bis zur Continentalherrschaft vorschreitende Aufsteigen jenes Frankreich, das in der Zeit der englisch-burgundischen Kriege nahe daran gewesen war als selbständiges Staatswesen von der Weltbühne zu verschwinden. Ein Doppelprozeß lehrreichster Art: im Innern das Herausarbeiten aus der denkbar stärksten feudalen und provinziellen Zerrissenheit, der vollständigen staatlichen Ohnmacht, die sich im Verlaufe noch durch den schneidenden religiösen Zwiespalt gesteigert hatte, das unabläßig verfolgte Heraufringen bis zu jener straffst gezogenen centralistischen Staatsgewalt, die im europäischen Leben nicht ihres Gleichen hatte; nach Außen als unmittelbare Folge des innern Prozesses die in raschen und festen Schritten vorgehende Gebiets- und Machtsteigerung bis zur förmlichen Beherrschung des Erdtheils. Wenn uns die gradlinig vorschreitende und zweckgewisse Festigkeit dieses nationalen Vorganges mit Recht Bewunderung abzwingt, so liegt ihre Erklärung starken Theils in einer seltenen Folge bedeutender Staatsmänner mit Einem und demselben Endziel. Wenn irgendwo, so hat in diesem Vorgang weltgeschichtlich höchsten Ranges die Politik, schon von dem schlauen Despoten Ludwig XI. zu rechnen, etwas in größter Beständigkeit Uebererbtes; sie wird im eminentesten Grade national, geht gerad in Denken und Wollen der Gesammtnation über, und dieses unbedingte Verwachsen mit dem Nationalgeiste macht ihre ungemeine Stärke aus. Es ist das ein Moment, welches unter weit schwierigeren Verhältnissen und doch mit eben so sichern Erfolgen arbeitet als die um ihrer planvollen Constanz willen angestaunte Politik des modernen Rußland. Die Stufen des eingeschlagenen Weges lassen sich mit klarer Präcision

verfolgen. Enger umgrenzt, finden wir fast genau ein Jahrhundert des Aufsteigens, wie wir dann sofort einem solchen des Absteigens begegnen werden.

Alt sind jene Eroberungsgelüsten, welche Ludwig XIV. am gewaltsamsten in's Spiel gebracht hat, zu seiner Zeit schon keineswegs neu oder von ungefähr gekommen. Selbst Henri Martin in seiner großen Hist. de France gibt zu, daß die Keime und Ideen zu jener Politik der Rhein- oder „natürlichen" Grenze bis über's Jahr 1444 herabreichen. Behaupteten ja schon die Manifeste jenes Jahres: das ganze Land bis zum Rhein gehöre zu Frankreich! Alle folgenden Thatsachen sind das bloße Inszenesetzen dieser Theorie, die Nationalglaube ward.

Eben so alt ist der kriegerische Geist der Nation und die Richtungslinie ihrer Kriege. Es galt schon zu Heinrichs IV. Zeit: Aucune nation, à l'égal de la française, n'est captivée par la vertu militaire. Ranke macht darauf aufmerksam, daß bei den Kriegen Frankreichs, die von jeher schon vermöge der geographischen Lage des Landes ganz Europa in Bewegung brachten, folgendes Verhältniß besteht: in der ersten Epoche der modernen Geschichte spielen sie mehr im Süden und Westen Europas, in der zweiten mehr an den Ostgrenzen, im Rheinthal und in Deutschland. Die Niederlande, die für Frankreich ein so viel versuchtes Angriffsobject ausmachten, zogen früher die Haupthülfsmittel ihrer Abwehr aus Spanien und Italien, später meist aus Deutschland.

Die eingreifenden Beziehungen zu Deutschland, oft tief in die innere Gestaltung des Reiches hineinlangend, heben an mit dem Wettstreite, den Karl I. von Spanien und Franz I. von Frankreich um die deutsche Krone eingehen; von da an datirt ein von Frankreichs Herrschern und politischen Parteien systematisch gesuchter und gepflegter Eingriff in die deutschen Dinge; was vorhergegangen, war weder andauernd noch besonders bedeutsam gewesen. Jene anfängliche Thatsache aber hat in deutschen Ohren einen schlechten Klang, denn bekanntlich gaben im Streite der beiden Rivalen schließlich Geld, Gunstbezeugungen und nicht gehaltene Versprechen den Ausschlag; der erledigte Thron ward von den Churfürsten ohne Scheu einer förmlichen Versteigerung unterworfen. List und Gewalt bohrten weiter und weiter. Im Manifeste von Fontainebleau sagt anno 1551 Heinrich II., der sich den vindex libertatis germanicae nennt, den gläubigen Deutschen, wie er ihren Fürsten und Ständen seine Hülfe nicht habe versagen wollen,

sondern mit ihnen aus göttlichem Eingeben einen Bund aufgerichtet, und wegen dieser großen Wohlthat hoffe er wohl ewige Dankbarkeit, Verpflichtung und Gedächtniß zu erlangen. Er „bezeuge vor Gott dem Allmächtigen, daß er aus diesem mühseligen und schweren Vorhaben trotz der großen Unkosten, Gefahren und Sorgen keinen andern Nutzen oder Gewinn suche und verhoffe, als daß er die Freiheit der deutschen Nation zu fördern, die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien und hiedurch einen unsterblichen Namen (Flaminius in Griechenland) zu erlangen gedenke." Diese verhängnißvolle Sprache ist bei Heinrichs Nachfolgern klassisch geworden, und noch der große Napoleon hat sie mit Meisterschaft gehandhabt.

Mit der bourbonischen Dynastie, deren Herrschaftsantritt durch das Messer eines fanatischen Mönchs beschleunigt worden, brach für Frankreich sofort jene Zeit an, da die Macht des Staates sich innerlich ausbildete und concentrirte und nach Außen mit consequenten Schritten zu einem Einfluß ohne Gleichen auf die europäischen Geschicke emporwuchs.

Die Hugenotten seit Heinrichs II. Zeit (Coligny), zeitweise auch mit Unterstützung der Krone gegen die übermüthigen Herrscherpläne und Uebergriffe der Guisen, — waren ja gar Karl IX. und die Medicäerin Catharina, die nachherigen Förderer der gräuelvollen Bartholomäusnacht, vermöge gewisser politischer Combinationen, für jene! — trugen bereits die glänzenden Ideen für Frankreichs Ruhm und Größe, welche dem geistig gewaltigsten Staatsmann des folgenden Jahrhunderts zu verwirklichen gegeben war; jene schon strebten für ihr Land die Erringung eines überwiegenden Gewichtes in den europäischen Welthändeln an, wollten Frankreich an der Spitze einer allgemeinen Opposition sehen gegen die Uebermacht Habsburgs und die wesentlich von diesem geleitete jesuitische Reaction gegen die Kirchenverbesserung. Danach gedachten sie sowol den innern Frieden zu schützen als das Ansehen nach Außen zu heben durch die Verbindung mit den euopäischen Hauptmächten — ein Gedanke, der in genialerer Weise, wenn auch wegen der dogmatischen Verbohrtheit der deutsch protestantischen Fürsten und Städte ohne Erfolg, als der eines großartig europäischen Bündnisses aller protestantischen Mächte von Heinrich IV. wieder aufgenommen und verfolgt wurde. Daß übrigens schon Karl IX. den colossalen Staatsfehler, welchen er in der Bartholomäusnacht hatte begehen lassen, einsah und nachher Abneigung und Mißtrauen der protestantischen

Stände wieder zu heben suchte, wissen wir ganz bestimmt. War ja in der politischen Tradition gar der Gedanke noch nicht erloschen einen Valois auf den deutschen Kaiserthron zu bringen! Noch Karl IX. verfolgte diesen Plan mit Leidenschaft und ließ zu seiner Unterstützung bedeutende Summen nach Deutschland wandern. Aber dießmal waren auch fast alle protestantischen Fürsten dagegen, und Landgraf Wilhelm von Hessen schreibt an den Churfürsten August von Sachsen darüber Folgendes: „Wir werden uns, sofern uns Gott vernunft verleyhet, zue hüten wissen, daß wir E. L. und andern Ihren Mit-Churfürsten nicht rathen — uns ein auslendisches Haupt zu erwehlenn, darvon wir nicht besseres als die frösch vonn ihrem Könige dem storgle zu gewarten" u. s. w. Die Franzosen seien offenbar durch Erwerbung des Königreichs Polen zu hochmüthig geworden.

Frühe schon, und das übersieht man oft, waren die französischen Könige an absolute Herrschaft gewöhnt, die Nation bezeugte ihnen unbegrenzte Unterwerfung, und die Stände des Reichs waren thatsächlich Nullen. Wie viel erklärt dieser absolutistische Zug in der Nation aus ihrer Geschichte bis zur Revolution herunter und noch neuerdings. So sagt um die Reformationszeit ein venetianischer Gesandter: Però Francesi hanno del tutto rimessa la libertà e volontà loro al re . . . . siccome prima li savi re si chiamavano reges Francorum, ora si possono dimandar reges servorum. Eben so stark drücken sich über denselben Grundzug nach der Reformation zwei andere Vertreter der gleichen Republik Venedig aus, welche finden, daß die Könige von Frankreich sieno signori e patroni assoluti dè loro sudditi e vasalli. In ähnlichem Sinne Macchiavelli und zeitgenössische französische Schriftsteller. Damit hängt jene Centralisation zusammen, welche das Unglück des Volkes geworden; nach dem Kennern hebt sie schon mit dem Augenblick an, da die Legisten anfingen an die Regierung zu kommen, was auf Philipp den Schönen zurückführt. Tocqueville sagt: Sous l'ancien régime, comme de nos jours, il n'y avait ville, bourg, village, ni si petit hameau en France, hôpital, fabrique, couvent ni collége, qui pût avoir une volonté indépendante dans ses affaires particulières, ni administrer à sa volonté ses propres biens. Alors, comme aujourd'hui, l'administration tenait donc tous les français en tutelle. Daher die erschreckende Anzahl der Kronbeamten, die annähernd eine unverantwortliche Kaste bildeten, in verschiedenen Zeiten zwischen 138000 bis über 800000 geschätzt, Höhepunkt

neuestens unter dem Bürgerkönigtum. Daher auch, seit einmal ein Bewußtsein von Freiheit erwacht, als Reaction die unaufhörliche Auflehnungssucht, — la haine de l'autorité! Der bis in's Kleinste heruntergreifende bevormundende Centralisationsgeist raubte dem neueren Frankreich jede Spontaneität, so selbst in Betreibung der Wissenschaften, die durchaus akademiegemäß geregelt werden sollte. — Der stärkste und unbedenklichste Grundleger jener einheitlichen Absolutie war der furchtbare Ludwig XI., dessen dürre Seele musterhaft Graf Carné gezeichnet hat, welcher über die Regierungszeit dieser ausgetrockneten Personification der absoluten Machtidee abschließend bemerkt: 22 Jahre hatte er regiert und war dem nationalen Leben eben so fremd geblieben, als wenn er ein italienischer Condottiere oder der ärmste Jude seiner Staaten gewesen.

Aber eben so früh erstand in dem wechselvollen und nach allen Seiten ausgreifenden Volke die Opposition gegen Thron und Altar, auf einem Doppelfelde, auf welchem Frankreich der Lehr- und Werkmeister europäischer Bewegungen werden sollte.

Schon zur Zeit der Fronde fand Mad. de Motteville in einem Schriftsteller kurz und nett den Grundsatz der Revolution als Volksrecht aufgestellt, und eben so rühren bereits aus Mazarin's Zeiten die Streitigkeiten zwischen den Parlamenten und der Krone. Und bei Anlaß der Erbitterung, welche sich gegen diesen letzten großen Premier aufgehäuft hatte, schildert uns jene Memoirenschriftstellerin den Geist des Volkes als einen solchen, gegen den keine gewaltsame Unterdrückung helfe: Il n'y a point de lieu au monde comme notre France, où les langues soient plus licencienses et les esprits plus déchaînés à mal juger et à mal parler de leurs souverains. On peste librement contre le roi et ses ministres, sans que personne le trouve mal à propos. Aus dem Jahre 1649 die ärgste Schilderung einer allgemeinen Zersetzung der Macht und der Meinungen. In jenen Zeiten der Fronde stieg bereits die Ungebundenheit der Presse ins Unbeschränkte: Alles wurde gedruckt, Libelle und Pamphlete jagten sich, und das Publikum gewann ein so großes Interesse an den politischen Debatten, daß die Flugschriften bisweilen in 8—10,000 Exemplaren ausgegeben wurden. Aehnlich in England während der Revolution. Zuweilen machte sich der leichte Witz des Volkes in gutmütigeren Ausbrüchen Luft, wie in jenem Epitaph auf Mazarin:

Ci-gît l'Eminence deuxième,
Dieu nous garde de la troisième!

Viel wirksamer ist das Ankämpfen gegen die geistliche Macht: „Der erste Einhalt, den die kirchliche Reaktion erfuhr, geschah in Frankreich." (Ranke: Päbste). Von hier gieng am frühesten die Auflehnung der nationalen Selbständigkeit aus gegen Jesuitismus und Ultramontanismus. So sehen wir schon in den Anfängen Heinrichs IV. das Parlament die Jesuiten aus dem Lande verbannen; die Lehrmeinung, daß der König vor der päbstlichen Absolution nicht als solcher zu betrachten sei, als ketzerisch verwerfen und ihren Vortrag verbieten; wir sehen die Sorbonne die Lehre ursprünglicher Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt von der geistlichen erneuen. Wohl mochte man in diesen Kundgebungen die ersten Schritte einer von päbstlichem Einflusse sich emancipirenden Politik erblicken und die Ansätze zur selbständigen gallicanischen Kirchenverfassung. — Welcher Rückschritt in der neuesten Geschichte, da dieses selbe Frankreich im Interesse eines corrumpirten Regimentes zum Büttel des ausschweifendsten Ultramontanismus erniedrigt wurde! — In consequenter Fortsetzung von Heinrichs IV. System schritten Ludwig XIII. und die Königin Mutter vor zu einer Zeit, als die Uebergriffe der geistlichen Gewalt Europa gar sehr beunruhigten. Hier also vollzog sich am frühesten der Uebergang von einer Regierungsweise nach geistlich-religiösen zu einer solchen nach weltlich-politischen Gesichtspunkten. Das wurde für die gesammte moderne Politik Europas entscheidend. Der große Staatsmann Richelieu vollends, er der Kirchenfürst, bewies nach Innen und Außen eine bis dahin unerhörte Mißachtung der theologischen Interessen. Seine Pläne und Verträge, ganz abweichend von der hergekommenen Verbindung mit dem ketzerfeindlichen habsburgischen Hause, richteten sich im Gegentheil wider dasselbe. Allgemein that Richelieu das Wesentlichste zu der von da an aufkommenden Verweltlichung der europäischen Politik und ihrer Richtung auf die praktischen Interessen der Völker. Das Lossteuern auf die Demütigung des Hauses Oestreich war eine durchaus neue Erscheinung in der französischen Politik, wenn auch de Retz wol übertreibt, indem er sagt: Le plan d'attaquer la formidable maison d'Autriche n'avait, auparavant, été imaginé de personne. Diese Methode: Voranstellen der Kräftigung und Vergrößerung des Landes, großartig durchgeführt, ward erstes durchgreifendes Musterbild für ganz Europa; Unterordnung der Kirche unter den Staat Losungswort aller weitest und klarst blickenden europäischen Diplomaten. Freilich waren die europäischen Händel schon seit Franz I. und Karl V. am

stärksten aufgewühlt worden durch Frankreichs Widerstand gegen die spanisch-habsburgische Politik und durch die Einmischung der Spanier in die innern Unruhen Frankreichs. Es blieb ein bloßer Versuch anno 1612 Frankreich und Spanien durch Heirat auszusöhnen. Noch tiefer greift es in die Geistesbewegung, wenn wir das schließliche Ziel der Politik nach Richelieu's Art in ihre vollständige Lostrennung von der Theologie setzen; der erste große Segen dieser Wendung war die Beseitigung der Religionskriege, deren letzter der gräuelvolle 30jährige war. Ludwigs XIV. Ketzerverfolgung ist schon als Anachronismus ein grober Fehler. In dem neuen Style gieng der westfälische Friedensschluß vor, der den Kirchenkrieg auf den Fuß der meist weltlichen Interessen abschloß: la satisfaction ou indemnité des parties intéressées fut couvenne, en grande partie, aux dépens de l'église et moyennant la sécularisation de plusieurs évêchés et bénéfices ecclésiastiques. — Diesem Zug in Frankreich widersprachen auch die Protestantenverfolgungen nicht, die freilich schon ein Jahr nach Mazarin's Tod anhuben; Ausschlag gebend war dabei das Lossteuern auf eine große nationale Einheit auch in kirchlichen Dingen. Wenn einerseits wiederholt der katholische Klerus des Landes dahin gebracht werden konnte, die Opposition gegen die römisch-katholische Kirche und ihr Oberhaupt im Interesse der gallikanischen Kirchenfreiheiten zu unterstützen, so sollte anderseits ein einmütiges und in seiner Gesammtheit dem Katholizismus zugethanes Reichsganze hergestellt, zu dem Zwecke auch der Protestantismus verdrängt werden. — Also im Ganzen eine ziemlich ungebundene Haltung gegen die Hierarchie, die freilich wie anderwärts Alles usurpirte, was sie erreichen konnte; so die Steuerfreiheit: Noch als Karl VII. die taille einführte, besagte die Ordonnanz ausdrücklich: qu'elle fût départie avec une grande égalité, et non obstant tout privilège de cléricature ou autres.

Die Opposition des freien Geistes richtete sich insbesondere gegen die Jesuiten, und Frankreich war's, das gegen den heillosen Orden die Wege öffnete. Die letzten états-généranx (von 1614) glaubten die auf Rechnung des Ordens gesetzte „verderbliche Lehre" bekämpfen zu sollen que le roi pouvait être dépossédé par une autorité quelconque et ses sujets absofs ou dispensés de l'obéissance qu'ils lui doivent. Aber Einschneidenderes brachte das Jahr 1656: dieses glänzendste, vielleicht das einzige wahrhaft glänzende Jahr in dem kurzen und eigentümlichen Leben des Mathematikers und Mystikers Blaise Pascal, des

Begründers der französischen Prosa, hat mit jener weltberühmten, ungeheures Aufsehen machenden Lettres provinciales den ersten furchtbaren Keulenschlag gethan auf die Teufelsburg der Jesuitenmoral. Damit war die Losung gegeben, der man unbeirrt folgte. Die niedere Geistlichkeit, meist Jesuitenfeinde, jubelte dem gewaltigen Kämpfer offen und heimlich zu; die Geistlichen von Paris forderten gar alle Pfarrer in Frankreich auf sich mit ihnen zur Verdammung der jesuitischen Grundsätze zu erheben. Die Generalversammlung des französischen Klerus freilich, mit zahlreichen Eingaben in diesem Sinne behelligt, suchte in dem fatalen Kampf die gefährliche Klippe zu umschiffen, und eine von ihr niedergesetzte Commission mit dem unsichern und weitschichtigen Auftrage „verderbliche Neuerungen in Sachen des Glaubens und der Moral" zu untersuchen, endete mit einer Lächerlichkeit. Bedeutend wirksamer nahmen hernach die Parlamente den Kampf aus dem Rechtsstandpunkt auf.

Auf's Genaueste stimmt zu dem eben berührten Geiste das Aufstehen des Jansenismus, wie wir ihn aus Sainte-Beuve's Monographie „Port-Royal" kennen. Dieser Autor sagt zu der hochwichtigen Erscheinung: La religion qu'on adopta à Port-Royal était l'essai anticipé d'une sorte de tiers-état supérieur, se gouvernant lui-même dans l'église, une religion non plus romaine, plus libre des vaines images et cérémonies, et plus libre aussi, au temporel, de l'autorité; une religion sobre, austère, indépendante, qui eût fondé véritablement une réforme gallicane. P.-R. était une espèce de Calvin au sein de l'église catholique et de l'épiscopat gallican. Wenn sich einzelne der auf die Reinheit des ursprünglichen Christentums, die Schrift und die Kirchenväter zurückgehenden Sätze mit dem hernach auftauchenden Geiste freier Forschung und philosophischer Reflexion wohl vertragen mochten, so standen ihm dafür direkt entgegen: le péché originel, la déchéance complète de la nature, l'impuissance radicale de la volonté, la prédestination. So wirkten Port-Royal und der Jansenismus durch Reibung der direktesten Widersprüche jedenfalls weckend und bestimmend auf den Geist des folgenden Jahrhunderts. In der That wendete die interessante Schule (dans le 17ème siècle, rienqu'à 3 lieues de Versailles, une imitation originale et neuve de l'antiquité chrétienne) zuerst wenigstens auf Sprache und Grammatik eine philosophische, streng logische Methode an. Ausgezeichnet und durchaus neuzeitlich vorarbeitend waren auch ihre pädagogischen

Methodensätze: es sei ein großer Fehler, wie man gewöhnlich that, die Kinder das Lesen am Latein und nicht am Französischen zu lehren, und ferner: im Französischen müsse man beim Unterricht die Worte wählen, zu denen die Kinder bereits die Sachen kennen, also den Sinn im Kopfe haben.

Ein richtiger Instinct trieb den Absolutismus zum Sturm gegen diese Schule; selbst der milde Fleury meinte: sie sei die feinste Ketzerei, die der Teufel je angesponnen. Eben so Ludwig XIV. in seinen Memoiren und den Instructionen für seinen Sohn. Lief doch die frei für sich waltende und denkende Genossenschaft gegen die angestrebte königliche Einheit!

Kommen wir hier im Zusammenhang mit der Schule nochmals auf die Wirkungen der Provinciales zurück. Sainte-Beuve sagt energisch: Les Jansénistes depuis Pascal ont été par rapport aux Jésuites les exécuteurs des hautes oeuvres de la morale publique. Die natürlich auf den Index gesetzte und in Paris verbrannte Schrift dringt mit ihren Grundsätzen überall durch, nicht bloß beim Publikum, sondern auch bei den Staatsgewalten; die Pfarrer in Corpore, die gesammte Sorbonne, ja mehrere Päbste, endlich im Jahre 1700 die Versammlung des Klerus von Frankreich, einen anno 1682 liegen gebliebenen Zweck wieder aufnehmend, sie alle verdammten die Sätze der jesuitischen Casuisten. Die Entgegnungen waren schmählich schwach und geistlos; die fast 40 Jahre spätere des Père Daniel verschwand eigentlich, ehe sie erschienen war; sie sollte 50 Sols kosten, und man soll denen, welche sie gekauft hatten, einen Louisd'or zu 14 Frcs. angeboten haben, wenn sie solche rückgeben wollten. Dem traurigen Hofe des Stuart Jakob in Saint Germain machte sie ganz besondere Freude durch die reichlichen Citate aus Pascal selbst, welche zum Lesen der Urschrift stachelten. An die Provinciales knüpft der Tartufe an, auf ihn folgt der Figaro, und hernach — die Revolution! Wir mögen das weitere gewichtige Wort jenes Monographen von Port-Royal aufnehmen: Les Provinciales ont tué les jésuites; elles ont tué la scholastique en morale, comme Descartes l'a fait en métaphysique; elles ont beaucoup fait pour séculariser l'esprit et la notion de l'honnête, comme Descartes l'esprit philosophique.

Geist und Wesen der französischen Politik und ihrer Diplomaten zeichnen sich im 16. Jahrhundert und bis über die Mitte des 17. wie folgt:

Den Geist der Rücksichtslosigkeit, der alle Nebenbetrachtungen abwirft, athmen bereits die Verträge Franz I. mit dem alten Erbfeinde der Christenheit, der Türkei. Als im Kriege mit dieser anno 1540 die

Republik Venedig einen Gesandten nach Constantinopel schickte, fand dieser bereits alle Beschlüsse seiner Committenten an den Diwan verrathen; der Staatssecretair und andre Personen, von Frankreich pensionirt, verriethen die Staatsgeheimnisse an französische Emissäre und diese an die Türkei. In diesem Gebaren liegt nicht weniger ausgesprochen als die Loslösung des ersten Festlandstaates von der bis dahin immer noch geltenden mittelalterlichen Einheit der Christenheit; seine militärisch-politische Selbstconstituirung ist angebahnt, — eine tief bedeutsame Thatsache neuer Art und Zeit, die Einleitung in die Periode moderner Politik.

Allgemein gieng von Frankreich, wo man schon in der zweiten Periode seiner diplomatischen Gestaltung — sie wird begränzt durch den Frieden von Chateau-Cambrésis 1558 — das secrétariat des affaires étrangères, den Keim eines Ministeriums des Aeußern einrichtete, die ganze neuzeitliche Einwirkung der Diplomatie aus. Agens fixes finden sich zwar schon am Ende des 15., aber erst seit der unruhigen Politik Richelieu's wird Europa von dem Treiben einer Masse diplomatischer Agenten aufgewühlt.

Die dritte bis auf den Friedensvertrag von Vervins (mit Spanien 1598) herabriechende Periode der französischen Diplomatie ist durch die schwierige Combination der innern mit der äußern Politik bedingt, ein Negoziren eben so mit den aufständischen Parteien wie mit dem Auslande. Heinrichs III. Politik war nach jeder Seite erbärmlich und unfruchtbar; so sein Verhalten zu Polen, das seine Absetzung herbeiführte. Das sahen weislich die Staatsmänner der Elisabeth von England ein, die damals zu einer Verbindung mit Frankreich durch Heirat bewogen werden sollten, aber erklärten, Frankreich würde nur ihren eignen Staat früher oder später mit in den Abgrund reißen. Hatten doch dynastischer Ehrgeiz und Geschlechterkampf, die Religion nur als Vorwand brauchend, das Land so weit heruntergebracht, daß der Spanier Philipp II. in einem Offensivtractat mit der Ligue Schützer der Krone Frankreich genannt wurde. Im letzten Viertel des 16. stand die vollständige Auflösung vor der Thür: Hätte der fanatische Spanier sich mit der Königin von England auszugleichen oder so wie so mit den empörten Niederlanden zu setzen verstanden, Frankreich hätte sich zersetzt: Ein Theil des Landes wäre die Beute der Fremden — Spanien, England — geworden, und der Rest in kleine Souveränetäten unter den Hauptführern und in kleine protestantische Republiken aus einander gefallen. Aber auch da bewies sich wieder die wohlweise

Einsicht der englischen Politik; allen Eroberungs- und Theilungsgelüsten hielt Elisabeth die kühle Bemerkung entgegen: sie werde sich wohl hüten dem Ruin Frankreichs beizusteuern, denn der Tag seines Falles wäre zugleich der Vorabend zum Untergange von England. — Die vollständige Verknüpfung und Einweihung der neuern diplomatischen Aera führt auf Heinrich IV. zurück: die ausgezeichnetesten Negociationen, wobei sich das noch weit Seltenere trifft, — Verbindung der politischen Klugheit mit der Redlichkeit. Statt der verrätherischen und schädlichen Bündnisse, in welche sich die deutschen Fürsten so oft mit Frankreich einließen, hätten sie mit dem großen Könige gegen Spanien vorgehen sollen, wovon das spanische Gold und die Gegenschritte dieser Krone sie abhielten. — Maria v. Medici verließ als Regentin das System ihres verstorbenen Gemals und verbündete sich mit Spanien, was ihr nicht etwa einen aufrichtigen Freund gewann, wohl aber die alten Verbündeten — die Vereinigten Staaten der Niederlande und die Protestanten von England und Deutschland — erkältete und abstieß. — Unmittelbar vor dem ersten Eintritte Richelieu's in's Cabinet und wol unter seinem Anstoß änderte sich das System wieder: die in den letzten Jahren mit Spanien angeknüpften Bande lockerten sich, und eine durchgreifende Revolution in der politischen Haltung ward sofort eingeleitet. Bereits sprach sich die antiklerikale Haltung — Streit mit Spanien und Rom über die Angelegenheit im Veltlin — so schroff aus, daß der spanische Gesandte ihm in's Gesicht das liebenswürdige Epitheton eines cardinal d'enfer beigelegt habe. Sein mit Eifer durchgeführter Verwaltungsgrundsatz, daß immer und nach allen Seiten verhandelt werden müsse, führte fortwährende Erschütterungen und Rüstungen der Einen gegen die Andern herbei: Richelieu devint la cause première de la plupart des discordes et des révolutions de son temps, et son administration ne fut, à proprement parler, qu'une guerre perpétuelle; l'insurrection dans l'étranger fut un des principaux ressorts de sa politique. Constantes Hauptziel: die Erniedrigung des Hauses Oestreich. Von da an setzte Frankreich dem deutschen Reich gegenüber beständig jene Politik in Szene, die in einem feinen Memoir des pfiffigen Pater Joseph niedergelegt ist: die Churfürsten und den König in die gleichen Interessen ziehn, diesen als Vermittler hinstellen in dem von Spanien zwischen den Churfürsten zu Gunsten der Erhöhung des Hauses Oestreich aufgeregten Streitpunkte; gegen dieses Haus ausweichende Hülfskräfte zusichern. Gleichzeitig befestigte der

Tractat von Berwald mit Schweden (1631) eine lang andauernde intime Union, welche Frankreich freies Spiel ließ bei seinem Eingreifen in Sachen des deutschen Reichskörpers wie bei seinen Absichten auf Italien. Und wieder zugleich geheimes Bündniß mit Baiern, der mächtigsten katholischen Macht Deutschlands.

Verfolgen wir diese Dinge des Nähern durch die einzelnen Regierungen hin seit dem glänzenden ersten Bourbon.

Es war das interessante Gegenprojekt zu dem vor- und nachher wiederholt von den französischen Königen aufgegriffenen Gedanken die deutsche Kaiserkrone an sich bringen zu wollen, daß beim Eintreten der bourbonischen Dynastie die Zélés die Krone lieber dem rechtgläubigen Spanier Philipp als dem ketzerischen Navarresen überantworten wollten. Traurig war in den Anfängen seine Lage, und er selbst nennt sich roi sans royaume, mari sans femme, et guerrier sans argent. Fast von komischer Rührung ist die Schilderung, die er darüber aus dem Lager an Sully schickt: der König fast ohne ein ganzes Hemde und öfter ohne Suppe im Feldtopf, während die Finanz- und Schatzmänner schwelgen. — Daher hernach die unausgesetzte Finanzsorge, wobei er und sein Sully sich glücklich ergänzten, indem der Minister nur auf den Landbau, der König auch auf Industrie und Manufaktur abstellte, die Stadtbevölkerung in's Auge fassend. Von da an blieb Frankreich das Versuchsfeld der verschiedenen volkswirthschaftlichen Systeme. Als Sully die Finanzen antrat, fand er eine gräuelhafte Willkür und Unordnung vor: die Großen des Reichs erhoben auf eigne Autorität und zu ihrem Vortheil Contributionen (die 60000 Frcs. Rente des Herzogs von Epernon); Dank den Agenten des Fiskus und ihren vornehmen Beschützern zahlte das Volk die 30 Mill., die in den Schatz flossen, grade vierfach; Günstlinge und Hofleute fraßen an Renten 100 Mill. Capital auf und eben so viel an der Krone entfremdeten Domänen. Als Sully abtrat, vergeudeten die Günstlinge des Regenten in 4 Jahren die Früchte von 20 Jahren seiner Ordnung und Sparsamkeit. Der König und sein Minister waren volkswirthschaftliche Fortschrittsmänner, welche die Politik der Cultur dienstbar machten. Ackerbau und Viehzucht als die nährenden Brüste des Staates pflegend, wagte dieser zuerst von dem bis dahin fast allein gekannten Mercantilsystem abzugehn; er arbeitete an der Befreiung des Bauernstandes, lockerte die Monopole der Handwerkerzünfte, baute Straßen und Kanäle und vermehrte die Wehrkraft des Landes.

Heinrich IV. ist der heldische Vorkämpfer der geistigen und nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen seiner Zeit, indem er klar einsieht und rund erklärt, daß der Streit zwischen Katholizismus und Reform einen politischen Ehrgeiz beschlage, so weit reichend, wie die Päbste ihn trugen, und so verderblich wie derjenige der römischen Kirche. Das Gefühl der Einheit brachte er seiner Nation bei; am Kampf um das Uebergewicht in Europa hinderte ihn der Mordstahl eines Fanatikers.

Keine Epoche in der Geschichte Frankreichs bezeichnet schärfer das Ende einer alten Welt, des in diesem Lande bis dahin sich erstreckenden Mittelalters, und den Beginn einer neuen, als die Zeit nach dem Edikte von Nantes und dem Frieden von Vervins. Eine neue Bewegung der Kräfte und Geister, ein neues System der Monarchie, eine neue Geschichte der Nation: Bändigung und Anlockung der Provinzialherren, Eindämmung der Communen und ihrer Magistrate; unaufhaltsame Centralisationsbewegung. Damals befand sich die Monarchie in glücklichem Stande: Auf der einen Seite schloß sich ihr Alles an, was nicht von Spanien abhängen wollte, und auf der andern Alles, was sich von der fortschreitenden Restauration des Katholizismus bedroht fühlte, die protestantische Partei in Deutschland und im Norden. Mit dem unausgesetzten Eingreifen der Franzosen in die deutschen Dinge, wozu sie sich das Recht gar vertragsgemäß sicherten, vergleiche man die Erklärung Heinrichs, der im Kriege mit Spanien über einen ähnlichen Versuch äußerte: lieber wolle er den Krieg sein Leben lang führen, als einem Unterthanen gestatten sich auf die Protection eines auswärtigen Fürsten zu stützen.

Die politischen Kriege sollten Frankreich die Größe und Initiative in den europäischen Dingen verschaffen, nachdem die Religionskriege es so sehr heruntergebracht; zu jener Art gehörte hernach für Frankreich auch der 30jährige, denn die Theilnahme dieses Landes an dem verderbenvollen Drama war eine rein und absolut politische Sache.

Das große Projekt des denkenden Fürsten: internationale Friedensliga und europäische Congresse schiedsrichterlicher Natur — hat bis heut als bedeutsame Idee nachgewirkt: der Nächste, der sie aufgriff, war der zwar etwas schwärmerische, aber edle Abbé de Saint-Simon. Kant. Neueste Strebungen.

Der erste Hauptfortsetzer derselben äußern Politik war der große Kardinal. Die „rothe Eminenz“, der größte Diplomat, den der Boden Frankreichs getragen, war zugleich der erste, welcher die Idee vom

Nationalstaate, die geniale Conception des congenialen Staatssekretärs von Florenz, überhaupt in Praxis großen Styls umsetzte.

Mit Richelieu's zweitem Eintritt in's Ministerium, 26. April 1624, endete jene vorübergehende Periode der Erniedrigung und Ohnmacht, welche für Frankreich mit dem Morde seines großen Königs (1610) hereingebrochen war.

Avenel (Documents inédits) citirt in seiner Einleitung zur kurzen ersten Ministerperiode Richelieu's eine Thatsache, die uns beweist, daß der Cardinal vom ersten Augenblick an über seine Politik klar und entschlossen war: Das Ministerium war spanisch gesinnt, und der neue Minister selbst bezeugte dem spanischen Gesandten seine Ergebenheit, ließ aber im gleichen Augenblicke den deutschen Fürsten erklären, daß Frankreich sich mit aller Kraft den Fortschritten Spaniens widersetzen werde. Also gelten sollte es dem Haus Oestreich, das eben damals in seinen zwei Zweigen gewaltiger, aber auch schwerer und zerstörender als je auf seinen Völkern lastete und sie herunterdrückte, und zwar war's gemeint nach der über das spanische Regiment scharf aufgestellten Anschauung: Il n'y a personne qui ne sache que l'Espagnol est comme le chancre, qui ronge et mange tout le corps où il s'attache. — Sogleich Verbindung mit England und den Niederlanden; diesen zahlte er 3,200000 Livres aus unter der Bedingung, daß sie mit Niemandem ohne Einwilligung des Königs von Frankreich Frieden machen und diesen im Notfall mit ihren Schiffen unterstützen sollten. Im Streit über das Veltlin unterstützte er mit Geld und Truppen die Schweizer gegen die Spanier. Er trieb unter der Hand die fremden protestantischen Fürsten an im 30jährigen Kriege die deutschen Protestanten gegen Oestreich zu unterstützen. Der gleich folgende Vertrag von Monçon (1626 mit Spanien) enttäuschte freilich und erzürnte alle Verbündeten Frankreichs. Der Fortsetzer des Systems Heinrichs IV., der Wegbahner Ludwigs XIV. kannte als Princip des Handelns nur die Staatsraison, vor welcher auch Moral und Religion ohne Bedenken die Segel streichen mußten. Nehmen wir die Kehrseite der so theuer erkauften Macht und Größe, so resümirt sie sich kurzweg so: im Innern beim Tode des gefürchteten Mannes Elend und Leid, nach Außen jene Laufbahn der Usurpation und ungescheuten Vergewaltigung eingeschlagen, die auf verhängnißvollem Hange weiterführte und nach ¾ Jahrhunderten gegen's Ende Ludwigs XIV. in so verderbliche Rückschläge auslief. Eben so richtig wie einfach resümirt Avenel die Stellung,

welche Richelieu seinem Staate nach Außen und Innen geschaffen hatte, in den wenigen Worten: là, grandeur et gloire; ici, grandeur encore, mais payée de combien de misères! Und anderwärts: Richelieu a toujours sacrifié le bien-être des populations à la grandeur de la nation.

Wie wir oben sahen: geschäftiges Anknüpfen nach allen Seiten, aufreizendes Verhandeln mit aller Welt! 1631 sagte Frankreich dem Schwedenkönig auf 5 Jahre je 40000 Thaler für die Kriegskosten zu. Nach Sir William Temple sandte der Kardinal den englischen Puritanern zur Aufwiegelung vor dem Bürgerkriege 200000 Pistolen. Anno 1640 ließ er sich mit den gegen das Regiment Philipps IV. aufständischen Cataloniern gar so weit ein, daß er ihr Unternehmen eine Republik einzurichten unter den Schutz des Königs von Frankreich zu nehmen versprach. Eben so weit griffen die friedlichen Unterhandlungen. Ein Gesandter Richelieu's war's, der anno 1629 den ersten Handelsvertrag mit Rußland zuwegebrachte; der Czar Michael Feodorowitsch gieng ihn ein gegen den geringen Eingangszoll von 2% auf den französischen Waaren.

Der Minister selbst sagt in einem Memoir an den König über die politischen Ziele: Erst eine mächtige Marine; Metz befestigen und Straßburg erwerben, um Eingangspunkte nach Deutschland zu gewinnen; in Versoix eine Citadelle bauen und das Fürstentum Neuenburg erwerben, um sich in Savoyen und der Schweiz mächtig zu machen; das Marquisat von Saluzza wieder gewinnen, um die Thore von Italien offen zu halten; endlich könnte man daran denken Navarra wieder zu erobern und die Freigrafschaft zu unterwerfen. — Ein hübsches Capitel!

Mit einem Franzosen resümiren wir den Einfluß der Politik Frankreichs seit und durch Richelieu wie folgt: Elle ressaisit victorieusement l'offensive contre la maison d'Autriche; elle reprend l'oeuvre de son complément territorial et sauve en Allemagne le protestantisme et la liberté de l'esprit humain. Elle fonde l'équilibre européen qui dissipe le rêve de monarchie universelle hérité des Césars par les papes, par les empereurs et par la maison d'Autriche.

Die Größe forderte ihre Opfer. Nächste Folge der wiederaufgenommenen hohen Pläne in der Politik war eine bis dahin unerhörte Vergrößerung der Militärmacht, und seit jener Epoche datiren in Europa die ungeheuren Militäretats, welche selbst in Friedenszeiten die Geld-

kraft der großen Mächte aufzehren. Im Jahre 1626 unterhielt der König in und außer dem Lande (Italien und Veltlin) bereits 91000 Mann Infanterie und 6000 Pferde, während Sully nur auf eine Macht von 40000 abgestellt hatte, und anno 1638 mußte Frankreich 5 große Armeen in's Feld stellen, 150000 Mann Fußvolk und 30000 Pferde, welche zusammen 60 Millionen kosteten. Eben so geht ein starker Theil der Instruktionen des Kardinals auf Kräftigung der Seemacht.

Die vollends von der „rothen Eminenz" bewirkte Umbildung des mittelalterlichen Feudalstaates in den modern absolutistischen war schon deßhalb ein gewaltiger Fortschritt nicht für Frankreich allein, sondern für die Gesellschaft im Allgemeinen, weil sie die Fesseln der Feudalität und Hierarchie sprengte und den dritten Stand, dessen der Absolutismus zu seinem Aufkommen unbedingt bedurfte, auf die weltgeschichtliche Bühne rief. Aber gleich knüpft daran ein häßliches Anhängsel: demselben Kardinal verdankt die Welt die Einführung des scheußlichen Institutes der geheimen Polizei, unter deren Mitteln das interessanteste die geheime Polizeischrift ist, nach Avé-Lallement Höllenschrift, deren vollkommenste Ausbildung wieder einem Franzosen zufällt, dem Diplomaten Grafen Vergennes († 1787), unter welchem namentlich die französischen Agenten im Auslande sie benutzten. Nach der geheimen Polizei kam gleicher Natur eine geheime Diplomatie auf, wie sie wiederholt die Könige mit ihren Vertrauten hinter dem Rücken ihrer Minister trieben. Dieselbe leitete nach dem Tode des Kardinalministers Fleury der Prinz v. Conti, der auf diesem Wege seine Wahl zum König von Polen betreiben sowie die Allianz zwischen Rußland und Oestreich hindern wollte. In diesem Sinn wurden damals die Gesandtschaften neu bestellt und mit ihnen in geheimer Chiffreschrift Correspondenz gepflogen.

Die große Umwälzung in Sitten und Künsten, ausgegangen von den letzten Zeiten des Cardinals und in vollem Zuge bis auf Ludwigs XIV. Tode, macht einen der stärksten Ruhmestitel Frankreichs aus; sie erstreckte sich auf England, dessen Nacheiferung sie wach rief; sie wirkte über Deutschland hin bis hinein nach Rußland; sie verband sich mit dem Reste der noch thätigen Elemente im italienischen Geist.

Zu Ludwigs XIV. Zeiten war nicht einmal der Gedanke der Reunionen originell; schon Richelieu, in der Absicht das ganze alte Austrasien wieder an's Reich zu bringen, hatte durch zwei Gelehrte ganz in gleicher Art die Dokumente nach den dereinstigen Rechten und

Titeln der französischen Krone durchsuchen lassen; darnach konnte der König, sei's im direkten Besitze, sei's in Oberlehnheit ansprechen: Navarra, Flandern, Artois, die Freigrafschaft, Lothringen, Avignon, Mailand und die beiden Sizilien, ja sogar die Kronen von England, Aragonien und Castilien. — Also die hoch anschwellenden Größeplane, die selbst der intrigante Gegner Richelieu's, der unruhige Verschwörer Kardinal de Retz anstaunt: des desseins que je trouve presque aussi vastes que ceux des Césars et des Alexandres. So sehr wurden diese Herrschaftsbestrebungen national! Eben so richtig freilich zeichnet er jenen als den Begründer der rechtlosesten Tyrannei im Innern.

Die Lage Frankreichs unmittelbar vor Richelieu's Tode war diese: die spanische Macht auf allen Punkten bedroht oder geworfen, selbst im Innern durch die von Frankreich geschürten Erhebungen Portugals und Cataloniens; Lothringen, theilweise der Elsaß und allgemein zum stärksten Theil das Rheingebiet in Händen Frankreichs; die französischen oder von Frankreich besoldeten Heere bis in's Innere von Deutschland streifend; in Oberitalien Posto gefaßt; die Flotten seetüchtig, bisweilen gar siegreich. Welche Differenz gegen seinen Regierungsantritt! Der großartige Politiker hatte die spezifisch nationalen Strebungen der verschiedenen eingreifenden Völker seinen Ideen dienstbar zu machen gewußt: den deutschen Protestantismus, den er neu kräftigte; den Geist provinzieller Selbständigkeit auf der Pyrenäenhalbinsel, den er schürte; den Sinn für parlamentarische Gestaltungen in England grade so gut wie den eingebornen monarchischen Geist in seinem Frankreich.

Als Richelieu starb, war die Epoche habsburgischer Machtstellung vorbei, diese gebrochen, die Epoche Frankreichs war heraufgeführt.

Natürlich war die nachfolgende weibliche Regentschaft schwächer, doch that auch sie einen großen Schritt zur französischen Machtstellung durch die Schlacht von Rocroi (1643). Diese bezeichnet nicht weniger als einen ein- für allemal entscheidenden Wettkampf zwischen der in den letzten Jahren umgebildeten französischen Heeresmacht und der altspanischen Schlachtordnung, die sich noch seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts fast unverändert und durch glänzende Namen im Felde vertreten erhalten hatte; die letztere erlag und ward nie mehr in ihrer alten Macht wiederhergestellt. Die darauf folgende Besetzung von Thionville lieferte Frankreich überdieß eine äußerst wichtige militärische Position aus.

Mazarin ist nur der kleinere Fortsetzer Richelieu's; er nahm ganz

die antitheologische Politik seines Lehrmeisters und Gönners auf: Bündniß mit Cromwell, pyrenäischer Vertrag, sehr gegen die geistlichen Interessen; am letzteren nahm deßwegen nach Ranke der Pabst auch nicht einmal mehr scheinbaren Antheil, „kaum wurde seiner darin noch gedacht". Indem sich, den antispanischen merkantilen Inpulsen nachgebend, auch Cromwell zum Bruch mit Spanien und zum Bündniß mit Mazarin und Gustav Adolf bringen ließ, schienen die drei Männer einmal bestimmt gemeinsam Europa zu beherrschen und umzugestalten. Es stand vor dem pyrenäischen Frieden so, daß das politische Uebergewicht Frankreichs auf dem Continent unerschütterlich begründet werden sollte — Erfüllung der Pläne und Gedanken aus der Zeit vor der Fronde!

Nach französischem Urtheil hat Mazarin ein einziges Mal die vorzügliche Gelegenheit zur Vergrößerung der Macht und des Gebietes versäumt, da 1647 zur Zeit von Masaniellos Revolution Neapel hätte besetzt werden können, was auch die Eroberung des Mailändischen und den Frieden mit Spanien beschleunigt hätte. Die Memoiren des duc de Guise sagen: Frankreich habe hier die schönste Gelegenheit der Welt verloren.

Die neu gewonnenen Landstriche suchte man fein zu französisiren: Interessant ist in Mazarins Testament die Gründung eines Collegiums der 4 Nationen, dem ursprünglich der Titel De la conqueste bestimmt war; eine Bildungsanstalt für junge Leute aus den durch die beiden Kardinalminister an Frankreich gebrachten Landschaften Roussillon, Pinerola, Elsaß und Flandern; sie sollten in Paris erzogen werden, um dann französische Art und Sitte in ihre Provinzen zu tragen.

Nichts ist charakteristischer für die französische Politik unter den beiden Cardinälen als die Haltung zum 30jährigen Kriege und beim Friedensschluß:

Im Anfang erklärte sich Frankreich für den Kaiser und das Haus Oestreich, was den Spaniern zu gute kam, die sich am Mittelrhein festsetzten und am Niederrhein auf's Neue ausbreiteten. Diese Vorschritte, dazu der gräßliche Religionskrieg im Veltlin, von Spanien geschürt, allgemein jene Strebungen, welche diesem eine durch die Erwerbungen in Deutschland fortgesetzte fast ununterbrochene Verbindungslinie von Italien bis nach den Niederlanden verschafft hätten, brachten alle nicht spanisch Gesinnten in Italien und Frankreich in die besorgteste Aufregung und verlangten den Wechsel der französischen Politik. Dieser

stimmte mit den tiefsten Gedanken des großen Kardinals zusammen, und er besann sich nicht ihn zu vollziehen. Mit den 30er Jahren beginnt die lebhafte Action Frankreichs, das sich rasch mit dem Schwedenkönig aus einander setzte. Sofort nach dem Eingreifen dieser Macht richtete der Kardinal sein Auge in Italien auf Piemont und die Alpenpässe, nach deutscher Seite auf Lothringen, das Elsaß, die Rheinlande überhaupt, insbesondere auf die Stromübergänge. Zu Schweden machte sich eine ganz natürliche Verbindung, bei der sich's einfach darum handelte die katholischen Tendenzen zu vergessen. Wenn der Pater Joseph diesen Bund befürwortete, so erwies er sich darin als wahrhaft feiner und vorurtheilsloser Politiker. Beide Mächte brauchten sich zu ihren Zielen und waren sich dessen wohl bewußt. Der Vertragsentwurf enthält einen Artikel, wonach der Kaiser aufgefordert werden sollte seine neu errichteten Befestigungen sowol in Graubünden als an der Ostsee zu schleifen; das beweist, wie nahe sich die italienischen und die nordischen Angelegenheiten berührten. Eine neue Staffel der Machterweiterung schienen den Franzosen die Wallenstein'schen Gedanken und Abmachungen aufzurichten: eine Vereinigung der sämmtlichen Wallenstein'schen, sächsisch-brandenburgischen und schwedisch-oberdeutschen Truppen anstreben und nötigenfalls unter französischer Protection dem Reich eine neue Gestalt geben! Tauchte gar damals wieder einmal der Gedanke an die deutsche Kaiserkrone auf. Ueberhaupt, welche Combination, wenn ein Richelieu und ein Wallenstein, die beiden geistesgewaltigen Männer, zusammentrafen! Außer Zweifel steht, daß damals der Kardinal-Herzog seinem schwachen Könige wiederholt die Rheingränze vor's Auge führte, und die Besitzergreifungen wurden ihm leicht gemacht. So sollte es den Herzogen von Würtemberg als eine Art Gnade angerechnet werden, wenn die Franzosen ihre Herrschaft Mömpelgard, welche jene gegen die aus der Freigrafschaft drohenden Angriffe nicht zu schützen vermochten, besetzten (1633). Eben so wurden durch die Kriegsschwankungen eine ganze Reihe von Plätzen im Elsaß gezwungen bei den Franzosen Zuflucht zu suchen und französische Truppen aufzunehmen. Die Bedrängniß durch die protestantisch-schwedischen Waffen, gegen welche Frankreich bei der damaligen Weltlage den kleinen geistlichen Fürsten die gesuchte Vermittlung nicht gewähren mochte, bewog den Trierer Churfürsten seine Festungen gradezu den Franzosen zu überliefern, das waren insbesondre die beiden wichtigen Plätze Philippsburg (nach dem Churfürsten Philipp Christoph IV. v. Söttern) und der Ehrenbreitstein, den

er zuerst zu einem haltbaren Platze gemacht (Besetzung im Mai 32). So finden wir um 1633 die Spanisch-Kaiserlichen höchlich beunruhigt durch die Festsetzung der Franzosen im Elsaß und ihren Versuch sich der Festung Breisach zu bemächtigen; jene fürchteten ganz besonders ihre Landverbindung mit den Niederlanden zu verlieren und hätten zur Abwehr gern alle durch Richelieu's Verwaltung gewonnenen Resultate rückgängig gemacht. Die Abgeordneten des Heilbronner Bundes aber fühlten sich nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht so schwach und ohne andern als den französischen Rückhalt, daß sie aller nationalen Rücksicht vergaßen und den Franzosen alle, auch die durch Schwedens Mittel besetzten Plätze einräumten; Schweden, Frankreich und der Heilbronner Bund traten jetzt zusammen.

Frankreich hatte nun seit seiner späten und kurzen Einmischung in den Krieg bereits Folgendes gewonnen: das Bistum Straßburg nebst den Festungen Zabern, Hagenau und Hohenaar standen unter seinem Schutz, damit sie nicht in die Hände der ketzerischen Schweden fielen, und die Franzosen übten diesen Schutz sehr vorsichtig und wirksam, um damit noch mehrere der kleinen Stände und Herren des Elsaßes zu bewegen unter ihren Schirm sich zu begeben, wie das schon 1633 der Regierungsrath der würtembergischen Grafschaft Mömpelgard und der Graf von Hanau-Lichtenberg gethan hatten. Damit sollte ein passender Anfang gemacht sein zur Umwandlung jener Territorien in bleibende Besitzungen des allerchristlichsten Königs. Der schlaue Kardinalminister wußte zu diesem Zwecke bei Katholischen und Evangelischen gleicherweis auch das religiöse Element geltend zu machen; Geld that das Seine mit. Auch die Schweden gaben anno 34 alle von ihren Truppen besetzten Plätze im Elsaß mit einer einzigen Ausnahme in den Schirm Frankreichs, um sie nicht die Beute der Kaiserlichen werden zu lassen.

Die weiteren 10 Kriegsjahre 1636—46 gestalteten Frankreichs Lage großartig um: Die meisten großen Städte des linken Rheinufers und eine ganze Reihe fester Plätze am rechten waren in seinen Händen; französische Besatzungen standen an den Uebergängen der obern Donau, an der Küste von Flandern, dem Ebro nah und in Toscana; Lothringen und Elsaß, Artois und Roussillon, ja Catalonien mochten auf immer für Frankreich erobert gelten. Die Spanier wie das deutsche Reich schienen gezwungen große definitive Abtretungen zu bewilligen, und in der That boten jene einmal in Münster an: die von den

Franzosen bereits eroberten Plätze in den Niederlanden, eben so Casale nebst Pinerolo sollten ihnen bleiben, nur die Festungen geschleift werden. Aber Frankreich faßte weit größere Dinge in's Auge und wollte dem Haus Oestreich-Spanien Alles abnehmen, was ihm zur Erweiterung und vollständigen Befestigung seiner Ostgränzen wünschbar schien. Mazarin meinte erst durch Erwerbung der spanischen Niederlande (Belgien) das Herz der Monarchie, Paris recht geschützt; er wollte wie Lothringen so auch die Freigrafschaft, das Elsaß und Luxemburg an Frankreich bringen, um die Rheinlande zu beherrschen. Er hielt die Spanier, die ja ohnehin schon mehr als einmal gesonnen gewesen seien sich der Niederlande zu entäußern, jetzt um so eher geneigt sie fahren zu lassen, als dieß Gebiet bereits zur Hälfte für sie verloren sei und als man ihnen dagegen durch die Ueberlieferung von Catalonien und durch Gewährenlassen in Portugal unvergleichliche Zugeständnisse machen könne. So spitzte Frankreich in den letzten Kriegsjahren seine Forderungen folgendermaßen zu: Wenn man sich entschließen solle die in der Pfalz und den Gebieten der übrigen rheinischen Churfürsten eingenommenen Plätze herauszugeben, so müsse dafür östreich. Elsaß mit Breisach abgetreten werden. Hiebei pochte Mazarin auf die für den Kaiser vorliegende absolute Notwendigkeit Frieden zu machen und auf die vollständige Einstimmung des Churfürsten von Baiern, der sich auf's Eifrigste für die französischen Vorschläge verwendete, selbst unter der Androhung im Fall ihrer Abweisung den Kaiser zu verlassen. Die Reichsstände überhaupt, des Friedens über die Maßen bedürftig, nötigten den Kaiser bis auf die äußersten Punkte den Franzosen nachzugeben. Die gleichzeitigen französischen Unternehmungen in den Niederlanden aber wurden durch die Holländer unterstützt, so daß Mazarin den alten Plan Richelieu's die flandrische Küste mit der französischen zu vereinigen unter Aussicht auf Erfolg wiederaufnehmen konnte. — Den Frieden suchte Mazarin so lang als möglich zu hintertreiben, und dazu war sein Abgesandter Servien nach seinem Wesen ganz angethan. Sehr unumwunden sprach dieser vor dem schwedischen Bevollmächtigten das egoistische Privatinteresse aus, das jeweilen die französischen Politiker regiert hat: die beiden Staaten seien ja übereingekommen de se relâcher sur les articles de l'intérêt public de l'Allemagne, à proportion qu'on les satisferait sur leurs intérêts particuliers. Dagegen bewies sich solchen Gegnern gegenüber der kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorf sehr schwach, indem er gleich von vornherein sich zu Aner-

bietungen herbeiließ und die Frage der Entschädigung im Prinzip anerkannte, worauf Frankreich mit gewohnter Keckheit zugriff. So kam's schließlich zur definitiven Abtretung der 3 Bistümer, der Landgrafschaft im obern und untern Elsaß nebst dem Sundgau und der Stadt Breisach sowie der Landvoigtei über die 10 im Elsaß gelegenen Reichsstädte. Was es mit der Clausel auf sich hatte, daß die Freiheit und Reichsunmittelbarkeit dieser Städte nicht solle beeinträchtigt werden, das mußten sie unter französischen Händen bald und deutlich erfahren. Das Alles gegen 3 Millionen Livres Entschädigung für die Söhne des Erzherzogs Ferdinand. — Selbstverständlich war's wieder einmal ein Haupttitel in der französischen Politik, daß Deutschland nicht einig, nicht stark, nicht von einer Ausschlag gebenden Kaisermacht regiert werden dürfe; das der Sinn jener Phrasen von Befreiung aus der Knechtschaft: „Es hänge Frankreichs Sicherheit davon ab, daß die Stände Deutschlands nicht in Sklaverei geriethen.“ Das der Sinn des Münsterer Cirkulars gegen Oestreich, welches in der Form von Anklagen die alten Absichten gegen Oestreich versteckte. Zu diesem Zwecke ward für die deutschen Fürsten ver- und erlangt: nicht bloß die volle territoriale Souveränetät, sondern auch das Recht nach Belieben Bündnisse zu schließen und fremden Mächten Beistand zu leisten. Förmlich naiv ist's, wie im gleichen Athemzuge die französischen Instructionen gegen jede mögliche Ausdehnung dieses Rechtes auf ihre eignen innern Verhältnisse sich sträuben, ein solches Verhältniß verrätherisch und das gleichartige Vorgehen eines französischen Großen unverzeihlich nennen. Eben den Zweck hat die Wahlcapitulation von 1658, für Frankreich die reelle Frucht eines wiederholt abgeschlagenen Versuches auf die Kaiserkrone. Da mußte ja der neue Kaiser Leopold geloben weder Krieg anzufangen ohne Genehmigung der Fürsten noch den Feinden Frankreichs Hülfe zu gewähren, wogegen diesem das Recht gewahrt blieb deutschen Reichsständen auf ihr Ansuchen Beistand zu leisten. Die im Westfälischen Friedensschlusse sanctionirte Lockerung der kaiserlichen Macht und der Reichsverfassung war um so vielsagender, als sie Hand in Hand gieng mit einer Stärkung der Macht und des Einflusses der zwei verbündeten auswärtigen Helfer auf deutsche Kosten. Die territoriale Zersplitterung war übrigens, wenn wir nur die Herzensneigungen der kaiserlichen Habsburger, in der Folge besonders unter dem Einflusse von Ludwigs XIV. mustergebender Autokratie, in's Auge fassen, trotz alles politischen Unheils eine culturgeschichtliche Notwendigkeit.

Das Verhalten des erzkatholischen Herzogs, dann Churfürsten Maximilian I. von Baiern beim westfälischen Friedensschluß war, im egoistischen Interesse der Gewinnung der Oberpfalz und der Bestätigung der Churwürde, welche beide von dem armen „Winterkönig" und dessen Erben auf Baiern übertragen wurden und zwar unter wesentlicher Mitwirkung Frankreichs, ein so durchaus undeutsches, durchaus französisches, daß er den französischen Forderungen unbedingt das Wort redete; wie die Négociations secrètes besagen, il conseillait de donner en toutes façons à la France la satisfaction qu'elle prétend, quand même il faudrait lui laisser deux fois l'Alsace. Ja, was noch härter ist, dieser fromme deutsche Fürst wird angeklagt für Frankreich den Spion am Kaiserhofe gemacht und die ihm am besten bekannten geheimen Verhältnisse, Abmachungen und Gesinnungen seines Schwagers und Verbündeten an den französischen Minister Mazarin verrathen zu haben, wofür er allerdings rasch den Sündenlohn ärntete, sobald Frankreich die erste Frucht seiner guten Dienste reif sich zufallen sah: die vom Kaiser jenem anerbotene Abtretung des Ober- und Unterelsaßes sowie des Sundgau (April 1646). Jenen bairischen Zettelungen und Mittheilungen sei es zu danken, daß nicht bloß die wichtige Festung Breisach, die der kaiserliche Gesandte wenigstens dem Reich zu erhalten wünschte, an Frankreich verloren gieng, sondern daß dieses dazu noch ewiges Besatzungsrecht in dem nicht weniger wichtigen Philippsburg gewann. Als Beweise mögen in der That Mazarin's eigne Worte an seine Bevollmächtigen zu Münster genügen; so wenn er ihnen schreibt: J'ai tous les jours de nouvelles confirmations de ce qui je vous ai mandé plusieurs fois de Mr. le duc de Bavière, que nous trouverons plus d'avantage par son moien que par aucun autre .... Le me suis figuré il y a longtemps, que ce prince serait un jour le vrai médiateur pour la France, et l'instrument le plus efficace pour lui faire avoir ses satisfactions dans la négociation de la paix.

Frankreich half überhaupt am westfälischen Friedensschluß, der für die Interessen des schlecht vertretenen Deutschland fast so verderblich wurde wie der Krieg, getreulich zur Auflösung des Reiches mit. Bei dem oben berührten Bündnißrechte der Territorialfürsten war wenigstens die staatsrechtlich anerkannte Sanction einer mißbräuchlich schon lange von den Reichsfürsten geübten Befugniß das Neue. Wie viel die Clausel nützte: solche Allianzen dürften für Kaiser und Reich nicht gefährlich werden, hat die Folgezeit sattsam bewiesen.

Der westfälische Frieden brachte dem zuletzt und zum Theil mit fremder Kriegsmacht in den Kampf eingetretenen Frankreich die reichste Beute: die Landgrafschaft in Ober- und Niederelsaß, im Sundgau und Breisach, das Besetzungsrecht in den wichtigen Festungen Philippsburg und Pignerol, die förmliche Verzichtleistung des Reichs auf die Ansprüche, die es bis dahin an die schon anno 1552 verlornen Städte und Bistümer aufrecht gehalten. Die Landgrafschaft im Elsaß, welche absolut nur den Einschluß der Rechte begriff, die bis dahin das Haus Habsburg geübt, wonach die Reichsstädte und die übrigen unmittelbaren Stände des Elsaßes durchaus unbehelligt bei der bisher genossenen Reichsfreiheit und ihrem Verhältnisse zum deutschen Reich verbleiben sollten, diese beschränkte Rechts- und Machtstellung Frankreichs im Elsaß wurde bald ganz anders gedeutet und ohne alle Berechtigung in's Maßlose ausgedehnt.

Schlugen während des Kriegs die französischen Uebergriffe natürlich am stärksten auf das unselige deutsche Reich, so setzte Frankreich auch nach dem Krieg seine Zettelungen auf diesem fruchtbaren Boden der Zwietracht und Ohnmacht fort. Die nächste liebliche Probe wurde gemacht nach Ferdinands III. Tod und bei Leopolds I. Kaiserwahl (1657). So mächtig in Deutschland waren die Franzosen, daß Mazarin noch einmal den beliebten Plan hervorziehn durfte den kaiserlichen Thron dem Hause Habsburg zu entziehen und entweder mit einem ganz ergebenen Fürsten oder gar mit dem Könige von Frankreich selbst, dem jungen Ludwig XIV. zu besetzen. Und merkwürdig — er gewann zunächst bei nicht weniger als 5 Churfürsten für diese höchst gefährliche und bedenkliche Combination Boden. Johann Philipp v. Schönborn, der erzbischöfliche Churfürst v. Mainz, hatte zu dieser Mitwirkung die gültigste Aufforderung: mußte er ja seine Erhebung dem französischen Minister verdanken, der sich jene Wahl 43000 Livres hatte kosten lassen. Ueberdieß zahlte ihm Mazarin für das Mitarbeiten an dem angeregten Plane 300000 Livres, dazu 9000 in Benefizien für seine Verwandten und Günstlinge. Karl Ludwig von der Pfalz, der heftige Feind des Hauses Habsburg, ließ sich 110000 Thaler baar und weitere 120000 Thaler in dreijährigen Terminen zahlen. Köln, Trier und Baiern hatten weder Beschönigung noch Grund, einzig das Gewicht des französischen Geldes für sich. Als Unterhändler und Stimmkäufer für Frankreich erscheint auch ein Landgraf von Hessen-Homburg. Scheiterte auch nach langen, zweifelhaften und durch die allgemein

europäischen Angelegenheiten stark bedingten Wahlbewegungen jener Plan an dem Widerstande der protestantischen Churfürsten, so erlangte der Cardinal doch Eins: die Satzung von Münster, wonach der Kaiser den Spaniern in Flandern keine Hülfe leisten durfte, mußte in die Wahlcapitulation aufgenommen und dem Kaiser als ein Gesetz vorgeschrieben werden, an dessen Beachtung der Besitz der Krone geknüpft sei.

Ueberdieß brachte Mazarin zum Schutze der im westfälischen Frieden erworbenen Landstriche einen Bund zusammen aus deutschen Fürsten, nämlich den drei geistlichen Churfürsten nebst Baiern auf der einen, dem Schwedenkönig nebst Hessen und Lüneburg auf der andern Seite, sonach wesentlich die gewesenen Führer der beiden streitenden Religionsparteien vereinend. Der Cardinalminister erlangte so für die Dauer des spanischen Krieges vollständige Sicherheit vor den deutschen Waffen. Henri Martin hat die Käuflichkeit der deutschen Wahlfürsten bei jener Debatte um die Kaiserkrone überzeugend dargelegt, und Nichts gibt uns Grund ihm Glauben zu verweigern. Er bemerkt spitzig: Ils étaient tellement habitués à négocier la main tendue, que des politiques plus scrupuleux que M. de Lionne eussent eu grand' peine à éviter d'acheter des gens qui voulaient absolument se vendre.

Wir stehn also an der Schwelle jenes rheinischen Bundes, der mit Recht die Spitze des französischen Einflusses in Deutschland genannt wird, das unselige Vorbild des modernen napoleonischen. Seine Bedeutung liegt kurz und bündig in folgender Anekdote ausgesprochen: Als zur Zeit dieses Bundes Ludwig zusammen mit den ihm ergebenen Fürsten Hülfe gegen die Türken anerbieten konnte, hatte der arme Kaiser Leopold wol Recht vor dieser versteckten Invasion zu erschrecken und auszurufen: „da wäre doch der König von Frankreich mehr Herr im Reich als ich selber".

Kam die dem Kaiser auferlegte Wahlcapitulation einem starken Ansatze zum französischen Protectorat über die Reichsfürsten gleich, so vollendete sich dieses mit Schwedens Beistand im „Rheinischen Bund", welchem neben Schweden für seine deutschen Lande und Frankreich als dem vorgeblichen Schützer der deutschen Freiheit nicht weniger als 11 größere und kleinere weltliche und geistliche Reichsfürsten beitraten. Davon profitirten Schweden im Kriege gegen Polen, der Kaiser und Brandenburg und zumeist Frankreich im spanischen (bis 1660), wovon im Pyrenäenfrieden die Frucht für das Reich diese war, daß wieder

mehrere wichtige Plätze des burgundischen Kreises an den mächtigen Nachbar verloren giengen; nicht gut gemacht wurden diese Dinge durch die Hülfe der rheinbündischen und französischen Waffen im Türkenkrieg. Der anno 1664 unter vielen Vorbehalten, Verwahrungen und Verclausulirungen beigetretene Churfürst von Brandenburg darf schwerlich als Bundesmitglied eingerechnet werden, denn Geist und Geschichte des Mannes sowie die Begebnisse innerhalb des Bundes sofort nach seinem Beitritt und die baldige Auflösung lassen mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen: er habe von vornherein die Unschädlichmachung und schließliche Sprengung des Franzosenbundes geplant.

1658 zuerst abgeschlossen, 1660 und 63 erneuert, prorogirt bis in den August 67 und neue Theilnehmer gewinnend, gab der Rheinische Bund im Westen des Reichs dem Könige von Frankreich einen Einfluß, der demjenigen des Kaisers gleichkam, wo nicht ihn überwog, da Bundesrath und Reichsdeputation, beide in Frankfurt tagend, in unzweifelhafter Abhängigkeit vom Könige standen. Mit französischen Subsidien baute der Mainzer Churfürst Philipp von Schönborn, den man eher den Kanzler des Königs als des Kaisers nennen durfte, seine Festungswerke. Graf Wilhelm von Fürstenberg, dessen Habgier die Franzosen kannten und benutzten, brachte um 20000 Thaler Jahrgeld den Kölner Churfürsten unter ihren Einfluß. Trier schloß anno 1661 um denselben Kaufpreis Allianz. Gewann der König Churpfalz, worauf er nun vornehmlich ausgieng, so hatte er für sich die Mehrheit der Stimmen im Churfürstenrathe. Immerhin rechnete er auf die Reichsfürsten am Reichstage des Jahres 1663. Ein besondrer Gedanke von ihm war es den katholischen deutschen und französischen Klerus zu gemeinsamen Schritten gegen den römischen Stuhl zu vereinigen, der die Rechte beider verletzte. Welch' seltsamen Eindruck mußte es machen anno 1664 ein kleines französisches Heer mitten durch Deutschland gegen Erfurt ziehen zu sehen, um diese Stadt gemäß einer vom Kaiser ausgesprochnen Achtserklärung dem Mainzer Churfürsten zu unterwerfen, wozu selbst Churfürst Johann Georg I. von Sachsen mitwirkte. Es geht nicht anders, als daß die Geschichte Schande und Hohlheit, Golddurst und Genußsucht dieser an Frankreich verkauften Deutschen brandmarke. Wurden ja ihre Frauen und Verwandten, Minister und Räthe, ja einige Gelehrte von Frankreich bestochen und besoldet!

Fragen wir nach den ersten Gründen dieser deutschen Zerfahrenheit, Ohnmacht und Entfremdung vom ureignen Wesen, so mag das

Reich die Schwächen und Sünden unter allen Parteien, politischen und kirchlichen suchen: Protestanten und Katholiken, Kaiser und Reichsfürsten trugen gleich viel zu seiner Auflösung bei, nur daß natürlich mit den Zeiten die Formen der Versündigung am Reichskörper und die schuldigen Personen wechseln. Es ist einfach Fälschung der Wahrheit, wenn man Spaltung und Verfall des Reichskörpers kurzweg dem Protestantismus zuschieben will. Die durchaus unnationale Politik des spanischen Karl und die ihr nachdrängende Reaction des eben so undeutschen Ultramontanismus haben vielmehr die directesten Anstöße gegeben zur immer unheilvoller klaffenden Entzweiung. Ihnen soll es zugerechnet werden, daß damals schon die protestantischen Stände zur Rettung ihres jungen Glaubens dem „allerchristlichsten" König in die Arme geworfen wurden, der ja natürlich das Werk der „Befreiung von der Tyrannei des Kaisers" mit vielem Eifer übernahm. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß Deutschland, welches unter deutscher Politik und unter dem entschiedenen Hange des ganzen Volkes für den evangelischen Glauben zu einer protestantisch-politischen Einheit und Gesammtmacht wenigstens hätte zusammenwachsen können, auf Jahrhunderte zerrissen und aus seiner natürlichen Entwicklungslinie herausgeworfen wurde. Es war Nichts weiter als die schwer nachwirkende Frucht der Entnationalisirung und des Fremdeneinflusses, welche in's deutsche Reich durch sein eignes Haupt, den hispanisirten Habsburger Carl hineingetragen worden, daß hernach die Einzelfürsten anfiengen um die Wette sich zu französisiren und italienisiren. Von da brachen über Alpen und Rhein hinüber in hellen Haufen fremde Tracht und Sprache, Sitte und Laster, von den entarteten Höfen ziemlich rasch durch Adel und höheres Bürgertum zum Volke herabschleichend, bis der schauderhafte Glaubenskrieg alles Eigenste und Beste deutscher Nation unter dem Sturmschritt fremder Heere und den Huftritten ihrer Rosse schien begraben zu sollen. Was der König nicht durch Bündnisse erreichte, darauf gieng er aus durch Schüren der Zwietracht unter den Reichsfürsten (die fürstlichen gegen die churfürstlichen Ansprüche).

Seit dem letzten Drittel jenes Kriegs durften sich Franzosen und Schweden als die Schiedsrichter der Geschicke Deutschlands betrachten. Klage und Rüge namentlich der Dichter jener Zeit über die Gesunkenheit des vaterländischen Sinnes und das geduldete, ja gepflegte Uebergreifen fremdländischen Wesens verhallten im Leeren. Im Verlaufe der Regierung des schwachen Leopold ward das Verhältniß noch schlimmer,

und das Gefühl für die erduldeten frevelhaften Uebergriffe stumpfte sich vollständig ab. Die sogenannten Relationen jener Zeit, die eine schlechte Partie in der Geschichte des deutschen Journalismus ausmachen, beweisen, wie Wenige in Deutschland die Schmach und das Unrecht lebhaft empfanden, die in der Wegnahme des Elsaßes mit Straßburg und in der unmenschlichen Verheerung der Pfalz lagen. Es war in der That so weit gekommen, daß deutsches Wesen und Leben im innersten Kerne gefährdet und von fremden Schmarotzerpflanzen überwuchert waren. Als zu der französischen feinen Sitte und Geschmacksherrschaft, zu seiner als klassisch gepriesenen Literatur und der geschulten Conversationssprache, zu seiner bestechenden Mode und dem Prunke noch die Herrschaft der Waffen und der Diplomatie seit Richelieu hinzutraten, und als alle diese Factoren auf ein erschöpftes und verwildertes Deutschland trafen, da war es um das deutsche Wesen geschehen. Die lange Anwesenheit französischer Krieger und Staatsmänner auf deutschem Boden, der Einfluß der eingewanderten Hugenotten, die Flut der französischen Bücher guter und schlechter Art, welche damals schon die deutschen Lande überschwemmten und in allen mit Weltbildung prunkenden Kreisen die einzige fashionable Lektüre ausmachten, endlich das Reisen nach Paris, das für den Mann von Welt gradezu eine Notwendigkeit ward und erst den gesellschaftlichen Schliff gab: alle das brachte uns in Massen und ohne Maß französische Sitten und Manieren in Wort und That, französische Thorheiten und Laster. Sagt doch schon Moscherosch: „Was sind unsere von den Franzosen kommende oder zu den Franzosen ziehende und die Franzosen liebende Deutschlinge anders als effeminatissima virorum pectora, welche kein eignes Herz, keinen eignen Willen, keine eigne Sprache haben; sondern der Welschen Willen, ihr Willen; der Welschen Meinung, ihre Meinung; der Welschen Rede, Essen, Trinken, Sitten und Gebärden, ihr Reden, ihr Essen und Trinken, ihre Sitten und Gebärden, sie seien nun gut oder böse.“ Die jungen Leute und Herren unter den Deutschen kennen ihr eignes Vaterland nicht und helfen es bei den Franzosen in Verachtung setzen. — Und etwa 50 Jahre nach Jenem Neukirch: die Deutschen wollen nicht mehr Deutsche sein und sei es eben so schimpflich deutsch zu reden als „einen schweizerischen Latz oder Wams zu tragen.“

Das waren in erster Linie Erziehungsfrüchte. Frühe schon war bei der Erziehung der Vornehmen der französische Hof in's Auge gefaßt; bereits um 1518 fanden sich deutsche Prinzen, um da die Schule

der Eleganz und feinen Bildung durchzumachen, und später wanderte der deutsche Adel massenhaft nach Paris, um wenigstens französischen Luxus und Zuchtlosigkeit heimzubringen, unter allen Umständen leere Taschen. Während seit Anfang des 17. Jahrhunderts beim katholischen Adel italienisch-spanische Jesuiten die Stelle der deutschen Gelehrten und Kaplane in der Adels- und Prinzenerziehung einnahmen, traten bei den Protestanten französische Abbés ein, und zu Ludwigs XIV. Zeit waren französische Hofmeister in allen vornehmen Häusern zu finden. Wie diese Erziehung eingerichtet war: die jungen Herren von Stande wurden vertraut gemacht mit allen Einzelheiten vom Hofe des großen Königs, mit allen Liebesabenteuern, zierlichen Couplets und zweideutigen Witzen des Mercure galant; fechten, reiten, die Kunst zu courtoisiren und Flöte spielen waren die nächsten Requisite. Ein junger Mann vom Stande, der nicht einige Zeit in Versailles verbummelt hatte, galt bei seinen Genossen als ein ungeleckter Bär.

Am ärgsten war die Rückwirkung auf Sprache und Literatur. Im traurigen 17. Jahrhundert starb die alte volkstümliche Dichtung völlig aus, und an ihre Stelle trat eine ausschließlich von Gelehrten angebaute Literatur in einer dem Volk unverständlichen Form und Sprache, ohne allen nationalen Charakter, die Nachäffung der französischen Pseudoklassik und überhaupt der fremdländischen Vorbilder auf diesen Styl. Die herrliche deutsche Sprache wurde grundsätzlich vernachlässigt und systematisch verderbt, ein Gemengsel wie das Völkergemisch im Krieg; das direkte Seitenstück zum Schicksal der Nation. Wie eben französische Politik am westfälischen Friedensschluß die überherrschende Macht war, so ward ihre Sprache die allgemeine Hof-, Ceremonial- und Conversationssprache, vornehmlich an den verbündeten protestantischen Höfen, während infolge der spanisch-habsburgischen Einwirkung an den katholischen, insbesondre am kaiserlichen, noch das Italienische und Spanische überwogen, bis auch sie im 18. Jahrhundert von Franzosen verdrängt wurden. Alles, nur nicht deutsch! Da Jeder, welcher der feinen und gebildeten Welt angehörte, französisch sprach, wurde auch das Deutsch, das man wenigstens nicht entbehren konnte, wenn man zum Volke sprach, so sehr mit französischen und lateinischen, beiläufig auch mit italienischen und spanischen Brocken durchspickt, daß man es nur noch euphemistisch deutsch heißen durfte. Die Opposition selber schrieb kein Deutsch, das zur Besserung anreizen konnte. Hören wir u. A. den Schweizer Johann Fabricius: „Unsere teutsche Sprache

ist nicht dergestalt arm und bawfällig, wie sie etliche naßweise nunmehr machen, die sie mit Frantzösischen und Italiänischen pletzen also flicken, daß sie auch nicht ein kleines Briefflein fortschicken, es seye denn mit anderen Sprachen dermassen durchspickt, daß einer, der es will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedörfft erkanntnuß haben, zu grosser schande und nachtheil unserer teutschen Sprach, die in jhr solch vollkommenheit hat, daß sie auch alles, was da könnte fürfallen, gar wol kan andeuten und verständlich gnug ohne zuthuen anderer Sprachen zu verstehn geben". Weniger ungebärdig sagt der „Deutsche Brutus" von 1636: „Den Franzosen betreffend, so weiß ich wohl, daß Gott Deutschland mit ihm strafen wird; denn wir haben dieser Nation Affengeberden, Schlaraffenkleider und leichtfertige Unart täglich in Sitten, Ceremonien, Geberden, Gastmälern, in Sprache und Kleidung sammt der Musik nachgeahmt. Wie soll es uns besser gehen, als daß wir ihnen in die Hände fallen? Aber der Franzose wird deßhalb nicht zum Kaiser" ꝛc. Sogar Gesellschaften wie die sogenannte „fruchtbringende", welche die Verbannung der Fremdwörter, die Uebung in Reinheit des Styls und der Aussprache zum Zwecke hatten, bedienten sich ohne Anstand selber der Fremdwörter, ja gradezu der französischen Sprache, und brachten in Uebersetzungen den (französischen) Alexandriner auf.

Martin Opitz, der ein Büchlein für die deutsche Sprache verfaßte, bezeichnend genug freilich lateinisch, hielt doch die eigne Dichterei durchweg an ausländische Muster. Sein Hauptwerk „Von der deutschen Poeterei" war nach Anleitung der französischen Poetik gefaßt, und er forderte den Alexandriner. Die Losung auch bei den Deutschen ward jetzt Boileau, dessen Manier aber in diesen schwachen Händen noch verwässerter, geist- und gefühllos. Die Hof- oder Wasserdichter des 17. Jahrhunderts, deren abgeschmacktestes Musterbild wir in dem Herrn v. Besser vertreten finden, giengen zu allernächst aus von der Bekanntschaft mit der französischen Hofdichtung aus Ludwigs XIV. Zeit, so auch Canitz.

Noch schlimmer stand es mit der Prosa, dem Produkte der schlechtesten Nachahmung, die in der Unkultur des 30jährigen Kriegs noch fast ein Jahrhundert lang gefangen blieb. Ueppigste Fremdwörtersucht; ein in's Plumpe und Geschmacklose fallendes Nachäffen der französischen Galanterie. Die Romane des 17. waren verschlechterte Nachbildungen der schlechten französischen, so des „Amadis von Gallien" und der

Werke der Scudery, langweilig, ungeschmack, inhaltsleer. So blieb es bis in die ersten Jahrzehnte des 18. hinein; die französischen Ronsardianer und die italienischen Marinisten gaben die verdorbenen Muster her, und die Nachahmung der bessern nach Corneille, Racine und Boileau, den Läuterern des französischen Geschmacks, verflachte sich zur spindeldürren Hoffängerei.

Der freilich spielenden, nutz- und fruchtlos ausartenden „Fruchtbringenden Gesellschaft" (1617) stellte eine Fürstin von Anhalt-Bernburg den Frauenorden „la noble Académie des Loyales" oder „l'ordre de la Palme d'or" gegenüber, also Titel und Devisen französisch. — Nur Ein Pröbchen der unglaublichen Sprach- und Denkverderbniß. Ein zur Feier des westfälischen Friedens erschienenes Schriftstück bringt die Phrase: Ein cavalier ist, welcher ein gut courage hat, maintenirt sein état und réputation und gibt einen politen courtisanen ab. — Neben dem Worte „galant" spielt „Reputation" in dieser französisch hergebrachten Sprach- und Sittenfäulniß eine Hauptrolle. — „Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schnöden Knechterei!" (Logau).

Man lese vor allen des meisterhaften Sittenzeichners Grimmelshausen kleinere Schriften wie der „Stolze Melcher" und das „Rathstübel Plutonis", und insonderheit nehme man seinen „Teutschen Michel" zur Hand (Berührungspunkte in seinem „Satyrischen Pilgram"). „Wenn mancher nur kaum das Gelb hinter den Ohren verlohren und Buchstabiren gelernt, so muß er schon Frantzösisch lernen, ja man reiset wohl gar selbst in Frankreich, und verzehrt offt so viel und mehr, als Sprach und Kerl werth sind" ꝛc. ꝛc. Die gewöhnlichen Folgen für den Geldbeutel und die Sitten gibt er sehr drastisch an. Als ob die Franzosen da wären, um den armen Tröpfen von Deutschen „Gesätze" vorzuschreiben, wie sie sich in Kleidung, Gebärden, Essen und Trinken, ja in der ganzen Stellung zum Vaterlande zu benehmen hätten, da doch die jetzigen Franzosen selbst von den Deutschen abstammen. „Der Kauffmann kan seine Versicherung oder Bekräfftigung, etwa mit einem Versichert, oder Fürwar oder: es ist gewiß! nicht bestätigen, so muß geschwind ein ma foi, ein par ma foi oder par Dieu dabey seyn. Keinen kann man keinen Herrn mehr nennen, da muß gleich das Monsieur mit eingeschleppt seyn, und es ist dieses das allerschlimmste an solchem Wort, daß bald ein jeglicher Bernheuter also betittelt und ohne Unterschied ein Monsieur geheißen wird. Man kan nicht mehr sprechen des Herrn Diener, sondern Serviteur Monsieur muß es heißen.

Nicht mehr können sie sagen, Mein Bruder, mon frère heißt es, oder votre cher frère, und wer wollte alle solche Teutsch-Verderberey erzehlen können? welches ja wohl ein rechtes pudeat heißen möchte." Der Autor weist scharf und bitter den Schaden nach, den solche Sprachmengerei auf Leben, Sitte und Denken, zumal eines Urvolkes wie die Deutschen ausüben müsse; er geht alle Stände durch, die an dem Unding leiden, und redet dann seine Deutschen also an:

Ihr bösen Teutschen!
Man solt euch peitschen
Daß ihr der Mutter-Sprach
Nicht kommet nach:
Ihr thut alles mischen
Mit faulen Fischen,
Und macht ein Mischgemäsch,
Ein wüste Wäsch,
In eurem Vaterland!
Pfuy, pfuy, der Schand!

So der berühmte Verfasser des Simplicissimus (1625(?)—76). Nicht minder energisch kämpft der um Weniges ältere Joh. Mich. Moscherosch (1601—69), der das ganze Unglück der gräulichen Zeit an sich erfahren hatte.

Man nehme einfach einmal in seiner viel berufenen Strafschrift Philanders von Sittenwald das „Gesicht" heraus, betitelt „A la mode Kehrauß". Wie ergötzlich nehmen die auf Schloß Geroldseck hausenden alten Deutschen den armen verwälschten Philander her und weisen ihm nach, wie es nicht damit genug des Uebels sei, daß Kleidung und höfische Sprache ganz entnationalisirt werden, sondern wie mit jenen Dingen auch alle andern alten und gut nationalen Eigentümlichkeiten geschwunden seien: als der welsche Bart, der welsche Name und die Perücke kamen, da giengen die alte Treu und Redlichkeit, dafür zogen Unsitte und Wollust ein, und das gänzliche Verderben, die Auflösung des mächtigsten Reiches ward eingeleitet. Das ganze Kapitel ist eine Erbauungsrede der zugleich ergötzlichsten und kraftvollsten Art.

Siehe neben den genannten noch Bartholomäus Ringwaldt, Lauremberg, Logau, Schuppius u. A. m. Mit der beißendsten Derbheit haben Laurembergs drei ersten Satyren das fremde Unwesen gezüchtigt. Summa Summarum, wie das Logau'sche Epigramm meint:

Daß auß Menschen werden Wölffe, bringt zu glauben nicht beschwerden;
Siht man nicht, das auß den Deutschen diser Zeit Frantzosen werden?

Durch die deutschen Reichszustände ward auch das Schicksal von Lothringen=Elsaß bedingt.

Der erste von den vier Acten des traurigen Dramas, welches diese Reichsprovinzen von Deutschland abgerissen hat, spielt in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als Heinrich II. für die Hülfe, die er unter den Auspicien Moritzens von Sachsen den protestantischen Fürsten in Deutschland zu gewähren eingeladen wurde, gewitzigt durch unliebsame Erfahrungen über die unzuverlässige Undankbarkeit jener evangelischen Häupter, einen bestimmten Preis verlangte, und der war: Besetzung der zum deutschen Reich gehörenden, aber französisch sprechenden Städte Metz, Toul, Verdun und Cambrai, die der französische König fortan als Reichsvicar besitzen und verwalten dürfe. Im März bis April 1552 ocupirte er in der That jene ersten drei Plätze, und gleichzeitig versuchte er damals schon die schöne Reichsstadt Straßburg wegzufangen, auf welche ihm nicht das mindeste Recht zustand. Das vom Hause Habsburg im Interesse der freiheitsfeindlichen Mächte angestrebte europäische Principat mochte jene erste Abmachung mit dem Reichsfeind erklären und entschuldigen.

Bei dieser ersten französischen Errungenschaft spielte neben dem deutsch heimischen Religionskampfe wesentlich noch die Herrschsucht lothringischer Prälaten mit. Damals schon ließ man französischerseits zum Ueberfluß in den gewonnenen Städten das Gaukelspiel einer sogenannten freien Volksabstimmung auffahren. Frankreich gewann durch jene Machination 50 Quadrat=Meilen mit 300000 Einwohnern. Das war anno 1552. Im gleichen Jahr überzog Heinrich II. das ganze Ländchen, erklärte die Herzogin abgesetzt, führte ihren minorennen Sohn nach Paris, stellte das Land unter die Administration französischer Beamten und legte in die Hauptstadt eine Besatzung. Daß es ihm um den bleibenden Besitz zu thun war, beweist jene Erklärung an die pfiffigeren Eidgenossen, die sich den französischen Schutz verbaten und für ihre Sicherheit schon selbst zu sorgen sich getrauten: er werde mit ihnen gute Nachbarschaft halten, da er jetzt Lothringen im Besitze habe und so ihr Nachbar sei. Aber derselbe Fürst wollte bereits viel mehr: er langte nach dem Elsaß und dem ganzen linken Rheinufer und hoffte Straßburg eben so gut zu bethören und zu unterjochen wie Metz. Noch mehr: Schon tauchte der Gedanke zur Errichtung eines deutschen Rheinbundes unter französischem Protectorat auf; für einmal noch verfrüht, weil er zufällig auf patriotische Reichsfürsten traf! — Metz,

welches sich der französischen Herrschaft energisch erwehren wollte, kam unter sie durch eine Verflechtung von Intriguen; Bestechungen und Betrügereien, in denen wieder einmal ein hochgestellter Pfaffe (Bischof Robert) die Hauptrolle übernommen hatte. 1559 suchte die Stadt beim Augsburger Reichstag Hülfe nach, und noch 1603 unter dem guten Heinrich IV. stand sie auf dem Punkte von Frankreich sich loszureißen. Auch dieser König wollte Lothringen, das wegen der nach Deutschland führenden Militärstraße schon lange mit Gier betrachtete Ländchen, an Frankreich bringen, dießmal durch Heirat. Richelieu aber erklärte laut: die deutschen Rechte über das Ländchen seien bloße Usurpation, die Frankreich nur aus Not habe dulden müssen; aber Unrecht verjähre nicht. Gott selber wolle, daß sein König zurücknehme, was ihm gebühre. Er mußte freilich, um diese Unverschämtheit aufzustellen, um volle 800 Jahre zurückgreifen, da das Herzogtum zum westfränkischen Reich gehört hatte; — ein Vorspiel zur tragischen Posse der Reunionen! Im Jahre 1635 trieb er alle Gründe der innern und äußern Zustände an, um seinen König gegen den Herzog zu stacheln und zur Besetzung von Nancy zu vermögen, das damals für einen der festesten Plätze in Europa galt. Am schlimmsten gieng es dem Ländchen unter Herzog Karl IV., dem unbeständigen Schwächling. Als dieser in der Furcht vor Frankreichs Uebergewalt den Krieg dieser Macht mit Oestreich schürte, brachte er das Gegentheil von seiner Sicherung zuwege; sein Land ward von den Franzosen besetzt, und im pyrenäischen Frieden (1659) mußten es die Spanier geschehen lassen, daß es ihm nur geschwächt und geschmälert zurückgegeben wurde. Barrois, Moyenvic, Clermont und Stenay verblieben den Franzosen, denen überdieß zugestanden ward, daß die Festungswerke von Nancy geschleift würden, damit Frankreich der Gefahr entledigt sei von Lothringen aus angegriffen zu werden. Von da an war die militärisch-politische Selbständigkeit des Hauses Lothringen für immer dahin. Als der gequälte Karl 1662 den Vertrag unterzeichnete, worin er den König von Frankreich zum Erben einsetzte, wogegen die lothringischen Prinzen die Rechte von französischen erlangen sollten, machten die aufstehenden Landstände die Machination zu nichte. Diesen Herzog voller Launen, Thorheiten und unbeständigen Zettelungen vertrieb zwar binnen wenigen Tagen im August 1670 französische Gewaltthat, doch erhielt sein Sohn im Ryswicker Frieden 1697 das Land zurück. Naiv hatten die Franzosen vom deutschen Reichstag anno 1670 ganz einfach „Billigung" ihres „gezwungenen" Gewaltstreiches verlangt.

Allgemein sprengte damals Frankreich die längs seiner östlichen Gränzen Jahrhunderte lang vom Hause Burgund ihm gesetzten Marken Franche-Comté ward vorläufig zurückgegeben, aber ganz Artois und vor Allem das so heftig bestrittene Arras behalten, Flandern der besten Küstenplätze beraubt, Thionville von Luxemburg, Landrecies und Avesnes von dem Hennegau abgerissen. — Dem kleinen Hause Lothringen wartete freilich ein großartigeres Geschick durch die Verbindung mit der habsburgischen Dynastie, indem der damals flüchtige Neffe und Erbe des unzuverlässigen Karl der Stammvater des heutigen Hauses Oestreich ward.

In die gleichen Zeiten reichen die Absichten auf's Elsaß herab. Während der Reformationskriege zu den Zeiten des großen politischen Spielers Moritz schwatzten die französischen Gesandten den Straßburgern vor: ihr König habe herzliche Zuneigung zur deutschen Nation und komme ihre Freiheit zu retten; sie dürften sich diesem ihrem treuesten Freund unbedingt anvertrauen. Wer denkt nicht an die prächtige Szene in E. Th. A. Hoffmanns „Kater Murr", da der sentimentale Dachwandler liebessehnsüchtig die fromme Taube umarmen möchte! Um dieselbe Zeit Lockung zum rheinischen Bund, da ja der König durch seine unermüdlichen Anstrengungen das deutsche Reich wieder aufgerichtet habe. Bald darauf ergiengen von Frankreich aus Staatsschriften, welche erklärten: der größte Theil Deutschlands sei rechtmäßiges Erbe der französischen Könige. Ein Regensburger Aufruf aber meinte zutreffend: die deutschen Fürsten wollten lieber Hühner sein unter dem Hahn als Adler unter dem Adler. Der westfälische Friede hatte an Frankreich gebracht nicht voll $^1/_4$ Million Elsäßer, die Reunionen trugen ihm mehr als das Doppelte ein.

Die pfiffigste Combination des Kardinalministers war die Art, wie er die ganze spanische Monarchie an Frankreich bringen wollte, nämlich durch die eifrigst betriebene Heirat seines jungen Königs mit Maria Theresia, der ältesten Tochter Philipps IV., mit welchem der Kardinal nach Allem, was er in Erfahrung gebracht, die männlichen Kronprätendenten aussterben glaubte. Die von dem König von Frankreich geforderte schriftliche Entsagung auf alle Erbansprüche an die spanische Monarchie beirrte die französischen Diplomaten wenig.

Immerhin waren Glanz und Größe theuer bezahlt, wie gewöhnlich mit dem soliden Glück der Nation. Bereits bei Richelieu's Tode werden uns über die innere Erschöpfung und Verarmung höchst betrübende

Dinge berichtet. Unter Mazarin's verschwenderischer und ungeregelter Verwaltung stoßen wir zu Zeiten des Kriegs und der Theuerung auf erschreckende Bilder, so aus den Jahren 1650—55; führten ohnehin die Unruhen der Fronde trotz ihrer Kleinlichkeit in den Prinzipien, den Personen und den Thatsachen fast bis zur Auflösung des noch nicht unbedingt gefesteten Reichs! Eine von vielen Schilderungen aus jenen Jahren sagt: Nous voyons les pauvres mourir, mangeant la terre, broutant l'herbe, déchirant leurs haillons pour les avaler . . . ils se mangent les bras et les mains. So die bureaux de charité. Der Zustand der Landbevölkerung muß ein unsäglich elender gewesen sein; man sehe die Mémoires von de la Porte nach! Das gewaltsame Eingreifen in den 30jährigen Krieg hatte die Uebel natürlich verschlimmert. Der Generaladvokat Omer Talon zeichnete in einer königlichen Sitzung die Zustände derart, daß damals schon das Uebergewicht der Hauptstadt verderblich erscheint: Il y a des ans que la campagne est ruinée, les paysans réduits à coucher sur la paille, leurs meubles vendus pour le payement des impositions auxquelles ils ne peuvent satisfaire; et que pour entretenir le luxe de Paris des millions d'âmes sont obligées de vivre de pain de son et d'avoine, et n'espérer aucune protection que celle de leur impuissance. Ces malheureux ne possèdent aucuns biens en propriété que leurs âmes, parce qu'elles n'ont pu être vendues à l'encan.

Zwei Dinge sind bei all' diesen französisch-deutschen Geschichten für das unbefangene Auge klar und müssen von der Strenge der Geschichtschreibung um so bestimmter hervorgehoben werden, als sie von vielen Seiten nicht gern anerkannt werden wollen: Der französische Einfluß auf Deutschland bis zu Heinrichs IV. Tod ist ein zum stärksten Theile günstiger und glücklicher und wäre es in noch weit höherem Grade gewesen, wenn nicht die im verschrobensten Dogmengezänke sich verzehrende Erziehung und Haltung der deutschen Fürsten eine Bornirtheit und Eigenrichtigkeit, einen theologischen Partikularismus großgezogen hätte, die alle staatsmännische Einsicht verdunkelten und ein Fluch für die Welt wurden. Hätten jene Deutschen auch nur Weniges von dem Geiste des Franzosenkönigs in sich aufgenommen und im Sinne seiner großartigen Bundesidee zu handeln gewußt, der gräuelvolle 30jährige Krieg wäre abgewendet worden. Fest steht zweitens das: Wenn seit Heinrichs IV. Tod die französischen Einflüsse auf Deutschland wesentlich

verderbend wurden, unheilvoll nicht bloß in den äußern Beziehungen und Geschicken der deutschen Nation, nicht bloß für die Machtstellung des deutschen Reiches, sondern eben so sehr für die innern Zustände und den Bildungsgang der Nation: so mag das deutsche Reich in allererster Linie nur sich selbst und seine zerfahrene, aufgelöste Organisation, es muß seine Häupter, die Kaiser, es muß die mit aller Gewalt aus einander strebenden Territorialfürsten, die fanatisch dogmensüchtigen Pfaffen, auch die protestantischen, die quasi Staatsmänner anklagen, die an politischem Blick, an weiter, klarer Einsicht so sehr, so außerordentlich von den großen ausländischen Staatslenkern abstanden — man nehme nur einmal Frankreich — Schweden. Ein Weltreich, wie das deutsche es gewesen, hat niemals die so durchgreifende Einwirkung eines fremden Staates auf seine Geschicke erfahren und geduldet, es sei denn bereits in den Zustand vollständiger politischer und kirchlicher Zerrissenheit übergegangen. Wäre noch Lebensfähigkeit in dem damaligen deutschen Reichskörper gewesen und hätten nicht Verblendung und Fanatismus im grauenhaften Bruderkriege vollends den letzten Funken dieser Lebenskraft aufgezehrt: das Reich wäre nicht der gehöhnte Spielball der Fremden geworden und, was wol noch schlimmer, die Nation hätte sich nicht dazu erniedrigt für etwa 1½ Jahrhunderte zur äffischen Nachahmung französischen Wesens, in erster Linie französischer Unsitte herabzusinken. Es ist nationale Selbstverblendung, wenn die bittere Klage sich einfach auf jene Fremden wirft, welche die Verhältnisse und Stimmungen nutzten, wie sie einmal waren, welche von ihrem Standpunkt aus thaten, was nicht gerecht, aber natürlich war, weil sie hundertfach dazu aufgefordert waren. Die deutsche Nation gab sich selbst auf; um so größer ist's, wenn sie sich endlich einmal selbst wieder gefunden hat!

Neben den deutschen Beziehungen sind es diejenigen zu dem alten und mit Fug gefürchteten Rivalen England, welche als nächst gewichtige in Frage kommen müssen. Der Machtentwicklung Frankreichs waren zwei Momente höchst günstig: die Bornirtheiten der ebenso starrsinnigen als schwachköpfigen Stuarts, dazwischen die Revolution.

Das neuzeitliche Verhältniß der beiden Reiche mögen wir auf den 1559er Friedensvertrag von Chateau-Cambrésis zurückführen, weil er den Engländern mit Calais den letzten Hauptposten auf französischer Küste entriß und damit ihren 200 Jahre über gehegten Plan vereitelte von einem Invasionspunkt im Lande aus wieder vorzubrechen und die alten Gebietsansprüche wieder geltend zu machen. Im Gegenschlage

dazu steht die Politik von Franz' II. Cabinet, welches Schottland mit Frankreich zu verbinden strebte, was mit Einem Schlag die englische Macht vernichtet haben würde.

Unter den Stuarts warf sich die französische Einwirkung sehr zum Nachtheil Englands zufolge des vom Hof ausgehenden Beispiels auf Sitte und Leben der ganzen vornehmen Welt. Schon Karl I. hatte, besonders unter dem Einflusse seiner Gemalin Henriette von Frankreich, der französischen Lebensweise gehuldigt; sein Sohn, auf den die schlüpfrige Schule am Bourbonenhofe naturgemäß gewirkt hatte, brachte es an leichtfertiger Sitte, Feinheit und Prunk fast dazu seine Lehrmeister zu überbieten, wie Macaulay sagt: „Es gab keine Ausschweifung, welche nicht durch die zur Schau getragene Lasterhaftigkeit des Königs und seiner Lieblingshöflinge ermuthigt worden wäre." Wie sehr damals die Franzosen die englischen Politiker als die Ihrigen betrachteten, beweist das Wort, welches der König von Frankreich im Frühjahr 1625 an den Herzog von Buckingham schreiben durfte, als er ihn nach Paris einlud: Je vous assure que vous passerez icy pour vray Français, puisque vous l'estes du coeur....

Den französischen Machtstrebungen zu Richelieu's Zeit kam die innere Entzweiung in England außerordentlich zu Nutze. Auch da griff Frankreich in's Innere des staatlichen Lebens ein. Einer der französischen Staatssecretäre versichert um's Jahr 1635: der Widerstand, den Schottland der Einführung der bischöflichen Kirchenverfassung entgegensetze, ruhe auf der Ueberzeugung, daß es dabei auf den Beistand von Frankreich rechnen könne: les Ecossais se tenant comme assurés de France refusèrent au roi de la Grande-Bretagne de recevoir des évêques; les ministres d'Ecosse prirent des mesures contre l'état. Anno 1637 schickt Richelieu den Grafen d'Estrades an den König von England, um diesen zur Neutralität zu bewegen, falls der König von Frankreich und der Oranier einige Plätze an der Küste von Flandern angreifen sollten. In die englische Revolution selbst hat sich der Franzose jedenfalls gemischt. Schon 1637 schreibt er seinem oben genannten Gesandten das auffallende Wort: L'année ne se passera pas que le roi et la reine d'Angleterre ne se repentent d'avoir refusé les offres que vous leur avez faites de la part du roi. Aus diesem und andern Zeugnissen geht hervor, daß der Kardinal um Karl I. zu hindern sich den französischen Absichten auf die Seeplätze von Flandern zu widersetzen, nicht bloß unter der Hand die

Puritaner begünstigte, sondern direkt mit den schottischen Unzufriedenen unterhandelte, also zur Revolution stacheln half. Das Verhältniß ist wol richtig in den Memoiren des Comte de Brienne gefaßt, der meint que les choses allèrent plus loin que le cardinal ne l'avait prévu et qu'il ne l'eût souhaité. — Von den restaurirten Stuarts gewann Mazarin mit ziemlicher Leichtigkeit Dünkirchen zurück. Die damaligen englischen Staatsmänner schützten vor, dem Aufwande für Erhaltung der Garnison und des Platzes entspreche den Vortheil des Besitzes nicht; im Grunde aber wollten sie das restaurirte Königtum durch die Verbindung mit Frankreich sicherstellen und das französische Geld haben, um einer möglichen neuen Empörung erfolgreicheren Widerstand zu bieten. 5 Millionen Livres waren der Rückkaufspreis, den der französische König selbst nach Besichtigung des wichtigen Platzes um Vieles zu gering erklärte. — Die weitern lebhaften Beziehungen bei Ludwig XIV.

Das dritte der wesentlich bestimmenden Machtverhältnisse jener Zeiten ist die Stellung zur Pyrenäenhalbinsel.

Das unabhängige Holland im 16., das wieder selbständige Portugal im 17. Jahrhundert sind beides Schöpfungen der englisch-französischen Politik; doch hatte wenigstens um das Letztere Frankreich entschieden das größere Verdienst; die Trennung von Spanien wäre wol nicht erfolgt ohne die Politik Richelieu's und kaum bewahrt worden ohne das Schwert Turenne's. Für das Schüren des Kardinals gibt u. A. eine seiner Instructionen Beweis. Eben so begünstigte er um 1640 den Aufstand in Catalonien und gieng sogar so weit, daß diese Provinz unter der Aegide des Königs von Frankreich eine Republik mit der Hauptstadt Barcelona werden sollte. Da aber nur das nackteste Interesse ins Spiel kam, änderte Frankreich später einmal vorübergehend seine portugiesische Politik, infolge der in Aussicht genommenen Anwartschaft auf die Krone Spanien. Es legte sich nun die umgekehrte Combination vor zur Wiederunterwerfung Portugals mitzuwirken, aber nur gegen sofortige Entschädigung, welche bestehen sollte in einer Gebietsabtretung an der östlichen Gränze. Der König (es ist Ludwigs XIV. erste Zeit) nannte: Franche Comté. Cambrai, Hennegau und Luxemburg, ohne grad' auf diesen Gebieten zu bestehn; er sprach davon, gegen gehörige Abtretungen den Anspruch an die Erbfolge aufgeben und die eingegangene Verzichtleistung nachträglich wieder anerkennen zu wollen. Sonach schien, entsprechend den Gedanken Mazarin's aus seiner glück-

lichsten Zeit, eine Erwerbung der gesammten Niederlande möglich, und gar auf friedlichem Wege.

Der spanisch-französische Krieg bis auf den pyrenäischen Frieden herunter gewinnt dadurch eine besondre Verflechtung und Färbung, daß jede der kriegführenden Monarchien in die innern Unruhen schürend eingreift. Wie Frankreich die catalonisch-portugiesischen Aufstände ausnutzte, so langte Spanien in die Zwistigkeiten der Großen mit dem leitenden Minister herein, in jene Intriguen, die bis hart an die Krone hinangriffen. Ja die Spanier machten nunmehr ihren Frieden mit der Krone Frankreich abhängig von den in offener Empörung begriffenen Großen jenes Reichs, deren Interessen eben mit den spanischen auf's Engste verflochten waren. „Von jedem Feldzug erwarteten die Mißvergnügten eine Revolution".

Die Bedeutung des pyrenäischen Friedens lag für Frankreich in der Weiterbildung seines großen militärisch-geographischen Systems, indem auf allen Seiten, an den Pyrenäen und den Alpen, insonderheit entlang den Gränzen des deutschen Reichs und der Niederlande, neu erworbene und befestigte Plätze nicht bloß seine Vertheidigungsfähigkeit stärkten, sondern auch zum Angriff einluden. Spanien ward vollends aus seiner $1^1/_2$ Jahrhunderte festgehaltenen Verbindung mit dem deutschen Reich herausgetrieben. Damit waren freilich noch lange nicht die großartigen Eroberungspläne durchgesetzt, mit denen sich Mazarin kurz vor dem Schluß des 30jährigen Krieges erfüllt hatte. — Daß ohnehin bei der damaligen Vermälung des jungen Königs mit der Infantin von Spanien die einstige Erwerbung dieser Krone fest im Auge behalten blieb, das beweist die Clausel, welche die Franzosen in die Verzichtleistungsurkunde hineinzubringen wußten; jene Absagung der Infantin sollte nämlich nur gültig sein, wofern die Aussteuer derselben in bestimmten Terminen richtig abbezahlt werde, was dann in der That nicht geschehen ist. Ueberdieß betrachteten gar spanische Rechtslehrer, ja der Gesandte selbst, die Verzichtung, falls sich die Erbverhältnisse danach gestalten würden, von vornherein als nichtig, da sie den Fundamentalgesetzen des Reichs zuwiderlaufe.

Der Münsterer und der Pyrenäenfrieden vollendeten Frankreichs continentales Uebergewicht.

Treten wir vom politischen Feld ab und hinüber zu den mehr geistigen Gebieten, so ist in erster Linie die Einwirkung der Literatur zu verfolgen.

Wenn wir von einigen fast unbekannt gebliebenen Deutschen absehn, so ward am frühesten von Frankreich aus durch einen bedeutenden Autor des 16. Jahrhunderts die Opposition gepredigt gegen die Finsterniß der mittelalterlichen Dämonologie und die Greuel der Hexenprozesse. Michel de Montaignes natürlicher Verstand und heller Blick sträubte sich gegen diesen Teufelswahn. Bayle und andre in Montaigne's Geist fortfahrende Kämpfer brachten es thatsächlich dahin, daß Frankreich zuerst und noch im 17. Jahrhundert, da der blutdürstige Wahn anderwärts, wie in Deutschland, in vollem Zuge war, mit dem Verbote der Hexenprozesse vorangieng: Colberts hellsehender Erlaß von 1672; nur wenigen Verurtheilungen begegnet man noch später, die letzte, einen Jesuiten und seine Geliebte treffend, fällt zu Aix ins Jahr 1731. Auch in andrer Beziehung läßt sich Montaigne an als ein förmlicher Lehrer und Erzieher Frankreichs, der neben einer Reihe höchst vernünftiger pädagogischer Gedanken auch einen Angriff auf den gelehrten Zopf macht, welcher die Landessprache vernachlässigte; die Kinder sollen vor Allem in der Muttersprache unterwiesen werden. Wie viel später kam in diesen Stücken die Einsicht den Deutschen! — Montaigne ist der erste systematische Sceptiker in Frankreich, zu dem Buckle gar meint: seine Abhandlungen, 1586 veröffentlicht, machen nicht bloß in der Literatur, sondern in der Civilisation seines Landes Epoche. Sie sind die ersten gegen die Theologie in ihrer Wesenheit selbst im Namen der Vernunftforschung sich wendenden Schriften. — Die französische Literatur wurde jetzt schon wesentlich sceptisch und schritt mit einer auf dem Continente durchaus ungewohnten Freiheit und Kühnheit vor. Drei oder vier Jahrzehnte vor Ludwigs XIV. Machtperiode treffen wir eine an den Schülern von Montaigne und Charron großgezogene Generation frischesten Styls, von großer Unabhängigkeit des Denkens. Als ihre Sprecher werden uns vorgeführt Mézeray, Balzac, Saint-Réal, Lamothe-Levayer, Naudé, Patin, auch Gassendi und nach einer Richtung der große Tragiker Corneille. Ein heute fast unbekanntes, doch in seiner Wesenheit bedeutendes Buch von Charron („Abhandlung über die Weisheit") soll in der ganzen neueren Literatur das erste Werk sein, welches den für uns Moderne so hochwichtig gewordenen und geschichtlich immer mehr vertieften Begriff von der historischen Herausentwicklung der Religionen aus einander aufstellte. Damit ist ein mächtiger Schritt gethan zur rationellen Auffassung der Religion. So beginnt die Schule der Zweifel und auch der Schutz der neuen freien

Denker am frühesten auf französischem Boden. Richelieu fand Geschmack an Montaigne und ließ sich eine Ausgabe seiner essais dediziren; la Mothe-Levayer ward Erzieher des Duc d'Anjou; Naudé, qui „fut de la religion de Lucrèce et de Pline“, ward in Paris geschätzt und lehrte da „l'indifférence en matière de religion“. Schon in der ersten Hälfte des 17. stand eine kleine Schule sceptischer und ungläubiger Köpfe da, welche später durch die Mittelstufe von Saint-Evremont, Ninon de Lenclos und Chaulieu einer der Quellpunkte in der Bewegung des 18. Jahrhunderts ward. — Im 17. brachte die französische Literatur das ganz eigentlich neue Genre der kurzen Charakteristiken und Maximen nach La Bruyère und La Rochefoucauld auf.

Noch weiter griff eine andre an sich zweifelhaftere Richtung derselben Literatur. Man muß den weltberühmt gewordnen Roman des Honoré d'Urfé (erster Theil 1609, erste deutsche Uebersetzung 1619, zahlreiche noch während der Kriegszeit) eigentlich als eine neue Gattung erklären, als den unter französischen Händen zum galanten Hofroman umgestalteten spanischen Schäferroman, voll Anspielungen und Persönlichkeiten. Seine Asträa wurde verschlungen und der Schauplatz der Liebesgeschichte zum Wallfahrtsort aller empfindsamen Seelen — ein Vorspiel zum Schicksal des Werther. Das bahnte den schwächeren, aber eben so ungeheuer genossenen Producten von Calprenède und der Scudery den Weg. Ja in vornehmen deutschen Kreisen sollte gar das Leben nach dieser hoffähigen Schäferwelt gemodelt werden: Berthold erzählt von nahezu 50 hochgebornen Persönlichkeiten, die mitten unter den Gräueln des Glaubenskrieges 1624 einen Schäferbund à la Asträa unter sich errichteten und den berühmten Vater und Schöpfer der Gattung durch Sendschreiben zu ihrem Seladon ernannten.

Eben so wurde für die modernen Literaturen die französische mustergebend nach Seiten der nationalen Entwicklung. Durchaus national, baute sie sich im 17. Jahrhundert auf den allgemeinen Grundlagen auf, die nun einmal in Kirche, Staat und Gesellschaft unter diesem Volke gegeben waren. Während noch im 16. der französische Geist fast überwältigt worden war von der eingedrungenen Mannigfaltigkeit der antiken und antikisirenden Formen, kündete das Schrifttum des 17. die nationale Selbständigkeit von vornherein dadurch an, daß es mit einem Manne einsetzte, der grundsätzlich alles Fremde vermied und ein angebornes Gefühl bewies für den eigenthümlich französischen Rhythmus: Franz Malherbe, der Tyrann der Sylben, wurde durch die Verbindung

dieses Rhythmengefühls mit grammatischer Schärfe Begründer des eigenthümlich französischen Styls in der Poesie.

An die französische Geistesbewegung knüpft sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein eine doppelte Bewegung in der Wissenschaft: Die exacten und positiven Wissenschaften, Mathematik und Naturkunde, welche unter der Gunst des Hofes und der Machtbeihülfe der politischen Centralisation gepflegt wurden, nahmen einen ganz bedeutenden Aufschwung; anderseits gab der Druck der kirchlichen Despotie den Anstoß zu einer wissenschaftlich religiösen Opposition, die sich zunächst von Port-Royal aus, durch die Pascal, Arnaud u. A. gepflegt, in mäßigen Gränzen nur gegen die Ausartungen des kirchlichen Systems kehrte, hernach aber die Fundamente von Kirche und Religion selbst angriff.

Claude Saumaise (Salmasius) war um die Mitte des 17. Jahrhunderts entschieden der eifrigste Gelehrte auf europäischem Boden und nahm mit großem Selbstbewußtsein die Führerstelle ein. Pascal ward für Mathematik bestimmend; die von ihm und Fermat in den Grundlagen aufgestellte Probabilitätstheorie enthielt nicht bloß die rationellen Principien der Statistik in sich, sondern ward ein Hebel der Kritik auf allen Gebieten. Aber außer dem anerkanntesten Talent für allgemeine Gelehrsamkeit erzeugte Frankreich auch den originellsten philosophischen Denker des Jahrhunderts in René Descartes (Cartesius).

Descartes, meint Buckle, der tiefste unter den vielen ausgezeichneten Denkern, die Frankreich hervorgebracht, habe eine Revolution bewirkt, die entscheidender war, als sie je irgend ein einzelner Geist hervorbrachte. Mit dieser Ansicht verträgt sich's schlecht, wenn Condorcet meinte: der französische Einfluß auf die Philosophie des 17. Jahrhunderts sei immerhin bloß sekundär. Der erste Geometer seines Zeitalters, bedeutsam eingreifender Physiolog und Anatom, wichtig durch große physikalische Entdeckungen, ward Descartes daneben durch die erstaunliche Klarheit und Präcision des Ausdrucks einer der ersten Begründer der französischen Prosasprache. Aber noch höher steigend darf man ihn in der That den eigentlichen Schöpfer der modernen Philosophie im strengen Sinn des Wortes heißen, jene Metaphysik begründend, welche wenigstens die Denkkraft und Denkentwicklung des Geistes der Neuzeit in hohem Grade getragen hat, wobei wir freilich von ihren colossalen Verirrungen absehn müssen. Cousin sagt kurzweg: Son premier ouvrage écrit en français est de 1637; c'est donc de 1637 que date la

philosophie moderne. Noch bedeutsamer und weit höher zu schätzen ist ein zweites Moment, jene niederreißende Thätigkeit seines Denkens, welche den ganzen Wust der Vorurtheile und Ueberlieferungen angriff, die große Fortsetzung des großen Reformwerkes von Luther. Lerminier sagt sehr entschieden: Descartes avait établi dans le domaine de la pensée l'indépendance absolue de la raison; il avait déclaré à la scolastique et à la théologie que l'esprit de l'homme ne pouvait plus relever que de l'évidence qu'il avait obtenue par lui-même. Also der Luther der Philosophie. Die interessante Parallele Buckles, wonach diese negierende Denkthätigkeit des Philosophen genau der Praxis von Richelieus antitheologischer Politik zur Seite läuft, gibt erst den vollen Einblick in die große Denkumwandlung des französischen Geistes jener Zeit und in seiner Folge der Einwirkungen auf den allgemein europäischen Geist. Ein großes Vorbild gab Descartes der gelehrten Welt in sprachlicher Hinsicht durch die unbedingte Bevorzugung der Muttersprache, weil er nach seinen eignen Worten sich an die wenden und auf die wirken will, „welche nur ihre einfache angeborne Vernunft gebrauchen". Daher auch die Richtung auf seine Zeit im Gegensatze zu der hergebrachten Richtung auf die Durchforschung des Altertums. Das Verdienst also bleibt ihm, daß er zuerst das Selbstbewußtsein des Menschen wissenschaftlich begründete und damit erst der wissenschaftlichen Forschung Bahn brach. Als er anno 1650 noch nicht alt starb, war der Sieg seiner Philosophie eine entschiedne Sache.

Den Cartesianismus, dessen Begründer im Lande selbst nicht geduldet ward, ließ der König förmlich verbieten; wenn er gleichwol eindrang, so konnten wenigstens die Folgerungen auf kirchlich-religiösem Boden nicht durchdringen: die Rechtgläubigkeit blieb ohne Wanken. Wenn Nicole, das Jansenistenhaupt, wenn überhaupt die ganze Logik von Port-Royal darauf fußen, wenn selbst Bossuet Anklänge jener Lehre zeigt und Mad. de Sévigné, die berühmte Weltdame sich davon berührt erweist: das Alles drang nicht so tief, als das System auswärts wirkte. Wohl aber erstreckte sich die Einwirkung weit über die Philosophie und ihre verwandten Wissenschaften hinaus selbst auf Wissenszweige, die anscheinend ganz fern liegen; wird seiner ja u. A. gar in der Geschichte der Medicin erwähnt!

Die Philosophie von Descartes hat auf die deutsche Denkweise mehr eingewirkt, als man gewöhnlich annimmt. Namentlich griff sie auf die Universitäten über und begann die Theologie zu erfassen im

Sinne der freien Schriftforschung. Marburg, Duisburg, Gießen, Jena, Altdorf, Tübingen, Leipzig werden speziell genannt, und die Acta Eruditorum durften anno 1692 den Cartesius bereits als „philosophorum nostri seculi facile princeps“ bezeichnen. Der Einfluß gieng aber auch auf die Naturwissenschaften, um so tiefer, als Cartesius selbst und mehr noch Gassendi bereits zu rein materialistischer Auffassung der Naturerscheinungen überneigten. Dieser war's, der lange vor Locke behauptete: man kenne die Seele nicht, und Gott könne der Materie wohl Denkkraft beilegen. Zur selben Zeit kam in Deutschland die Einwirkung des Bayle'schen Scepticismus auf und der französischen Zeitschriften nicht bloß dieses Hauptführers, sondern auch andrer wesentlich hugenottisch gesinnter Köpfe wie Le Clerc und Basnage de Beauval.

Der Cartesianismus hat nach seiten seiner Doctrin sowol als seiner Methode einen erstaunlichen Einfluß geübt. Sieht man auch von den andern Ländern ab, so begegnet in Frankreich selbst, was später in Deutschland bei Kant wiederkehrt: nicht nur sind alle bedeutenderen Schriftsteller der nähern Zeit Cartesianer, sondern auch die, welche der speziellen Philosophie ganz fern stehen, sind durch den Einfluß jener Lehre bestimmt: er findet sich bei den Dichtern, nun im Gedankenkreis und der Logik, nun in der Sprache. Man setze in der Entwicklung der Tragödie durch Racine das Voraufgehen Descartes' mit als entwickelndes Moment.

Des Thomasius Introductio ad philos. aulicam gibt sehr bedeutsame Winke im offnen Hinblick auf Frankreich. Wie jener Titel der Philosophie des gens de cour des Abbé Gérard nachgeahmt, so soll der Inhalt größtentheils der Logik von Port-Royal nachgebildet sein. Dieser Blick auf Frankreich liegt noch offener in seinem berühmten Leipziger Vorlesungsprogramm vom Sommer 1687, dem ersten deutschen mit dem Titel: Welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben nachahmen solle? Er sucht durchzuführen: die Franzosen seien den Deutschen an Gelehrsamkeit, Geschmack und Lebensgewandheit überlegen; deßhalb handle sich's darum sie in den Mitteln nachzuahmen, durch welche sie sich jene Vorzüge angeeignet hätten; dieser Mittel aber seien drei: die Verwerfung der alten scholastischen Denklehre, an deren Stelle die Franzosen die vortreffliche Art de penser von Port-Royal eingeführt haben; der Gebrauch der allgemein verständlichen Muttersprache in gelehrten Dingen, worin jenes Volk ebenfalls vorangegangen; endlich Uebersetzung der besten griechischen und

römischen Schriftsteller. Er wünscht den Deutschen entschieden mehr beauté d'esprit, Galanterie, freien Humor und Witz.

Noch der große Philosoph Leibnitz, der nahezu 4 Jahre in Paris lebte, erfuhr da diejenigen Lebenseinflüsse, die ein- für allemal für ihn entscheidend wurden. Der Umgang mit den hervorragendsten Männern der Zeit und die vorübergehend auch in London ergänzte Wahrnehmung von zwei Nationalleben, die nach Wissenschaft und Kunst, Gewerbe, allgemeiner Bildung und Regsamkeit weit über seinem zerrütteten Deutschland standen, befestigten namentlich die für immer in seinem Geiste thätig gebliebene Idee einer notwendigen und untrennbaren Verbindung von Leben und Wissen, wofür er hernach in seinem verwilderten Vaterland immer kräftig denken und arbeiten wollte. Die Vergleichung des bessern Fremden hat sein Wirken für die Heimat ganz gewaltig bestimmt. Paris gab ihm jene Universalität des Wissens und Gewandtheit des Geistes, die in Deutschland überhaupt nicht zu finden waren. Dachte er damals ja gar daran für immer in Paris sich zu setzen! Auch später mehrfache Annäherungsversuche des großen deutschen Gelehrten an Ludwig XIV.

Die Consequenzen der Cartesianischen Theorie des Erkennens hat mit der äußersten Bestimmtheit Spinoza gezogen, der auch die Form, nämlich den mathematischen Beweis der Wahrheit, dem Franzosen entnahm; in andern, so schon in einem der unmittelbaren Jünger, Malebranche, hat dieselbe Theorie Anlaß gegeben zu Ausdeutungen, die an Mystizismus streifen; so des Genannten Vision en Dieu. Einer der interessantesten Zöglinge dieser Philosophie war Gustav Adolfs eigenartige Tochter, die Königin Christine; der Philosoph selbst starb in ihrem Palaste, nachdem er im Vaterlande weder eine Pension erhalten noch seine Werke erlaubt sah. Sein Ansehen, am festesten in der Mathematik begründet, war so groß, daß La Fontaine von ihm sagen durfte: Ce mortel, dont on eût fait un dieu dans les siècles passés.

Trotz seiner anscheinenden Voraussetzungslosigkeit hieng auch Descartes noch dem leidigen Dualismus an, ja er schleppte ihn in die moderne Philosophie ein. Die strenge Ausscheidung der Substanzen nach den ihnen ausschließlich zukommenden Merkmalen Ausdehnung oder Denken hat zu der Absurdität des animal-machine und andern geführt. Der Fortschritt der Wissenschaft brauchte noch Jahrhunderte, bis er die große Trennungsscheide der organischen und unorganischen Wesen Etwas aufheben konnte.

Wenige Jahre nachdem Descartes die Landessprache in die Philosophie eingeführt hatte, war es nach du Perron Franz v. Sales, der sie in der katholischen Theologie populär machte.

Die bedeutendste religiöse Reformbewegung des Jahrhunderts geht im Jansenismus ebenfalls von Frankreich aus, gewissermaßen eine abgeschwächte Wiederaufnahme der deutschen Reformationstendenzen des 16., im Schooße des Katholizismus selbst eine Reaktion gegen die katholische Reaktion, mit jenen auf dasselbe Fundamentalprinzip der bestimmenden Gnade gestützt und ausgehend auf die gleichen Ziele: Restauration des ursprünglichen Christentums, scharfe Grundlegung des Dogma, Strenge der Moral, Demütigung vor Gott, Steifen gegenüber den geistlichen und bürgerlichen Gewalten. Daß die Richtung nicht bleibend weiter griff, lag von vornherein in ihrer zweifelhaften Stellung und baldigen Entartung. Jedenfalls aber hat die einschneidende Logik und auflösende Ironie Pascal's (so gegen „la grâce suffisante qui ne suffit pas") ohne sein Wollen weiterwirkend den Dogmenglauben auch in andern Punkten erschüttern und jener Voltaire'schen Ironie Bahn brechen helfen; wir mögen seine Gedanken und Schriften nach dieser Richtung gradezu Vorläufer der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts nennen. In jenem ganzen Kirchenstreit handelte sich's übrigens weniger darum die Theorie des Gallicanismus über die des Ultramontanismus im Kirchenregimente das Uebergewicht gewinnen zu machen, als überhaupt im Katholizismus den französischen Geist — den Geist der Petau und Bourdaloue so gut wie der Bossuet und Fleury — über die ultramontane Devotion zu stellen.

Die Presse. Eine regelmäßige Presse findet sich am früheſten in England eingerichtet, die älteste Tochter derselben ist die französische. Richelieu ließ seit dem Mai 1631 die erste regelmäßige Zeitung erscheinen, die Gazette de France, in welche der König selber schrieb; das Journal de Paris, als erstes Tageblatt, erschien seit 1777. Selbständig und üppig aufwuchernd ward die französische Presse erst seit der Revolution.

Daß die Hofsitte schon in den Tagen der Kardinalsregierungen um Nichts besser war als gewöhnlich, wissen wir von Deutschen und Franzosen. So klagt Mad. de Motteville in ihren Mémoires wiederholt und bitter über das Sittenverderbniß der hohen Stände und entwirft vom Hof ein sehr dunkles Gemälde: Je suis lasse et fort

rebutée du monde; je méprise tout ce qu'on y estime, et j'abhorre l'iniquité dont il est rempli; tout en est mauvais. La cour est une région sombre et pleine de tempêtes continuelles. — Die Tracht nahm in den Zeiten Richelieu's und des Hôtel Rambouillet une noblesse, une ampleur sévère et pittoresque, une allure tout à la fois gracieuse et fière, que rien n'a jamais égalé dans l'Europe moderne. Die Formen waren aus Flandern und Holland gekommmen, aber durch den französischen Geschmack von dem, was sie Schwerfälliges an sich hatten, befreit worden.

Die französische Weltmachtstellung auf ihrer Höhe: Ludwig XIV. bis zur Scheide der Jahrhunderte.

Es gewährt immer ein erhebendes Schauspiel eine zu großen Dingen berufene Nation auf dem Gipfel der Macht und des Einflusses zu schauen, in dem Stadium, da sie die ihrer individuellen Wesenseigentümlichkeit gemäße Cultur zur höchsten Ausbildung gebracht und so eine naturbedingte, auf innern und äußern Factoren erbaute Herrschaft über Zeiten und Völker übt. Das Schauspiel wird durch seine Logik zwingender, wenn, wie hier, der bis zum Höhepunkte durchlaufene Weg als unbeirrbar eingehaltene Gerade vor uns liegt. Es würde um so reiner, wenn, wie hier nicht, Selbstbeschränkung und Gerechtigkeitssinn zügelnd einträten und der Herrschaftsübung die Sanction inneren Rechtes und die Sicherheit äußerer Dauer gäben. Um die erste glückliche Regierungsperiode Ludwigs XIV. zu heben, haben in seltenem Verein alle Kräfte mitgewirkt, die innern wie die äußern, die guten wie die schlechten: Sprache und Literatur, Kunst und Geschmack, Sitte und Mode, Armee und Diplomatie, Geld und Luxus, sie alle weisen dem damaligen Frankreich die erste Machtstellung zu, und an dieser hält und hängt die Nation mit concentrirtester Kraft. Es ist das die Folge von Arbeit und Glück, von Berechnung und Verhängniß, nur nicht Verdienst des Königes selbst und der neben ihm und durch ihn aufgezogenen Generation. Erbtheil und Glück, vor Allem das gar nicht oft in der Geschichte in diesem Reichtum auftretende Zusammenfallen und Ineinswirken von Talenten ersten Rangs, gereift schon eine Generation früher, die verschiedensten Gebiete bebauend und zur Blüte bringend, gaben es, daß das Zeitalter Ludwigs XIV., ja daß der glänzende Autokrat selber der Typus jener spezifisch französischen Geistes- und Machthöhe ward, in welchem die geblendete und berauschte Nation

eigentlich nur sich selber apotheosirt hat, ohne bis jetzt in ihr durch den Mangel an jedweder Selbsterkenntniß getrübtes Bewußtsein auch nur eine Ahnung von der unerbittlichen Gesetzlichkeit und Wucht der Schläge aufzunehmen, welche ihr und ihres Königs ruhmestrunkner Gewaltmißbrauch heraufbeschworen haben.

La face du monde change; j'aurai d'autres principes dans le gouvernement de mon état, dans la régie de mes finances et dans les négociations au-dehors que n'avait feu Mr. le cardinal. Mit dieser stolzen Erklärung eröffnete der junge König nach Mazarins Tode seinen königlichen Rath, und er hat seine Worte wahr gemacht.

Frankreich ist im 17. Jahrhundert Centrum der europäischen Politik: das Aufsteigen zur Größe nach Außen, dann die beherrschende Ueberhebung, hernach infolge derselben schwere Schicksalsschläge und eine Periode des Herabsinkens, noch vorübergehend, bis nach kurzem Versuch neuer Hebung der politische Verfall chronisch wird: das Alles bildet einen ganz regelmäßigen Verlauf. Im letzten Viertel des Jahrhunderts ist jener Gipfel der Macht und Größe erstiegen, welcher das Gleichgewicht der europäischen Mächte nicht bloß bedrohte, sondern thatsächlich umwarf. Zum Glück hielt das nicht lang, und das gewaltsam aufgerichtete Gebäude der Ueberhebung und Rechtlosigkeit stürzte noch bei Lebzeiten seines Erbauers zusammen. In diesem Lande hatte der Alles absorbirende königliche Hof die ganze alte Aristokratie degradirt zum buhlenden und dienenden Hofadel. Der „große" König machte durch Raub und List, auf dem Kriegs- und Prozeßwege die ungeheuersten Eroberungen; er blendete, bezauberte alle Welt durch Pracht und Aufwand, Eleganz und Courtoisie; er sprach gebieterisch in alle europäischen Verhältnisse hinein: das brachte er zuwege durch ungeheure Heere, deren Führung und Unterhaltung für das neuzeitliche Militärsystem maßgebend geworden ist; durch eine überredende und spionirende Diplomatie, jene Heere des Kriegs im Frieden, von deren Maulwurfsgängen ganz Europa untergraben ward; durch die ungeheuersten Bestechungen — Deutschland, England, Schweden, Polen, Ungarn, Türkei; durch die zum stärksten Theil schon vor ihm angetretene Culturstellung seiner Nation. Schärfst umgränzt fällt der Glanzpunkt in die $2^1/_2$ Jahrzehnte vom Nimwegener Frieden bis zu den großen Schlägen des spanischen Erbfolgekriegs. Es ist schon äußerlich ein prägnanter Ausdruck dieses Ansehens, daß in diesen Jahren die französische Sprache statt der bis dahin geltenden lateinischen nach allgemeinem Usus zur gültigen Mittlerin

des diplomatischen Verkehrs in europäischen Dingen erhoben ward. Im genauen Verhältnisse zu diesem Steigen sank das letzte Ansehen des von sich und aller Welt aufgegebnen deutsch-römischen Reichs und die weiter schreitende Französisirung, die gleich aller geistverlassenen Nachahmung meist das schlechteste traf, verwerflich ohnehin schon deßhalb, weil damit das deutsche Wesen um ein ihm gar nicht passendes seine ureigne Naturart leichtfertig dahingab. Jedes Reichsfürstlein mit 1000 Fuß Land hätte sich entehrt gefühlt, wenn es nicht unternahm im Kleinen und Kleinsten Ludwig XIV. zu spielen. Daß das zunächst ganz entschieden der Freiheit verderblich wurde, daß die Alles um sich schaarende und beherrschende Autokratie französischen Styls das Erste war, was die Herren bis auf den Krautjunker herunter nachmachten, ist selbstverständlich. Die absolute Ignorirung der Reichsstände und Unterdrückung der unbequemen Parlamente gab ein zu verlockendes Beispiel. Daher fast überall auch in Deutschland das Verlangen der Fürsten sich der unbequem gewordenen Mitregierung der Landstände zu entledigen, die alten Verfassungen außer Wirksamkeit zu setzen und dafür Autokratie zu treiben. Um so schlimmer, als nicht Einer jener Nachäffer verstand auch das Große an Ludwigs Selbstregierung herüberzunehmen, die materiellen und geistigen Hülfsmittel der Nation zu wecken, die Landeskraft zu spannen und auf große Ziele loszusteuern; um so schlimmer, als jene daneben in der Regel nur noch zwei Eigenschaften des französischen Hoflebens sich aneigneten, die Zügellosigkeit und Verschwendungssucht. Der nachgeahmte Despotismus wird geist- und marklos, läßt selbst die auf der Hand liegenden Hülfsmittel unbenutzt, wie denn ein einsichtiger Patriot gegen Ende des Jahrhunderts bitter klagt, daß man so viele einheimische Produkte roh ins Ausland absetze und veredelt und verarbeitet von da wieder beziehe, natürlich gegen tüchtige Verrechnung des Arbeitspreises.

Es galt sonach für die Zukunft einen großen Kampf gegen die Uebergewalt des Romanismus, welcher nach zwei Richtungen nochmals schien weltbeherrschend auftreten zu wollen: als staatlicher Absolutismus, in Frankreich ausgebrütet seit Ludwig XI., aber weit über die französischen Gränzen ausgebreitet, entgegen dem ursprünglich freien germanistischen Elemente der Selbstregierung und Selbstverwaltung; mit jenem verbündet als jesuitisch restaurirter Katholizismus, reagirend gegen das wenigstens in der logischen Consequenz liegende freie Denk- und Forschungsprinzip des Protestantismus. Ludwig XIV. gieng also

nach regelrechter Staatsraison vor, wenn er den Protestantismus in und außer Frankreich verfolgte. Der Vollender des von Richelieu sicher begründeten Werkes baute auf den Trümmern des Feudaladels und des Huguenottismus seinen absoluten Staat auf, wo nur der Wille des Herrn galt. Das Beispiel war verführerisch. Auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen meinte laut einer etwas längern Paraphrase des berühmten l'état c'est moi: „Wir sind Herr und König und können thun, was wir wollen." Also vom Hofe jenes Ludwig gieng der Prozeß aus, der die germanisch-ständischen Einrichtungen überall, wo sich's thun ließ, beseitigte oder doch zum bloßen Spiel herabdrückte, um an ihre Stelle als regierende Macht den romanischen Absolutismus zu setzen.

Wie sehr der unumschränkteste Absolutismus in der Praxis wie in absichtlich aufgestellter Theorie von dem Frankreich Ludwigs XIV. ausgieng, das beweisen noch die Memoiren dieses Fürsten, welche den Sohn lehren: Vous devez être persuadé que les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens qui sont possédés aussi bien par les gens d'église que par les séculiers, pour en user en tout temps comme de sages économes, c. à. d. suivant le besoin général de leur état. Damit hängt auf's Engste das von eben demselben französischen Autokraten im größten Styl betriebene und auch auf's übrige Europa herübergetretene fluchwürdige System der Militärherrschaft zusammen, und dessen volkswirthschaftliches wie moralisches Endergebniß ist seit jenem König für alle europäischen Lande ungefähr dasselbe gewesen, wie es in folgenden ruchlosen Worten des Soldatenkaisers Napoleon an Metternich ausgesprochen liegt: Monsieur, vous n'avez pas comme moi l'âme d'un soldat, vous n'avez pas appris à mépriser la vie d'autrui et la vôtre quand il le faut ...... que me font à moi 200000 hommes!

Man beachte aber wohl, daß dieser Absolutismus trotz aller unheilvollen internationalen Reibungen, die seine dynastische Eroberungspolitik heraufbeschwor, trotz der Unbilden seiner Cabinetsjustiz, trotz der polizeistaatlichen Vexationen und ausbeutenden Finanzexperimente denn doch, gleichsam wider Willen, ein Hebel des Culturfortschrittes wurde. Weil er nur auf sich selbst gestellt war, mußte er fortschrittliche Kräfte wecken und anspannen, um sich zu halten; weil der neue Staat weitaus mehr Mittel brauchte, mußte er die kaufmännisch-gewerblichen Interessen pflegen: die Existenzform des alten Feudalstaates, der wesentlich

nur Culturstaat und dies im beschränkt mittelalterlichen Sinne gewesen, genügte nicht. Auch für diese günstige Seite lieferte Frankreich im Walten seines Colbert das mustergebende Beispiel, das freilich wenig tüchtige Nachahmer fand. Gewerbe und Handel aber machten jenen dritten Stand der Neuzeit groß, das moderne Bürgerthum, das dann wieder durch Capital und Bildung sich zu jenem Einfluß erhob, der den Absolutismus beschränkte, seinem Willen dienstbar machte oder stürzte, und zwar nicht nach Weise des alten gedemüthigten Adels im Interesse von wenigen privilegirten Einzelnen, sondern der Massen. Der Absolutismus förderte schon im Dienste seiner Prachtentfaltung die Künste, trieb die Gewerbe an, weckte Unternehmungs- und Erfindungsgeist.

Die maßgebende Stellung der Nation ist nicht übel in folgende Sätze gefaßt worden: Tous les peuples admirent et imitent. La langue, les modes, les idées de la France envahissent l'Europe. Les formes littéraires comme les formes du costume, comme celles des objets d'art et de luxe, comme les habitudes de la vie, du moins dans les hautes classes, tout se met, et pour longtemps, à la française. Aber zu jenes Tyrannen und Eroberers Zeit ging von Frankreich auch die Losung über Europa aus: Geld und Militär! Den Glanz nach Außen und die unsinnigen Schmeicheleien zeichnet jenes Wort des jungen Potemkin, der als außerordentlicher Gesandter beim Anblicke von Versailles meinte: an Größe sei dem französischen Könige nur Salomo gleich, David habe ihn durchaus nicht erreicht, das richtige Bild für jenen sei nur die Gestalt des Jupiter. Beweis des weithin ertönenden Ruhmes sind ferner die Gesandtschaften eines Königs von der Küste von Guinea, dann des Königs von Siam (1684), der seine Freundschaft suchte. Daher der Umstand, daß zur Zeit, als Ludwig Algier demüthigte, seinen Gesandten gleichwol an der hohen Pforte ungewöhnliche Ehren bewilligt wurden, so die des Sofa. Der majestätische Autokrat wußte aber für seine Person auch alle Wege des Ruhmes und Einflusses zu finden. Noch jung ließ er durch Lionne alle bedeutenden literarisch-wissenschaftlichen Größen des In- und Auslandes aufsuchen, was eine Liste von 60 Personen zusammenbrachte, die alle durch Geschenke und Pensionen geehrt wurden. Es finden sich darunter z. B. Viviani, Vossius, Huyghens. Der Mathematiker Viviani in Florenz wurde so reich bedacht, daß er aus diesen Schenkungen ein Haus bauen konnte, dem er die ruhmredige Inschrift gab Aedes a Deo datae (Ludwig, genannt Dieu donné). In verschiedenen

Städten Italiens veranlaßte das nicht weniger als 12 Panegyriken. Als der berühmte Astronom Hevelius in Danzig (Mondkenntniß) eine ausgedehnte Bibliothek durch Feuer verlor, ließ ihn Ludwig mit einem weit über den Verlust gehenden Geschenke beehren. Einheimische: Racine (4000 Louis), Despréaux, Quinault, Lulli, bis auf einen Benserade herunter.

In jener Glanzzeit warf sich die französische Regierung noch auf ein weiteres Ziel, nämlich den Handel im schwarzen Meer sowie den Verkehr zwischen Europa und Constantinopel ausschließlich in französische Hände zu bringen, England der Vortheile, welche der Handel mit der Levante brachte, mehr und mehr zu berauben. Deßhalb hielt sich Frankreich von den kriegerischen Händeln im Osten fern. Solche Pläne waren damals nichts weniger als unrealisirbar: Frankreich stand selbst in der Marine über England. Es besaß eine Seemacht von 100 Linienschiffen, England nur 60. Marana schlägt die ganze Kriegsflotte zu 258 Segeln an, darunter 36 Galeeren. Bei Handelsverbindungen mit dem Osten und Norden war das Augenmerk ganz vornehmlich auch darauf gerichtet Materialien zum Schiffsbau herzuschaffen; es gab für Schiffsbau und Schifffahrt Schulen, an die man anderwärts nicht dachte. Seit 1672 begann Frankreich schon junge Männer im Besonderen für den Seedienst auszubilden; England folgte diesem Beispiel erst bedeutend später und hatte damals noch eine erheblich geringere Seemacht als das kleine Holland.

Krieg und Politik. Der Niederländer van Beuningen hatte Recht, wenn er Ludwig XIV. frühzeitig un engloutisseur de pays et d'états, à tort et à travers nannte. Endziel war die Universalmonarchie, der Gedanke Karls V. auf die Bourbons übertragen. Spezielle Zwecke, durchgehends unter dem entschiedenen Beifall der Nation vom modernen Frankreich verfolgt: Uebergreifen auf Spanien, das durch einen verwandten und abhängigen Hof (hernach Familienpact) beherrscht werden sollte, auf daß es keine Pyrenäen mehr gebe; in Italien Paralysiren des Einflusses von Oestreich und Spanien, damit das westliche Mittelmeer in einen französischen See verwandelt werde; Anziehen der kleinen deutschen Staaten, welche die französische Krone unter ihren wohlwollenden Schutz nehmen wollte; Niederzwängen der englischen Seeherrschaft; allgemein vermöge des Einflusses und der unter Frankreichs Aegide gesammelten Macht der romanischen Nationen In Schach Halten der übrigen Festlandstaaten. Auf diese Ueberlieferungen fußte auch noch der Napoleonismus.

Damals wurden so recht jene natürlichen Vorzüge ausgenutzt, welche schon seit den Tagen mitgewirkt hatten, da Philipp II. und seine Nachfolger Spanien von seiner künstlichen Größe heruntergebracht: Lage des Landes, größere Gleichartigkeit in der Bevölkerung, die Fortschritte der königlichen Autorität und der Centralisation, die Finanzquellen, unter redlich-einsichtiger Verwaltung fast unerschöpflich und selbst nachher in Zeiten der Vergeudung denen der rivalisirenden Mächte überlegen, permettant d'acheter le concours ou l'acquiescement des puissances subalternes. Seit Wiederaufnahme der Politik Heinrichs IV. durch Richelieu bis zum Aachener, streng genommen selbst zum Nimwegener Frieden genoß die französische Politik fast ununterbrochen der Vortheile, welche erwuchsen aus der zunehmenden Schwäche Spaniens, dem innern Zwiespalt Englands und der Willfährigkeit seiner nichtigen Könige aus dem Hause Stuart.

Das Ende des Jahres 1694 und der Anfang des nächsten werden in genauer Zeitbestimmung als die Epoche angegeben, da die Nation ein Gefühl überkommen habe, daß die Kräfte, welche sie aufgestört hatte, ihr zu stark sein würden, wie das der Bericht eines der feinsichtigen venetianischen Gesandten besagt: Acerbo è il senso di questa natione, d'haver dovuto in questo anno convertir per l'inequalità delle forze la gloria delle passate azioni nella necessità della difesa. Das sah der König selber schon um 1693 ein, daß keine Rede sein konnte von Durchführung der 5 Jahre zuvor ins Auge gefaßten großen Pläne. Er erbot sich einen Theil der Reunionen zurückzugeben, den Herzog von Lothringen wiederherzustellen, den Ansprüchen auf die Pfalz abzusagen; einzig Straßburg und Luxemburg sollten ihm (gegen Entschädigung) verbleiben. An Savoyen wurden die von Richelieu mit schweren Opfern errungenen Plätze Casale, das geschleift ward, und Pinerolo zurückgegeben (anno 1695 und 96). Bedeutsamer Rückgang der Machtstellung! Auch der Anspruch nach Sobieskis Tode den französischen Prinzen von Conti, auf den sich der stärkste Theil der Nation einigte, auf den polnischen Thron zu bringen scheiterte; August II. von Sachsen, für den der Kaiser allen seinen Einfluß aufwandte, hielt sich im Lande. Also vor dem Ende des Jahrhunderts bereits Abnahme der früheren Uebermacht, gegen die sich eine starke Vereinigung zusammengethan hatte. Die Unterwerfung von Holland war gescheitert, der Einfluß auf England gesunken.

Hauptgrundzug der ganzen Periode ist die unbändige Kriegssucht.

Quoi qu'on en dise, nous voulons guerroyer, et quand nous aurons commencé la noise, nous ne l'apaiserons peut-être pas aisément. Wie richtig hatte Md. de Sévigné vor dem holländischen Kriege (1672) gesehen! — Von 1667—1715 waren es neben 19 Friedensjahren 29 Jahre des Kriegs, welcher ungefähr 1200000 Menschen und 1500 Millionen kostete. Natürlich wirkte dieser Hang auf die anderen Cabinette über, nährte überall die Sucht nach Vergrößerungen, nach Raub und Niederwerfen unbequemer rivaler Mächte. Daher so viele Combinationen in Offensiv- und Defensivtractaten, fortwährend sich erneuernd und wechselnd.

Armee und Administration waren die zwei Factoren, welche das Gewicht der königlichen Gewalt darstellten. Insonderheit hatte sich eine Armee herangebildet, wie sie zuvor nirgends dagewesen, eine spezifisch königliche Armee, während die früheren Fürsten angewiesen gewesen waren auf die freiwilligen und an beschränkte Zeit gebundenen Dienste des Adels oder auf die sehr zweifelhafte Treue und den nach der Bezalung sich richtenden Gehorsam der ausländischen Söldner und Bandenführer. Die besondere Bekleidung und spezielle Ausrüstung der einzelnen Truppenkörper wurden zu Ludwigs XIV. Zeit erst durchgeführt und giengen in der Folge auf andere Länder über, ebenso der Gebrauch des Bayonnettes. Zur Zeit der Reunionen wandte Bernard Renaud (le petit Renaud) Bombengaliotten an. Im Kriege von 1672 erfanden die Franzosen die pontons de cuivre transportables. — So ward Ludwig XIV. Hauptförderer der volkswirthschaftlich ruinirenden Armeebestände: Das Uebermaß in der Truppenzahl, im Kriegsapparat aller Art, die ungeheuern Festungswerke, welche bisweilen eine Meile in der Runde umgaben und mehr kosteten als die Stadt selbst, alles Aufwände, die von seinen Feinden auf ähnlichem Fuße nachgemacht und den seinigen entgegengestellt wurden, machten damals schon den Eindruck, als giengen die Nationen darauf aus sich zu ruiniren. Hatten unter seinem Vorgänger die stärksten Armeen nicht über 40000 Mann gezählt, so wurden jetzt auf beiden Seiten Hunderttausende in's Feld gestellt. Denselben Beweis liefert das für jene Zeit ungeheure Material, welches bei den beiden anno 1706 aufgegebenen Belagerungen von Barcellona und Turin vor diesen Städten verblieb, anzufangen dort mit 106, hier mit 255 Stück gegossener Kanonen. — Marschall Vauban schon brachte die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in Vorschlag; Alle ohne Ausnahme seien als Glieder des Staates zu

seiner militärischen Beschützung verpflichtet, da ja der Krieg zur Vertheidigung Aller geführt werde; wer nicht in den Krieg ziehen wolle oder Berufs halber nicht könne, müsse seiner Pflicht durch Geldzalungen genügen. Also Abschaffung aller bis dahin bestehenden Exemtionen, — ein für seine Zeit kühner Gedanke. Paris-Duverney aber führte in vorzüglichem Styl das Milizsystem ein und verschaffte dem Lande 60000 Milizen in 100 Regimentern.

Allgemeine Nachahmung seines Militärsystems und der ihm so wohlgeglückten Eroberungssucht folgte auf Ludwigs XIV. Vorgang. Ein stehendes Heer von 400000 Mann, das er zuletzt besaß, unabhängig von allen ständischen Rechtsverhandlungen und Unterhaltungsmitteln, ward Ideal für die neben und nach ihm aufsteigenden Militärstaaten. Aber selbst dieses rohe Medium ward gleich dem nachgemachten Luxus durch die geforderte Anspannung aller Kräfte im Volke denn doch wieder ein Mittel geistiger Aufklärung, die nicht umsonst von allen irgend einsichtigen Fürsten zur Losung genommen und zu allererst wieder durch die Literatur Frankreichs getragen war. — Aber kurz, der Fluch der großen stehenden Armeen fällt auf jenen Monarchen. Schon 1718 nach dem Aachener Frieden hatten die europäischen Mächte bereits um 1 Million Mann unter den Waffen, zum großen Nachtheil aller volkswirthschaftlichen Factoren. Folgende Zahlen sprechen: Ferdinand I. hatte kaum 30000 Mann unterhalten, Karl VI. besoldete im Kriege von 1733 deren 130000. Ludwig XIII. hatte 60000, der XIV. unterhielt während des Erbfolgekriegs 220000 und 360000. Von da an erhöhten alle, bis auf die deutschen Duodezfürsten herunter, ihre ständigen Truppen. Da Ludwig auch nach dem Frieden keine Verminderung seiner Militärmacht eintreten ließ, zwang er den Kaiser und die Reichsfürsten so viel Truppen bereit zu halten, als sie nur konnten, und diese Sucht einmal eingerissen verewigte sich. Les guerres en devinrent beaucoup plus coûteuses; la dépense des magasins fut immense pour entretenir ces cavaleries nombreuses et les rassembler en quartiers de cantonnement avant l'ouverture de la campagne et la saison de fourrages. L'infanterie, toujours entretenue, changea presque d'état, tant on travailla à la perfectionner. Angriff und Vertheidigung der festen Plätze führt ebenfalls auf die Franzosen zurück; Vauban's berühmte Befestigungskunst: il rendît les ouvrages rasans et les couvrit par les glacis, les chemins couverts maçonnés doubles, l'art des mines.

Ueber die verderblichen Folgen der glänzenden Eroberungen täuschten sich schon zu damaliger Zeit nicht alle Beobachter. Der Abbé de St. Pierre, ein genauer Kenner Ludwigs XIV., sagt treffend: Unsere Eroberungen kamen uns 10mal theurer zu stehen, als sie werth waren, durch den Menschenverlust, die Verheerungen, die wir erleiden mußten, den Schaden, den die häufigen Unterbrechungen des Handels verursachten, die ungeheuren Auflagen, die uns erschöpften, den Haß und die Verwünschung von seiten aller durch unsere Offensivkriege bedrohten Nachbarn. Welch' eine furchtbare Zurechtweisung, die den Charakter des ganzen Volkes trifft, wenn derselbe Beobachter alle Calamitäten der langen Regierungszeit jenes Königs, die erschütternden Unglücksfälle, die ihn, sein Land, Europa trafen, auf die falsche Ruhmsucht zurückführt. Und wie stimmt das mit der schweren Erkenntniß des sterbenden Königs selbst zusammen, wenn er seinem jungen Enkel oder vielmehr den kommenden Staatsmännern in freilich spät gekommener Zerknirschung die Mahnung zurückläßt: so viel als möglich die Leiden der Unterthanen zu mildern und ihr Wohlergehen zu fördern, zu dem Behuf aber den Frieden zu unterhalten und sorgfältig den Krieg zu meiden, ja nicht sein eigenes blendendes Beispiel nachzuahmen! — Die Folgen waren eben danach. Schon aus dem Jahre 1675 wird berichtet: vom Gouverneur der Dauphiné, daß ein großer Theil der Einwohner über den Winter sich nur mit Eicheln und Wurzelbrod genährt, daß sie jetzt das Gras der Wiesen und die Rinde der Bäume essen. Und der Engländer Locke vernahm in Languedoc, daß seit Anfang des Krieges die Länderpacht um die Hälfte abgenommen habe; in Poitevin fand er nicht bloß die Hütten elend, sondern die Schlösser des kleinen Adels armselig. Um 1700 soll Frankreich ca. 19 Mill. Einwohner gehabt haben; daraus wäre zu schließen, daß die Zahl in den guten Jahren etwa 22—23 Mill. betrug, da sie nach den Erklärungen aller Intendanten seit 15 Jahren sich bedenklich vermindert hatte. In derselben Zeit wird u. A. aus der Generalität von Rouen gemeldet, daß auf 700000 Einwohner kaum 50000 zu finden seien, die anders als auf Stroh schlafen. Immer wiederholen sich die Klagen: der Krieg, die Sterblichkeit (von 1693), das Einlogieren und fortwährende Durchziehen der Kriegsleute, die Miliz, die schweren Auflagen und das Auswandern der Huguenotten haben das Land ruinirt. Noch ärger war die moralische Wirkung: durch die Dragonnaden und die Einäscherung der Pfalz wurden die französischen Armeen systematisch entmenscht.

Die nächsten Länderziele für die französische Gier waren die elsaß-lothringischen, freigrafschaftlichen und niederländischen Gebiete.

Die Freigrafschaft, die der Franzosenkönig im Februar 1668 besetzt, um sie im Aachener Frieden desselben Jahres wieder an Spanien zurückzugeben, hatte in aller Entschiedenheit den kräftig belebenden Staatsverband mit Frankreich statt des erstarrenden mit Spanien angestrebt, wie Weiß in seiner Geschichte Spaniens von dem mit Auflagen bedrückten Volke wie von dem aus den Staatsämtern entfernten Adel bezeugt. Und über die Folgezeit, da das Ländchen bleibend an Frankreich kam, fügt er bei: die Manufacturen heben sich, und die Provinz wird reich und blühend, während unter dem spanischen Scepter die Bevölkerung immer abgenommen hatte. Zur (zweiten) Eroberung: der große Städte-Befestiger und -Eroberer Vauban nahm Besançon in 9 Tagen; innerhalb 6 Wochen war das ganze Land besetzt, um bei Frankreich zu bleiben, auch ein Denkmal der österreichisch-spanischen Schwäche.

Ihre Uebergriffe im Elsaß gründeten die Franzosen auf die Ausdeutung, die sie dem westfälischen Frieden gaben, worüber die deutschen Reichsstände sie nie zu deutlicher Formulirung, noch weniger zu einem Vergleich hatten bringen können. Der französische Gesandte Servien zu Nimwegen schlug die von jenen vorgelegte Deklaration aus; über die 10 Städte äußerte er einmal unumwunden que nous aurions toujours assez de droits sur les dites villes pour les faire valoir avec l'épée, lorsque quelque occasion favorable s'en présenterait. Wie man Straßburg nach dem Raube bis auf's Einzelste herunter französisiren wollte, zeigt ein Gebot an die Frauen vom Jahre 1685 die französische Tracht anzunehmen, was aber so wenig fruchtete, daß die Straßburgerinnen noch über ein Jahrhundert in ihrem Widerstande gegen jene Tracht verharrten und die französischen Moden erst um den Ausgang des 18. annahmen. Es ist diese Haltung um so bezeichnender und charaktervoller, als sonst in den ächt deutsch sein wollenden großen Städten schon um die Zeit jenes Erlasses Alle freier Dinge französische Tracht und Mode angenommen hatten; so Hamburg, Frankfurt, Wien. Die vornehmen Wienerinnen z. B. hatten sich gewöhnt nur in Paris verfertigte Schuhe zu tragen, das Paar zu 12 Thlr., ihr einheimisches ebenso gutes Fabrikat mußte nach Paris und als französisches wieder einwandern, falls sie vermocht werden sollten es anzunehmen.

Die Niederlande. Eine Instruction Turenne's führte die Notwen-

digkeit neuer Gebietserwerbungen aus; denn die Gränzen seien so ungenügend gezogen, daß bei der geringsten Unordnung im Staate der Feind binnen 4 Tagen Paris erreichen könne. Als sich nun das Gerücht verbreitete, Philipp IV. gedenke bei der Vermälung der jungen Infantin mit Kaiser Leopold diesem die Niederlande zu überlassen, und als in der Mißstimmung hierüber einzelne große Städte den Gedanken aufnahmen auch den katholischen Niederlanden unter dem Schutze von Holland und Frankreich eine republikanische Verfassung zu geben, worauf jene zwei Mittlerstaaten mit Freuden eingingen, da gedachte Ludwig sich derjenigen Landschaften und Städte zu bemächtigen, welche den Umfang Frankreichs auf jener Seite allzusehr einengten. Der umsichtige Rathspensionär Johann de Witt willigte wirklich ein, daß Aire, St. Omer und Cambrai französisch würden, forderte aber für die Generalstaaten Ostende und Brügge, darüber kam es im Oktober 1773 in den Staaten zu einem förmlichen Beschluß. Das Rechtsverfahren ward von den Successionsansprüchen Ludwigs abgeleitet. Sollte eine in gewissen Provinzen geltende Rechtsgewohnheit über Erbangelegenheiten, wie früher schon thatsächlich vorgekommen, auch auf die Vererbung großer Lehen angewendet werden, so konnte man weiter folgern, daß der Königin von Frankreich die nähere Erbfolge zustehe (die ältere Schwester vor dem jüngeren Bruder). Dieser Rechtsanspruch tritt sogar als sich festsetzende Meinung zuerst in Brüssel auf, und der wesentlich von Turenne verfochtene Plan scheint auf den Rathspensionarius großen Eindruck gemacht zu haben. Indem er sich vorstellte, wie bei der damaligen Lage Europas der König von Frankreich in der That unüberwindlich sei, wie Spanien vor ihm zittere und England ihn fürchte, der größere Theil des deutschen Reiches von ihm abhängig und die Schweiz mit ihm verbündet sei, erachtete er besser die zuvor erst für eine spätere Zeit gemachten Zugeständnisse sofort eintreten zu lassen als einen allgemeinen Sturm heraufzubeschwören. Im Jahre 1667 erklärte Ludwig selbst, betroffen von der allgemeinen Aufregung gegen seine weitgehenden Ansprüche, seinen übrigen Forderungen zu entsagen, wofern ihm Spanien die Freigrafschaft, Luxemburg, Cambrai und einige Grenzplätze abtrete. Der Aachener Frieden lieferte ihm französisch Flandern aus nebst den Plätzen, auf welche es ihm hauptsächlich ankam: Charleroi, Douai, Tournai, Courtrai, Lille, auch Oudenarde — eine ganz bedeutende Grenzverstärkung. — Die nördl. Niederlande. Vor dem holländischen Kriege stand es so:

Der Herzog von Hannover (ein Braunschweiger) gewährte Frankreich das ausschließliche Recht in seinen Landen Soldaten auszuheben; der Churfürst von Köln, Bischof von Lüttich, gestand nicht bloß Rekrutirung zu und den Zug durch seine Ländereien, sondern auch eine Brücke über den Rhein und Magazine; der Bischof von Münster versprach im Geheimen ebenfalls Offenhalten seines Gebietes und seiner Hülfsmittel, in Voraussicht eines Offensivbündnisses; Osnabrück verhandelte auf den Fuß von Hannover. Köln gieng noch weiter. Alles in der zweiten Hälfte von 1671. Seit Wilhelm von Oranien die Heirat mit einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV. verschmäht hatte, hegte dieser eine förmlich persönliche Feindschaft gegen den Holländer, wie das Saint-Simon in seinen Memoiren deutlich sagt: die französischen Residenten in Holland hatten immer expresse Ordre den Oranier nicht bloß in Staatssachen, sondern in seinen privaten und persönlichen Angelegenheiten zu chicanieren, ihm alle möglichen Ungelegenheiten und Feindschaften zu erregen. Der Holländer gab den Haß getreulich zurück. Zu der Staatsraison und der seit der Protestantenverfolgung weit aus einander gehenden Haltung des Geistes in beiden Ländern — von da an war die zuvor ansehnliche französische Partei im Lande vermindert und zum Schweigen gebracht — kamen persönliche Gründe der Entzweiung bei den Herrschern.

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts war das zerrissene und noch vom unseligen Religionskriege her aus tausend Wunden blutende deutsche Reich Nichts weiter als der Tummelplatz für die Uebergriffe des französischen Uebermuts und seiner Raubsucht und eine Reihe der Reichsfürsten durch die ins Große gehende französische Bestechung für die vaterlandsverräterischen Pläne gewonnen. — Ja in Versailles wurde zur Zeit der höchsten Machtfülle der alte Plan hervorgezogen das Haus Oestreich vom Kaiserthron zu verdrängen. Hatte auch dieser abenteuerliche Gedanke zur Zeit des Regierungsantrittes Friedrichs III. von Brandenburg keinen Erfolg, so vermuthete und behauptete man in Wien zu wissen, daß Frankreich für einen seiner Prinzen die Kaiserkrone anstrebe und darüber mit den einflußreichsten deutschen Fürsten verhandle. Um 1680 hatte Ludwig mit diesem Hintergedanken den ungarischen Aufstand und Türkeneinfall geschürt; das war doch auch einmal den Deutschen zu stark. Die engen Beziehungen zu Polen giengen offenbar darauf aus den Einfluß der mächtigen Nachbarstaaten, Rußlands, des Kaisers und Brandenburgs, mindestens zu balancieren, wo nicht zu

lähmen, wie das ein Schreiben an den großen Churfürsten sagt: „Frankreich suche die polnische Freundschaft, um dadurch den Kaiser, Moskau, Schweden und Brandenburg zugleich infestiren zu können, es wolle dort absolutum dominium führen". Gab es je eine starke Partei in Polen, die in Wiederholung eines unrühmlichen Actes gern einen französischen Prinzen an der Spitze der Nation gesehen hätte. Sehr richtig sagt übrigens Voltaire über den tollen Plan dem gloriosen Könige von Frankreich selbst die kaiserliche Krone zuzuwenden: Ce plan était chimérique; il eût fallu ou forcer les électeurs ou les séduire; la France n'était ni assez forte pour ravir l'empire, ni assez riche pour l'acheter.

Nach der Besetzung Lothringens (vide oben), die ganz nach der Berechnung der französischen Diplomaten auf die deutschen Hof- und Rechtspersonen nur einen deprimirenden Eindruck machte, war vollends Niemand mehr unter diesen gewillt die gefährliche Unterstützung der verloren gegangenen Niederländer aufzugreifen, weßhalb die Fürsten sich zu Neutralitätserklärungen verstanden oder gar mit Frankreich vorgiengen. In dieser letztern Weise die Herzoge Christian Louis von Mecklenburg-Schwerin und Johann Friedrich von Hannover, der eine durch eine Französin, der andre durch eine französisirte Pfälzerin gewonnen und beide zum Katholizismus übergetreten; ferner Churfürst Maximilian Heinrich von Köln und Bischof Christoph Bernhard von Münster. Jener Mecklenburger gestattete in seinem Vertrage vom Dezember 1663 dem Franzosenkönige jederzeit ungehinderte Werbung in seinem Lande, versprach gar nötigenfalls dieselbe zu betreiben, öffnete den Soldaten und Pfaffen desselben seine Festungen, Städte und Häfen und sandte ihm anno 72 ein Regiment Hülfstruppen wider die Holländer. Der Hannoveraner gieng nach einem vorläufigen Defensiv- und Neutralitätsvertrag (Juli 71) ebenfalls ein Offensivbündniß ein (Dezember 72), worin er ein Hülfscorps von 10000 Mann versprach und sich dessen Führung durch einen Franzosen erbat (wirklich kam dann der Maréchal-de-Camp von Podevills). Für den Unterhalt sollte der König von Frankreich 480000 Thlr. jährlich (zu 3 Livres) zahlen nebst der Hälfte der erforderlichen Werbegelder, und in der That empfieng der Welfenfürst in den Jahren 1672—74 vom französischen Monarchen 1,722000 Livres. Das schmählichste leistete der Doppelvertrag des Kölners: Nachdem er zu Anfang 72 ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß eingegangen, worin er gegen 28000 Thlr. monatlicher

Subsidien 17—18000 Mann wider die Generalstaaten ins Feld zu stellen versprach — dießmal noch den Rücktritt im Falle der Einmischung von Kaiser und Reich für die Staaten vorbehalten —, schloß er schon im Januar einen zweiten Traktat ab, den er Schanden halber durch drei Scheinverträge vor der Welt zu verbergen suchte: er überließ dem König als Unterpfand für 400000 Livres Darlehen die Stadt Neuß, gestattete sie mit einer Citadelle zu befestigen und in diese französische Besatzung zu legen. Der überaus kriegerische Bischof von Münster verhieß um denselben Sold die gleiche Truppenzahl. Eben so fallaciöse Abmachungen giengen 1666 und 67 Mainz und Pfalz=Neuburg ein. Durchweg die Bestimmung den Kaiserlichen den Durchmarsch nach Belgien allenfalls mit gewaffneter Hand zu wehren. So beschwor der französische König über dem Haupte der kleinen niederländischen Republik ein furchtbares Ungewitter herauf, das sich von allen Seiten zusammenzog. Den Hohn gegen das Reich und seinen kläglich schwachherzigen Regenten Leopold I. trieb Ludwig zur Zeit, da er durch die ersten glänzenden Erfolge noch übermütiger geworden war, so weit, daß der erbärmliche Kaiser schließlich doch zu einer bestimmten Haltung gedrängt wurde. Um die sich nähernden brandenburgischen Truppen leichter von einem Einfall ins Elsaß abzuhalten, ließ Ludwig die Straßburger Rheinbrücke abbrennen und hernach die Zerstörung der vom Magistrate der Reichsstadt aufgebauten nochmals erzwingen, besetzte militärisch die übrigen elsäßischen Reichsstädte und beraubte sie ihrer Festungswerke, ja er drang in ganz neutrale Gebietstheile von Deutschland herüber, so in die Wetterau, die Rheinpfalz und das Churfürstentum Trier und ließ hier abscheulich wirtschaften, Alles, wie sein Gesandter am Regensburger Reichstag wohlwollend erklärte, weil ihm Deutschlands Ruhe und Wohlfahrt so sehr am Herzen lag. Es wäre eine gerechte Rache gegen die Krummstabhalter von Köln und Münster gewesen, daß sie um ihren Sündenlohn betrogen und ihre Gebiete wie Feindesland gräuelhaft von den Soldaten Türenne's verwüstet wurden, hätte sie nicht stärksten Theils die armen Unterthanen getroffen. Schande und Enttäuschung zwangen übrigens jene ihr ehrvergeßnes Bündniß aufzugeben und die Aussöhnung mit den Niederlanden einzugehn. Zur Charakteristik, wie die Franzosen hauseten, genügt es, wenn wir hören, daß selbst der hartnäckig interessirte Franzosenfreund Wilhelm v. Fürstenberg sich bewogen fand darüber Klage zu erheben, wie denn auch der französische Kriegsintendant Robert an den steinharten Kriegsminister

Louvois schrieb: La pluspart des villages de l'Electorat et de Cologne sont maintenaut déserts et dépeuplés. — Zustände und Neigungen im Reich zeichnen zur selben Zeit ganz allgemein der Regensburger Reichstag sowie die Verhandlungen der einzelnen Reichskreise. Dort hatte es für den armseligen Kaiser zweijährige Anstrengungen gebraucht, um das Reich nur zur Rüstung und Kriegserklärung gegen Frankreich zu bringen. Sinn für's Allgemeine hatte kaum noch einer seiner Fürsten; religiöse Zänkereien und Eifersüchteleien, egoistisches Interesse und eifersüchtiges Rangstreben der Einzelnen, die durchgehende Sucht jedes Opfer, auch das geringste, für das allgemeine Beste von sich ab- und dem Nachbar zuzuwälzen, der genau eben so dachte: das war durchgehende Stimmung und Neigung. Der schwäbische und fränkische Kreis, die von einem kommenden Kriege mit Frankreich nächst bedrohten, wollten zu eben dieser Zeit Herabsetzung der zu stellenden Mannschaft, zankten in beiden Religionsparteien über die Führung und verbaten sich die Belästigung mit Durchmärschen und Einquartirungen! — Zur Zeit, als der König binnen wenigen Wochen die Freigrafschaft besetzte, die Rheinpfalz kannibalisch verwüsten ließ und die Kaiserlichen schlug, waren die Reichstruppen noch unsichtbar, weil der Reichstag sich nicht zu einigen vermochte über die dringlichste Frage: aus wie vielen katholischen und protestantischen Gliedern die Reichsgeneralität gebildet werden solle? — Kein Wunder, daß dann auch der folgende Reichskrieg (1674 und 75) überaus schmählich ablief, wie schon Leibnitz bemerkte, wegen der Trägheit, Zerrissenheit, Schlaffheit der Deutschen gegenüber der Einheit, Geschicklichkeit und Thätigkeit der Franzosen. Dasselbe sagt ein Bericht vom Heere: Es ist ein schändlicher Zustand, der nicht zu beschreiben ist; Alles ist uneinig, Keiner folgt dem Andern, das Volk wird aufgerieben, kein Heller Sold empfangen. — Wäre der einzige Churfürst von Brandenburg nicht gewesen, um seinerseits wenigstens die Reichspflicht zu thun, oder hätte er sich durch die Köder, die ihm von Frankreich vorgehalten wurden, fangen lassen, das ganze Reich wäre vermuthlich damals schon aus einander gefallen. Das fand richtig der französische Gesandte Verjus zu Berlin heraus: „Il faut avouer que ce prince-cy se déclarant pour la France emporterait tellement la balance en Allemagne que l'empereur n'aurait plus à attendre que de la honte et de la confusion de son entreprise. — Der ärgste Streich politischer Thorheit war das Bündniß, zu welchem sich zu Anfang

November 1671 der geistverlaßne Leopold mit dem französischen Könige hatte bringen lassen, sich verpflichtend in einen Krieg, der außerhalb der Reichskreise zwischen den Kronen Frankreich, England, Schweden und den Generalstaaten entstehen könnte, sich nicht zu mischen, überhaupt den Feinden Frankreichs in keiner Weise beizustehn. Wieder einmal ein Meisterstreich der überlegnen französischen Diplomatie! Es kommt übrigens zu der besondern Gewandheit des französischen Gesandten Gremonville zu Wien nicht bloß das gewohnte Ueberzeugungsmittel der reichlichen Spenden, die sich dießmal auf den Fürsten Lobkowitz, den damals allmächtigen Premierminister Leopolds, und die andern Räthe des Fürsten ergossen, sondern als dritter Factor wirkte bei dem frommen Habsburger der Einfluß des päbstlichen Nuntius und der Jesuiten, welche es mit dem Einfluß eines guten Sohnes der Kirche unverträglich fanden, wenn man den Sieg Frankreichs über die Ketzerrepublik der Niederlande hemmen wollte. — Als im Sommer des Jahres 73 die französischen Heere sich auf dem rechten Rheinufer immer weiter ausbreiteten und Turenne alle Uebergänge über den untern Main in seine Hand brachte; als vor Aller Augen die Rücksichtslosigkeiten und Gewaltthaten offen lagen, womit die im Münsterer Frieden an Frankreich abgetretenen Landschaften ihrer vorbehaltenen Rechte beraubt wurden; als die Verjagung des Herzogs von Lothringen hinzugekommen war: da mußte doch den Blinden die höchst bedenkliche Erschütterung des kaiserlichen Ansehens klar werden, und es darf gar nicht befremden, wenn die Spanier mit ihren alten Behauptungen, daß Frankreich bei der nächsten Gelegenheit auch nach der römischen Königswürde greifen werde, Glauben fanden. Das Benehmen des Königs selbst und seiner deutschen Satelliten war nicht angethan solche Befürchtungen zu entkräften. Die unbedingte Wendung gegen Frankreich war sonach für den Kaiser mehr als je geboten. So erneuerte sich anno 1673 durch Bündniß das seit dem westfälischen Frieden unterbrochne engere Verhältniß der beiden Linien des Hauses Oestreich, und — seltsame Wendung! — beide vereinigten sich nun zum Schutze derselben Republik, die früher von ihnen abgefallen war. Mehr in der That als die Tripleallianz', die bald wieder gesprengt ward, mag dieses Bündniß mitgewirkt haben zum erfolgreichen Widerstande gegen die französischen Machtansprüche und zur spätern Gestaltung der europäischen Politik. Insbesondre löste es für einmal den feindlichen Gegensatz zwischen protestantischen und katholischen, republikanischen und monarchischen Prinzipien und ward bald

von der Mehrheit der beitretenden Reichsfürsten begierig unterstützt. Der Churfürst von Brandenburg kehrte damals entschieden zu seiner gutdeutschen Politik zurück, und gegenüber widersprechenden Behauptungen darf wol mit Fug angenommen werden, daß die Rückeroberung des Elsaßes in seinen Plänen lag. — Doch behielt Ludwig im deutschen Reich immer noch zwei durch Religion und Blutsverwandschaft ihm zugethane Bundesgenossen, welche die volle Entwicklung der deutschen Streitkräfte am Rheine hinderten, das waren der Herzog Johann Friedrich von Hannover und der Churfürst von Baiern. Ferdinand Maximilian v. Baiern blieb ihm während des ganzen Reichskriegs verbündet; Mainz, Trier und die Pfalz schlossen ihren besondern Landfrieden; Karl Ludwig von der Pfalz suchte bei Frankreich Schutz gegen die feindlichen Nachbarn. In Italien hielt sich der Herzog v. Savoyen ebenfalls zu Frankreich. Messina, von Spanien im Genusse seiner weitgehenden Gemeindefreiheiten gestört, rief Ludwig zu ihrem Fürsten auf. Der durch französischen Einfluß zum Polenkönig erhobene Johann Sobieski, auch durch die Vermälung mit einer Französin bestimmt, hielt sich ebenfalls zu dieser Fraction. Gegen Kaiser und Reich schürte der König die ganze Zeit über die aufständischen Ungarn, die er mit Geld und einem in Polen zusammengezogenen Hülfsheer aufs Nachdrücklichste unterstützte. — Unthätigkeit, Rathlosigkeit und Zerfahrenheit im Reich scheinen im gleichen Verhältniß wie der französische Uebermut gewachsen zu sein: Man nehme den Regensburger Reichstag von 1681 und den von Frankreich in Anregung gebrachten Frankfurter Congreß! Während Frankreich weiter raubte, berieth der Reichstag über den modus tractandi, wobei zuerst folgende weltgeschichtliche Fragen zu entscheiden waren: ob die churfürstlichen Gesandten Excellenzen heißen, bei den Gastmälern des kaiserlichen Commissarius auf rothausgeschlagnen Stühlen und Fußteppichen sitzen, von Edelknaben bedient werden, mit goldnen Messern und Gabeln essen, am Pfingsttage vom Reichsprofoß mit sechs Maien beehrt werden sollten, Alles das in Auszeichnung vor den bloß fürstlichen. Und am Congreß plagten sich diese Vaterlandsretter, genannt kaiserliche und Reichsdeputation, mit denselben Kindereien über Rang und Titel, die Reihenfolge bei den Sitzungen, die Form der Sitze und Tische. Etwas mehr Sinn hatte, obgleich auch dafür nicht Zeit war, der Widerstand gegen das berechnete Verlangen der Franzosen, daß die Verhandlungen nicht wie bisher in lateinischer, sondern in französischer Sprache geführt werden sollten. In wunderbar

reinem Deutsch gab ein kaiserliches Commissionsdekret Anweisungen, wie die Sessionen einzurichten seien, „damit die allerhöchst kaiserliche Präminenz observiret und allen Difficultäten, welche die französische Gesandtschaft obmoviren könnte, vorgebaut werden möge“. Kein Wunder, wenn bei diesen unentwirrbar fortgesponnenen Stänkereien der wachsame und mächtige Nachbar dem verlassenen Reich in Straßburg eine der edelsten Perlen wegstahl! Dabei übte der französische König den frechen Hohn dem Reichstag und den Höfen zu versichern, sein aufrichtiges Bestreben sei mit den Ständen des Reichs in anhaltend gutem Vernehmen zu stehn, und er gedenke durchaus nicht die Waffen jenseits des Rheins hinüberzutragen. Es liegt ein unerhörter Mißbrauch des Heiligen in der Art, wie der verrätherische Bischof Egon von Fürstenberg den in der Stadt einziehenden König begrüßte: Wiedereingesetzt in den zuvor durch Ketzer entweihten Sitz der Kirche will er mit dem alten Simon sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn“, und sie alle wollen nicht aufhören als die gehorsamsten und treuesten Knechte und Unterthanen Glück und Segen für Se. Majestät zu erflehen. Der Gesandte Verjus traf den Kern, indem er von Regensburg schrieb: .... die Gesandten suchen Zeit zum Athemholen und machen ihrem Aerger Luft durch Worte, bis die Rescripte vom Kaiser kommen, die ich im Voraus bei dem Stande der Dinge nicht für hitzig erachte, sowie die Verhaltungsbefehle ihrer Herren, von denen ich hoffe, daß der größere Theil die Sachen eben gehen lassen wird wie sie gehen 2c. Der „Reunionskrieg“, der in Wahrheit kein Krieg ist, sondern bloßer Raub einer- und ohnmächtiges Geschehenlassen anderseits, schloß denn auch wirklich im Juli 1684, wie zu erwarten stand: Kaiser und Reich giengen einen 20jährigen Waffenstillstand ein, und Frankreich blieb bis zur Regelung durch definitiven Frieden im ungestörten Besitze Straßburgs, der Kehler Schanze, der bis zum 1. August 1681 zuerkannten Reunionsgebiete. Der im Februar 1689 gefaßte, einmal kräftig lautende und der allgemeinen Stimmung entsprechende Beschluß: den König von Frankreich als Reichsfeind zu erklären und „mit Verwerfung aller Einflüsterungen, mit rechtschaffener, einmüthiger und unzertrennlicher Zusammensetzung aller Macht dem gemeinsamen Feind entgegenzugehn, das Occupirte zu retten und in den alten verfassungsmäßigen Stand zu setzen und keine Neutralität oder Correspondenz mit dem Feinde zu gestatten“, — diese tapfre Erklärung fruchtete nicht das Mindeste, und

nach mehrjährigen unerhörten Kriegsgräueln — Niederbrennen der Pfalz — wurde zu Ryswick der Raub zum stärksten Theile sanctionirt. Dazu kam ferner die in der Nacht vor der Unterzeichnung in den Vertrag eingeschmuggelte Clausel: die katholische Religion solle an den zurückgegebenen Orten in dem dermaligen Zustande bleiben, wodurch dem Protestantismus nicht weniger als 1922 Ortschaften entzogen wurden. —

Die Reunionskammern, eine Erfindung des Parlamentsrathes Roland de Ravaux in Metz, giengen von der anmutigen Behauptung aus: dem Könige gehöre die volle Souveränetät über die im westfälischen Frieden erworbenen Reichslande, und sie erstrecke sich auch über alle und jede Pertinenzen, die irgend einmal mit diesen Territorien in Verbindung gestanden, diese seien demnach auch zurückzufordern. Es ist ein Hohn der Geschichte, daß sie diese wahnwitzige Frechheit der Theorie Thatsache werden ließ. Man weiß, wie viel Frankreich durch sie zusammengeraubt hat. Auffallen kann natürlich nicht, daß der Staßburger Bischof, der mit 60000 Livres Pension abgelohnte Veräter, mit seinem Stifte bereitwillig sich fügte; mehr zu verwundern ist, daß selbst ein Herzog von Würtemberg den Huldigungseid mit dem Gelöbniß „unbedingter Ergebenheit" leistete. — Der colossalste Uebermut, den wol die neuere Geschichte erlebt, brachte zum Erstaunen Europas an Frankreich auf dem Weg eines quasi Rechtsverfahrens von lächerlichster Ungültigkeit in Summa an 600 Städte, Flecken, Burgen, u. s. w., mehr als alle bisherigen Abtretungen ausmachten, und lud nicht etwa bloß armselige Reichsfürsten vor, sondern die Könige von Spanien und Schweden, als wären sie französische Unterthanen, um für gewisse Gebiete die schuldige Lehnshuldigung zu bringen. Der starken Zumuthung kamen freilich nur zwei kleinere deutsche Fürsten nach; aber was half's? Betroffen wurden zunächst die 10 Reichsstädte und die unmittelbare Reichsritterschaft des Elsaßes. Da nämlich die im westfälischen Frieden an Frankreich übertragenen Rechte Oestreichs jenem eben nur das hatten geben können, was dieses selber besaß, blieb auch der Rechtsnachfolger an die allerdings unorganische und schwer haltbare Stellung gebunden, daß er im Niederelsaß keinen Fuß breit eignen Landes besaß, sondern nur die Landgrafschaft d. h. ursprünglich die oberste richterliche Gewalt, mit welcher bedeutende Lehen und Einkünfte verbunden waren. Natürlich rüttelte der kräftigere neue Herrscherstaat sofort an dem mißbeliebigen Verhältnisse, so daß schon ums Jahr 1653 die Reichsstände, welche ungestört Glieder des römischen

Reichs hätten bleiben sollen, Klagen erhoben, die übrigens gleich den noch dringenderen von 1664 im „Saal der verlornen Worte" zu Regensburg verhallten. Aus der nachher vereinbarten Abmachung durch Schiedsrichter über die streitigen Rechte wurde Nichts, und im Nimwegener Frieden waren die Diplomaten erbärmlich genug die Frage unberührt zu lassen; die kaiserlichen Bevollmächtigten meinten wol ein Uebriges gethan zu haben, als sie Verwahrung einlegten gegen jede dem Reich durch Auslassung dieser Frage etwa erwachsende Präjudiz. Frankreich aber griff mit bereits erprobter Keckheit zu, deutete die Weglassung zu Gunsten seiner Ansprüche, zwang jene Städte der Krone Frankreich den Treueid zu schwören und ließ durch die Breisacher Reunionskammer die volle Souveränetät über das ganze Elsaß aussprechen. Während der Regensburger und Frankfurter Stylübungen krönte Frankreich sein Werk durch die Wegnahme Straßburgs mitten im Frieden. Auch bei diesem gröbsten Gewaltstreich wirkte übrigens französisches Gold mit, man sagt 300000 Thaler, die den Stadtrichter, Rathschreiber und mehrere Senatoren bestachen; der Rathschreiber Günther habe genau 50000 fl. bei dem saubern Handel gewonnen sowie die Ernennung zum Straßburger Syndicus und Kanzleidirektor. Es ist fabelhaft zu hören, was Kaiser und Reich nicht thaten zur Erhaltung oder Wiedergewinnung eines Platzes, von dessen großartiger Bedeutung für Deutschland Carls V. berühmtes Wort sagt: wenn die Türken Wien und die Franzosen zugleich Straßburg belagerten, so würde er jene Stadt ihrem Schicksal überlassen und mit allen Kräften diese vertheidigen. Es kam, wie Verjus wieder einmal richtig vorausgesagt: Je ne crois pas que les résolutions icy soient trop promptes ny trop fortes, et je m'imagine qu'un evènement qui met entièrement à couvert contre toutes sortes d'ennemis trois grandes provinces ou pour mieux dire tout le Royaume, et qui en ouvre trois des principales de l'Empire aux armes du Roy en cas de besoin, est plus propre à inspirer en Allemagne de sages réflexions qu'à précipiter des résolutions peu prudentes. Die sages réflexions aber, zu denen sich die Hüter des Reichs durch das betrübende Ereigniß und die am gleichen Unglückstag (30. September 1781) erfolgte Besetzung eines zweiten deutschen Reichslehens, der hochwichtigen Festung Casale, des Schlüssels der Lombardei, angestachelt fühlten, bestanden in jenen Zänkereien über den Excellenzartikel und die Form der Sitzungstische, worob man denn über die Hauptfrage gar nicht mehr zum Sitzen

kam. — Höchst empfindlich rächte sich jetzt die Eifersucht und Elendigkeit, welche bei den Nimwegener Verhandlungen die Vernachlässigung des einzigen thatkräftigen Reichsfürsten, des großen Churfürsten, herbeigeführt hatte, und eine persönliche Aeußerung des Mannes bezeugt, welch bittern Stachel das in seinem Gemüte zurückgelassen. Demnach schloß er, seine und Preußens Stellung gänzlich umkehrend, schon drei Monate nach dem Friedensschlusse von Saint-Germain, „der ihm nicht vom Könige, sondern vom Kaiser, dem nächsten Anverwandten und Alliirten, aufgezwungen worden sei", einen sehr geheim gehaltenen Traktat mit Frankreich, worin der Brandenburger sich verpflichtete bei der nächsten Kaiser- oder Königswahl dem französischen Monarchen oder doch, falls die Sache sich nicht durchführen ließe, dem Dauphin die Stimme zu geben und auch die andern Churfürsten dahin zu bringen, wogegen Ludwig ihm 100000 Livres Jahrgehalt und Hülfe zusagte, wenn er dieses Abkommens wegen belästigt werden sollte. Ganz gleichen Sinnes war das sofort folgende Uebereinkommen mit Churfürst Johann Georg II. von Sachsen, der eine Baarsumme von 900000 und auf vier Jahre eine Subsidie von 600000 Livres erhielt. Schon der üppig-verschwenderische Vorgänger hatte sich im April 44 um 20000 Jahrgeld Frankreich verpflichtet. Im Januar 1682, als der unermüdliche Oranier eine drohende „Association" gegen Frankreich zusammenzubringen thätig war, führte jener Vertrag mit dem Brandenburger zu einem noch weiter reichenden: Friedrich Wilhelm ließ sich bestimmen durch die ihm in Aussicht gestellte Erwerbung von schwedisch Pommern und verhieß den Frieden zwischen König und Kaiser auf die thatsächlich bestehenden Grundlagen zu betreiben d. h. jenem die förmliche Abtretung Straßburgs und der übrigen deutschen Pertinenzen zu gewinnen. Indem nun Frankreich zwischen dem Churfürsten und König Christian V. von Dänemark ebenfalls ein Bündniß vermittelte, ward der schwedische Besitz auf deutschem Boden höchlich gefährdet, und durch Beitritt des Kölners und Münsterers zu den berührten Allianzen wurde jene „Association" bis zur Unthätigkeit in Schach gehalten.

Wenn Deutschland je Ruhe hoffte von seinen Drängern, wenn es glaubte sie durch einen mit großen Opfern erkauften 20jährigen Waffenstillstand zu gewinnen, so verrechnete es sich bitter; gleich im Jahre 1685 giengen neue Belästigungen an, indem Ludwig im Namen seiner Schwägerin, der einzigen Schwester des letzten Churfürsten Karl von der simmer'schen Linie, so maßlose Ansprüche auf dessen Allodialverlassen-

schaft machte, daß der größte und beste Theil der pfälzischen Lande französisches Gut geworden wäre. Zur Steigerung dieses Uebermutes hatten allerdings jene geheimen Abmachungen beigetragen. Dazu kam die Kölner Angelegenheit, die ein Muster dafür gibt, wie Frankreich die an ihrem deutschen Vaterland Verrat übenden Schützlinge, voran die drei Brüder Fürstenberg, zu portiren verstand. Nach dem Hintritte seines Bruders Franz war Wilhelm von Fürstenberg Bischof von Straßburg und dem Pabste wider Willen Cardinal geworden. Mit Hülfe französischen Goldes und trüglicher Versprechungen wurde dieser Mann trotz des Widerstandes einer ganzen Reihe von Mächten, worunter Kaiser und Pabst, Coadjutor des bairischen Churfürsten von Köln, nach des letztern Tod Administrator dieser Erzdiöcese, darauf von einer erkauften Mehrheit wirklich zum Churfürsten erwählt, eine Wahl, die Ludwig durch die sehr verständliche Drohung unterstützte, wenn ein Dritter sich hinein mische, so werde er, der König, 100000 Mann in Deutschland einrücken lassen. Trotzdem mischten sich freilich Kaiser und Pabst ein. Die Pfälzer und die Kölner Sache aber führten zu neuem Krieg, und dieser Krieg des Jahres 1689 ist jene Mordbrennerei, der berüchtigte Vandalismus am Rhein, in der ganzen Pfalz, einem großen Theile der Markgrafschaft Baden, des Churfürstentums Trier, den Reichsstädten Speier und Worms nebst den kleineren Ortschaften, indem die Franzosen systematisch längs dieser ganzen Gränze eine Wüstenei zu schaffen ausgiengen, damit für die nahenden deutschen Heere alle Existenzmittel fehlen und ihr Eindringen in Elsaß und Lothringen unmöglich werden sollte. Von dem höhnenden Uebermute, der diesen Barbareien zur Seite ging, erzählt die würtembergische Geschichte ein Beispiel: der französische Gesandte in Stuttgart reichte zugleich mit der Kriegserklärung eine Forderung ein von 8000 Säcken Hafer, 4000 Säcken Heu, 50000 Bund Stroh, und bald darauf noch von 100000 Reichsthalern nebst einer großen Anzahl Vieh. — Die deutsche Kriegserklärung lautete nun allerdings recht energisch; sie verbot jene übermütigen Gesandten und Agenten noch länger an den deutschen Höfen zu dulden, Franzosen und Französinnen in Stifte, Klöster oder in Dienste aufzunehmen, untersagte Ein- und Ausfuhr nach Frankreich. Aber wie gewohnt vergieng geraume Zeit, ehe den Worten die That folgte. Die Art der Kriegsführung des Reiches zeichnet schon der Umstand, daß die österreichischen Feldherren nicht selten mit den feindlichen im besten Einvernehmen standen. So ertheilte der kaiserliche General

Caprara um Geld die Erlaubniß zur Ausfuhr von Pferden nach der Schweiz, die von da nach Frankreich gingen; sein gutes Vernehmen mit dem Marschall de Lorges ward öffentlich besprochen und im Haag wie in Wien der widrigen italienischen Faction am Kaiserhofe zugesprochen. Die gewohnten Zettelungen zwischen den Reichsfeldherren aber malt die drollige Anekdote, wie die Fürsten von Baireuth und Hessen-Cassel, als keiner im linken Flügel stehen will, die Ausdrücke: Flügel, links und rechts ganz abschaffen und nur von Corps reden, welchen Geniestreich ihnen Herzog Friedrich Karl von Würtemberg mit der drastischen Bemerkung zahlte: Messieurs, vous avez fait deux corps, ne pourriez-vous pas trouver une tête? — In dem großen europäischen Kriege bis 1697 ward nicht bloß der Dänenkönig Christian V. um 200000 Thlr. Subsidien, im Kriegsfall das Dreifache, zur Neutralität bewogen, sondern wieder eine Reihe von Reichsfürsten. So Hannover und Sachsen (Johann Georg III.), Münster und Sachsen-Gotha; sie alle sollten durch Stellung angemessener Truppenkörper den Kaiser zum Frieden nöthigen. Am meisten sollte das hiebei den Agenten spielende Hannover gewinnen, dem streitiger Landbesitz zugesagt ward. Starhemberg berichtet darüber weitläufig an seinen Hof; die entscheidende Stelle heißt: nachdem sie (die Mannschaften der Verbündeten Frankreichs) bei dem Rhein angekommen sein würden, solte vom Hertzogen von Hannover aus der König von Frankreich sondirt werden, was Er für einen Frieden zu amplectiren gesonnen wäre, und wenn alsdan derselbe von ihnen raisonnable gefunden wurde, solten die gesambte aliirten (wofern sie ihn recusirten) von den obenbenannten puisancen mit Frankreich conjungiter ihn anzunehmen gezwungen werden. — Der Kaiserhof selbst wird um die Wende des Jahrhunderts so käuflich geschildert, daß der französische Botschafter Villars von den gewöhnlichsten Staatsschriften noch geraume Zeit vor ihrer Veröffentlichung Copie erhielt.

Nachdem wir so im holländischen Krieg (1672—78) einen starken Theil der Reichsfürsten, darunter den Kaiser selbst, neutral trafen, einen andern gar im französischen Bund, und einzig den großen Churfürsten in richtiger Würdigung der Gefahren, welche der Untergang der Niederlande für Deutschland herbeiführen mußte, fest und standhaft bei dem bedrohten Schwachen ausharrend, ward der Nimwegener Friede die Spitze der Schmach. Holland kam mit voller Ehre und vollem Besitz davon, Kaiser und Reich mit vollem Schimpf. Die verräterischen

Fürstenberge mußten in alle Ehren und Besitzthümer wieder eingesetzt werden; das Schutz- und Besatzungsrecht in Philippsburg tauschte Frankreich um gegen die weit wichtigere Stadt Freiburg, den Schlüssel des Schwarzwaldes, ja von ganz Schwaben, und das Durchzugsrecht durch Reichsgebiet; die Reste des burgundischen Kreises giengen ohne Weiteres verloren; der Herzog von Lothringen blieb lieber ein Flüchtling, als daß er die unerträglichen Bedingungen seiner Institution eingegangen wäre, und der Schützer von Ehre und Macht des Reiches, der Churfürst von Brandenburg, mußte die herausgetriebenen Schweden wieder in alle ihre norddeutschen Besitzungen einsetzen, weil es dem Kaiser nicht behagte, daß sich „ein neuer König der Vandalen an der Ostsee erheben wolle". Außer einem kleinen Stück pommer'schen Landes jenseits der Oder erhielt der Churfürst als Kriegskostenentschädigung von Frankreich ärmliche 300000 Thlr. Aller heftig ausgesprochene Widerwille gegen die ehrvergeßnen Abmachungen verschlug Nichts. —

Daß der Friede mit keinem Worte der streitigen Verhältnisse bei den unmittelbaren Reichs-Ständen und Städten des Elsaßes gedachte, war nach den vorausgegangenen Erfahrungen mindestens eine weitere Unüberlegtheit. Hatten doch die 10 Landvoigteistädte bereits die ärgsten Schmälerungen ihrer Rechte erfahren, „ohne daß das ihrer Freiheit Etwas nehmen sollte": sie waren anno 72 gewaltsam besetzt, Festungswerke, Mauern und Wälle geschleift, also offene Orte aus ihnen gemacht, anno 77 war ein Theil von ihnen so gänzlich verwüstet und eingeäschert worden, daß selbst General Montclar meinte: die Herren in Paris müßten vom bösen Geist besessen sein. Für alles das hatten die Nimwegener Diplomaten kein Gedächtniß.

Bei den Unterhandlungen über den Ryswicker Frieden (1696) hätte das Reich selbst Straßburg zurückerlangen können, wozu Ludwig sich bereit erklärte, hätte nicht der Kaiser mit seinen Zusagen so lange gezögert, bis die übrigen Mächte mit Frankreich abgeschlossen hatten. Da mußte sich das Reich mit der Rückgabe von Kehl, Philippsburg, Freiburg und Breisach begnügen, wogegen Straßburg und die volle Souveränität über Reichsstände und Reichsritterschaft des Elsaßes abgetreten wurden. Die Bestimmung, daß in den ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Landschaften die katholische Religion in ihrem dermaligen Bestande belassen bleiben solle, warf einen unheilvollen Zankapfel zwischen Katholiken und Protestanten, und die treulose Auslegung, die der französische Hof hernach dieser Clausel gab, schürte

im Reich die Zerwürfnisse so, daß sie nach 23 Jahren (1720) zur Brandfackel eines Glaubenskrieges anwuchsen. Beim Beginn des spanischen Erbfolgekrieges ließ Ludwig, um die Evangelischen zu gewinnen, hinterlistig die fatale Klausel so deuten, als sei sie eigentlich das Werk des Kaiserhofes, während der König den Protestantischen dazu verhelfen wolle, daß ihnen gemäß den Bestimmungen des westfälischen Friedens all' ihr Recht werde. Ein zweites Moment benutzte damals die französische Diplomatie ebenso fein, das war der Verein der gegen die hannöversche Churwürde protestirenden Fürsten, als Haupttreiber die zwei neidischen Herzoge von Wolfenbüttel. Das führte zu den gewohnten Bündnissen und Subsidienzahlungen und sollte wenigstens die Neutralität jener Deutschen im Erbfolgekriege sichern, wären diese Reichsfürsten nicht nachher zu ihrer Pflicht gezwungen worden. Keinen größeren Erfolg hatte ein Bündniß des dem Kaiser verpflichteten gründlich berüchtigten Sachsenchurfürsten und Polenkönigs Friedrich August II., der durch Frankreichs Mittel die Verständigung mit Schweden suchte, welche dessen rauher aber grader Herrscher Karl XII. doch nicht zugab.

Höchst unerquicklich ist das Kapitel von den deutschen Regenten französischen Styls. Als solche zeichneten sich aus: der erste Preußenkönig und der Sachsenchurfürst und Polenkönig mit seinem Liebling Flemming; außerdem der Dänenkönig Friedrich. Derselbe Prunk und Staat wie in Frankreich für den Hof und den höfischen Adel, ritterliche Galanterie, Ceremoniel, Etikette und Festleben. Nun gieng bei diesem kleinlichen Nachäffen vollends jede Spur von Kraft und ins Große zielenden Strebungen verloren. Auch wimmelte es an ihren Höfen von zungen- und formgewandten, dreisten und schmeichelnden Franzosen und Italienern. Wie es mit den Sitten dieser Herren stand, beweist der einzige Umstand, daß die böse Zunge der Schwester Friedrichs des Großen jenem Sachsenchurfürsten vierthalbhundert natürliche Kinder zusprach. Nicht minder zeugt in gleichem Sinn das skandalöse Leben des Dänenkönigs. Die zahlenden Deutschen waren noch gutmüthig genug in den schlechten Zeitungen mit herzlichem Vergnügen die langweiligen Beschreibungen der erstaunlichen Feste und Spiele zu lesen, um derenwillen das arme Volk ausgesogen ward. Der ärgste dieser Verschwender war der starke Sachsenchurfürst, der anno 1719, während sein Land Hunger litt, für die Hochzeit des Sohnes und Nachfolgers 4 Mill. vergeudete. Wollten wir übrigens ein drastisches Original aus dieser deutsch-französischen Herrenwelt herausgreifen, so wäre es etwa

der um 1666 geb. Fürst Hyazinth von Nassau-Siegen, der ganz nach gewohnten Manieren die Jugend liederlich durchbrachte, für französische Lebensweise und spanisches Regierungssystem schwärmte und Alles haßte, was deutsch war und deutsch fühlte.

Noch weit häßlicher ist im Besondern das Capitel von den französischen Bestechungen deutscher Fürsten. In den Reichskriegen gegen Ludwig XIV. waren nicht bloß eine ganze Reihe um reichlichen Sündensold für den Reichsfeind gewonnen, sondern damals und wieder während des spanischen Erbfolgekriegs, als der Kampf gegen Oestreich bereits begonnen hatte und in seinem Gefolge der Reichskrieg vor der Thüre stand, warben gar Celle, Wolfenbüttel und Gotha Truppen für Frankreich, bis ihnen hernach von Reichswegen das Handwerk gelegt wurde. Die Churfürsten von Baiern und Köln, zwei Brüder, hatten sich gleicherweise so eng an den Reichsfeind angeschlossen, daß sie dadurch ihre Kronen und Länder in den größten Schaden brachten und mit den Ständen zerfielen. Der Baiernchurfürst als Statthalter der spanischen Niederlande hatte sofort Philipp V. anerkannt und den Franzosen die belgischen Festungen geöffnet. — Wenn Ludwig XIV. als Retter und Schützer der Völker sich gern die ungefähre Rolle eines neuen Karls des Gr. beilegen ließ, so schaffte der Zauber seines Goldes diesen Träumen selbst in Deutschland beredte Verfechter und gläubige Ohren. Die Bestechung, die er in Deutschland und weiter hinaus treiben ließ, geht ins Unglaubliche, und die Erfolge blieben nicht aus. Räthe und Minister, Diplomaten und Unterhändler, Journalisten und Gelehrte, selbst kaiserliche Minister standen in seinem Sold, ob man nun mit Jahrgeldern und Geschenken und Gratificationen oder mit anderweitigen Vortheilen und Versprechen die Leute gewann. Meinte ja Ludwig selbst, der das wissen mußte: von den Ministern zu Wien sei durch goldne Ketten Alles zu erlangen. Das Musterbild geben übrigens die drei Fürstenberg, ein sauberes Kleeblatt; vor den Egonisten (Egoisten) mochten mit Fug alle patriotischen Mahnrufe als vor „falschen Propheten" warnen.

Die eigentümlichste Rolle spielte langehin durch seine constante Verbindung mit Frankreich Baiern.

Churfürst Ferdinand Maximilian ließ sich im Februar 1670 zu einem der auffälligsten Bündnisse verleiten, das ihn vollständig ans französische Interesse kettete. Verlockt war er durch verführerische Versprechungen des Franzosenkönigs, welche neben der gewohnten Zusiche-

rung bedeutenden Jahrgeldes die Vermälung der ältesten Tochter des Churfürsten mit dem Dauphin und die Unterstützung der bairischen Ansprüche auf einige österreichische Provinzen nach Leopolds I. Absterben einschlossen. Auf diesen Todesfall hin nun sagte der Churfürst dem König alle Hülfe zu, damit dieser zum deutschen Kaiser gewählt würde, wogegen der König seinen Verbündeten zum römischen Könige befördern wollte. Auch dem mit Frankreich kämpfenden Oheim, dem Kölner Churfürsten, sagte der Baier Hülfe zu. — Eigen gestaltete sich das Verhältniß unter dem Nachfolger Maximilian II., Emanuel, der sich in der ersten Zeit ganz von Frankreich abwandte und dem Kaiserhofe verbündete, hernach aber, als er die Früchte dieser Verbindung zweifelhaft werden sah, durch die meisterhaft agirende Diplomatie sich gewinnen ließ, sich eng an Frankreich anschloß, als Reichsfürst wie als Generalgouverneur der Niederlande Namens der spanischen Krone. Neben andern Gründen mochte hiezu eine gewisse eifersüchtige Rivalität mitwirken, da die Erhebung der Hohenzollern zur Königswürde bei den Wittelsbachern damals schon den Wunsch einer gleichen Standeserhöhung scheint hervorgerufen zu haben. Baiern wollte sich um die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges im Gegensatze zu Oestreich eine große Zukunft gründen. Ein erster vor dem verhängnißvollen Todestage Karls II. von Spanien unterzeichneter Traktat garantirte dem Churfürsten die spanischen Niederlande, sowie ihm alle Eroberungen, die er während des Kriegs über Oestreich machen könnte, wo möglich auch nach dem Frieden bleiben sollten; ein zweiter vier Monate jüngerer Vertrag ging viel weiter und sicherte ihm Beistand zur Erwerbung der Kaiserkrone nach Leopolds I. Tod oder allfälliger Vertreibung, daneben auf 10 Jahre 40000 Thlr. monatliche Subsidien für 15000 Mann, die Baiern dem Könige zu stellen zusagte; ein dritter Vertrag vom nächsten Jahr sagte statt der Niederlande die wegen der Abrundung des Landes dem Churfürsten besser convenirenden Besitzungen seines Stammvetters zu, die Rheinpfalz wie das Neuburgische, ferner Anerkennung des Königstitels und Bewerbung um diese Anerkennung bei den übrigen Mächten, falls der Baiernfürst auf Grund dieser Machterweiterung ihn sich zuzulegen angemessen erachten sollte; ein vierter Vertrag endlich vom gleichen Jahre fügte den größten Theil der Niederlande bei und jedenfalls Einstehen für alle Würden und Länder bis zum endlichen Friedensschluß. Dafür sagte der Churfürst zu: sofortige Auslieferung der niederländischen Festungen an französische Besatzungen,

was schon im Februar 1701 geschah und ausgedehnt ward selbst auf diejenigen, welche im letzten Frieden von Frankreich zurückgegeben worden waren und vertragsgemäß holländische Garnisonen hatten (Luxemburg, Mons und Charleroi); gegen erhöhte Subsidien Vermehrung der Hülfsmacht; Verhinderung des Durchzugs kaiserlicher Truppen durch sein Land, selbst mit Gewalt; allgemein entschiedenes Handeln fürs französische Interesse und Herüberziehen seines Bruders, des Kölner Churfürsten. Joseph Clemens ließ sich denn auch im Hausinteresse, trotz des Dankes, den er dem Kaiser schuldete, zu ganz gleichen Verbindlichkeiten gegen die Franzosen bringen, denen er gar ebenfalls seine Festungen übergab. Die Agitation dieses Wittelsbach'schen Brüderpaares machte sich sehr bald im Reiche bemerklich.

Das Erzstift Köln war schon unter dem Vorgänger, dem schwachen und von den Fürstenberg übel berathenen Maximilian Heinrich, ganz französisch. Er blieb nicht stehen bei der oben berichteten Ueberlassung von Neuß an die Franzosen, sondern entschloß sich selbst ein ansehnliches Heer ins Feld zu stellen, und da er schwerlich die ganze Mannschaft hätte zusammenbringen können, so trat um mehr als die Hälfte der kriegerische Bischof von Münster ein, Christian Bernhard v. Galen, um dafür auch mehr als die Hälfte der Monat um Monat zu zahlenden französischen Subsidie zu ziehen. So viel patriotisches Schamgefühl bewiesen die beiden geistlichen Herren noch, daß sie einen Reichskrieg förmlich ausbedangen und den Franzosen keine Eroberungen am linken Rhein- und Mainufer zugestehen wollten. Auch versprach der Churfürst ohne Gutheißen des Königs niemals einen Coadjutor anzunehmen. Noch im Jahre 1687 ging er einen neuen Subsidienvertrag ein. Das durch die Verbindung mit den Stiften Lüttich, Münster und Hildesheim mächtige Erzbistum, ohnehin durch seine Lage und seine Rechte im Reich von hoher politischer Bedeutung, war für Frankreich eine viel wertende Acquisition.

Die Macht der französischen Centralisation und ihrer militärischen Handhabung hatte bereits ein erst aus schwächern Anfängen sich aufringendes Fürstenhaus zur Nacheiferung gestachelt; der große Churfürst ahmte jenes Muster nach und legte die Grundlagen zu einer Großmacht, welche schließlich der französischen selbst gefährlich werden und sie aus ihrem beherrschenden Einfluß verdrängen sollte.

Damals stießen übrigens die wenigen Fürsten, welche eine tiefere Einsicht in die Factoren des Volkswohles thatkräftig ausnutzen wollten,

wie gerade der große Churfürst und Herzog Ernst I. (der Fromme) von Sachsen-Gotha, durchweg auf den unverständigen Widerstand, die Ohnmacht, Zerfahrenheit und widerstrebenden Interessen ihrer Nachbarfürsten (man sehe des Letzteren Schifffahrtsproject!). Trostlose Zeit, einzig gut für den französischen Uebermut! Die ehr- und vaterlandsvergessene Grundstimmung enthüllen am besten die erbämlichen Relationen, die Zeitungsblätter jener Jahre, von denen nicht Eins sich zu der höheren Auffassung erhebt, wie viel dem deutschen Reichsgebiete durch die Brandschatzungen des Elsaßes und der Pfalz Verlust erwachsen, dem deutschen Namen Schmach zugefügt worden, wie viel an Ehre und Wohl des Allgemeinen verloren gegangen, während doch Alle aufs Minutiöseste von dem erlegten Gelde, dem geschlachteten Vieh, den eingeäscherten Häusern, den erschlagenen Bürgern und dem auf die einzelnen Städte und Ortschaften fallenden Schaden berichten.

Die nächste hochwichtige Stellung zum Auslande berührt England. Kurz und gut ist über die Haltung der zwei letzten Stuarts gesagt worden: Karl II. war dem Könige von Frankreich überliefert durch seine Laster, Jakob II. durch blödsinnigen Fanatismus.

Prendre en main la cause de l'Espagne et des Stuarts, se mettre comme Louis XIV. à la tête du parti catholique européen, c'était se charger de tout ce qui humainement déclinait, par la force des lois; ce n'était pas le compte de la politique. So meint Flassan. Trotzdem hat Ludwig XIV. bei dieser Politik seine Rechnung gefunden.

Zum schmählich käuflichen Verhalten Karls II. von England sagt Henri Martin kurz und gut: Er betrug sich wie ein gieriger Söldner, der den Kaufpreis seines Armes überschätzt, unter dem Vorbehalte von seiner Forderung nachzulassen. Und den früher schon berührten Verkauf (1762) von Dünkirchen, das Cromwell für England erobert hatte, heißen französische Geschichtschreiber nicht übel den ersten jener Acte der Feigheit und des Hochverrates, wodurch Karl während seiner ganzen Regierung nicht aufhörte sein Vaterland gegen französisches Gold zu opfern. — Ludwig XIV. wußte es dahin zu bringen, daß er England unter dem leichtfertigen Karl II. gar nicht zu fürchten hatte; das trug ein Wesentliches zu seinen Erfolgen bei. Hielt doch der allerchristlichste König den erbärmlichen Stuart volle 15 Jahre über in den Fesseln einer französischen Gunstdame, welche endlich dafür sorgte, daß der seines Landes vergessende Herr Land und Krone in die ehrloseste

Abhängigkeit von Frankreich brachte. Zum gleichen Ziel wanderten Unmassen französischen Goldes von Paris nach London, und über den zwei Lockungsmitteln ließ es der würdelose Fürst unbedenklich geschehen, daß der Herr von Frankreich die politischen Interessen Englands auf allen Punkten gefährdete. In religiösen Dingen suchte Ludwig die katholische Rückwärtsbewegung in Etwas der Strömung im Inselreich anzupassen, wenigstens diese nicht allzu sehr vor den Kopf zu stoßen. Es ist deßwegen nicht zufällig, daß er den Widerruf des Edikts von Nantes, jenen schmählichen Raub- und Gewaltact, von dem Bonhomme sagt: la révocation de l'édit de Nantes fut réellement une spoliation autant qu'une œuvre d'intolérance, bis nach dem Tode Karls II. verschob, da es unter dessen Bruder und Nachfolger Jakob II. schien, als werde es auch in England glücken die Mehrzahl der Unterthanen in den Schafstall Petri zurückzuführen. Hierin übrigens wie in anderen Stücken stellt der große französische Despot nur die Durchschnittsstimmung der Masse seines Volkes dar, welches gerade so intolerant und fanatisch war wie er.

Schon um 1671 stoßen wir auf folgende schimpfliche Unterhandlung Karls mit Ludwig: Jener sagt zu sich zur katholischen Religion bekehren zu wollen, wenn der französische König ihm 200000 Pfd. Sterling zahle; dieser aber fand die Bekehrung nur 150000 Pfd. wert und verlangte überdieß vor dem Act gegen die vereinigten Provinzen der Niederlande eine Kriegserklärung, die Karl auf später verschob; Zusage französischer Hülfe, wenn Karls Unterthanen sich auflehnen würden; Bestechung der Großen des Reichs. Die ganze von da an folgende Abkommensreihe nennt Flassan einen der eigenthümlichsten Acte moderner Diplomatie: Elle renferme une multitude d'intrigues, dans lesquelles on mit en œuvre les démarches feintes, la corruption, l'ascendant de la tendresse, l'empire de l'amour et tous les subterfuges imaginables pour amener une alliance qui fut mémorable pour ses effets, puisqu'elle occasionna une guerre sanglante; et qui, si elle n'amena pas le changement de religion de Charles II., détermina celui de Jacques II., et causa indirectement la chute des Stuarts du trône de la Grande-Bretagne. Dahin zielen denn alle weiteren Schritte zwischen den beiden Mächten.

Ebenso schmählich für Karl wurde die niederländische Frage. Schon seit 1670 fand an ihm der König von Frankreich bei seiner Invasion in Holland einen bereiten Bundesgenossen. Dieser wollte

sich grade wie jener an den Generalstaaten rächen, an den französischen Subsidien eine Stütze gegen die innern Conflikte gewinnen, um die parlamentarische und hochkirchliche Macht niederzuhalten, endlich auch ein Stück von dem großen spanischen Erbe abreißen: die südamerikanischen Besitzungen, einige Stationen im Mittelmeer und Ostende. Um diesen Preis wollte er Ludwigs Ansprüche unterstützen. So ward Ludwig in den Intriguen, welche zunächst die Auflösung der Tripleallianz bezweckten und auch erzielten, gefördert durch die Erbärmlichkeit Karls, der sich herbeiließ zu dem berüchtigten geheimen Vertrag von Dover, durch den er gegen eine jährliche Subsidie von 3 Mill. Livres Tournais und die zugesagte Abtretung von Zeeland und Walchern dem Könige von Frankreich die Unterstützung durch eine Flotte von 50 Kriegsschiffen und 6000 Mann Landtruppen zusicherte, — ein unnatürliches Bündniß, ebenso dem Einflusse seiner französischen Maitresse wie den Bestechungen zu danken, die der König von Frankreich den feilen Räthen des Stuart, dem berüchtigten Cabalministerium, den Hofschranzen und selbst den einflußreichen Parlamentsmitgliedern in freigebigster Weise spendete. — Nachdem Karl anno 73 eine Million extra, die er zum Unterhalte der Flotte verlangte, nicht erhalten, entschloß er sich zwar zum Frieden mit Holland, vertagte dann aber auf Frankreichs Betrieb um eine Summe von 500000 Thlr. das Parlament bis in den April 1675. Ja noch immer fochten im französischen Solde 10000 Britten in Flandern, und Parlament und Verbündete gaben sich lange Zeit vergeblich Mühe die fortdauernden Werbungen von Kriegs- und Seeleuten und die Ausrüstung von Schiffen im Dienste der Kronen Schweden und Frankreich abzustellen. Die beiden Fürsten schlossen gar einen geheimen Vertrag, worin Karl sich verpflichtete das Parlament zu provoziren oder aufzulösen, falls es ihn zwingen wollte die gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen zu brechen; den Stuart beruhigten über die Form 400000 Pfd., sofort übersandt. Als er dann nach mehrjährigem Sträuben (Januar 1678) zu einer Allianz mit den Generalstaaten gedrängt wurde, um Frankreich zur Annahme billiger Friedensbedingungen zu nöthigen, merkte alle Welt, daß der Hof kein ehrlich Spiel trieb, wie das Otto von Schwerin in seinen Gesandtschaftsberichten an den großen Churfürsten sofort berichtete. Wie viel an dem Lärm der Rüstungen gegen Frankreich war, zeigte sich schon nach $4^1/_2$ Monaten, als Karl in geheimem Traktate mit Ludwig sich verbindlich machte neutral zu bleiben, falls die Verbündeten die von

diesem zu Nimwegen angebotenen Friedensbedingungen binnen zwei Monaten nicht annehmen würden, die nach Flandern geschickten Truppen zurückzurufen und größtentheils zu entlassen und binnen einem halben Jahre kein Parlament zu besammeln; dafür sollte der Stuart 6 Mill. Livres erhalten. Als hierauf die Verbündeten ihn drängten, machte er sich wieder zwei Monate später in einem andern Vertrage mit der Republik anheischig dem Könige von Frankreich den Krieg zu erklären, wenn dieser nicht innerhalb 14 Tagen auf die Friedensbedingungen der Verbündeten eingehe, erbot sich aber ohne Verzug auch diesen Vertrag zu brechen, wenn der König ihm 14 Mill. Livres zahle. Dieser aber machte von den elenden Winkelzügen den klügsten Gebrauch, indem er sie den Generalstaaten aufdeckte, mit denen er auf sehr annehmbaren Bedingungen Frieden schloß. — Bei den Nimwegener Unterhandlungen war's auch, daß Ludwig auf Grund eines Rangstreites an seinen Gesandten die hochmütige Erklärung sandte: souvenez-vous que je puis bien donner des règles, mais que je n'en prends de personne sur la terre. Die französische Diplomatie spielte mit dem elenden Karl nach Willkür weiter: Nachdem sie ihm eben durch den provozirten Bruch des Bündnisses mit den Generalstaaten jedes Vertrauen seiner Verbündeten geraubt und infolge davon ihn unfähig hielt zu schaden, verweigerte sie ihm die durch geheimen Vertrag vom Mai 1678 bewilligte Pension. Der französische Gesandte Barillon bezeichnet genau das von der französischen Politik innegehaltene System; auch läßt sich nach seinen Depeschen die nach allen Seiten geübte Bestechung abmessen. Hernach bewilligte Frankreich in einem neuen Vertrag 2 Mill. für das erste und 500000 Thlr. für jedes der beiden folgenden Jahre, unter der Bedingung, daß er sich allmälig von dem Bündniß mit Spanien ablöse und daß das Parlament nichts gegen die mit Frankreich eingegangenen Verpflichtungen beschließe. Der Vertrag blieb geheim und mündlich; einige Stipulationen, daß Frankreich weder die Niederlande noch Straßburg angreife, gaben zu Weiterungen Anlaß, als Ludwig schon 1681 auf die Niederlande übergriff. Auch sah der englische König richtig ein und beklagte sich darüber, daß er durch seine an Frankreich gebundene Haltung nur Haß und Verachtung und Mangel an jedem Zutrauen nach Innen und Außen aufgelesen; er wollte aber nur Geld und gestand Frankreich gegen eine Million Subsidienerhöhung sogar die Besetzung von Luxemburg zu.

— Für Frankreich ist wol keine der durch Weibergunst geknüpften

freundlichen Beziehungen ersprießlicher geworden als die widersinnige Haltung dieses Stuart, dem die Elementarkunst der Politik hätte eingeben sollen sich dem Aufkommen der französischen Seemacht entgegenzustemmen, wogegen er seine ganze Kenntniß des Seewesens zu Gunsten der rivalisirenden Macht verwendete, die trefflichsten Druckschriften über Herstellung einer bedeutenden Flottenmacht dahin übermittelte, Modelle und tüchtige Schiffsbauer sandte. Ja Colberts großartige Schöpfung, wonach ihm, der mit dem Nachbauen von im Ausland erkauften Kriegsschiffen hatte beginnen müssen, die Hebung der unter Mazarin gänzlich verfallenen Seemacht binnen wenigen Jahren so gut gelang, daß schon anno 1662 die Flotte 60 Linienschiffe und 40 Fregatten, nach 20 Jahren aber 193 Kriegsfahrzeuge zählte, — diese großartige Schöpfung ist größtentheils die Frucht der gut bezalten Verblendung des Stuart.

Beim Kronübergang von 1685 bot Ludwig in Furcht vor den Planen des Oraniers dem König von England an Flotte und Heer nach England selbst herüberzusenden; die Staatsmänner dieses Landes fanden aber die Sache doch zu bedenklich: ihr König könnte am Ende zu einem bloßen Vicekönig des Französischen herabgesetzt werden. Jakob II. im Solde Frankreichs verfolgte gegen alle Naturart seines Volkes genau dieselbe Tendenz zum königlichen Absolutismus weltlicher und geistlicher Richtung, also nicht bloß einer hochkirchlichen, sondern einer katholischen Reaction, die Ludwig praktisch durchzuführen wußte, und ließ sich von diesem in dem blinden Eifer für den Katholicismus stacheln; es fehlte ihm an Urtheil, um einzusehen, daß sein Treiben in England ganz andere Folgen haben müsse als für sein französisches Vorbild. Ja dieser letzte Stuart soll sich, eh' er sich durch die Geburt eines Sohnes der Nachfolge sicher glaubte, mit dem landesverrätherischen Gedanken getragen haben, im Fall protestantischer Nachfolge das von ihm absolut wieder zur katholischen Einheit zurückgeführte Irland abzureißen und unter Ludwigs Schutz zu stellen. Dagegen erhob sich die ganze Nation mit aller Wucht des germanischen Geistes. Zum Sturze dieses Königs wirkte unstreitig seine Anhänglichkeit an die französische Politik ein Wesentliches mit. Jakob hatte keinen Rathgeber, dem er sich mehr überlassen hätte, als dem König von Frankreich und seinem Gesandten Barillon. Erzählen die Memoiren jener Zeit ja gar, der Pabst Innocenz II. sei mit dem Oranier im Einverständniß gewesen, nicht um den König von England zu stürzen, wohl aber um ihn zu beschäftigen und von der Unterstützung Frankreichs abzubringen.

Die englische Staatsumwälzung d. i. die Vereinigung von Holland und England, welche die politischen Interessen und Maximen total umkehrte, wird von französischen Schriftstellern selbst als ein für Frankreich tödtlicher Streich erkannt. Daher ganz consequent, aber ebenso fruchtlos das fortwährende Intriguiren der französischen Politik für die vertriebenen Stuarts. Jakob II. und seine Familie wurden aus dem französischen Staatsschatze mit bedeutenden Summen unterstützt. Aber die entschiedne Begünstigung, welche Frankreich auch noch dem Prätendenten zuwandte, erbitterte die öffentliche Meinung in England und Holland dermaßen, daß in den folgenden Entscheidungskämpfen die Regierungen beider Länder entschieden dem Kaiser sich zuwenden konnten.

Welchen Einfluß übte diese politische Haltung von König und Hof auf Sitte und Denken, Ton und Geschmack in England?

Seit Karl II. als Verbündeter und Subsidienbezüger Ludwigs Hof hielt, griffen französischer Pomp und Geschmack auf den alten strengen Geist des puritanischen England über; die über Meer gewanderte Aristokratie suchte nun die Misere der Verbannung in Festen und Vergnügen auszulöschen; Nachahmung der Franzosen ward an diesem Hof geradezu als Beweis der monarchischen Treue angesehen, Versailles sollte in Whitehall selbst die frischen blutigen Erinnerungen dieses Königssitzes verwischen; Moden und Schmuck kamen aus Frankreich, der Hof sprach französisch, und die leichtfertigsten Cavaliere mußten einen oder den andern französischen Autor citiren können. Seit Karls Aufenthalt auf französischem Boden hatten sich eben die Sitten der vornehmen Aristokratie Englands ganz auf Pariser Fuß gestellt, sehr zu ihrem Schaden. Das währte fort bis tief in die Regierungszeit des Hauses Hannover, ja bis in die des dritten Georg hinein. Einen mächtigen Damm fand die allgemeine Corruption an dem bereits bedeutsamen Mittelstand. So soll sich nach Buckle der Einfluß dieses französischen Wesens doch bloß auf einen wenig zahlreichen Kreis beschränkt und die wichtigsten Klassen der Nation, die intellektuellen Kreise und die industrielle Bevölkerung nicht wesentlich bestimmt, also auch den Nationalcharakter nicht förmlich umgewandelt und verderbt haben. Wenn die Literatur ihn wiederspiegelt, so besteht Buckle unter Anführung der Schriftstellernamen darauf, daß die so gefärbte Literatur mit ihren schamlosen Productionen nur den wertlosesten Theil der damaligen englischen Geistesarbeit darstellte, während die namhaften Denker

und Dichter damals und auch später durchaus der Einwirkung des heimischen Charakters entsprangen. Buckle behauptet sogar, der einzige Engländer von Geist, der während dieser Periode die Einwirkung des französischen Wesens erfahren, sei Dryden; aber auch bei ihm präge sich dieser fremde Zug zumeist nur in den nach Verdienst vergessenen Schauspielen aus.

„Der König und seine Großen lebten nur in den leichtfertigen Intriguen der Hoffräulein, die entweder schon Maitressen waren oder die höchste Ehre und ihr ganzes Streben darein setzten es so bald als möglich zu werden". So kurz und scharf Macaulay. Ist es nicht, als hörte man Wort um Wort einen Franzosen über französische Hofzustände? Da sich Karls Streben von Anfang an auf eine Macht im Innern ähnlich derjenigen des Königs von Frankreich richtete und auf ein stehendes Heer zu ihrer Unterstützung und Befestigung, so rief er ohne Scheu die Hülfe des Erbfeindes seiner Nation an und unterwarf sich den entehrendsten Demüthigungen. Und ohne Scheu brachte er auch die volle französische Unsitte sammt dem Maitressenregiment nach England herüber. Die Schwester Henriette Herzogin von Orleans, Schwägerin des zur Mithülfe bei den landesverräterischen Planen angerufenen Königs von Frankreich, ward ins Mittel gezogen, und der katholische Jakob II. schürte damals schon eifrig mit. Die „Sehnsucht nach Schmach", die Karl nach allen Richtungen kund gab, befriedigte Ludwig auch dadurch, daß er dem genußsüchtigen Schwächling zu seinen zwei Maitressen noch eine dritte sandte, die glänzende, witzige und verschmitzte Louise v. Querouaille, bei den Engländern „Madame Carwell", die ihn bald in ihr Netz bekam und ans französische Interesse gefesselt hielt. — Ließ sich dieser charakterlose Fürst später doch wieder davon abschrecken ganz ein französischer Vasall zu werden, so war das sofort Streben seines noch erbärmlicheren Nachfolgers, der Freudenthränen vergoß, als Ludwig bei der Nachricht von des Vorgängers Tode sogleich um eine halbe Million englischer Wechsel kaufte. Er bot demselben ohne Weiteres an Belgien ihm zu überlassen, da er nicht an seines Bruders Wort dasselbe zu schützen gebunden sei. Jene erste und eine folgende Summe von $1^1/_2$ Millionen sollte zu Bestechung des Parlaments und Anzettelung eines absolutistisch-papistischen Aufstandes verwendet werden. Die Kriecherei ward selbst dem Pabste zu viel, der vor übergroßem katholischem Eifer warnte. Der Hof spaltete sich in eine doppelte Partei, deren eine von dem Staatssecretär

Earl v. Sunderland geleitet wurde, welcher von Frankreich um jährliche 25000 Kronen bestochen war und zum Lordpräsidenten aufstieg; sie förderte die Plane des Königs, während eine anglikanische unter dem übrigens um Nichts bessern Earl v. Rochester entgegenwirkte.

Wie die Stuarts französische Sittenverderbniß, Luxus und Uebermut einer leichtfertigen Camarilla ins Land gebracht hatten, so fand mit ihrem Rücktreten ein Rückschlag des heimisch bürgerlichen Geistes statt, als dessen Merkzeichen u. A. das Auftreten der so berühmt werdenden periodischen Blätter Tatler, Spectator und Guardian gilt. Die Gegenwirkung wider das eingedrungene Fremde machte sich hier naturgemäß sowol vom sittlichen als vom politischen und religiösen Standpunkt aus geltend.

Entscheidend, ja weltbestimmend ward allgemach das französische Verhältniß zu Spanien. Hier war die Ohnmacht bedingt durch die Schuld unsäglich schlechter und bornirter Mißregierungen in fortdauernder Folge. Jedenfalls konnte bei diesem zur vollen Erlahmung heruntergebrachten Volke von einem Widerstande nationaler Art nicht die Rede sein, wenn einmal der Monarch von Frankreich an die Durchführung des größten seiner Plane schreiten wollte: die Krone Spanien an sich selber oder wenigstens an einen Bourbon zu bringen. Lange sich durchziehend, mannigfach und wechselnd sind die bezüglichen Pläne und Abmachungen. Schon anno 1668 ward ein geheimer Theilungsvertrag über die spanische Monarchie zwischen Kaiser und König verabredet. Der Kaiser bestand weder auf seinem ausschließenden Recht als Magnat noch auf der unbedingten Gültigkeit der von der Schwester seiner Gemalin (Königin von Frankreich) eingegangenen Verzichtleistung. Der König aber erwies sich bereit die den Hauptkörper der Monarchie bildenden Länder an Oestreich übergehen zu lassen: Castilien und Aragonien, die südamerikanischen Besitzungen, das von dem Kaiser so beharrlich angestrebte Mailand, endlich Sardinien. Dagegen sollten an die Krone Frankreich fallen: das Stammland der Bourbons Navarra, Rosas, Neapel mit Sizilien, die Freigrafschaft und die gesammten spanischen Niederlande; den neu aufstrebenden maritimen Plänen zu lieb auch die afrikanischen Küstenplätze und die Philippinen. Es folgte die Episode mit dem bairischen Churprinzen, auf dessen verhängnißvollen Tod aber (1699) der zweite Theilungsvertrag, vereinbart zwischen dem König von Frankreich und Wilhelm III. von Oranien: Die dem Churprinzen zugesprochnen Theile der Monarchie, also auch die Niederlande,

sollten an den zweiten östreichischen Erzherzog fallen, Mailand aber an den mit einer spanischen Prinzessin vermälten und wiederhergestellten Herzog v. Lothringen, der dafür sein Ländchen definitiv an Frankreich abtreten solle; in dieser schließlich rechtsgültigen Besitznahme sah man in Frankreich immerhin einen wesentlichen Gewinn. Aber alle Theilungspläne fanden in dem ausgesprochnen heftigen Widerwillen der Nation gegen jedwede Zerstückluug ihres Gebiets einen bedenklichen Widerstand, welcher sich so stark geltend machte, daß selbst im spanischen Staatsrathe die Meinung entschieden laut wurde: die Monarchie solle sich lieber in Frieden an den König ergeben d. h. einen seiner Enkel berufen; die Verzichtleistung der nach Frankreich vermälten Infantinnen solle ungültig erklärt werden; die Dinge lägen nicht mehr wie früher: was damals im Wohle des Staates gefordert worden, dessen Widerruf sei jetzt aus derselben Betrachtung geboten, und der König von Frankreich habe nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht auf diesen Gedanken einzugehen. — Die letzte Consequenz von Ludwigs Politik gieng dahin: die spanische Monarchie eine dynastische Secundogenitur, ihre Colonien zum Nutzen des französischen Handels und ihre Streitkräfte im Dienste seiner Politik verwenden! Erwarten ließ sich, Ludwig werde bei Erwerbung Spaniens für seine Dynastie die Dinge so einleiten, daß von einer Selbständigkeit der innern und äußern Politik dieses Landes keine Rede sein könne; — ein verwegenes Unterfangen, das er im Widerspruche sowol mit den Verträgen wie mit dem Willen des gegen ihn verbündeten halben Europa durchzusetzen unternahm; ein politisch gewaltsam einschneidendes Unterfangen, dessen Ausführung die Grundlagen des europäischen Gleichgewichtes vollständig sprengen mußte. Dieses System begriff zugleich die unerbittliche Unifizirung innerhalb der katholischen Doctrin in sich.

In Portugal war der französische Einfluß bis 1683 d. h. so lang, als die mit Alfons VI. vermälte Prinzessin Maria Franziska Isabella v. Nemours auf dem Throne saß und nebst ihrem schwachen Gemal auch das Reich unbedingt beherrschte, französischer Einfluß überwiegend, was für das Land allerdings das Gute hatte, daß es sich mittelst französischer und evangelischer Hülfsvölker der spanischen Uebergriffe erwehrte. Die erste Frucht aber, die Frankreichs junger König aus dieser Freundschaft zog, war die ihm sehr erwünschte Offensiv- und Defensivallianz des Jahres 1667.

Beziehungen zu andern Staaten 2. und 3. Rangs.

Eine der unglücklichsten Einwirkungen von Frankreich aus erfuhr das kleine Savoyen unter seinem Herzog Victor Amadäus II., der auf des Königs Drängen die Protestantenverfolgungen nach dem Revocationsgesetz getreu nachahmte (Gesetz von 1686). Frankreich hatte insbesondre die Vertreibung der Waldenser im Auge, welche ihren verfolgten Glaubensbrüdern aus den Nachbarprovinzen (Dauphiné) vielfach schützende Aufnahme gewährten. Dieser durch die französische Gemalin des kleinen Savoyenherzogs betriebne Act des Fanatismus enthielt das unwürdige Motiv: Victor Amadäus würde sich des Undanks für so viele Gnaden (wo waren die zu finden?), die er von Sr. allerchristlichsten Majestät erhalten habe und fortwährend erhalte, schuldig zu machen glauben, wenn er seinem Begehren nicht willfahrte! Das war eine eben so unsinnige wie unselige Maßregel: Die so tüchtigen Waldenser wehrten sich verzweifelt, 3000 verloren das Leben, 10000 die Freiheit, dem größten Theile der letztern gestattete später der Herzog auf dringende Verwendung der reformirten Schweizerkantone die Auswanderung. Die Thäler Piemonts, ihrer eben so tapfern als treuen Vertheidiger beraubt, verödeten und hörten damit auf eine Schutzwehr gegen den übermächtigen Nachbar zu sein, zu dem das Herzogtum damals wenig Anderes als einen Vasallenstaat darstellte. Der König, dessen bewußt, daß diese Provinz nun seinen Angriffen wehrlos offen liege, stellte an den kleinen Nachbarfürsten die anmaßendsten Forderungen, deren Erfüllung schließlich das Land wol an Frankreich gebracht haben würde; war's ja nur überlieferte Politik, wenn er auf Umwegen die Vereinigung von Savoyen und Piemont mit der Krone Frankreich anstrebte! Diese Absichten erkennend, machte Victor Amadäus anno 1690 eine ganze Wendung, trat der großen Coalition gegen Frankreich bei und setzte die im Kampfe gegen dieses rühmlich ausgezeichneten Waldenser in ihre alten Rechte und Besitztümer ein, — in der That die erste Staffel der Leiter, auf welcher dieser selbe Fürst hernach zum ersten König von Sardinien und sein Haus zur überraschenden Größe emporgestiegen ist.

Schweden, dessen Hof und Adel sich durchweg von dem Meistbietenden kaufen ließen, wurde in derselben Zeit, da der kaiserliche Hof trotz der vom Stockholmer Kabinet ihm gemachten Anspielungen sich unzeitig knauserig erwies, umgekehrt durch die großartige französische Freigebigkeit gefangen. Das sagt eine Depesche des kaiserlichen Gesandten: „Der französische ambassadör haltet frey tafel und hat etiam ex hoc

capite einen großen zulauff, weil dieser adel ultro etiam non invitatus sich zum essen einzustellen pfleget". Mehr noch als das Essen half das Geld, wie auch jener beifügt: „der französische Ambassadeur wird sehr carressirt, von den ministris, weil doch den meisten etwas von selbigem geldt zu theil wirdt". Der französische Gesandte soll alle Senatoren und Staatsräthe mit Geld regalirt oder es doch versucht haben; von besondern Reichsräthen, Reichskanzlern und Reichsfeldherrn, selbst von der Königin weiß man genau, was für Geschenke sie annahmen. Wie viel dieses französische Geld am Hofe Karls XI. machte, trotzdem daß dieser Fürst unter Oxenstjernas Einwirkung sich durch die lockendsten Anerbietungen wie 3 Millionen Thaler Subsidien und angelegentliche Unterstützung der Restitution Holsteins nicht gewinnen ließ, das drücken zwei Depeschen stark genug aus, die eine des kaiserlichen Gesandten Grafen Nostitz (Januar 1689), die andere seines Nachfolgers Starhemberg (Februar 1691). Danach war so ziemlich Alles käuflich und gekauft: Minister, Räthe, Offiziere bis herunter auf die Gemeinen, die als Spione verwendet wurden, ausgenommen einzig Oxenstjerna und der Reichsmarschall Graf Stenbock. „Alle die übrige Ministri arbeiten so viel gegen unß (den kaiserlichen Hof), als ob sie selbst französische Ministri wären." So ward Schweden für Frankreich gewonnen durch die Forderungen eines unerhörten Luxus und die Einflüsse einer ganz französisch gearteten Demoralisation, wodurch Adel und Hof des geldarmen Landes sich ruinirten. Der Zustand der Finanzen war trostlos, So kam im Frühjahr 1672 auf drei Jahre jenes Bündniß zu Stande. welches Schweden 400000 Thlr. Subsidien jährlich einbrachte, auf den Fall thätiger Theilnahme am Krieg 600000 Thlr., gegen die Verpflichtung die Feinde Frankreichs als die eigenen zu behandeln, namentlich von Pommern oder Bremen aus mit 10000 Mann zu Fuß und 6000 zu Roß den Kaiser sowie jeden deutschen Reichsstand anzugreifen, welcher die niederländische Republik mit bewaffneter Hand unterstützen würde. — Eigenthümlich gestaltete sich das Verhältniß seit den Reunionen, von denen auch Schweden betroffen wurde wegen des von Karl XI. durch Erbrecht erworbenen Zweibrücken, welches die Reunionskammer von Metz als französisches Lehen erklärte. Und obgleich der König von Frankreich angesichts der mit dem Besitze von Zweibrücken verbundenen Notwendigkeit eine andre Souveränetät über sich zu erkennen, sei's nun die kaiserliche oder die königliche, das Vertrauen hegte, der Schwedenkönig werde die eines von langeher befreundeten Fürsten vorziehn, so

erwog Karl XI., der ohnehin noch weniger als früher französisch gesinnt war, die Differenz, die darin lag deutscher Reichsfürst oder eben Lehnsmann von Frankreich zu sein, wo alle Autonomie der Großen gebrochen war. Mißvergnügt über den Nimwegener Frieden und von Oxenstjerna belehrt, daß Schweden, falls es seine geziemende Bedeutung und Größe bewahren wolle, nicht mehr an die französische Politik gekettet bleiben dürfe, suchte der König die zweibrückischen Lehen in Wien nach und statt der französischen Allianz die holländische. Auch der Prinz von Oranien war für zwei Herrschaften von den Reunionen berührt; dieser prinzipielle Gegner Frankreichs konnte aber niemals zugeben, daß er dessen Vasall würde. Im Gegentheil brachte er ein Bündniß mit Schweden zuwege, dem dann auch der Kaiser und Spanien beitraten. In diesen Zeitverhältnissen meinte der große Churfürst die Schweden nur mit Hülfe Frankreichs und Dänemarks vom deutschen Boden vertreiben zu können; das war der Grund, weßhalb er auf den Gedanken eingieng bei der nächsten Vacanz der Kaiserkrone Oestreich zu verdrängen und entweder (wie einst sein Vorfahr Joachim I.) gradezu dem Könige von Frankreich oder (wie sein ruhmreichster Nachfolger) einem dritten Fürsten seine Stimme zu geben. Dafür mußte ihm der französische König versprechen fortan von allen Eingriffen im Reich abzustehn, allen Ansprüchen, welche er an Besitzungen auf Reichsboden noch etwa machen könnte, für sich und seine Nachkommen auf immer zu entsagen.

Mit Dänemark tractirte Frankreich anno 1682 und 83. Christian V. sagte im März auf dem Fall des Krieges mit Deutschland 16000 Mann zu und erhielt 200000 Thlr. jährlich, im Kriege 550000; im November 1683 versprach er gar 24000 Mann und erhielt dafür 800000 Thlr. jährlich, verhieß aber sich mit jenen 550000 zu genügen, falls Brandenburg in die Allianz trete.

Die Summe der politischen Höhestellung Frankreichs gezogen, ergibt sich Folgendes: Den Gipfel des Ruhmes und der Macht, von dem aber durch eigenes Verschulden das Königtum und das Land bald herabsteigen sollten, bezeichnet der Nimwegener Friede, wol der ruhmwürdigste, den Frankreich je geschlossen. Er vollendete, was die beiden letzten Friedensschlüsse angebahnt. Die so oft genommene und zurückgegebene Freigrafschaft brachte er als unübertreffliches Bollwerk definitiv an den Staat und damit die Schweiz noch mehr in die hergebrachte Abhängigkeit; der Besitz der flandrischen Küste wurde durch die Erwerbung von St. Omer, Aire und Ypern vollständig gesichert.

Bollwerke für die Picardie und Isle de France wurden Cambrai und Cambresis, Valenciennes Stadt und Landschaft, Condé und Bouchain, Bauvay und Maubeuge; mit allem später geschichtlich belegten Rechte hielten der König und sein Kriegsminister Louvois das Höchste auf die beiden Festungen Condé und Valenciennes. Mit dem Jahre 1686, dem Augsburger Bund aller von Ludwigs Ehrgeiz und Ländergier bedrohten Staaten, mag man die dritte Regierungsperiode dieses Fürsten, seine zweite selbständige anheben, fast ganz ausgefüllt durch zwei lange und grausame Kriege. Sie lehrt, daß ein Volk oder Herrscher niemals ungestraft die Gesetze der Mäßigung und Gerechtigkeit verletzt. Rückblickend aber ist Folgendes unbestreitbar: Zur Uebermacht Frankreichs hatten am meisten beigetragen die Ohnmacht und Zerrissenheit der nächsten Nachbarländer, Spanien und das deutsche Reich, die seinen Uebergriffen einen Damm entgegenzustellen bestimmt sein konnten; daneben England, so lang es eben unter der Leichtfertigkeit und den autokratisch-theologischen Schrullen der verschrobenen Stuarts litt. Jene Größe ruht also mehr auf Benutzung der Kleinheit von Gegnern und Rivalen als auf gewichtigem innerem Fond.

Aber nicht blos durch die Eroberung und den gewaltsamen Druck auf die anderen Staaten ist das Zeitalter Ludwigs verhängnißvoll geworden: sein Beispiel und Vorgang haben den gesammten politischen Ablauf und das Regierungssystem der europäischen Staaten bis zur Revolution herab bestimmt.

Indem er gleich nach Mazarins Tode begierig die Zügel in die eigenen Hände nahm und keinen leitenden Premierminister mehr aufkommen ließ, vereinigte er die ministerielle Allgewalt mit der Majestät des Thrones und stellte ein Beispiel auf, dem so ziemlich alle als Selbstherrscher bekannten Fürsten auf dem Continente gefolgt sind. — Klänge der Ausdruck nicht parador, so möchte man sagen: die Eroberungen Ludwigs, so weit sie auch nach Außen schreiten, haben in ihrer Absicht einen nach Innen gerichteten Zug, insofern die Besetzung der sogenannten natürlichen Grenzen in allererster Linie den Zweck hatte sein cäsarisch concentrirtes Frankreich in eine unangreifbare Festung umzuwandeln. Der ganze Geist der Zeit drängte dem Hofe zu (vide de la Fare: Mémoires et réflexions) und hatte als nächste Folge die königliche Macht bis zum Despotismus auszubilden; von seiten des Volkes nach dem Beispiel der obersten Häupter vollständige Geduld und Unterhänigkeit; die Gewohnheit der Knechtschaft ward stereotyp. Die Uebertreibung

der königlichen Hoheit im asiatischen Styl, wie Ludwig allerdings sie durchsetzte, machte das Königthum zu einem Idol, das in Verachtung verfallen mußte, sobald ihm nicht mehr ein religiöser Cultus entgegengetragen ward. So begründete Ludwig, und vielleicht für immer (wenigstens ist es heute noch so) in seinem Lande die administrative Monarchie, die ihm doch bloß Mittel sein sollte, und er half das Königthum an sich zu Grunde richten, das ihm doch letzter Zweck war; seine Regierung bereits geht mit der Revolution schwanger. Die Provinzen verschwinden damals völlig aus dem politischen Leben: die Stände, wo sie bestanden, waren gefügig und gehorsam geworden, die Städte hatten keinen Willen, und die Municipalitäten redeten gar nicht mit; das ganze Staatsgetriebe lenkten die Intendanten und ihre Abgeordneten, das gieng ganz stumm und polizeimäßig zu, denn alles Leben hatte sich an den Hof gezogen. So war denn bereits die schärfste Centralisation oberster Verwaltungsgrundsatz, und vor der in der Person des Königs verkörperten Majestät des Staates mußten alle Sonderinteressen und Individualstellungen in den Personen und Provinzen verschwinden. Literarisch ist diese absolutistische Staatslehre am schärfsten dargelegt in Bossuet's Politique tirée des propres paroles de la sainte écriture, welche genau das theoretische Gegenbild zu Ludwigs Praxis aufstellt: Alle Gewalt und Regierung ist von Gott; alle Menschen werden als Unterthanen geboren und haben keine politischen Rechte; die Monarchen sind „Götter der Erde," die Statthalter Gottes, unverantwortlich und heilig, müssen aber väterlich, d. h. wohlwollend und vernünftig, nicht nach Laune und Willkür handeln. Die Majestät des Fürsten ist ein Abglanz derjenigen Gottes, der ganze Staat ist im Fürsten, der Wille des ganzen Volkes in seinem Willen enthalten. Auch gegen die offenbare Ungerechtigkeit des Letzteren darf der Unterthan nur Vorstellungen machen; nur religiöse Motive würden eine Auflehnung rechtfertigen! — Eine herrliche Staatslehre, und hat man nicht angesichts dieser Denkauswüchse, zu denen der „große" König wortgetreu die Thatsachen ergänzte, Recht zu behaupten, daß Frankreich auch der Ausgangspunkt des modernen Absolutismus ward; schade, daß hintennach die Revolution den blutigen Commentar zu dieser Staatstheorie lieferte! — Die deutsch-französische Mischsprache hat damals einen ihrer bekanntesten und schlechtesten Ableger geworfen in dem Begriff der „Staatsraison," d. h. dem Willkürmaße, wonach alle Einzelinteressen rücksichtslos der beliebigen Vorstellung untergeordnet wurden, welche

sich die jeweiligen Regierenden über Wohl und Bedürfniß des Staates und über die Mittel zu ihrer Förderung zu machen geruhten. Daran knüpft auch die Blüte des moralisch wie finanziell für den Volkskörper gleich verderblich gewordenen Maitressenthums, das derselbe Fürst förmlich offiziell aufgebracht hat.

Dem Staatszwecke wird auch unbedenklich die Kirche unterstellt. Die katholische Kirche Frankreichs im 17. Jahrhundert und zu Anfang des 18. behauptet insofern einen höheren Rang als die katholische deutsche, die in ihrer unwandelbaren Starrheit stecken blieb, als sie wenigstens mehrfach bewegt und in die allgemeine Culturströmung hineingerissen ward. Ja in stark nationalem Selbstbewußtsein wagte jene sich mit dem heiligen Stuhl in einen Kampf über das Maß ihrer Selbständigkeit und nahm gar auf ihrem Boden die Neuerungen der Jansenisten und Molinisten auf. Aber zugleich hatte der strenggläubige Katholizismus in Frankreich seine beredtesten und scharfsinnigsten Verfechter. Wie sticht trotz aller hierarchischen Schrullen ein Bossuet ab von den deutschen Streithähnen! Selbst in den schließlich allerdings erfolglos gebliebenen deutschen Unionsverhandlungen waren es neben Spinola wesentlich französische Namen (Bossuet, Huet, Pelisson), welche die dogmatisch-rituellen Streit- und Vereinigungspunkte behandelten; ja von Bossuet rührt die glänzendste all' jener zahlreichen Schriften seines Jahrhunderts her (1671), welche mit dem freundlichen Titel der Einigung unter den Religionsparteien eine milde Unterwerfung unter die katholische Mutterkirche meinten. Mit diesen Franzosen knüpfte Leibnitz über die Unionsfrage an. Im Interesse der staatlichen, d. h. hier königlichen Autokratie galt es Kampf gegen die Ansprüche Roms, und Ludwig hielt bis an sein Ende dem Papstthum gegenüber an den gallikanischen Kirchenfreiheiten fest. Die 4 Sätze der Versammlung des Klerus von 1782, wol redigirt und jedenfalls vertheidigt von Bossuet, lauten: 1. Die Gewalt der römischen Kirche dehnt sich nur auf die geistlichen Dinge aus, die das ewige Heil beschlagen; die Päpste haben keine, weder direkte noch indirekte Gewalt auf die weltlichen Angelegenheiten. 2. Die Gewalt der Nachfolger Petri thut derjenigen der allgemeinen Concilien keinen Eintrag (ne déroge sur . . .). 3. Sie muß beschränkt werden durch die Kanons, Regeln und Gebräuche, welche die verschiedenen Kirchen angenommen haben. 4. Die päpstlichen Entscheidungen, auch in Glaubensfragen, unterliegen der Reform, in so weit sie nicht durch die Einstimmung der gesammten Kirche sanctionirt

sind. Wie einfach vernünftig, wie weit waren jene Franzosen der neuesten römischen Verpfassung voraus, die einen Hauptsitz in demselben Lande aufgeschlagen hat!

Aber man beachte eine noch viel weiter tragende Erscheinung. Schon das Zeitalter Ludwigs XIV. war durch jenen Unglauben unterminirt, der in direkter und ununterbrochener Ueberlieferung auf dasselbe sich vererbt hatte; nur strenges hierarchisch-autokratisches Formelwesen hielt in den hohen Klassen des Adels und Bürgertums noch die unter der Regentschaft losbrechende Zügellosigkeit des Lebens und Denkens danieder. In der Masse der Geistlichkeit steckte die gewohnte grobe Unwissenheit. Die überlieferte Vorstellung d'un siècle religieux, distingué par la doctrine et la foi ecclèciastique, ist eine grobe Lüge. Die Denkwendung knüpft unwiderstehlich schon an Bossuet's letzte Zeiten, der sie betrübt empfand. Mit ihm und dem großen Kanzelredner Bourdaloue (beide starben im Jahre 1704) nimmt vollends das alte Geschlecht Abschied; 10 Jahre vorher war Voltaire geboren. Um 1700, als von einem Grafen von Boulainvilliers verfaßt, wird die erste Schrift gesetzt, die das Christentum mit zerstörender Tendenz angriff; unter der Regentschaft in größerer Geistesfreiheit erschien keine einzige Schrift ähnlicher Richtung. Betrachten wir noch etwas genauer den König, seine Zeit und sein Werk. — Sein Land zum beherrschenden des Erdtheils zu machen, war schon des jungen Fürsten hochstrebender Plan, dessen Erreichung möglich, nach den trefflichen Vorarbeiten seiner Vorgänger im Innern und nach Außen, welche erlaubten alle Kraftanstrengungen der Nation unter eine Willensrichtung zu bringen. Eigener Geistesbefähigung des Herrn und einer Reihe bedeutender Kriegs- und Staatsmänner kam eine Combination von Zeitumständen zu Hülfe. Nirgends war die königliche Gewalt unter vollständiger Einstimmung der Nationalmeinung so concentrirt, das Gesammtgebiet des Reiches so abgerundet, auf lange hin die Möglichkeit innerer Parteikämpfe und die hemmende Einwirkung fremder Mächte so scharf abgeschnitten; dabei die Hülfsquellen des Staats unermeßlich und unter Colbert's geschickter Hand in die ausgiebigste Strömung gesetzt. Man vergleiche mit den (wenn auch einseitigen) Schöpfungen des genialen Ministers die volkswirtschaftliche Impotenz in den meisten andern Staaten! Das Gewicht einer Reihe sehr bedeutender Männer für Civilverwaltung und Kriegführung, welche das Glück jener Generation in Ludwigs früheren Zeiten entgegenbrachte, wird gestützt durch das nicht viel geringere jener

reizend liebenswürdigen und geistreichen Französinnen, deren feine Finger, zur politischen Intrigue geschaffen, sehr stark Diplomatie woben und ein schwer zerreißbares Netz über Europa ausspannten. Haupt-Hülfsmittel der hohen Politik, immer ausreichend, war für den König und seine Diener die souveräne Unbedenklichkeit in Verletzung der Verträge und beschwornen Rechte, sobald die unumwundene Ueberschreitung derselben ihren Zwecken dienlich erschien. Es ist die Politik auf Grund der ausbündigen Jesuitenmoral; man lese ihre ganz feine Zeichnung in dem von E. Sue entworfenen Portrait von dem Minister des Aeußern de Lionne! Uebrigens ruhte die mit Gehorsam und Stolz aufgenommene autokratische Kronmacht auf folgenden nationalen Grundlagen: den großen Ideen von der Einheit der Nation, einer durchgreifenden gesetzlichen Ordnung und einer an Ruhm und Macht reichen Weltstellung; daher die Dienstwilligkeit und das unbekümmerte Preisgeben der Freiheit. Die souveräne Verachtung alles Rechtes in der Politik des „großen" Königs lernte die Welt früh genug kennen, schon 1666 in der falschen Ausdeutung des sogenannten Devolutionsrechtes auf die staatliche Erbfolge in den Niederlanden. Ihr Grundgesetz hat thatsächlich immer den Worten entsprochen, die man während des englisch-holländischen Krieges eben jenem Lionne zugeschrieben hat: laisser les deux nations s'entre-détruire, regarder le jeu de loin, souffler adroitenent le feu, faire beaucoup de bruit des secours qu'on promettait, en donner de légers lorsque le besoin le demanderait, et laisser tout le fardeau de la guerre sur les Hollandais, jusqu'à ce qu'ils fussent hors d'état de s'opposer aux desseins de la France sur les Pays-Bas.

Man hat übrigens sehr bestimmt zwei Perioden in Ludwigs Regierung zu scheiden. Flassan trifft es vollständig richtig, wenn er sagt, daß jene heroische Generation, welche aufgezogen und geschult worden war vor seiner Herrschaft, ihm zu gute kam, ihm durch ihre Kräfte und Talente gleich bei seinem Eintreten in die Geschichte eine königliche Stellung machte und den Ruhm des Landes wie seines Herrschers trug; mit ihrem Verschwinden sinkt auch dieser Ruhm unaufhaltsam. Zur zweiten Periode dieses Königs meinte Wilhelm von Oranien mit treffendem Witz: Ludwig ist das Widerspiel der andern Fürsten, er nimmt junge Minister und eine alte Maitresse.

Ueber die unsinnigen Huldigungen aus Hunderten von Beispielen bloß wenige: Die in Paris in Groß-Folio erscheinenden Kalender

brachten die ekelhaftesten Schmeicheleien vor; Ludwig erscheint als Apoll im Sonnenwagen mit der Devise: Je plais à tous! als Mars, von den Tugenden bedient, mit der Inschrift: Invincible héros, la gloire te couronne, le temps est étonné de tes faits glorieux. Ohne Umschweife begrüßte man ihn als Empereur des Français, der alle Nationen der Erde mit Bewunderung und Schrecken erfülle. Urkomisch nimmt sich in den bildlichen Darstellungen das altrömische Kostüm aus, woneben überdieß die Allongeperücke nicht fehlt, auf welcher gravitätisch ein Lorbeerkranz ruht. Um 1686, als die Protestantenverfolgungen das Elend bereits weit getrieben und die Satyre auch schon am Hofe sich tief eingeschlichen hatte, ließ der Marschall de la Feuillade auf dem Siegesplatz mit der emphatischen Inschrift: Viro immortali eine Statue des Königs errichten, welcher vier gefesselte Sklaven mit Füßen trat: Spanien, Holland, Deutschland und die Regentschaften von Afrika, und die Akademie der Inschriften ließ eine eben so pomphafte Medaille schlagen. — Langhin wirkte dieses Regiment auch nach Außen eben so bestechend, selbst auf die lieben Deutschen. Man braucht sich zum Zeugniß nicht bloß an die feilen und bestochenen Personen zu halten, wie z. B. den Helmstädter Staatsrechtslehrer und Polyhistor Hermann Conring, sondern gar an die vorläufigen Meinungen edler oder doch geistig hoch bedeutender Männer, wie denn Leibnitz selber einmal meinte in dem französischen Ludwig einen Karl den Großen zu erblicken, der das deutsche Reich vor den im Osten drohenden Gefahren und vor der Selbstsucht Oestreichs schützen werde. Die guten Leute kannten eben die Kehrseite des blendenden Glanzes nicht. Urtheilt doch Sismondi über die inneren Zustände des Landes schon in den 60er Jahren, also bald nach dem selbständigen Regierungsantritte des Königs: es sei bei Weitem mehr Täuschung als Wahrheit in der vorgespiegelten Wohlfahrt des Landes gewesen; den notleidenden Armen habe der König Lebensmittel austheilen lassen, wofür man ihn durch eine Medaille verherrlichte; im Grund aber hätte man mit mehr Recht die Hungersnot dem Luxus des Monarchen und der Gier des Fiscus zuzuschreiben. — Nicht, als ob nicht bereits Stimmen gegen den Despotismus sich erhoben hätten, aber sie wurden im Ruhmesschwindel erstickt. Man lese des edlen Fénélon beredte Manungen und Warnungen im Télémaque! Vor dem alternden Fürsten und dann dem jungen Ludwig XV. predigte ein Massillon mit überraschender Offenheit, unumwunden darlegend, der Fürst sei nur Diener und erster Vollstrecker des Gesetzes; er redet auch

von der Wahl des Fürsten durchs Volk. Ja auffallend früh weckte der allerdings mit Gewalt niedergehaltene Widerstand gegen das Verderben und die Mißregierung des ungezügelten Absolutismus geradezu revolutionäre Staatsideen, und lange vor Ludwigs Tod war der schleichende Widerspruch bis zum Platzen angewachsen. Das merkwürdige Buch: „Les soupirs de la France" (schon 1690 zu Amsterdam) fordert bereits Wiederherstellung der Generalstände.

Zur Geschichte der französischen Finanzen und volkswirtschaftlichen Dinge. Mazarin hinterließ ungeheure Reichthümer, die er in 20 Jahren einer überdieß durch zwei heftige Proscriptionen unterbrochenen Verwaltung aufgehäuft hatte. Nimmt man die ganze Familie, die 7 Nichten, mit colossalen Heirathsgaben an die vornehmsten Herren gebracht, so erstaunt man über das, was er in Zeiten innerer und äußerer Kriege zusammengerafft, zumal er sein Haus auf den Styl Richelieus eingerichtet hatte. Wenn dieses Beispiel den jungen Ludwig dazu brachte die Stellung eines Premierministers zu verabscheuen und abzuschaffen, so war das ein wohl begründeter Entschluß. Ein zweites Beispiel lieferte der gleichzeitige Sürintendant der Finanzen Fouquet, dem der eigne Bruder vorwarf: er habe in Vaux 15 Millionen vergeudet, kaufe alle die käuflich seien, zahle mehr Pensionen als der König und schicke gewissen Damen bald 3- bald 4000 Pistolen auf einmal. Als der auf die Finanzunordnung aufmerksam gewordene König den Intendanten gefangen setzen und die Dinge untersuchen ließ, fand man „qu'il y en avait peu à la cour qui n'avaient pas sacrifié à la veau d'or". Viele ehrbar geltende Frauen und Töchter verloren den guten Schein, „et on vit que c'est avec raison que les poëtes ont fait la fable de Danaë et de la pluie d'or". Ueberdieß bestanden im alten Frankreich eine ungeheure Zahl niederer Aemter; von 1693—1709 allein sollen an 40000 errichtet worden sein, die auch dem geringsten Bürger offen standen. Die mißbräuchlich eingeschlichenen Steuerprivilegien der zwei oberen Stände wurden im Verlauf der Jahrhunderte immer unerträglicher. Die Entlastung von der Taille hatte noch nicht viel zu besagen, als man unter Karl VII. erst 1,200000 Livres erhob; als aber unter Ludwig XVI. 80 Mill. gefordert wurden, da war das eine andere Sache.

Frühe schon wurde das Princip der Freiheit für die volkswirtschaftliche Bewegung gefordert. Als der große Colbert (1660—83) den Kaufmann Legendre fragte: Was kann man zu eurer Unterstützung

thun? erhielt er die einfache Antwort: Uns machen lassen! Kurz darauf protestirt Bois-Guillebert in seinem berühmt gewordenen Tractate gegen die innere Reglementation wie gegen den Schutz nach Außen; er bereits stellt die bestimmte Forderung que les phénomènes économiques doivent être absolument abandonnés à la libre concurrence des individus. Auf ihn fußen dann die Oekonomisten mit ihren zwei Grundlehren: substitution de la liberté à l'autorité dans les rapports individuels et de la solidarité à l'antagonisme dans les rapports internationaux. Man sieht, die viel besprochenen englischen Freihandelsprinzipien sind nicht neu.

Was segensreich und mustergebend war, ist zu Ludwigs XIV. Zeiten dem großen Volkswirtschafter Colbert zu danken, von dem selbst Saint-Simon, der am wenigsten geneigt war ihn zu erheben, nur mit hoher Anerkennung spricht: Finanzen, Marine, Handel, Manufactur, die Wissenschaften gar hob seine unermüdliche Fürsorge. Sein Finanzwalten eilte an Einsicht seiner Zeit weit voraus: Im Jahre 1664 hob er die erstaunlich verschiedenartigen Zölle auf, durch welche die nördlichen und südlichen Provinzen bis dahin getrennt gewesen, und ließ nur einen allgemeinen Eingangs- und Ausgangszoll gelten — ein rationelles Haupthülfsmittel des innern Verkehrs. Die Industrie hoben seine Maßregeln ungemein, und schon im Jahre 1668 weiß Giustiniani nicht genug zu sagen von der Menge der Aufträge, welche aus aller Welt in Paris eingehen, und von dem daselbst zusammenströmenden Gelde. Seit 1666 begann man in Frankreich die schönen venetianischen Spiegel so gut zu machen wie in Venedig selbst; Tapeten wurden mit großer Vollkommenheit gefertigt, die Gobelins berühmt; Eisenblech- und Stahlarbeiten, schöne Fayence, Marokinleder &c. waren ausgebildete Spezialitäten; manche wanderten dann mit den Calvinisten ins Ausland. — Aber auch seine Sorge und sein Genie vermochten nicht die Schäden der colossalen Staatsmittelvergeudung zu heilen, der er als der Minister des staatlichen Absolutismus zuerst die Ressourcen aufschloß, und vollends nach seinem Tode (1683) wuchs das Uebel des riesigen Pompes, der mehr als das halbe Europa ansteckte, ins Unerträgliche. Bereits anno 1689 waren die Finanzen so heruntergebracht, daß nicht bloß neue käufliche Aemter geschaffen und auf die beträchtlichen Geschenke der großen Städte abgestellt, sondern gar die kostbaren Möbel aus massivem Silber, welche die Galerie, die großen und kleinen Gemächer von Versailles zierten, in die Münze geschickt werden mußten,

wobei mehr an der unschätzbaren Façon verloren gieng, als man an der Materie gewann. Die Feinde wurden in ihren Anstrengungen gegen einen Staat gekräftigt, der so bald solche Mittel gebrauchen mußte, um sich aufrecht zu halten. Der Strom der neuen Auflagen, die immer lästiger wurden, begann während des Krieges gegen Holland über Frankreich sich auszugießen. Die Rentenschöpfungen für die Versailler Bauten spielen zu Millionen mit. In den Jahren 1672—78 betrugen die Ausgaben 693 Millionen, dagegen 1708—14 1526, also Erhöhung um 835 Mill. In den letzten Jahren des Königs war das gewöhnliche Einkommen angesichts einer Ausgabe von 218 Millionen (durchschnittlich) 115 Mill., davon abzuziehen für Zalung der Gagen, Renten etc. 80 Mill., bleiben für die laufenden Ausgaben 35, also Manco 183 Mill. (Vide Mallet: Administration des finances de France). Man hat das Kapital der öffentlichen Schuld bei Ludwigs Tode auf die erschreckende Summe von 2 Milliarden 600 Millionen, à 28 Livres die Mark, angegeben. Kriege, Bauten und Hofprunk fraßen das Mark des Volkes; die diplomatischen Bestechungen im In- und Auslande, die Pensionen der Günstlinge und Maitressen thaten das Uebrige. Ludwig zahlte unter Anderm auch die Schulden der vornehmen Herren, die er sich verpflichten wollte, so des Marschalls von Bellefonds und des Herzogs von La Rochefoucauld. Als anno 1716 die öffentlichen Maskenbälle eingeführt wurden, erhielt der Chevalier von Bouillon, ein Neffe des alten Turenne, für den geistreichen Einfall die Theater zugleich als Ballsäle zu benutzen eine jährliche Pension von 6000 Livres.

Unerträglich war die Bauwut. Ueber die ewigen Bauten in Versailles und Marly sagt ein damaliger Schriftsteller einfach und wahr: Ein Privatmann, der mit dieser Verschönerungswut behaftet ist, ruinirt nur sich selbst, ein König aber sein Reich. An den Bauten von Versailles waren nach Dangeau anno 1684 täglich 22000 Mann und 6000 Pferde beschäftigt, im Mai des folgenden Jahres 36000 M. Eine eben so kostbare Grille war Marly. Noch unmittelbar vor dem spanischen Erbfolgekriege gefiel sich der König darin im Lager von Compiégne alle mögliche Pracht aufzuhäufen und damit das erstaunte Europa zu blenden und zu schrecken. Zur gleichen Zeit klagte die Maintenon, die umsonst gegen die Bauwut eiferte: On fait encore ici un corps de logis de 100000 Frcs. Marly sera bientôt un second Versailles. Mais le peuple, que deviendra-t-il? Die ganze

Summe von Ludwigs Bauten ist auf mehr als $214^1/_2$ Mill. Frcs., die heute das Fünffache ausmachen würden, angeschlagen worden.

Was war in Baukunst und Gärtnerei die Geschmacksrichtung? Gradlinige, sandbestreute Wege; hohe, scharfgeschnittene, abgezirkelte Laubwände; winkelrechte Wiesenteppiche; gekünstelte Grotten und Versteckensplätze: reiche Wasserkünste und unzählige Statuen; gewaltige Baummassen, aber zugestutzt; Alles kahl und kalt und ermüdend, innerlich leer, Prunk der Allongeperrückenzeit! Die Renaissance verlor sich allmälig ganz in den Zopfgeschmack, in Frankreich mehr als irgendwo sonst und von da wieder nach Außen wandernd. Sie gieng in die rein äußerliche Schnörkelei über, welche das Bauwerk in gekräuselte Ornamentik ohne innern Gehalt auflöste; zu Ludwigs XIV. Lebenszeit blieb freilich noch das Massenhafte und Prunkvolle großen Styls in der Baukunst herrschend. — Der französischen Malerakademie gab Colbert anno 1667 ihre dauernde Form und begründete außerdem eine solche in Rom, die als tüchtige Schule gedient hat. Mit und neben einander geriethen damals die holländische Dichtung und die zuvor blühende national-holländische Malerei in Verfall, indem auch hier die Nachahmung der Franzosen Mode ward und so geringe Früchte trug, daß auch nicht einmal die Namen dieser Nachahmer der Nachwelt aufbewahrt zu bleiben verdienten. Vanloo, trotz des niederländischen Ursprungs Franzose, galt langehin als der erste Maler seiner Zeit. Opposition schon zu Ende des 17. Jahrhunderts fruchtete Nichts. Was war der Einfluß auf Dichtung und Kunst des Auslandes?

Auf beiden Gebieten entstand nach dem französischen Ton ein äußerlich an einander gezwängtes Vernehmen alter und neuer Elemente, ein unorganisches Auseinanderfallen von Form und Inhalt, bizarr und barock, bei aller Regelrichtigkeit, die sich das Maßvolle nannte, sich aber in's trocken nüchterne Schema- und Formelwesen auflöste, des innern Gesetzes entbehrende, zopfmäßig geschmacklose Gestalten erzeugend. Dazu kam denn etwas später das Schnörkelwesen des Rococo in den Kunstformen. Wie unter den letzten Stuarts die Sitten, so nahmen die Engländer die aller Naturlehre und aller geschichtlichen Gesetzlichkeit widersprechende Geschmacksrichtung in ihre Dichtung auf, und die Kunst litt gleich stark in Holland wie in Deutschland. So lange die beiden Länder in den Fesseln des französischen Geschmacks gefangen lagen, ward die bildende Kunst in die gleiche Armut und Nichtigkeit der Leistungen herabgezogen wie die Dichtung; ja sie sank noch tiefer.

Die deutsche Malerei ward eigentlich nur noch von Franzosen betrieben, und zwar im ausgearteten Styl eines Watteau, Vanloo und Boucher. Kunstakademieen zu halten gehörte zum guten Styl der Höfe, an ihrer Spitze standen aber durchweg Franzosen. Ueberall das verzwickte Rococo, von den Plafonds der Säle bis herab auf die Titelkupfer der Bücher; Schnörkeleien aus abgeschmackten Allegorien und gekünstelten mythologischen Beziehungen deckten alle Wände; man schuf aus allen Tugenden und Lastern stereotype Figuren, ähnlich wie das zuvor schon die Schauspielkunst in den sogen. Moralien gethan hatte. Die Landschaftsmalerei aber wußte nicht viel Besseres aufzutischen, als daß sie fürstliche Schlösser und Parks mit ihren steifen geraden Linien vorführte.

Während die französische Literatur zu Ludwigs XIV. Zeit die mächtigsten nationalen Impulse hatte: neben der mäcenatischen Gunst und der Concentration des Geistes- wie des Staatslebens die Zucht der hergebrachten Schulung und den Pomp der klassischen Form, die schwungvolle Thatkraft neben dem klar präcisen Gedankenausdruck, die Feinheit der Witzreden, Antithesen und Parallelen, — Alles natürliche Grundzüge des französischen Geistes, giengen den deutschen Wesenseigenschaften alle diese Vorzüge ab; deßhalb hatten diejenigen unrecht, die gleich Gottsched eine deutsch-nationale Literatur auf Nachahmung jenes französischen Schriftaufschwunges aufbauen zu können vermeinten.

Gegen den überwuchernden französischen Einfluß und die welsche Entsittlichung und Verflachung pflegte die ehrenhafte Organistenfamilie der Bach (der große Sebastian Bach 1685—1750) in der Gefühlstiefe ihres ernst und streng festgehaltenen protestantischen Kirchenstyls das ehrbare deutsche Wesen.

Noch weiter reichte der Einfluß der Mode. Man will in dem weiten Galakleide Ludwigs XIV., in dem weibischen Luxus, der mit Spitzen, Bändern und Fransen getrieben wurde, noch italienisch-castilianische Ueberkommenheit erkennen. Die französische Hoftracht, an welcher die Perrücke ein Hauptstück ausmachte, wanderte bald in allen ihren Theilen an die andern Höfe, zu allererst in die vornehme Gesellschaft Deutschlands ein: kurzes Beinkleid mit seidenen Strümpfen bis zum Knie, Schuhe mit hohen rothen Absätzen und enormen Bandrosen. Die Verweichlichung spiegelte sich in der Verkümmerung des alten Ritterschwertes bis zum Galanteriedegen. In Allem so ziemlich die gespreizt prunkende Unnatur; man höre, was um 1680 zu den weiblichen Coiffüren gesagt wird: Depuis dix ans elles étaient un bati-

ment de fil d'archal, de rubans, de cheveux et de toutes sortes d'affiquets de 2 pieds de haut qui mettait le visage au milieu du corps. Pour peu que les femmes remuassent, le batiment tremblait et menaçait ruine. Die Sinnlosigkeit, gegen welche selbst der Widerwille des Königs nichts vermocht hatte, fiel auf Einen Tag durch das Beispiel einer hochfahrenden Engländerin ins direkte Gegentheil hinein. — Mode und Tracht, schon vor und vollends unter Ludwig absolut vom Hofe diktirt, zeigten sich so mächtig, daß bis ins 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein die Schauspieler selbst in Stücken, deren Gegenstände aus dem klassischen Altertum oder dem Mittelalter, aus dem Orient oder gar aus Amerika genommen waren, ganz gleicherweise in dem glänzenden und kostbaren Hofkostüm aus der Zeit des „großen" Königs auftraten; und den so witzigen Parisern kam es nie in den Sinn, welch' ungeheure Lächerlichkeit darin liege, wenn ein Cäsar in großer Perrücke, mit Federhut und Spitzenmanschetten, in Rock und Weste mit langen Schößen auftrat, oder eine Semiramis im Schleppkleid und Reifrock. Die Rückkehr zur geschichtlichen Wahrheit, die lang auch auf den Widerstand der in ihre prächtigen Anzüge verliebten Schauspieler stieß, konnte erst nach dem 7jährigen Kriege durchgeführt werden, eine Veränderung, die Marmontel einer Revolution gleichschätzt. Sie wurde durch die Schauspielerin Clairon erzwungen, und natürlich nahm man in ganz Europa erstaunt Notiz davon, als sie in klassischer Rolle zum erstenmal ohne Reifrock, in orientalischer türkisch gekleidet auftrat. — Sehr rasch hatte sich der französische Prunk mit all seinen nichtsnutzigen Gaukelstücken an die deutschen Höfe verpflanzt und die alten ernsteren Ritterspiele verdrängt. Es kamen die allegorisch-mythologischen Spielereien, die Balletkunststücke und das Operngeklingel, die Schäferspiele und Ringelrennen, die Damenfeste mit Schlitten- und Phaetonrennen und alle das leichte, nichtsnutze und doch sehr kostbare Zeug ursprünglich italienischen Styls auf. Insbesondere ließen sich die vornehmen Kreise auch in Deutschland, wenn sie zur Abwechslung sentimental werden wollten, durch das außerordentliche Wohlgefallen, welches sie an d'Urfé's berühmtem Schäferroman (spanischen Ursprungs) gefunden hatten, zur Aufführung von Schäfereien und Hirtenspielen verleiten, an denen Nichts von Natur zu finden war, lauter süßliches Arkadiertum. Es ist das genau derselbe Wesenszug, der später aus Salomon Geßners Marzipanidyllen den Weg wieder zurück, nämlich in die davon entzückte, jeder wahren Natur entfremdete vornehme Welt

der Franzosen hinein genommen hat. Mit Tracht und Sprache wanderte auch die raffinirte Liederlichkeit der Versailler Hofsitte über den Rhein, ein so grundverdorbenes Stück Leben, wie die Briefe der Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans und Mutter des berüchtigten Regenten, einer pfalzbairischen Prinzessin, es nackt und derb malen. Da die natürliche Wollust, ausgeschöpft in allen Formen und Graden, nicht mehr genügte, so ward die widernatürliche guter Ton. Zog sie ja auch in Schweden ein, mit der französischen Politik. Es gieng Alles Hand in Hand: die gedankenloseste Verschwendung und die Orgie, der Luxus und die Bauwut, die schrankenlose Genußsucht, das Günstlings- und Maitressenregiment, daneben die Niedertretung der Volksrechte und das Geltendmachen einer launischen, herzlosen und höhnischen Despotie.

Treten wir näher ein auf diese Sitten und ihre Verbreitung, so müssen wir notwendig vom Hof ausgehen: Die hier herrschenden Begriffe von Sitte und gutem Ton noch zu Ludwigs XIV. guter Zeit zeichnet drastisch das Verhältniß des Fürsten zur Montespan: Als der Ehemann sich nicht fügsam zeigte und Lärm machte, fand Mademoiselle sein Benehmen durchaus takt- und urtheilslos: je lui fis comprendre qu'il manquait de conduite par ses harangues, und hielt in ihrer Stellung als Verwandte ihm den Kopf zu waschen; er scheint raison angenommen zu haben: wenigstens nahm dieser Mann, der auf seine Güter verbannt ward, während der König ihm die Frau stahl, von diesem 200000 Frcs., um seine Schulden zu zahlen. Die Montespan sei von vorneherein nur mit dem Plan königliche Maitresse zu werden an den Hof gekommen.

Die oben genannte Charlotte d'Orleans schreibt aus der Zeit der Herrschaft der Maintenon, der alten rompompel, wie die Prinzessin liebenswürdig sie betitelt: ich Muß sagen, daß alle minister dieß weib fetiren undt suchen durch hundert bassessen woll bei ihr zu sein, alle andern Leütte, so In ein raisonable alter sein undt Eheliche mäner seindt trawerig, sie haben kein gelt, sie förchten sich alle vor die spionen welche ohnzehlbar, sein malcontent und können sich doch nicht helfen, alle jungen Leütte In general seindt Erschrecklich debauchirt und allen lastern Ergeben, liegen undt betriegen fehlt Ihnen nicht undt meinen es were Ihnen Eine schande, wenn sie sich piquiren solten Ehrliche Leütte zu sein, waß sie aber thun ist Sauffen, debauchiren und wüstereyen sagen, und wehr ahm ungeschicktesten unter Ihnen ist, davon halten sie

ahm meisten und der ist ahm besten estimirt... So anno 1686; dazu aus dem Jahre 88: der hoff wirdt jetzt durch die continuirlichen heucheleyen so langweilig, daß man schier nicht mehr dauern kan und unterdessen, daß man alle menschen marck und bein ausmergelt umb sie (wie man sagt) zur tugendt und gottesfurcht zu bringen, wehlt der König die lasterhafftesten leütte von der welt, umb stehts damitt umbzugehen... Vom Jahr 98: hie In Frankreich lest Man die opinionen wie Man will, wen Man Nur keine bücher macht, In die Meß und ins salut fleißig geht, In kein parthey von der Caballe ist, den kan Man glauben waß Man will, Man bekümmert sich gantz nicht darumb. Der glauben ist hir Nun im lande dermaßen Erloschen, daß Man schir keinen jungen menschen mehr siht, so nicht athée sein will, aber waß am possirlichsten ist, ist daß Eben derselbe so den athée zu Paris agirt, den devotten bei hoff spilt...... Und die klar sehende Mutter des Regenten schrieb schon vor der Wende des Jahrhunderts: Nichts ist seltener im Lande als der christliche Glaube; es gibt keine Laster mehr, deren man sich schämte; wollte der König alle die strafen, welche sich die ärgsten Verbrechen zu Schulden kommen ließen, so hätte er bald weder Adlige noch Prinzen noch Diener mehr um sich, und kein Haus in Frankreich bliebe ohne Leid.

Es ist unter Ludwig XIV. eine wunderlichste Mischung aus Heuchelei, Formeldienst, anerzogner und schlecht durchdachter Frömmigkeit und daneben äußerster Sitten- und Rechtlosigkeit. Beweis der Monarch selbst: Während er persönlich die anstößigsten, Recht und Sitte niedertretenden Verhältnisse unterhielt, erließ er ein Dekret, welches die öffentlichen Weiber mit Verstümmelung an Nase und Ohren, und ein zweites, welches die Blasphemie auf Gott, die heilige Jungfrau und die Heiligen je nach den verschiedenen Graden und Rückfall mit Strafen bis auf Abschneiden der Zunge bedrohte und gar das Vorschreiten bis zur Todesstrafe offen ließ.

Wenn auch die Begünstigung bedeutender Persönlichkeiten der noblesse de robe oft Männer traf, die dem dritten Stand entsprungen waren und trotz der neu erlangten Adelstitel noch zu ihm gerechnet wurden, — im Ganzen blieb die schroff erniedrigende Abscheidung des tiers état in Leben, Sitte, Bildungs- und Denkweise stehen, — ein Hauptmoment für die Revolution. Die Einbildung des doch so tief gesunknen alten Adels an Ludwigs XIV. Hofe zeichnet wundervoll folgende Anekdote über eine Mad. de Thianges. Als die Rede war

vom Seelenheil eines eben verstorbenen sehr ausschweifenden Prinzen, meinte die Vertreterin dieses alten Hauses: J'ai assez d'usage du monde pour deviner à peu près ce qui doit être (in der Ewigkeit), et je suis persuadée que lors qu'il s'agit de prononcer l'arrêt d'une personne de si haute extraction, Dieu, s'il faut la condamner, y regarde à deux fois. Neben der hirnlosen Ueberschätzung die allgemeinste Knechtschaft und sklavische Gesinnung, wie alle unabhängigen Schriftsteller sie bezeugen; le Vassor bemerkt bitter: mais les français, accoutumés à l'esclavage, ne sentent plus la pesanteur de leurs chaînes. Drastisch sagt Madame über die Sitten des jungen Königs qu'il prenait tout ce qui se rencontrait, paysannes, filles de jardinier, servantes, femmes de chambre (mais qu'il se corrigeait bien en avançant en âge [?]).

Aus Frankreich kam jenes gekünstelte und geschraubte, ausschweifende und üppige, trotzdem steif langweilige und ceremonielle Hofleben, das an den westlicheren Höfen noch einen Zug der barbarischen Rohheit hinzunahm. Daß die Leute, die es da am ärgsten trieben, sich ganz gut kannten, das beweisen zur Genüge ihre Correspondenzen und Denkwürdigkeiten, dagegen durfte ja kein abschätziges Wort im Volke laut werden. Unter den Festen, Rennen und Aufzügen, die in ganz Europa nur durch französische oder doch französisch gebildete Arrangeurs im feinen Geschmack hergestellt werden konnten, spielten obligaterweise französische und italienische Opern eine ganz wesentliche Rolle. Jene brillante und erobernde Autokratie, welche das Volk erdrückte, aber alle bevorzugten und allein sprechenden Kreise durch Glanz und Ruhm und Reichtum bestach, ja anscheinend das Land groß machte, wurde das angestaunte, das beneidete, das mit weniger oder mehr Geschick nachgeahmte Musterbild für fast alle Regierungen des Festlandes. Ceremoniöse Eleganz neben wuchernder Frivolität, vor Allem üppiger Aufwand und leichtfertige Verschwendung wurden überall guter Ton. Jedes Mannes- und Unabhängigkeitsgefühl verschwand. Im Leben hielten sich die höheren und mittleren Klassen durchaus von jeder volkstümlichen Beziehung oder Regung fern und begünstigten doch in der Modeliteratur jenen ungebunden revolutionären Ton, der früher oder später in die verachteten Massen selbst eindringen und sich gegen alle jene privilegirten Kreise richten mußte, denen dieß Treiben ein Spiel war.

Jenes glänzende Hofwesen, Pomp und Pracht, Luxus und Etikettenspiel wurden das Ideal jedes rechten deutschen Hofmannes; Lust-

schösser à la Versailles bauen, Maitressen, Hunde und Pferde halten, neue Hofämter einrichten, Turniere, Wett- und Ringelrennen, Parforcejagden, Bälle und Maskeraden in toller Ueberstürzung und mit colossalem Kostenaufwand sich folgen lassen, waren die Mittel um sich Geltung zu verschaffen. Und weil die Deutschen zu plump und schwerfällig schienen, mußten alle ausbündigen Höfe von Franzosen und Italienern wimmeln, welche die besten Besoldungen zogen, bis auf die Fecht- und Tanzmeister, Bereiter und Federschützen herunter, und für diese unverdiente Gunst die Spione ihres Monarchen machten. Ueber diese Besoldungsmaßstäbe gibt ein Etat des Herzogs Georg Wilhelm von Celle vom Jahre 1682 Aufschluß: der deutsche Oberforst- und Jägermeister erhielt 1162 Thlr. Gehalt, der französische Jägermeister 1587; ein italienischer Federschütz 494, ein französischer 421 und ein deutscher 228 Thlr., ein französischer Maulthiertreiber 206, ein zweiter 180 und ein deutscher 77 Thlr. — Begreiflich, daß diese Sitten und Unsitten von oben ziemlich schnell in die Masse des Volkes herabdrangen. Auch hier wurde der Reiz des Vornehmthuns überwiegend, und er äußerte sich zu allererst darin, daß man nicht seine schwerfällige Muttersprache richtig sprechen, sondern die elegant einschmeichelnde französische, die Welt- und Conversationssprache radebrechen lernte; auch hier bestachen die gefälligen Umgangsformen, das leichte und selbstbewußte Auftreten, das Leichtnehmen des Lebens und der Moral, Sinn und Genuß für Geschmack und Vergnügen, das savoir-vivre und das savoir-faire. Das Mark- und Geistloseste wurde nachgeäfft, die Moden und Trachten, Gebräuche und Ausdrucksweise, die Unsitten und der frivole Anstrich, selbst wo man zu pedantisch blieb auch das Wesen der Frivolität aufzunehmen. Aus der Vermischung dieser widerstrebenden Elemente deutschen und französischen Wesens entstand jenes naturwidrig anekelnde Amalgam, jenes moralisch und volkswirtschaftlich gleich verderbliche Zwitterding, dessen abstoßendste Formgebung sich am prägnantesten in der aus entartetem Latein, verschlechtertem Französisch und barbarischem Deutsch zusammengeflickten Sprachweise jener Zeiten ausprägte.

Auch in England drang der leichte und ungläubige Ton, den der leichtfertige Karl II. aus Frankreich herübergebracht, in Sitte und Leben der höheren Stände ein, und gerade das trotzdem von den Stuarts versuchte Festhalten an den hierarchischen Ansprüchen und Mißbräuchen rief den Angriffen denkend geistreicher Köpfe nicht bloß auf das steife Kirchensystem, sondern auf die geoffenbarte Religion selbst.

Auf diesem Felde waren die Engländer die früheren, die Franzosen haben zum stärksten Theil nur ihre himmelstürmenden Ideen über den Kanal getragen. Die vornehme Welt las die leichtfertig anstößigen Memoiren und Romane, deren Bekanntschaft ihre Kreise in Frankreich gemacht hatten; Ausdrucks-, Denk- und Schreibweise wurden ebenso französisch zurecht gemacht wie Sitte oder Unsitte. Es kam in der Reflexion und Beweisführung bereits jene Manier auf, welche hernach die französischen Encyklopädisten auf viel größerem Fuße verwendet und für die allgemeine Anschauung der ganzen gebildeten Welt maßgebend gemacht haben. Die Einwirkung beider Länder ist in diesen Stücken gegenseitig.

Die weiblichen Einflüsse spielten damals in den großen politischen Fragen eine der ersten Rollen, und die Französinnen auf den Thronen und an den Höfen Europas mischten oft in den Welthändeln die Karten. Die bedeutendsten Verbindungen des von den Weibern so verwöhnten Königs Ludwig im Auslande wurden mehr durch schöne und schlaue Weiber als durch Diplomaten unterhalten. Seine Vorherrschaft über den Continent beruhte wesentlich auf dem Verhältnisse zu Großbritannien, welches er lahm zu legen wußte. Das bewirkten die reichen Geldzuschüsse, und die schönen Weiber waren die oben genannte Louise Renate von Penancoët-Kérouaille unter Mitwirkung der Engländerin Henriette Herzogin von Orléans. Eine Französin auf dem Thron vermittelte die Freundschaft mit Portugal. Polen unter Johann Sobieski wurde durch die ihn völlig beherrschende französische Gemalin lang im französischen Interesse gelenkt; gelockt durch die Gunstbezeugungen, die Ludwig dieser zukommen ließ, unterzeichnete Sobieski im Juni 1675 einen Vertrag, worin er sich gegen geringe Subsidien verpflichtete dem großen Churfürsten, Ludwigs Hauptgegner, den Krieg zu erklären, ihm das Herzogtum Preußen als altpolnisches Lehn zu entziehn, ohne Frankreichs Einwilligung keinen Frieden zu schließen und dem allerchristlichsten König in ganz Polen Truppenwerbungen zu gestatten. Das Verhältniß kehrte sich erst um, als wegen erbärmlicher Familienstreitigkeiten jene Gemalin Sobieskis die unerbittliche Feindin Ludwigs wurde; davon war wesentlich Polens Theilnahme am Türkenkrieg, Wiens und der Christenheit Rettung vom alten Erbfeinde bedingt. — Auch Bayern unter Ferdinand Maria und dem folgenden Reichsverweser Maximilian Philipp war ganz durch Weibereinfluß ans französische Interesse gekettet, was wesentlich dazu beitrug, daß das Reichs-

heer eine so erbärmliche Rolle spielte und Frankreich die ihm vortheilhaften Bedingungen des Nimwegener Friedens diktiren konnte. Bei den schmählichen Verträgen spielte bereits die Familie Fürstenberg. Aehnliches wissen aus denselben Zeiten die Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Hannover zu erzählen. Damit hängt die politische Spionage zusammen, die schon unter Ludwig, mehr noch unter seinen niedrigeren Nachfolgern, ein Haupthülfsmittel der Politik ward; Emissäre und geheime Agenten in allen Hauptstädten Europas spielten eine der ersten Rollen. In Rom Cardinäle, in England Minister und Parlamentsmitglieder, an mehreren Höfen Prinzen von Geblüt, überall mehr oder weniger hochgestellte Staatsmänner, Subalternbeamte und Schreiber, waren die Pensionäre und Spione Frankreichs, fast alle bedeutenden Zeitungsschreiber Europas von demselben erkauft. Theuer bezahlte Corruption war dieses System.

Resumiren wir: Zu Ludwigs XIV. Zeit machte sich der französische Einfluß auf Europa in jener gewaltthätig autokratischen Weise geltend, die dem Nationalcharakter zu eignen pflegt, und wenigen Ländern (wie Schweden wenigstens zum Theil unter Karl XI. und entschiedener unter dem XII.) war es beschieden sich zugleich dieser tyrannischen Einwirkung und dem verführerischen Schimmer des falschen Hofprunkes zu entziehen, während die meisten andern Fürsten und Duodezfürstlein ihr Land zu Grunde richteten durch die lächerlichst eitle Nachäffung dieses gefährlichen Beispiels. Jener Monarch, der Europa Jahrhunderte lang in die blutigsten Collisionen warf, hatte nicht umsonst die durch seine Thaten illustrirte Devise gewählt: Deo minor, sed orbe major. Dieser „Ludwig der Große,“ den die Franzosen so lange vergöttert haben, weil er ihnen als die machtvollste Verkörperung ihres eigensten Wesens erscheint, das durch ihn Europa Gesetze auferlegte, hat unbefangen betrachtet in jener Weise gewaltet, die sein Zeitgenosse Boisguillebert mit dem markigen Ausspruch bezeichnet à faire horreur au ciel et à la terre. Ein Epitaph auf ihn lautet:

Ci-gît le mari de Thérèse,
De la Montespan le mignon,
L'esclave de la Maintenon,
Et le valet du père La-Chaise.

Ein zweites: Non, Louis n'est pas si dur qu'il le parut,
Et son trépas le justifie,
Puisque aussi bien que le Messie
Il est mort pour notre salut.

Junge Leute, die dem Leichenzug vorangiengen, rissen Zwiebeln aus dem Felde und reichten sie den Vorbeigehenden: sie sollten sich die Augen reiben, um zu weinen. Schon im Jahre 1693, also noch mitten in der scheinbaren vollen Herrlichkeit, sagte ein anonymer Brief an den König: La France entière n'est plus qu'un grand hôpital désolé et sans provision; le peuple, qui vous a tant aimé, commence à perdre l'amitié, la confiance et même le respect. Vous êtes réduit à la déplorable extrémité ou de laisser la sédition impunie ou de faire massacrer des peuples que vous mettez ou désespoir. Die wunderliche Schrift fordert Aufgeben der unseligen Ruhm- und Größesucht und selbst aller seit dem holländischen Kriege gemachten ungerechten Eroberungen! Charakteristische Kundgebung einer neuen politischen Schule.

Aber der Monarch hatte Glück und trat eigentlich das Erbe seiner Größe schon an.

Ein eigentümliches und für Frankreichs Bedeutung besonders glückliches Zusammentreffen war's, daß die Epoche der Herrschaft seiner Politik gerade mit seiner viel gepriesenen literarischen Blüte zusammenfiel. Für Wesen und Charakter dieser Literatur ward es höchst bestimmend, daß fast sämmtliche Koryphäen der sogenannten klassischen Zeit sich an die Krone schlossen und persönlich angezogen wurden von ihrem glänzenden Vertreter, der selber viel angeborenen Sinn hatte für Styl und correkten Ausdruck und viel beitrug zu dem Sieg über die ältere naivere und natürlichere, ungebundne und ungeregelte Manier und Schule. Er übernahm auch das Protectorat über die Akademie und verschaffte den Häuptern der Literatur in der französischen Hauptstadt eine durchaus würdige Stellung neben dem Adel der Robe. Auch die Akademie der Inschriften war anfänglich eng an den Hof geknüpft. Die Literatur hat mächtig dazu beigetragen dem ganzen Staatswesen das Gefühl von der unbedingten Geltung der Prinzipien beizubringen, auf die es sich nun einmal gestellt hatte, und die Begierde eben diesen Grundsätzen die Welt zu erobern.

Für französische Literatur erbte sich ein fortlaufender Umschwung aus der ganzen zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts herüber, dessen Fortsetzer das 16. war; dieses bildet die eigentliche Uebergangszeit aus dem verfallenden in das seit Malherbe erstarkte monarchische Schriftentum; das ist nach dem stehend gewordenen Ausdrucke das Zeitalter der renaissance. Statt die altgallische Literatur weiter zu bilden,

würdigen die Schriftsteller sie keiner Beachtung, greifen ins Altertum zurück, stoßen die nationalen Erinnerungen um fremde Sitten und Götter ab. Die Poesie wird Gelehrteneigentum. Daher schnellere Treibhausentwicklung, daher aber auch Mangel an nationalem Charakter. Die zunächst pedantische Nachahmung ohne Natur und eignen Geist bildet nach und nach ein — im 17. Jahrhundert vollendetes — Gemisch von antik und modern, das dann allerdings wieder national-französisch wurde. So behielt die Poesie, vor Allem die Lyrik (die doch Natur, individuelle Natur fordert) in Frankreich bis aufs gegenwärtige Jahrhundert herab mit höchst seltenen Ausnahmen etwas Zurechtgedrechseltes von erkünstelten Gefühlen, Ausrufen und Betrachtungen. Um so unbegreiflicher und unglücklicher war diese Abwendung vom Nationalen, als Frankreich bereits eine große und reichhaltige Geschichte aufwies, nach innen und außen: englische Kriege, aufsteigender Kampf des Königtums mit den Ständen, italienische Kriege. In diesen Zeiten wird die Allegorie mit christlichen Tugenden und Lastern verdrängt durch die heidnische Mythologie; den Ritterroman ersetzt die leichtgläubige, neugierige, geschwätzige Zeit durch die mit eben diesen Charakterzügen ausgestattete Geschichtserzälung (die Gesta Romanorum); das Verschlingen der einheimischen Produkte macht einem fieberhaft hastigen, möglichst unordentlichen Nachsuchen der antiken Ueberlieferungen Platz. François Rabelais ist der erste lachende Repräsentant dieser Zeit. Dubellay's Kritik. Seit Ronsard († 1585) und dem bleichen Siebengestirn war der Zopfgeschmack herrschend: knechtische Nachahmung der Lateiner und Italiener, während naturgemäßer Mathurin Régnier nur eine den eignen Geist einsetzende und das eigne Zeitgepräg aufdrückende Nacheiferung der Alten gelten läßt. François Malherbe aber, der normännische Edelmann, das reinste Bild eines kritisch durchgebildeten unerbittlichen Grammatikers und Stylistikers, mit allem Scharfsinn und aller Pedanterie, die nötig sind, um eine sich bildende Sprache zu regeln, bleibt jedenfalls der Kopf, auf den zumeist die schulgerechte Feststellung einer einheitlichen Sprache des ganzen Volkes, vorerst in Poesie, zurückzuführen ist. Es folgt (die satyre Ménippée abgerechnet) wieder eine ärmliche Zeit der Nachahmung von Italienern und Spaniern, nach diesen die pastorale: d'Urfé's Schäferroman mit allen zugehörigen Kindereien ist bereits ein ganz hoffähiges Produkt, dem auch äußerlich die Entwicklung der französischen Hofliteratur folgt. Hartnäckig und durchdringend färbt dieses verderbte Erzeugniß, mit

den spanischen Heeren über die Niederlande hereingedrungen, auf lange Zeit, und nicht in Frankreich allein, die poetischen Anschauungen, Manieren, Sprache und Styl, und verweichlicht den Gedanken; noch Corneilles Talent arbeitet sich an diesem spanischen Wesen ab. In der Prosa führt Montaigne mit einer letzten großen Kraftanstrengung das 16. Jahrhundert ab und eine neue Zeit ein. Seit ihm wesentlich verschwindet das Latein allmälig aus der französischen Gelehrtensprache. Es war bereits ein Großes, daß Descartes einen Theil seiner Werke in der Landessprache niederzuschreiben anfieng. Montaigne stellt in seiner mehr naschenden Weise gleichsam das Präludium zu dem dar, was mit strengerem Ernste dem 17. Jahrhundert überhaupt zur Aufgabe scheint gefallen zu sein. Von dem allgemeinen, der neueren Zeit eignen Ziele, dem Aufsuchen des Wahren, hat er das kritische Sichten der vom Ausgange des Mittelalters massenhaft überkommenen Materialien, das Annehmen und Verwerfen, das Resumiren und Herausziehen allgemeiner Wahrheiten übernommen und endet hiebei mit Aufstellung unfehlbar gehaltener Autoritäten auf allen Gebieten der Theorie, in Kunst und Wissenschaft wie im Leben. Autokratisch setzen sich fest Sprache, Geschmack, Ideenkreis, Gesellschaft, Staat, versuchsweise nochmals die Kirche, und die Zeit wirft auf Alles jene Fesseln, die den Unmündigen gleich sehr leiten wie binden. Diesen Charakter prägt die französische Literatur entschieden aus, sie geht noch weiter: sie färbt sich auch nach dem Autoritätensetzen im Leben, wird streng monarchisch; sie trägt endlich trotz des kritischen Kampfes und der Zweifel einen diese überdauernden religiös katholischen Zug in sich — versuchte Wiederherstellung einer gestürzten Autorität; eine Geistesdisposition, begünstigt durch die ganze Wucht der äußeren Macht einer-, heftiger und strenger Geister anderseits. Mit großer Vorliebe nennen die Franzosen ihre Literatur des 17. Jahrhunderts die klassische. Sie bietet in der That große Namen und hat in erster Linie mit Descartes die höchste Denkselbständigkeit, mit Racine die Vollendung des Drama zum Merkzeichen; die Komödie erreicht den für ein absolutes Reich möglichen Höhepunkt; der feine Geschmack bildet sich mit der Eleganz der Sitte, die Sprache rundet sich ab; dennoch, das Ganze ihrer Production kritisch beschaut, ist sie eine bloß gemachte, ihr Leben ein automatisches. Ihre Fundamente, König- und Priestertum, nach Außen blendend, halten sich nur mit Gewaltanstrengungen; vom Altertum, dessen Geist sie nicht erfaßt, hat sie nur die Reinheit des Ausdrucks, ein äußeres

Moment gelernt. Wäre die von den französischen Kritikern (so Nisard) immer und immer wieder so pompös ausgestellte Verwandtschaft mit dem (von ihnen meist nicht erfaßten) antiken Geist eine Wahrheit: dann hätten sie auch das Recht ihre klassische Literatur als den Höhepunkt, ja ihre Zwangsregeln als das Heil der Sprache zu verkünden. Dem ist nicht so: Zeit und Geschichte, die neuere Schriftwelt selbst stehen gegen jene Phrase energisch auf. Die große Mehrheit jener klassischen Produkte, die vom Latein die Form, vom Griechischen den Stoff borgten, begründet weiter nichts als eine dritte, die längste und productionsfähigste und bis zur Verblendung gefeierte Nachahmungsperiode. Ihre Typen weist am entschiedensten das Drama mit seinem Mischmasch von 3 Quart Franzose, 1 Quart metamorphosirtem Griechen. Kein Wunder, wenn der Franzose mit ängstlicher Hast gegen diese Erkenntniß anficht: die Folgen sind zumal für sein Drama bis auf die Gegenwart und die Lyrik bis auf die neuere Zeit hinunter zu zerstörend. Uebrigens stimmt mit dieser sehr reservirten Wertabschätzung auffallend eine Stelle der berühmten Correspondance littéraire etc., welche über die franz. Tragödie sagt: La tragédie grecque restera éternellement une école de morale et de philosophie, tandis que la nôtre sera toujours un répertoire de lieux communs et de maximes futiles .... Nous avons fait un insigne paralogisme contre le goût, lorsqu'à la renaissonce des arts nous avons introduit la tragédie ancienne sur nos théâtres. Mit dem Anspruche selbst genugsamer Hoheit entzog sich diese Literatur dem Leben, bekämpfte es und ward von ihm überflügelt; das Leben bleibt schließlich immer Meister über das Scheinleben. Die Zahl der Schriftsteller wächst damals allerdings stark; die bis dahin so schwach vertretene Prosa thut große Schritte: die der Gelehrsamkeit und des kritischen Denkens erreicht den Höhepunkt exakter Schärfe, die des hofmännischen Geschmackes langt an die Spitze graciöser Subtilität. Aber die von der Krone gehegten Schriftsteller waren durchweg servil und des hohen Amtes als Prediger der Wahrheit vollständig vergessen.

Zu Ludwigs Zeit stand die falsche Klassik auf ihrer Höhe. Gefühlsleere, hohle Deklamation und falsches Pathos, gezwungene Diction und geschraubter Versbau, überwuchernde Reflexion, ein Herumkramen in allerlei philologischer und mythologischer Gelehrsamkeit, endlich eine geradezu empörende Kriecherei vor dem als Halbgott gepriesenen Musterbild aller Despoten bezeichnen jene Poesie, die von Gemüt und Phantasie sehr wenig an sich hat, von Vaterlandsgefühl und Liebe an der

Natur eben so wenig weiß. Ohne warmes Leben, ohne Natur waren diese Schrifterzeugnisse, und sie verdarben die Kritik. Das Geglättete und Beschnittene, das Gemodelte und fein Angemalte galt als das Vorzügliche; nüchterne Kälte in regelrechtem Vorschritt war an der Tagesordnung; in diesem Sinn fuhr die Académie française voran, am unwahrsten in den gedrechselten Stylübungen ihrer éloges. Boileau's, des Nachäffers von Horaz, des langweiligen Erzpedanten Art poétique wurde der unumstößliche Codex der französischen Dichtung und all' ihrer Nachbeter und Nachtreter. Einzig Komödie und Fabel nahmen die Stoffe nicht aus den schon über und über verbrauchten Quellen, um ihren Werken einen pseudo-klassischen Anstrich zu geben, sondern aus dem fein beobachteten Volks- und Naturleben. Die Nachbildung des antiken Dramas mit dem ganzen entlehnten Apparate der alten Mythologie und Geschichte wurde auch zopfig steif, nach der Regel zugeschnitten, nahm absichtlich und durchgehends den rein modernen französischen Umgangston an. Wie Pradon zu Racine's Zeit von seiner Phädra ausdrücklich erläuterte: er habe den Hippolyt nicht dargestellt, wie er zu Trözene war, sondern wie er an dem galanten Hofe von Versailles hätte erscheinen müssen. Und dieses Beispiel gieng auf England über. Glauben wir nicht eben jenen Pradon wieder reden zu hören, wenn Dryden in einer Vorrede meint, es komme darauf an die alten Dichter so zu übersetzen, wie sie gesprochen haben würden, wenn sie Engländer gewesen. Oder wenn auch Pope durchaus nothwendig erachtet bei seiner Homerübersetzung den verfeinerden, wir würden sagen abschwächenden Ton des eignen Zeitalters anzuwenden, „der Homerischen Erhabenheit Ovidische Anmut beizugesellen.“ Diese grundverkehrte Ansicht hat Schlosser mit den treffenden Worten verspottet: „der alte griechische Patriarch erscheint als vornehmer Engländer, und zwar nach der neuen französischen Mode geputzt; er tritt mit theatralischem Pompe hervor, und die ganze feine Welt, an Flitter und Schminke gewöhnt, steht staunend da und klatscht.“ Das ist die gleiche geschminkte Antike, wonach der galant ritterliche Achilles Racine's die Iphigenia Madame titulirt und über die Wunden klagt, die ihm ihre schönen Augen geschlagen. Oder man messe das drollige Beispiel ceremoniösen Hofstyls nach den Höflichkeiten ab, die sich der Duc d'Ormont (ein Günstling am Hofe von Oestreich) und der Chevalier d'Airague bezeugten. Jener lag am Sterben und empfieng seinen herbeieilenden Schützling mit den Worten: Hélas, mon ami, je vous demande pardon d'être

obligé de mourir devant vous; worauf der Andere: Ah, Milord, pour l'amour de Dieu, ne vous gênez pas!

Nach Spaniern und Engländern waren zunächst die Franzosen zu einem Nationaltheater gekommen, doch mit dem Unterschiede, daß dieses Institut des volkstümlich-originellen Geschmacks und Tons, wie er bei jenen durchgedrungen war, fast durchweg entbehrte. Im Palais-Royal seit den 2 letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts spielte die Glanzperiode des französischen Theaters, als neben den Dichtern Corneille, Racine und Molière auch eine Reihe bedeutender Schauspieler stand. Das Spiel der Frauenrollen durch Frauen gieng von Frankreich aus, und von da wurden Schauspielerinnen auch in andere Länder eingeführt. Auch in England, nach Wiederherstellung des durch die Revolution unterbrochenen Theaters, lag man, Dichter und Schauspieler, etwa ein Jahrhundert lang im Bann der französischen Schule. In den deutschen „Haupt- und Staatsactionen" wurde noch am Anfang des 18. Jahrhunderts eine durchaus pöbelhafte Sprache geführt; dieser Roheit machte Gottsched ein Ende, freilich nur, um die französische Pseudoklassik an ihre Stelle zu bringen. Er selbst übersetzte die Aristotelisch-Boileau'schen Regeln französischer Dramen in steifledernen Alexandrinern ohne alle Poesie und ließ dieselben durch das talentvolle Schauspielerpaar der Neuber in Szene setzen. Diese Truppe gieng vollständig zum französischen Deklamationston über und eroberte von Leipzig aus dem neuen französisirten Theater die übrigen nennenswerten deutschen Bühnen. — In diesem zurechtgedrechselten Drama ist genau das Conterfei jenes naturwidrig geschnörkelten Landschafts- und Gartenbaugeschmacks zu finden, der die Natur selber meisterte und einschnürte: breite und glatte Wege, steife grüne Baumwände, winkelrecht abgemessene Ecken, schattig buschige Lauben und Grotten, Alles für's Amorettenspiel und die herrschaftliche Promenade. Der in diesem Theater herrschende Mangel an Wahrheit und Natur blieb noch im folgenden Jahrhundert haften. Villemain sagt, und mit einer einzigen Einschränkung sehr richtig: Des noms antiques, des bienséances modernes, Euripide corrigé d'après Aristote, des mœurs factices, et une poésie admirable (?), voilà la tragédie des Français. Und noch weitaus später; greifen wir vor! Alles ward französisirt: der eingebildete Scythe Barthélemy's ist ein Franzose, wie denn das ganze Werk darauf gerichtet scheint den griechischen Geist mit dem französischen in Parallele zu bringen. Trotz aller kolossalen Wissenschaft von,

Altertum, die dieser Kopf besaß, war er so sehr von den Sitten und Anschauungen seiner Jugendzeit beherrscht, daß sich ihm dieselben in alle Gemälde griechischen Lebens einschlichen und ihnen falsche Färbung gaben. Man nehme seinen folgenden Ausspruch übers griechische Theater: Comment excuser ces scènes entremêlées de bas comique, et ces fréquents exemples de mauvais ton et de familiarité choquante. Dieses „mauvais ton“ ist höchst bezeichnend. Stelzenläufer! Die Einbildung aber, welche die Kritiker und abschwächenden Ueberarbeiter fremder Stücke hatten, gipfelt in dem Ausspruche La Harpe's: L'art des Corneille, des Racine, des Voltaire est plus riche, plus varié, plus savant que celui des Sophocle et des Euripide.

Corneille's Tragik repräsentirt durch und durch die Zeit des aufstrebenden Absolutismus der Krone; alle seine Haupt-Gestalten und Scenen sind in die großen Welt- und Staatsverhältnisse verflochten; das öffentliche Wohl d. h. hier die leitende Macht von Thron und Altar ist das bestimmende Centrum; in ihm liegen verschmolzen der Gedanke des Vaterlandes, das sich in dem Fürsten, seinem Haupte, gleichsam verkörpert darstellt, und die ritterliche Treue des Mittelalters. Etwas erweiternd meinte der poetische Formlehrer Boileau: Etudiez la cour, connaissez la ville!

Aber im Gegensatze zum monarchisch geschulten tritt bereits ein viel freierer Ton ein: Schon im Frankreich des 17. Jahrhunderts weht in starkem Strich die Zugluft des 18. und bereitet sich in den höchsten Schichten jener revolutionäre Denkprozeß vor, dessen literarisches Ende der Voltairianismus, dessen thatsächliches die Revolution war. Man halte nur einmal den chevaleresk-galanten, den unterthänig-loyalen Romanen der unendlich langweiligen Scudery einen Télémaque entgegen, jenes Prinzenlehrbuch, in unzähligen Ausgaben verbreitet, (Voltaire sah 16 englische) in welchem der ehrwürdige Kirchenfürst Willkür und Zuchtlosigkeit der unumschränkten Gewalt so derb und unumwunden angreift, daß man bereits etwas vom Geiste des Contrat social herausspürt. Und doch kennt der humane Priester ein patriarchalisches Volksglück wieder nur in der Form desselben Absolutismus mit streng aufs Kleid geregeltem Klassenunterschied und Adelsherrschaft. Dann wieder im Unterschiede von dem hofmännisch-perückenhaften Dramenstyl das unbefangene Lachen Lafontaines', dessen natürlich frischer Ton so viele religiös-politisch-sociale Vorurtheile wegfegen half. Selbst Racine züchtigt doch wieder jene Absolutie, die er gleich seinem stei-

seren Vorgänger verherrlichte, wenigstens in seinem Meisterwerk Athalia. Die Franzosen selbst sagen, daß einige Zeit vor dem Ende des Jahrhunderts der Fortschritt der freigeistig-sceptischen Meinungen bereits deutlich spürbar war, was einen La Bruyère vermochte gegen die esprits forts aufzutreten. Die alte Ninon und der nach London zurückgezogene alte Saint-Evremont werden die Patriarchen einer kleinen epicureischen Welt geheißen. Das Interessante ist die frühe Verbindung der freien Denker Englands und Frankreichs. Erstes großes Beispiel ist Le Clerc, lang in Locke's Kreis verkehrend, Bayle's würdiger Zeit- und Denkgenosse. Aber nach Deutschland drang ebenfalls Vieles dieser Richtung; herübergebracht seien durch die Kriegsschaaren geworden die Schriften des Freidenkers Bodin, die man eifrig gelesen habe. Auch die Schriften der englischen Freidenker lernte man ganz überwiegend aus französischen Uebersetzungen kennen.

Ueberall aber ward das abstract verständige Versschema und Reimschmieden eines Boileau Gesetz. Es bezeichnet einen tief greifenden Gegensatz, wenn dieser dürre Regelzwang selbst in die sonst von üppiger Gestaltungsfülle und zügelloser Phantasie getragene Poesie der Spanier eingriff. Auch die holländische Poesie hat sich bis in unser Jahrhundert hinein nicht von demselben Zwang freigemacht. Alle französischen Literatur-Gattungen wurden Mode; selbst die berühmten oraisons funèbres, langehin nur ein eigen französisches Genre, entnahm ihnen Bischof Burnet zu Karls II. Zeit (v. s. Memoiren). So durften die Franzosen füglich behaupten, daß sie in Beredsamkeit und Poesie, in den Moral- und Unterhaltungsschriften die Gesetzgeber Europas seien; in Schriften allgemein betrachtender Art und in leichter Literatur hat keine Nation so viel produzirt wie sie. Die Sprache, deren reinste Blüte Racine ist, nahm einen raschen und gewaltigen Aufschwung. Dazu hatte zunächst das Hotel Rambouillet mitgewirkt; ihm folgte die Schule von Port-Royal, Logik und Grammatik classisch und formgewandt mit dem bekannten Ernste dieser Männer musternd; Racine selbst war ihr Zögling. Diese Sprache ward diejenige Europas, wozu Alles mitwirkte: die großen Schriftsteller in Ludwigs XIV. Zeit, Bayle vor allen, die flüchtenden Calvinisten, eine Reihe bedeutsamer Männer und Frauen, die ihren Einfluß nach Außen trugen, die Spaltung in den anderen Völkern, der in der Sprache liegende esprit de société (Conversationssprache) 2c. — Auch die wissenschaftliche Darstellung in populärer Form brachten die Franzosen auf; Fontenelle in

seinem Werke Les Mondes (1686) wandte sie zuerst mit Eleganz an, wenn auch mit manierirter Geziertheit.

Merkwürdig, wie von demselben Frankreich aus erst die Literatur und Kunst des Absolutismus über Europa gieng und kaum ein halbes Jahrhundert später diejenige des revolutionären Umsturzes. — Aus dreierlei Einflüssen war die Literatur des 17. herausgewachsen: Studium und Nachahmung der Antike, absolute Monarchie, Kirche und Religion, diese wesentlich geleitet vom Geiste Bossuet's. Die aufsteigende Protestation gegen den politischen Despotismus, den intoleranten Geisteszwang der Kirche, Autorität und Regel der Alten, diese dreifache Protestation bezeichnet den literären Aufgang des 18., und der gelehrte Sceptiker Bayle ist sein Eröffner. Losung ist im schärfsten Gegensatze zur vorausgegangenen Zeit: sceptische Philosophie, Nachahmung der vorausgeeilten neueren Literatur und ihres Geistes (England), politische Reform.

Bayle steht eben hart an der Gränze der beiden Welten, auch nach der Zeit; sein großes Dictionnaire historique et critique erschien 1696. Von seiner Wirkung wird ganz Außerordentliches erzählt. Der dänische Lustspieldichter Holberg fand während seiner französischen Reise alle öffentlichen Bibliotheken von jungen Leuten, die das Buch zu lesen verlangten, förmlich belagert. Die Wirkung griff des Entschiedensten auf England und Deutschland über, und selbst der Pedant Gottsched sah sich veranlaßt eine (schlechte) Uebersetzung des Werks zu betreiben. Bayle's dictionnaire ist ein voluminöses Werk mit vieler Fabrikarbeit: er selber trägt alle Züge einer Uebergangsfigur an sich, welcher die Kraft entschiedener Verneinung ebenso abgeht wie diejenige überzeugter Bejahung, weßhalb er einen universellen Scepticismus begründen will. Gleichwol war die Wirkung des Werkes ungeheuer; B. zuerst benahm allgemein der Bildung jenen specifisch theologischen Charakter, der ihr bis dahin eigen war; für sich und seine unzähligen Leser verrückte und erweiterte er den ausschließlich theologischen Gesichtspunkt der Weltanschauung, der sich vom Mittelalter her immer noch geltend machte; er hat den Widerspruch zwischen Denken und Glauben, Vernunft und Offenbarung mit einer Kühnheit und Festigkeit wie außer ihm nur noch Spinoza aufgedeckt und verfolgt. Es liegt übrigens in der Natur des äußersten Sceptizismus pessimistisch zu werden, und so hat man schon von Bayle behauptet: er sehe in der Welt nur Kerker und Spitäler. Noch Friedrich II. machte im Dienste des Kampfes gegen den Fanatismus einen doppelten Auszug aus dem Werk und

ließ sie beide drucken. — Die Niederlande waren es, welche den zu Hause in ihrer freien Bewegung gehemmten Autoren und Schriften eine Freistätte gegen weltlichen und geistlichen Druck boten; dort arbeitete Descartes die meisten seiner philosophischen Schriften aus, ließ Bayle das dictionnaire drucken, wirkten er und sein Landsmann Le Clerc in periodischen Schriften für die Aufklärung: das schlagendste Zeugniß für den gewaltigen Weg in freier Richtung, den der Calvinismus seit den Zeiten eines Calvin, Beza und d'Aubigné durchlaufen hatte. — Die Niederlande; denn in Frankreich war die Preßfreiheit schon seit Ludwigs XIII. Zeit vollständig vernichtet. Richelieu hat nie Jemandem verziehen, der es wagte in Wort oder Schrift seine Eminenz zu tadeln. Ludwig ließ gar einen Zeitungsschreiber in Holland auffangen und übte unwürdige Rache an ihm. — Was Bayle durch seine Nouvelles de la république des lettres und Le Clerc durch die Bibliothèque universelle für die französische und vermöge des von ihr ausgehenden Einflusses für die ganze europäische Literatur anbahnten, das setzte Thomasius, höchst wahrscheinlich eben von da aus angetrieben, in seinen „Monatsgesprächen" für die periodische deutsche fort: daraus erwuchs die freiere Form der literarischen Kritik und des Journalismus, im Verlauf immer stärker und heilsamer und befreiender.

Einzelne wissenschaftliche Thaten: Ludwig ließ die Sternwarte bauen; darauf folgte als großes astronomisches Werk die Meridianmessung durch Cassini, Picard und La Hire seit 1669. Eine erste Reise von Physikern nach Cayenne (1672) gab die Grundlagen zur Kenntniß der Erdabplattung, v. Tournefort's Reise in den Orient (1700) ward für die Pflanzenkenntniß wichtig. Die Chirurgie machte in Paris so rasche und durchschlagende Fortschritte, daß man von allen Enden Europas dahin strömte, um die Curen und Operationen zu studieren, die besondere Geschicklichkeit forderten; außerdem ragte das Land durch besonders tüchtige Instrumentenfabrikation für dieses Fach hervor. — Die Akademie (ähnlich der königlichen Gesellschaft in London), durch bedeutende Namen glänzend, behielt noch im 18. weit greifende kritische Autorität in den wissenschaftlichen Fragen. Aber im Ganzen erwies sich die Zeit des „großen" Königs nach Fortschritt der Wissenschaften erschreckend unfruchtbar, wie der Bericht der Akademie selbst an Napoleon hervorgehoben hat: die physischen und exacten Wissenschaften seien in jenem Zeitalter, das nur für die Literatur Anziehung besessen, wenig bebaut worden. Nach den früheren Pascal und Descartes wies

Frankreich lange Zeit kein einheimisches Genie mehr in der Wissenschaft. Jene zwei und Fermat waren zugleich die drei größten französischen Geometer des Jahrhunderts gewesen, Descartes' Anwendung der Algebra auf die Geometrie durch die méthode des coordonnées wol die Ausschlag gebende Thatsache. Sogar die epochemachenden fremden Entdeckungen fanden nur sehr langsam und widerwillig Boden; die physikalischen Wissenschaften und die Astronomie hatten auch kaum richtige Elementargrundlagen.

Der Einfluß der sogenannten klassischen Literatur Frankreichs auf England ist um so auffallender zu notiren, als er sich geltend macht auf ein dem Geist und der Strebung nach vollständig verschiedenes Schriftwesen und bis tiefst ins 18. Jahrhundert hinein, sich geltend macht von seiten einer durch und durch autokratisch-monarchischen auf eine ebenso scharf revolutionäre Literaturrichtung. Nie wol hat sich schärfer die Macht einer formal abgeschlossenen Bildung ausgesprochen. Der Ursache nach haben wir's durchaus mit jener glänzenden Literatur Ludwigs XIV. zu thun, obgleich die Wirkungen zum starken Theil viel jünger sind, es ist geboten nach der Zeit der treibenden Ursachen dieses Capitel hier abzuhandeln.

Unmittelbar wirkte zunächst der Bühneneinfluß. Der Hof Karls II., der von seinem Unglücke Nichts gelernt hatte, gab die verschlechterte Nachahmung der ausgearteteten französischen Hofsitten wieder, und diese spiegelten sich in den Licenzen des komischen Theaters, welchem die äußerste Zügellosigkeit erlaubt blieb, während zu gleicher Zeit auf ernsten Schriften die härteste Censur lastete. Nach dieser Richtung gab sich der während Cromwells Protectorat in Frankreich auferzogene, dort in den vornehmsten Kreisen seine adlige Bildung holende, übrigens durch und durch zerlumpte Lustspieldichter Wicherley der freilich anglisirten Nachahmung seiner bewunderten Franzosen hin, indem ihm die Meisterwerke Molières vorschwebten. Witzige und sittenlose, französisch-zierliche und leichte Lustspiele im Conversationston der guten Gesellschaft waren Mode. Edward Ravenscrafts „Bürger als Edelmann" nach Molière. Aber auch die sogenannten heroischen Stücke (Drydens Bezeichnung), deren Aufnahme und Unterstützung ganz vom Hofe abhieng, waren nach französischer Schablone zugeschnitten. Daher neben Beseitigung alter Mängel und Rohheiten auch das vollständige Aufgeben wahrer Natur und origineller Erfindung; die Kraft der tragischen Situationen, die Realität des Lebens und der Geschichte gieng ebenfalls verloren. — Bei Wiederaufrichtung der Bühne nach der puritanischen Unterdrückung wirkten gleich stark die widerstrebenden Factoren: An-

lehnen ans altenglische Theater und Einwirkung der importirten französischen Tragödie und Komödie, und in dem Widerstreite der beiden siegte die letztere. Nicht bloß war der König unter den Eindrücken dieser französischen Richtung aufgewachsen, sondern dieselbe stand entschieden mit seiner absolutistischen Gesinnung im besten Einklang. Die Wahrnehmung drängt sich auf den ersten Blick auf, daß das französische Drama seinem eigensten Wesen nach hofmäßig ist, „das Drama der Etikette", geglättet und zugeschnitten wie der ganze Geschmack der Zeit, mindestens die Tragödie. Etikette und Regelrichtigkeit, Hoffähigkeit und Abgemessenheit, Feinheit und Steifheit regieren diese heroische Tragödie, die ja nur im Kreise der entlehnten Götter, der vom Hofe des galanten Königs abconterfeiten gekrönten Häupter, Feldherrn und Staatsmänner spielt und alle niedern Sterblichen ausschließt. Daher die abgezirkelte Sprache, selbst in der stürmenden Leidenschaft, die wohl in der That, aber nicht in Worten überschäumen darf. Daher die steife Tracht der Zeit: Allongeperrücke, Galanteriedegen, Reifrock und Fächer. Der erste, der in dieser Manier à la Corneille vorzugehen begann, war Sir William Davenant in seinem Melodram The siege of Rhodus 1656.

Dryden, der beide Elemente versöhnen wollte, sah ganz gut die Grundfehler jener französischen Tragödie ein; er hebt hervor: die ermüdende Kahlheit der Verwicklung und die Willkür in dem Gesetze von den sogenannten drei Einheiten. Shakspeare'scher Geist in französischer Form, das sei die Aufgabe. Die versuchte Lösung aber brachte nur eine Verzerrung. Die französische Nachahmung führte denn auch auf Anwendung der Reime im Drama. Dryden kam davon nachher ab; aber im Uebrigen seien seine späteren Stücke noch französischer als die früheren, und der französische Styl habe den vollständigen Sieg davongetragen. Nach seinem Vorgange blieb die französische Haltung fürs englische Theater lange bestimmend; darüber spottete selbst Voltaire. Otway vollends habe sich, vollständig brechend mit den alt-englischen Bühnenüberlieferungen, ohne alle Einschränkung der französischen Richtung ergeben. — Also auch nach der 88er Revolution dieselbe Erscheinung; insbesondre überwogen nun die philosophirend politischen, religiösen oder antireligiösen und die socialen Ideen. Noch unter der Königin Anna und noch als Addisons und Steeles Spectator zu einer beachtenswerten Macht geworden war, blickten die neuen Kritiker mit großer Reverenz auf den poetischen Gesetzgeber Boileau, mit Bwunderung auf die Regelrichtigkeit der französischen Tragiker. Addison sagt: Ich würde es sehr begrüßen,

daß wir die Franzosen nachahmten, indem wir von unserer Bühne den allzu großen spektakelhaften Lärm verbannten. Sein eigener „Cato", die Spitze dieser Geschmacksrichtung, ein Stück, das mustergebend sein sollte, ist wirklich ganz regelrecht und nach den drei Einheiten geschnitten, aber auch regelrecht kalt und langweilig, ohne Leben und Leidenschaft und Bewegung, abgeschwächter Corneille; das am meisten Französische mögen die eingeflochtenen Liebesgeschichten sein, die gar nicht zur Sache gehören.

Dieselbe Erscheinung im Roman. — W. Scott urtheilt über die Romanschriftstellerei vor Richardson und die durch diesen bewirkte völlige Wendung: Bisher hatte man nur Romane im altfranzösischen Styl verfaßt, die in unendlichen Liebesgeschichten von Prinzen und Prinzessinnen bestanden, welche in einer kalten und doch schwülstigen Schreibart die unsinnigsten Ansichten vortrugen. In diesen tödtlich langweiligen Werken war weder die geringste Spur eines wahren Gefühls noch der mindeste Versuch das Leben und die Menschen nach der Natur zu schildern; Alles überladen, steif und geschraubt. — Wie tief nun Richardsons einfach natürliche, ehrbar bürgerliche, moralisirend empfindsame Manier eingriff, dafür gibt es schwerlich einen stärkeren Beweis, als daß selbst der Spötter Voltaire ihm seinen Tribut zollte und ein rührendes Lustspiel schrieb. „Nanine ist nichts als die dramatisirte Pamela".

Der freie Verskünstler Pope war ein Zögling der hierin tüchtigen Schule eines Racine und Boileau; sie und Virgil waren seine vornehmlichen Lehrmeister gewesen. In seinem „Lockenraub" hatte er Boileau's „Lutrin", selbst eine Nachahmung, vor Augen; im Versuch über die Kritik gieng er noch genauer der art poètique ebendesselben nach.

Noch der große Kritiker Johnson geht von der Grundanschauung aus, daß einzig der französische Klassizismus die wahre und ächte Poesie; daher seine Hochschätzung Popes. Die der französischen Tragik entnommenen Regeln spielen noch bei seiner Beurtheilung Shakespeares mit.

Auch Swift, der hypochondrisch-originelle Satyriker, hat doch in Gullivers Reisen ein französisches Buch aus der ersten Hälfte des 17., Bergerac's Histoire comique des états et empires de la Lune zum unmittelbaren Vorbilde genommen, und eine der glänzendsten Situationen derselben führt auf Rabelais' Gargantua et Pantagruel zurück.

Shaftesbury gar ist trotz des feinen und klaren Sinnes für Schönheit und Klassizität so weit in den allgemeinen Zeitanschauungen befangen, daß er bei den Neuern einzig in dem antikrisirenden Classizismus der Franzosen diese gemessene Harmonie zu finden meint.

Wol der feinste Repräsentant der weltmännischen Lebensphilosophie aus den Tagen Ludwigs XIV. und der Regentschaft war unter den Engländern Lord Chesterfield. Er hatte seine Schule mit größtem Erfolg in den Pariser Salons gemacht und blieb sein Leben über dem Ton jener glänzenden Gesellschaft treu, die umwandelnde Eleganz. Selbstverständlich sind ihm diese Franzosen das vollendete Vorbild. Das Résumé dieser französischen Hofweisheit spitzt sich in dem Satze zu: „Wende alle Künste der Gesellschaft an, die nur je eine Kokette verwendete; sei hurtig und unermüdlich in Allem, was dir die Bewunderung der Männer und die Liebe der Weiber erwerben kann, dies ist der sicherste Weg in der Welt vorwärts zu kommen“.

Für die französische Sprachherrschaft ist bezeichnender als Alles, daß selbst de Foë's berühmter Robinson zuerst aus einer französischen Uebersetzung (1720 in Paris) ins Deutsche übertragen ward (Leipzig, 1721).

Daß auch in der Richtuug auf die Bühne der Einfluß auf Deutschland nicht schwächer sein konnte, ist selbstverständlich. — Das Volkstheater jener Zeit übertrug sehr Viel aus dem Französischen, und je weiter gegens Ende und bis ins 18. hinein, desto mehr. Auch Stücke der klassischen Bühne wurden früh übertragen (der Cid schon 1650 und öfter). Ballet und Maskerade kamen von Frankreich herüber (zu Anfang des 17. am Stuttgarter Hof). Bei den wandernden Schauspielertruppen sollen schon ziemlich früh Molière'sche Stücke aufgeführt worden sein, freilich wie zugerichtet und in was für einer Sprache! Der berühmte Magister Velthen suchte in seiner Truppe das Vorgehen auf diesem Wege zu fördern (Carnevalsvorstellungen zu Torgau anno 1690) und übertrug selber den Molière (erschienen 1694). Schwächer waren ähnliche Versuchsanfänge in der Tragödie.

Das Kunstdrama in Form der Tragödie entwickelte sich durchweg im französisch-niederländischen Styl. In der Auffassung des Wesens von Komödie und Tragödie sowie ihrer Unterschiede kam man wenig über die schon von Opitz nach Scaliger aufgestellten Sätze hinaus. — Für das kunstgemäße Trauerspiel wurden sonach die Franzosen und die in ihre Wege einschlagenden Niederländer (Vondel) den Deutschen erste Vorbilder, die Alten nur mittelbar, so weit nämlich eben jene Ausländer durch ihre Uebertragungen, Bearbeitungen und die eignen Stücke die tragische Kunst der Alten vermeinten wiederhergestellt zu haben. Bestimmend wirkten nach dieser Seite schon vor Corneille die

diesem die Wege bahnenden Dichter des früh erblaßten Siebengestirns (der früheste Et. Jodelle, † 1573). Die Uebersetzungen des Corneille und der übrigen Tragiker wurden seit den 90er Jahren des 17. immer häufiger; das Braunschweiger Hoftheater zu Anton Ulrichs Zeit, das sie ganz wesentlich aufführte, bahnte somit in erster Linie das den Fremden nachgebildete Kunstdrama an. So ist's zu Gryphius und Lohensteins Zeit im Kunstdrama und Kunstroman ein und dieselbe Geschmacksrichtung. Daher allgemach auch im Deutschen Einführung der drei Einheiten, der Reihen oder Chöre, ja im Verlaufe des Alexandriners. Im letzten Jahrzehnt des 17. wurden fast alle Werke von Corneille, Racine und Pradon übertragen. Das hält lang an. Noch Lessing in der ersten Zeit hält sich an die französischen Bühnengesetze, namentlich die 3 Einheiten; in einer Schrift übers Theater (1749) zollt er in diesem Sinne Gottsched seine volle Anerkennung, ja er überträgt die dramaturgischen Abhandlungen Corneilles.

Bis ins dritte Viertel des vorigen Jahrhunderts hinein blieb die Bildung der vornehmen Stände in Deutschland überwiegend oder ausschließlich französisch. Leibnizens „Unvorgreifliche Gedanken" sagen: „Nach dem münsterschen und pyrenäischen Frieden hat sowohl die französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich gewissermaßen zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen; und unsre jungen Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre Heimat nicht gekannt und deßhalb bei den Franzosen Alles bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzt, sondern selbst auch verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprache und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der an ihnen auch bei zunehmenden Jahren behenken geblieben". Solche Leute, oft von vornehmer Geburt und später zumeist in Aemtern, haben Deutschland langehin regiert und der französischen Mode und Sprache, fast auch seiner Herrschaft unterworfen. Eine Illustration zu seinen eigenen Worten lieferte Leibniz selbst, indem er eben so viel französisch als deutsch schrieb. Die französische Sprache verderbte das arme Deutsch so gründlich, daß es zu einem widerwärtigen Mischmasch von Fremdwörtern herabgewürdigt ward; aber sie verdrängte auch die allgemeine Kenntniß der klassischen, die von da an immer seltner ward.

Die Unbildung der deutschen Sprache und Literatur führte ganz einfach dazu, daß alle Gebildeten sich mit Verachtung von ihr abwandten. Während noch Franz I. in seinen Verhandlungen mit den deutschen

Protestanten auf den Gebrauch des Deutschen angewiesen war, änderte sich das bald. In dem mit den französischen Bündnissen, den Pensionen und Lockungen, den Reisen nach Paris und endlich auch mit den Einwirkungen des Calvinismus überhand nehmenden Französisiren giengen der pfälzische, hessische und nassau-oranische Hof voran. So findet man schon den Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz seine Correspondenz französisch führend, und bald die französischen Hofsitten, höchstens noch mit deutschem Saufen gemischt, vom Heidelberger Schlosse Besitz nehmen. Auch der Hof des Landgrafen Moritz von Hessen, der übrigens ein tüchtig gebildeter und kunstsinniger Mann war, wurde ganz auf denselben Fuß eingerichtet. Seine zwei Töchter waren schon in den Kinderjahren des französischen Styls mächtig, und die ältere schrieb später auch italienische Verse. Im Hause Anhalt gieng das Fremdwesen an unter den Söhnen des gutdeutschen Joachim Ernst, in Sachsen unter den Enkeln Johann Georgs I. Der Brandenburger Hof ward unter dem ersten Preußenkönige vollständig französisch. Die deutsche Aristokratie benahm sich, als hätte sie die Meinung des ganz undeutschen niederländisch-spanischen Kaisers Karl V. sich zu eigen gemacht, der bekanntlich das Deutsche eine Hundesprache nannte. Es galt für eine Schande, vor welcher die nach Pariser Weise gezogenen feinen Herren sich wirklich hüteten, deutsch zu sprechen. Und während das Französische allgemeine Umgangssprache der gebildeten Welt wurde, ließ man die als gemein und bildungsunfähig aufgegebene Muttersprache, jene Kraftsprache eines Luther, auf's schmählichste verkommen und flickte sie mit fremden Allerweltslappen aus. Wahrlich, der wackere Moscherosch hatte Recht, als er um die Mitte des 17. Jahrhunderts seinen ausgearteten Landsleuten zurief: „O ihr unvernünftigen Nachkömmlinge! Welches unvernünftige Thier ist doch, das dem andern zu gefallen seine Sprache und Stimme änderte? Hast du je eine Katze dem Hunde zu gefallen bellen, einen Hund der Katze zu lieb mauchzen hören? Nun sind wahrhaftig in ihrer Natur ein teutsches festes Gemüt und ein schlüpfriger welscher Sinn anders nicht als Hund und Katze gegen einander geartet, und gleichwol wollet ihr, unverständiger als die Thiere, ihnen wider allen Dank nacharten? Hast du je einen Vogel blärren, eine Kuh pfeifen hören? Und ihr wollet die edle Sprache, die euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterland — pfui dich der Schand!" Immerhin regte sich sonach eine Opposition gegen diese Verwelschung. Ihr entgegen wirkte insonderheit

der feingebildete Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, der zu diesem Behufe nach dem Vorbilde der Akademien Italiens 1617 die „Fruchtbringende Gesellschaft" einrichtete, „darin man gut rein Deutsch zu zu reden und zu schreiben sich befleißige und dasjenige thäte, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich". Der Widerstand gegen alle derartigen Strebungen gieng insbesondere von der vornehmen Damenwelt aus, die bis zum Aberwitz von den zimperlichen Schäfereien des Dichters der Astrée bezaubert und ganz undeutsch worden war, deßhalb auch Ränke spielte gegen Alles, was der Zeitmode deutsch ernste Art und Sitte entgegenstellen wollte. Noch drei andere Gesellschaften (oder wie die Zeit es wollte Orden) wirkten in gleichem Geiste mit jenem. Ein lebenvolles Schaffen freilich entstand bei alle diesen wohlgemeinten Strebungen nicht, und es ist im Angesichte der geist- und geschmacklosen Mittelmäßigkeit, welche bis tief ins 18. Jahrhundert hinein die deutsche Literatur kennzeichnet, nur allzu begreiflich, wie die Bildung und der gute Ton sich an fremden Originalen zogen und erbauten. Was irgend in der zweiten Hälfte des 17. und den ersten Jahrzehnten des 18. an den deutschen Höfen für Bildung geschah, das trug entschieden französisches Gepräge. So vollends die unter Leibnitzens Mitwirkung anno 1700 durch die preußische Königin Charlotte gestiftete Akademie der Wissenschaften. Die aristokratische Gesellschaft in Deutschland hatte sich in all' ihrem Treiben zur Nachäfferin der Franzosen erniedrigt. Das hält den Deutschen eine ums letzte Jahrzehnt des 17. erschienene Schrift vor: „Heutzutage muß Alles französisch sein. Französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französischer Hausrath, französisch Tanzen, französische Musik und französische Krankheiten. Der stolze, falsche und lüderliche Franzosengeist hat uns durch schmeichelnde Reden gleichsam eingeschläfert. Die meisten deutschen Höfe sind französisch eingerichtet, und wer an denselben versorgt sein will, muß französisch können und besonders in Paris gewesen sein, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist". Die Franzosen waren übrigens in den meisten Dingen wirklich voraus; sogar in sehr ernsten wissenschaftlichen und religiösen Fragen finden sich damals französische Werke, denen die Deutschen absolut nichts Aehnliches an die Seite zu stellen haben. Es ist sehr richtig anerkannt, daß die geistvoll beredte Wirksamkeit, womit Bossuet das Ansehen der katholischen Kirche in Frankreich wieder hob, daß ferner Pascals großartige Kampfschrift gegen die jesuitische Unmoraltheologie auf deutschem

Boden nichts auch nur entfernt Aehnliches aufzuweisen haben. So in anderen Dingen. Die Notiz Webers in seinem „veränderten Rußland“: alle deutschen Vornehmen hätten die deutsche Sprache und ihren Gebrauch verachtet; das Beispiel der Höfe, die allgemeine Erziehung und akademische französische Scheinbildung, welche selbst in die gelehrten Fächer eindrang; das barbarische Gemisch von schlechtem Deutsch, Französisch und Lateinisch in den Aktenstücken jener Zeit: Alles beweist, daß von eigentlich deutscher Cultur keine Rede und die deutsche Rede höchstens im Verkehr mit der gemeinen d. h. nach damaligem Styl der bürgerlichen Welt gut genug war. Wie geboten diese unveränderliche Erziehungsweise erschien, dafür giebt es schwerlich ein sprechenderes Beispiel, als wenn man den ihr gründlich feindselig gesinnten Friedrich Wilhelm I. seine Familie gleichwol französisch erziehen lassen sieht. Für diesen Zwang rächte er sich auf alle Weise, im Großen wie im Kleinen, so wenn er die Haarbeutel und die bunte Kleidung der damaligen Pariser Mode verfolgt und die Tracht der Pariser und ihrer Gesandschaft bei einer Revue, der diese beiwohnt, den Profoßen der Regimenter zugleich mit den Haarbeuteln anhängt.

Wenn gegen Ende des 17. Jhdtrs. Länder mit einer großartigen unmittelbar vorausgegangenen Kultur wie Italien, die Niederlande, Spanien allgemach dem überherrschenden französischen Geschmack verfielen, was Wunder, daß Deutschland, dessen Nationalleben überhaupt vollständig entwurzelt war, sich derselben Einwirkung noch weniger entziehen konnte. Die Begründung der französischen Baurichtung, zu Berlin unter dem großen Churfürsten und dem ersten König in mächtigen Unternehmungen gepflegt, wird vor Allem auf J. Arnold Nehring zurückgeführt. Genau derselbe Gang wie in der Poesie und die gleichen Grundübel! Nüchterne Prosa und Hofzwang, am ausgeprägtesten in ganzen Städteanlagen, für welche die einförmig steife Gradlinigkeit Grundregel wird, die Einzelbauten in „individualitätsloser Uniform“. Ja die vertrackten fürstlichen Hochmuthslaunen wollen die tolle und theure Grille erkünstelter Residenzen à la Versailles auch nachmachen: Anlage von Karlsruh, Neubau von Mannheim, Erweiterung von Darmstadt. Bald darauf kam das modische Rococo auf und trieb die alten heimischen Formen vollständig aus; schon vom 2. Jahrzehnt des 18. an findet man jenes in Ausbreitung. Es kann gar nicht befremden, daß die Leitung sämmtlicher Kunstakademieen in die Hände von Franzosen fiel. Die Berliner Akademie der Wissenschaften und ebenso die Bildhauer- und Malerakademie

zu des ersten Preußenkönigs Zeit verdanken ihren Ursprung einfach französischer Nachäffung. Der Hof jenes Königs war ganz auf französischen Fuß eingerichtet und wies auch alle französischen Frivolitäten auf, die Maitressenwirthschaft inbegriffen. Selbst der gründliche Franzosenhasser Friedrich Wilhelm I. konnte sich doch des gründlich gemischten Kauderwelsch in der Sprache nicht entschlagen. So redet er einmal seinen Sohn an wie folgt: Wenn ein junger Mensch Sottisen thut im Courtoisiren, . . . solches kann man ihm als Jugendfehler pardonniren; aber mit Vorsatz Lacheteten und dergleichen geistige Action zu thun ist impardonnable. Und weil wir damit doch an Beispielen jener gräulichen Sprachmengerei sind, noch eins. Der Hamburger Operndichter B. Feind (geb. 1678) drückt seine Gedanken von der Oper an einem Orte so aus: es sei die größeste Bassesse eines mouvais goût und das Zeichen eines schlechten esprit des auditorii, daß man in Hamburg ohne Harlekin keine Oper gebe. — Besonders schön in einer kunsttheoretischen oder ästhetischen Schrift!

Nachdem unter der Aegide des Hôtel Rambouillet durch Balzac, Voiture und die Scudery die manierirte und sittenlose italienische Schreibweise Marinis auch in Frankreich Eingang gefunden, trat in Deutschland die zweite schlesische Schule durch und durch in die Wege jener italienisch-französischen Vorbilder, nur weniger fein.

Poesie und Politik. Des Jul. Cäsar Scaliger (gest. 1558) Poetik war für lange Zeit maßgebend; nach ihm richteten sich die französischen Dichter seit Ronsard, die niederländischen seit Daniel Heinsius, sowie in beiden Sprachen die weiteren poetischen Lehrbücher bis auf Boileau herunter Absolut durch diese Vorschriften und Vorbilder, Ronsard voran, ließ der deutsche Opitz sowohl die Formen seines eignen Dichtens als die Regeln der „deutschen Poeterei" bestimmen, indem er neben Scaligers Buch noch Ronsards Abrégé de l'art poétique vor sich hatte und beide viel benutzte. Ebenso begann man von da an nicht bloß des Inhaltes wegen viel zu übersetzen, sondern zugleich die fremden Formen möglichst nachzubilden, voran die romanischen (franz.-ital.) und die denselben analog gebildeten niederländischen. Die ganze Zeit über, da Opitz herrschend blieb, galten jene Franzosen und Niederländer Ronsard'scher Schule; italienisch-spanische Einflüsse folgten wesentlich nach der Mitte des 17.; Boileau's Art poétique, erschienen 1674, verdrängte jene. Opitz selber meint zur Sprachmengerei: Wenn man eines neusüchtigen Deutschlings Herz öffnen und sehen sollte, so

würde man augenscheinlich befinden, daß $^5/_8$ desselben französisch, $^1/_8$ spanisch, eins italienisch und kaum eins davon deutsch sollte befunden werden. Geißelung desselben Capitels im „Horribiliscribrifax".

Der an Gedankengehalt und poetischem Leben arme Herr v. Canitz, Feind des Schwulstes und der Unsauberkeit der zweiten schlesischen Schule, in vornehmen Kreisen und schon in der Jugend mit französischer Sprache und Literatur bekannt, machte sich hernach in Paris mit der glänzendsten Seite französischer Bildung vertraut und nahm von da ganz den reineren Theil von Sitte und Ton in sein Leben und Dichten auf; die berühmten Autoren aus Ludwigs XIV. Zeit, Boileau vor allen, wurden seine anerkannten Vorbilder, und er brachte von ihnen her mindestens eine leichte und klare, gebildete und anmuthige Sprache ins deutsche Dichten herüber. Auf denselben Weg lenkte sein Freund Joh. von Besser ein, der gut höfische Ceremonienmeister und sehr wässerige Gelegenheitsreimer, dessen poesiearme Produkte zu ihrer Zeit mit bewunderndem Entzücken aufgenommen wurden. Auch Benjamin Neukirch verfaßte seine Satyren und poetischen Episteln ganz in Boileaus Styl. Wie sehr dieser Mann, der sich auch in ästhetischer Kritik versuchte, von Erkenntniß der wahren Klassizität der Alten entfernt war, beweist sein Urtheil über den Télémaque, wonach der Herr von Fénélon accurat ein Homer und Virgil und in vielen Stücken mehr als sie war. Das bezeichnet so ziemlich den Stand der allgemeinen kritischen Kenntniß unter den Deutschen jener Zeit. An den Telemach lehnt sich übrigens des Joh. Mich. v. Loen lehrhafter Roman von 1740 „Der redliche Mann am Hofe".

Die mit allen möglichen Dingen und Vermahnungen der Welt verbrämten, mit Allem, was die Zeit wissenswerth und moralisirend lehrbar hielt, vollgepfropften Liebes- und Helden- oder auch Wundergeschichten des Jahrhunderts, die erbauen und unterrichten sollten, haben als nächste Vorbilder die französischen Liebes- und Geschichtsromane, wie denn Happel nach P. D. Huets Schrift De l'origine des romans dieser Art Literatur ein recht erbauliches Ziel steckte: „Der vornehmste Zweck der Romane, oder welches zum wenigsten derselbe sein sollte, ist die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wissenschaften, da man dann allemal die Tugend rühmen und das Laster strafen muß". Was poetisch bei dieser urkomischen ästhetischen Theorie herauskommen mußte, läßt sich abstrahiren, auch wenn man jene Produkte nicht gelesen hat.

Wie sehr hatte Thomasius recht, als er anno 1687 in einem Discurs erörterte, wie man die Franzosen, von denen man doch so viel Schlechtes entlehnt habe, in der Achtung und dem Gebrauch der Muttersprache nachzuahmen gut thun würde. Die Berliner Akademie (seit 1700), erste Societät der Wissenschaften, hatte dem französischen Vorbilde das Gute entnommen, daß sie auch für Reinheit und Selbständigkeit der vaterländischen Sprache Sorge tragen sollte; es blieb bei der Vorschrift. Ebenso fruchtlos blieb der Vorsatz des „fruchtbringenden" Ordens die Muttersprache rein zu halten. Die Gesellschaft verfiel selbst bald genug in kleinliche Nachahmung des Ausländischen und wandte sich aus Mangel an produzierendem Talente mit dem größten Eifer dem Uebersetzen zu.

Wissenschaftliche Zeitschriften treten ebenfalls nach französischem Vorgang auf. Das Journal des Savans, seit 1665 zu Paris, fand bald in andern Ländern Nachahmung und gab auch Anlaß zu der ältesten Zeitschrift für deutsche Wissenschaft und Literatur, den noch lateinischen Acta Eruditorum (seit 1782 in Leipzig), denen hernach in deutscher Sprache die bedeutenderen „Monatsgespräche" des Thomasius folgten.

Politischer Verfall des Staates; Herrschaft der revolutionären Literatur.

῞Υβρις, das griechische Wort in seiner streng griechischen Bedeutung wäre das richtig erklärende Motto für die Geschichte der Geschicke Frankreichs in dieser Zeit. Der Wendepunkt des in gewaltsamster Raschheit abgespielten Größedramas ist überschritten, die Nemesis tritt ihr Walten an. Es ist eins der merkwürdigsten und geschichtlich großartigsten Schauspiele, jener gleichzeitig ein Jahrhundert durchlaufende Doppelvorgang in der französischen Nation: Auf der einen Seite eine vollständig von oben her absterbende Welt, alt und faul und schlecht geworden, ein leidigster Prozeß des Ablebens, der ganze Regierungsapparat nach Innen und Außen verrostet, seine Organe verachtet, die durch sie vertretene Machtstellung des Landes in Sprüngen abgeschwächt, Politik und Diplomatie und Verwaltung, einst so hochwichtig, für die fremden Mächte ein Kinderspott geworden, für die Landeskinder ein Gegenstand des Hasses und der ungezügelten Anfeindung, die ausgeht auf die systematische Vernichtung der ganzen alten Welt und ihrer Träger, anscheinend der innerste Lebenskern der Nation angefressen durch die von allen vornehmen und leitenden Kreisen ohne Scheu geübte und gelehrte Entsittlichung und den ökonomisch ruinösesten Luxus, die arbeitenden Klassen unter der dreifachen Despotie der Krone, des Adels und Klerus erdrückt. Und doch — merkwürdiges Zeugniß von der Lebenskraft einer großen Nation! — mitten in und unter diesen Elementen des Untergangs eine ganz neue Welt aufsteigend, zu frühest bewußt getragen von den inmitten jener absterbenden Kreise weilenden Literaturhäuptern, allmälig die Instinkte und Strebungen der großen Masse fassend und sie alle zur ersten That eines riesigen Zerstörungswerkes

vereinend. Genau nach denselben Stufen, wie das alte Frankreich in allen seinen sozialpolitischen Existenzgrundlagen der Nichtigkeit und dem Verderben zueilt, schafft und wirkt es in sich durch geistigen Akt eine durchaus neue Welt, zunächst der Schrift und des Gedankens, und durch diese übt es nochmals einen Einfluß von größter weltgeschichtlicher Bedeutung, durch seine Selbstbefreiung die Weltbefreiung wirkend; das ist die letzte praktisch gewordne Frucht jener Aufklärungsliteratur, von der Hegel sagt: „Das große Menschenrecht der subjectiven Einsicht und Ueberzeugung haben jene Männer heldenmütig mit Genie und Feuer erkämpft." So wirkt der vollständige Zersetzungsprozeß in Frankreich zugleich die unerläßliche Verjüngung; begreiflich, daß dann die Häupter der Revolution vermeinten à tout prix tabula rasa mit der alten Gesellschaft machen zu sollen und zu können.

Tout votre bonheur dépendra d'être soumis à Dieu et du soin que vous aurez de soulager vos peuples, ce que je suis assez malheureux de n'avoir pu faire. Ne m'imitez pas dans le goût que j'ai eu pour les bâtiments, ni dans celui que j'ai eu pour la guerre: c'est la ruine des peuples. J'ai souvent entrepris la guerre trop légèrement et l'ai soutenue par vanité. Welche furchtbare Wahrheit in diesen Worten des sterbenden Königs an den Dauphin, und welch' richtige Erkenntniß, wenn wir sie als mehr betrachten dürften denn als einen Zoll der augenblicklichen Devotion, welche die Maintenon sich rühmte in Mode gebracht zu haben! Jedenfalls stimmt der Vordersatz jener Erklärung, die man ihn in seiner letzten Communion abgeben ließ, schlecht dazu: Quoique le roi ne doive compte de sa conduite qu'à Dieu seul .... immer noch dieselbe Vorstellung der Unverantwortlichkeit, wie er sie einst im Parlamentsstreit über die Rechenschaft von seiner Administration behauptet hatte.

Für die Erbschaft, die des „großen" Königes Regiment seinem Lande hinterließ, ist es in hohem Grade charakteristisch, daß selbst der exacte Dangeau, dessen Geschäft es 50 Jahre gewesen war die Größe und die Erbärmlichkeiten dieser Regierung einzuzeichnen, am 1. September 1715 trocken niederschrieb: Der König ist diesen Morgen $8^1/_4$ Uhr gestorben. Einsam und trüb waren die letzten Zeiten dieses glänzenden Höflingszeitalters gewesen, das noch seinen Schimmer aufrecht erhielt unter dem einförmigen Apparate der Etikette und des erkünstelten pomphaften Ernstes. Aber schon hörte, wer überhaupt hören

wollte, die Flut neuer Vorstellungen und Strebungen, neuer Sitten und Gedanken zügellos heranbrausen; ein heftiger Aberwille gegen die Vergangenheit beherrschte die Geister. Die alten Talente waren verschwunden, mit ihnen der feine Geschmack, vom Despotismus bloß noch das schwere Joch zurückgeblieben. Die zweite Periode des Königs, eine Zeit der brütenden Corruption, der vorgespiegelten Religiosität ohne Glauben, der Charaktererniedrigung und Käuflichkeit, hat ihre genaue Spiegelung im Gil Blas; es ist ganz exact jener Geist, der sich über die gemeinen Laster der Welt nicht empört, aber sie mit leichtem Hohn und vollkommener Treue malt. — In einer einschneidenden volkswirtschaftlichen Schrift sagt der Marschall Vauban über den Zustand des Landes: Durch alle angestellten Forschungen habe ich erfahren, daß fast der zehnte Theil des Volkes am Bettelstab ist, wirklich bettelt, daß von den neun andern Theilen nur 5 im Stande sind Jenen ein Almosen zu geben, daß von den übrigen 4 wieder 3 ganz und gar von Schulden und Prozessen erdrückt werden, und daß der 10. Theil, unter welchem ich einzelne Männer des Heeres, der Gerichte und der Geistlichkeit, den Adel, Beamte, gute Kaufleute und wohlhabende Bürger stelle, höchstens auf 100000 Familien zu rechnen ist. In der That, die Nation hatte den Glanz und theatralischen Pomp, den militärischen Ruhm und die Eroberungen theuer bezahlt. Allen Einsichtigen drang sich die Ueberzeugung auf, daß Regierung und Verwaltung gründlich von dem eingeschlagenen Wege abgehen müßten, solle nicht das Reich rasch dem Untergang zugeführt werden. Die Kassen erschöpft, der Credit vernichtet, die Einnahmen auf zwei Jahre zum Voraus verpfändet, Erschöpfung selbst an Leuten, Mangel und Elend überall: das war die große Nation beim Tod ihres Königs. Auf mindestens zwei Dezennien mußte Frankreich zu der deutschen Lande Glück jede Collision vermeiden und den präponderirenden Einfluß fahren lassen; das sahen der Herzog-Regent und seine Nachfolger Bourbon und Fleury wohl ein. Selbst die Marine, die Colbert so außerordentlich vermehrt und vergrößert hatte, war wieder gründlich verfallen, das Land mit 2 Milliarden 600 Millionen Staatsschuld (4500 Millionen Frcs. nach heutigem Münzfuß) belastet. Selbst der Militäradel im Bankerott et couverte d'un arrêt de surséance de trois années. Man lese die beredte Schilderung des philosophischen Tocqueville in seiner Geschichte Ludwigs XV., I, 86. — Wahrlich, die Franzosen haben Grund ihren großen Ludwig, den ersten, welcher

der Nation den endlich sie ruinirenden Größen- und Gloirewahnsinn ins Blut gegossen und sie durch lebenslange Praxis die souveräne Verachtung aller Rechte und Verträge gelehrt hat, zu vergöttern!

Allgemein waren fast alle Größen auf fast allen Gebieten schon über ein Vierteljahrhundert vor Ludwigs Tod abgetreten, und die von ihm durch Gönnerschaft gezogene Generation wies nur entartete Zwerge auf. Alles Ausgezeichnete in Culturfortschritten fällt in die erste Hälfte seiner Regierung, ist also Erzeugniß der vorausgegangenen Zeit. So sagt Lady Morgan von den schönen Künsten, daß sie in der zweiten Zeithälfte noch größeren Verfall zeigten als die Wissenschaften und nur sehr untergeordnete Werke lieferten; auch die kostbare Errichtung der Akademien von Paris und Rom fruchtete der Kunst nicht. Selbst die Medizin, und selbst in der Hauptstadt, war im Verhältniß zu den andern Culturländern auffallend zurück, und ihre Literatur lieferte Nichts von Namen. Der Bauernstand voran, sanken sie alle Jahr um Jahr tiefer, und der anno 1776 und 77 im Lande reisende Locke schon fand, daß in wenigen Jahren wegen der Armut des Volkes die Landpacht um die Hälfte gefallen sei. Der Tod des Despoten rief die größte Freude hervor; am Tage des Leichenbegängnisses richtete man Kneipbuden auf, in denen Voltaire das Volk trunken fand vom Wein und Jubel. Vanitas vanitatum! — Selbst Manufacturen und Industrien waren verfallen; nur auf das Glänzende gerichtet, produzirten sie doch nicht einmal in Luxusartikeln ausreichend; nach Colberts Tod ließ der Hof seine schönsten Kleider in Constantinopel fertigen. Cuvier sagt von den nächsten Jahren nach des Königs Tode: Die Schmiede- und Eisenwerke standen im Zustande der Kindheit; weder Stahl- noch Blecharbeiten waren in irgend welcher Ausbildung, die letzteren zog man aus Deutschland, und überhaupt kam Alles, was diese Gewerbe forderten, vom Auslande.

Schlußfolgerung. Mit vollkommen richtiger Eindringlichkeit stellt Henri Martin, der große Geschichtschreiber seiner Nation, zu Anfang von Band 16 seines colossalen Werkes den unvermeidlichen Wechsel in den Cultureinflüssen folgendermaßen dar: L'histoire des idées grandit à mesure que l'histoire des faits décroît. Quand on passe des intrigues politiques et des combats matériels aux combats de l'intelligence, des généraux et des favorites de Louis XV. aux écrivains, aux philosophes, on croit passer des pygmées aux titans. Ici, les erreurs mêmes sont des excès d'énergie et

d'audace; elles attestent encore la vigeur des esprits dont l'élan s'égare.

Also auf einem ganz andern Gebiete mußte sich die Kraft der Nation versuchen!

Die erste große Wendung zum politischen Sinken hebt an mit der Protestantenvertreibung. Und leider fällt hier eben so viel Schuld auf den Geist der Nation als auf die Maßnahmen des Königs und seiner Werkzeuge. Was soll man sagen, wenn nach 1746, 2 Jahre vor dem Erscheinen des Esprit des lois, 40 protestantische Edelleute zum Tode verurtheilt wurden „pour avoir assisté de nuit à une prédication au désert!“

Man lese das Edikt von 1686: Les protestans malades qui refuseraient le viatique, devaient être considérés comme apostats, s'ils revenaient en santé; les hommes être condamnés aux galères perpétuelles, les femmes à la prison et à la perte de leurs biens; en cas de mort, leurs biens être vendus, leurs cadavres exhumés et jetés à la voirie.

Die Aufhebung des Edikts von Nantes war nicht blos ein moralisches Verbrechen, sondern ein crasser politischer Fehler, der Frankreich eines sehr beträchtlichen Theils seiner nützlichsten Einwohner, ihrer Arbeitstüchtigkeit, ihres Fleißes und Talentes und erworbenen Gutes beraubte und sie nach Deutschland führte, so nach Brandenburg, Hessen, der Pfalz, den Markgrafschaften Anspach und Baireuth, denen die Eingewanderten den größten Nutzen brachten. Die Zahl der Ausgewanderten stellt sich viel wahrscheinlicher nach der höhern Angabe auf 800000, als nach der tiefern auf 4—500000; waren's ja aus der Normandie 180000 und aus der einzigen Diöcese Saintes 100000 Huguenotten! Dem neuen Vaterlande brachten sie nicht blos ihre ganz bedeutenden Vermögen zu, sondern ein weit gewichtigeres Capital, die Arbeitstüchtigkeit und die Kenntniß der Wissenschaften und Künste, welche Colberts Genie zuerst zur Blüte gebracht hatte. Das nördliche Deutschland, zumal jene fränkischen Fürstentümer, gewannen in Handel und Industrie soviel, als Frankreich durch den unheilvollen Stoß verlor. Im Brandenburgischen sollen diese Einwanderer 43 bis dahin unbekannte Arten von Gewerben und Fabrikaten, also auch die Masse von Gegenständen, die man vom Auslande hatte beziehen müssen, eingebürgert haben. Ganze Städte kamen durch sie auf, so Schwabach im Anspachischen, Erlangen im Baireuthischen. Den heillosen Rückschlag

auf das Mutterland schildert Floquet: Histoire du Parlement de Normandie drastisch. Die Verfolgung schlug $1\frac{1}{2}$—2 Millionen der tüchtigsten Staatsbürger; die Flüchtigen sollen in 5 Jahren 60 Millionen aus dem Lande getragen haben. Einzig die Marine verlor vor 1689 9000 Matrosen, nach Vauban die besten des Königreichs, 12000 Soldaten, 600 Offiziere. Nicht das Schlimmste war der Verlust des baaren Geldes, unersetzlich die ausgetriebenen Arbeitskräfte und das Talent und die Verpflanzung der heimischen Künste und Manufacturen nach Deutschland, Holland und England. Dazu kamen die weitern Folgen der Kriege in den letzten Zeiten des 17. Jahrhunderts: der Handel empfindlich getroffen; der Kampf um die Kolonien St. Christoph und St. Eustachius mit England nicht glücklich geführt; das von Spanien erlassene Handelsverbot den Verkehr mit Südamerika sehr hart treffend. Nicht minder schadeten die Corsaren und der lang andauerde Türkenkrieg. Das Alles führte zu allerlei Beschränkungen, auch solchen schädlicher Art, zu Zwangsmaßregeln und Finanzoperationen. Die Ausfuhr geprägter Metalle überstieg um Vieles die Einfuhr (allein für Pferdeeinkäufe 8 Millionen jährlich). Manche Industrien stockten. So war der Friede absolutes Bedürfniß geworden. Das die Jahre vor Ryswick. — Die energischen Vorstellungen des Marschalls Vauban an den Minister Louvois forderten für die Verfolgten Wiederherstellung der Kirchen und Amnestie der Flüchtigen, sehr klar das volkswirtschaftliche Unheil betonend; von da an trat etwelche Milderung ein, noch mehr nach dem Tode des harten Kriegsministers. Bezeichnete gar der Papst Innocenz II., erzürnt darüber, daß der König gewisse droits de franchise, denen die anderen Kronen entsagt hatten, bewahren wollte, die unselige Revocation laut als ein Werk mehr der Politik denn der Religion. — Ein unverzeihlicher Fehler, dieser Gewaltstreich, auch wegen der auswärtigen Beziehungen; denn diejenigen Mächte, welche absolut nicht gereizt werden durften, wenn Frankreich Erfolg haben sollte in seinen Absichten auf Schwächung der beiden Zweige des Hauses Habsburg, waren naturgemäß die protestantischen des Erdtheils: die niederländische Republik, die Krone England, der große Churfürst und überhaupt die Protestanten Deutschlands, und diese alle waren durch die Barbareien gegen ihre Glaubensbrüder so vor den Kopf gestoßen, mit solchem Haß und Mißtrauen erfüllt, daß dieser Factor in der Folge einer der entscheidendsten wurde zur furchtbaren Demütigung und dem Unheil des Landes. Aber auch militärisch: Als die Verbündeten eben

ihre starken Schläge im Erbfolgekrieg vorbereiteten, zwang der unglückliche Glaubenskrieg der Camisarden den König den fähigsten seiner noch übrigen Feldherren, den Marschall Villars, vom Heer in Deutschland ab und ins Innere von Frankreich zu rufen. Der gefährliche Aufstand ward gedämpft, aber mittlerweile die Schlacht von Hochstädt verloren, die man als den ersten zermalmenden Keulenschlag der Nemesis bezeichnet hat. Also von allen Seiten betrachtet: der kurzsichtige Fanatismus und die Erpressungssucht in der Protestantenhetze trugen mittelbar am nachdrücklichsten dazu bei noch unter dem großen König Frankreich von der Höhe einer gebietenden Weltmacht herunterzubringen und in jenen Zustand der sittlich-religiösen Entartung, der physischen Ohnmacht und finanziellen Zerrüttung zu versetzen, welcher unter dem unsäglich schlechten ersten Thronnachfolger gipfelte, den zweiten aufs Schaffot brachte. Aber Ludwig hat auch die dem Herzog von Savoyen abgezwungenen Religionsverfolgungen auf dem Gewissen, von denen u. A. Catinat berichtet: in den Citadellen von Verceil, Verue und Sèves seien 15000 Gefangene jedes Alters und Geschlechtes elend umgekommen.

Während so Frankreich durch jene Verfolgungen militärische und intellektuelle Kraft, Finanzen und Sitte schwächte, ohne doch das blindlings verfolgte Ziel der Glaubenseinheit zu erreichen, da man in der Mitte des 19. Jahrhunderts verhältnißmäßig eben so viele Protestanten im Lande gezält hat wie zwei Jahrhunderte früher, zog Deutschland, in erster Linie die Krone Preußen, aus jener Verblendung den ersten großen Nutzen, welcher in Etwas die ungeheuern Einbußen aufwog, den die deutsche Schwäche durch die französische Kraft erlitt. Halte man nun von der Berliner Akademie der Wissenschaften was man will, bestehen blieb sie fast nur durch die thätige und uneigennützige Mitwirkung der eingewanderten Huguenotten; die Deutschen hätten sie in der ersten kritischen Periode ihrer Existenz nicht gehalten. Ueberhaupt nahm das wissenschaftliche und belletristische Leben der Hauptstadt für lange Zeit von diesen französischen Religionsflüchtlingen und ihren Nachkommen einen besondern Anstoß und Anstrich an, der sich gar bis gegen die Revolution herab höchst bestimmend erhielt. Bekanntlich drangen hernach unter dem großen Friedrich diese französischen Einflüsse, weniger zum Guten anschlagend, auch in die staatlich-administrative Thätigkeit ein. Die aus Ludwigs XIV. Zeit herübergewanderten Gelehrten aber nahmen eine Stelle ein, an deren Bedeutung in jenen

Tagen wenige Deutsche reichten. Allgemein hat sich, das darf keine Parteistellung und kein Nationalhaß in der Gegenwart abstreiten wollen, der Einfluß des geläuterten französischen Geschmacks und der französischen Bildung in Schrift und Umgang sowol in der Hauptstadt als in den Marken durchaus wohlthätig geltend gemacht. Ganz gewiß gewannen das Wissen, die vorurtheilsfreie Betrachtung und die feine Umgangssitte durch das Eindringen der französischen Elemente sehr erheblich, und es gab eine Zeit, wo diese Einwirkung für die schon durch die furchtbaren Glaubenskriege des 17. Jahrhunderts um ein volles Jahrhundert zurückgedrängten Deutschen eine Notwendigkeit, ein erziehendes Bedürfniß war; das gibt auch Varnhagen zu. Man kann sich die Geschmacklosigkeit in der Production und dem Urtheil jener deutschen Generationen in und nach dem greuelvollen Bruderkampfe nicht arg genug vorstellen. Ueber die Einwirkung auf Berlin meint Sugenheim: „Das noch heut erkennbare Gepräge der Berliner, welches sie von der Bevölkerung jeder anderen deutschen Hauptstadt unterscheidet, indem es auf der Grundlage deutscher Biederkeit, Zähigkeit und Tüchtigkeit eine geistige Rührigkeit und Beweglichkeit, freilich öfter auch eine leichte Aufregbarkeit wahrnehmen läßt, wie sie in dem Grade schwerlich noch irgendwo in Deutschland angetroffen werden dürften, ist ohne Zweifel auf ihre spätere vielfache Vermischung mit den Nachkommen jener französischen Religionsflüchtlinge zurückzuführen.“ Das ist sicher, daß der eigentümliche und ätzende Berliner esprit viel von den zwei Kolonien zieht, der französischen und der jüdischen. — Fast der ganze Norden Deutschlands, damals noch recht uncultivirt und industrielos, nahm von jenen Calvinisten eine wesentlich höhere Culturstellung an. Stoff-, Galons-, Hut- und Strumpffabrikation ward mitgebracht. In London bürgerten sich die Seidenarbeiter ein. In Holland und Savoyen fanden Offiziere und Soldaten ihren Platz. Friedrich II. meint es alles Ernstes, wenn er an d'Alembert einmal schreibt: Le zèle de Louis XIV. nous a pourvus d'une colonnie do Huguenots, laquelle nous a rendu autant de services que la société d'Ignace en a rendu aux Iroquois. Jene französischen Flüchtlinge wurden aber auch nach andrer Richtung ein wesentliches Ferment in der Umgestaltung des deutschen Volkskörpers. Ihre Gewerbe und Beschäftigungen waren so angelegt, daß sie an sich schon der französischen Modesucht, dem Luxus und der Verschwendung Vorschub leisteten. Nun erst traten die seidenen Stoffe, Gold- und Silber-

borten, kostbare Geschmeide, bunte Tapeten und die übrigen Verzierungen der Wohnung als wohlfeiler und näher liegend ins Gesammtleben ein, abgesehen von den niedereren und doch sehr auf die allgemeine Haltung einwirkenden Regionen der französischen Köche, Haarkräusler, Tanz- und Fechtmeister.

Das zweite große Ereigniß, das trotz des Schlußerfolges Frankreichs Machtstellung herabdrückte, war der spanische Erbfolgekrieg.

Die Lage schien bei Eröffnung jener Erbschaft ausgezeichnet: England, Holland, Portugal, Baiern und Savoyen anerkannten den französischen Thronerben, und die Spanier stimmten mit einer Art Enthusiasmus ihrem verstorbenen Könige bei. Dazu kam die auffallende Rechtsunterstützung, die in den Ansichten der Flamländer und selbst des großen Staatspensionars de Witt ausgesprochen ward, indem sie die Entsagung der Infantin als nicht geschehen betrachteten. Aber sofort mußten die gewohnten lautern und unlautern Hülfsmittel in noch größerem Maße als bisher angezogen werden. Die intriguirenden und spionirenden französischen Diplomaten spannen ihre Fäden über ganz Europa und übten ihre Bestechung mit dem Aufwand ungeheurer Summen. Waren ja gar viele englische Parlamentsmitglieder gekauft! Anno 1709 weist eine königliche Depesche den Marquis de Foreci an dem Herzog von Marlborough 2 oder 3 oder 4 Millionen anzubieten, je nach den Friedensbedingungen, zu denen er dem Könige verhelfen wolle.

Die erste große Wendung, welche trotz des späteren nochmaligen Umschwungs jedenfalls ein Großes beigetragen hat zur Schwächung Frankreichs und zur Erlösung des Continentes von seiner erdrückenden Suprematie, bezeichnen die Niederlagen von Höchstädt und Rammillies. Da rächte sich bitter die Gewaltthat, welche Prinz Eugen v. Savoyen und seine Mutter von dem Könige Frankreichs erfahren hatten. Aber die bitterste Demütigung erlebte der stolze Monarch in den Jahren 1708—1710, und nur der verblendete Uebermut seiner Feinde, derselbe Fehler, den sonst er auf die Spitze getrieben, rettete ihn und das Land. Man kennt das exorbitante Schlußverlangen gegen die kleine Gewährung eines zweimonatlichen verfänglichen Waffenstillstandes, aber auch den folgenden Umschwung. Innerhalb zweier Monate sollte Ludwig von seinen frühern Eroberungen Straßburg, Luxemburg, Namur und Charleroi herausgeben, Dünkirchen schleifen, ja nötigenfalls selber mit Gewalt seinen Enkel und dessen Truppen aus dem gesammten Umkreise der spanischen Mo-

narchie heraustreiben. Erst von der unmöglichen Erfüllung dieser Bedingungen sollte die Umwandlung jenes kurzen Waffenstillstandes in definitiven Frieden abhängen. Wohl konnte die Maintenon schreiben: Man hört nichts als Klagen, man sieht nichts als Traurigkeit, nur ein Wunder kann uns retten. Aber bald nach dieser tiefsten Erniedrigung stieg die Anmaßung der französischen Diplomatie wieder so, daß bei den Utrechter Verhandlungen der Abbé de Polignac den holländischen Abgeordneten das Wort zuzuwerfen wagte: Eh Messieurs, nous ne sortirons pas d'ici, et nous traiterons de vous, chez vous, sans vous. Der verminderte Machteinfluß aber spiegelte sich in jener Antwort ab, welche damals der Herzog von Bolingbroke dem Duc de Feuillade gab. „Ihr hättet uns erdrücken können, warum habt ihr es nicht gethan?" — Weil wir eure Macht nicht mehr fürchteten. Die Folgen waren annähernd so, wie der Duc de Beauvilliers sie vorausgesagt, der sich überzeugt nannte, daß der Krieg als die unausweichliche Folge der Testamentsannahme Frankreich ruiniren werde. In den Jahren des tiefsten Kriegsunglücks von 1705 an vollzog sich jene bis auf die Revolution hin nie mehr gelöste Verwirrung der Finanzen: gewaltige Steigerung der Ausgaben und Sinken der Einnahmen. Mitten im Kriege drängten sich die Schrecken des allgemeinen Elendes einmal bis an den Thron hinan und belagerten den königlichen Palast. Es wird geschildert, daß man damals in den prächtigen Sälen von Marly, wo ehemals Haufen Goldes aufgehäuft waren, sich damit beschäftigte Gersten- und Haferbrod und andere Fruchtkörnerabfälle zu versuchen und zu vergleichen, um herauszufinden, was am besten geeignet sein möchte, um den Hunger des erschöpften Volkes nicht zu stillen, bloß zu beschwichtigen. Ueberall Niedergeschlagenheit, Klagen und Murren. In nächster Nähe des Thrones wurden die Beschwerden laut: Warum läßt uns der König unser Silbergeschirr? Besser, er hätte uns Alles genommen. Und man forderte, daß er anfange seine Ausgaben einzuschränken. Die Kirche aber lieferte ein Beispiel, wie man das Gewissen eines Mächtigen beschwichtigt. Als der König sich beschwert fühlte dem schon verarmten Volke neue Auflagen aufbürden zu sollen, wandte er sich an den Beichtvater Tellier, und dieser brachte ihm nach einigen Tagen den netten Entscheid der Doktoren der Sorbonne, den der König so notirt: que tous les biens de mes sujets sont à moi en propre, et que quand je les prends, je ne prends que ce qui m'appartient. Cette décision m'a rendu la tranquillité que j'avais perdue. — Orienta-

lisch! Wesentlich bei Anlaß der Kämpfe um Gibraltar gieng auch die Größe der französischen Seemacht verloren, wie so viele andere Dinge, die unter jenem Könige stiegen und dann wieder verfielen. Von da an habe man weder im Ozean noch im mittelländischen Meere mehr die großen französischen Flotten getroffen.

Die Staaten und Fürsten des deutschen Reichs im spanischen Erbfolgekrieg. In Wolffenbüttel hatte Anton Ulrich entgegen dem Willen seines Bruders und Mitregenten Rudolf August ein Heer für Frankreich aufgestellt, mußte sich aber, als im März 1702 hannoversche und cellesche Truppen nach Wolfenbüttel vorrückten, gefallen lassen, daß diese Machinationen für Frankreich hintertrieben wurden und unter hessisch-brandenburgischer Vermittlung die Truppen dem Kaiser überlassen werden sollten. Baiern und Köln hielten am Bunde mit Frankreich fest. Der Kölner Churfürst war vorgegangen gegen die dringenden Mahnungen des Domcapitels und der Stände, welche ihrem geistlichen Herrn sehr energisch die Art seines Verhaltens und des Werbens mit fremden Gelde vorhielten. Der Protest des Domcapitels enthält die merkwürdige Stelle: daß die Herren sich alle dienliche Rechtsmittel ausdrücklich vorbehalten, und indessen dem Allmächtigen alles anheimstellen und den Ausschlag in höchster Bekümmerniß, mit dem Trost gleichwol abwarten, daß an dem grundverderblichen Wesen und daraus besorglich entstehenden aller Unterthanen zeitlichen, vieler aber auch aus Armut und Elend ewigen Ruin wir keinen Theil folglich auch keine Verantwortung haben. Diesem Kölner Churfürsten Joseph Clemens, dessen Undank um so größer war, als er dem Haus Oestreich seine Würde verdankte, wurde der Reichsprozeß gemacht, dießmal nicht mit der beliebten Langsamkeit. Als er den Termin verstreichen ließ (April 1707), ohne daß er der Aufforderung entsprach die fremden Truppen aus dem Reich zu entfernen, wurde ein Kriegsexecutionsheer wider ihn zusammengezogen und gegen Kaiserswerth geschickt, welches eine Zeit lang Talard mit seinen Franzosen behauptete, bis im Juni die Pfälzer es besetzten. Der Baiernchurfürst rüstete mit französischem Geld ein Heer von 20000 Mann im Rücken der Reichsarmee und wollte französische Truppen in Baiern aufnehmen, um gegen Wien zu ziehen. Er, der schon eine Reihe von Feldzügen mitgemacht, eröffnete den Feldzug gegen sein deutsches Vaterland mit dem Ueberfall und der Besetzung von Ulm (9. September. 1702) und zog sich dann gegen den Rhein hin, um sich mit den Franzosen zu vereinigen, was die Operationen des Reichs-

heeres bedingte und hemmte. Für die Besetzung von Kaiserswerth nahm dann der Kölner Churfürst-Erzbischof dadurch Rache, daß er an den unglücklichen Einwohnern des Ländchens Berg förmlich Mordbrennerei übte, wie er selber sich zu rühmen die Stirn hatte: er habe so gehaust, daß sich auf 20 Meilen kein Bauer mehr habe sehen lassen. Dafür erklärte ihn der Reichshofrath für einen Verräther an Amt und Regierung, Land und Leuten, und übertrug Verwaltung und Regierung des Landes dem Domcapitel. Uebrigens währte es immerhin noch 4 Jahre, bis über beide conspirirende Brüder förmlich die Reichsacht ausgesprochen war. Fast möchte man angesichts des Treibens der beiden Churfürsten und der elenden Zustände im Reich dem ärgsten Fanzosenfeind General Grafen von Thüngen Recht geben, der bei der Taufe seiner Kinder der gewöhnlichen Entsagungsformel des Teufels eine ähnliche der Franzosen und alles Französischen beifügen wollte. Umsonst beschwerte sich ums Jahr 1707 der patriotische Churfürst von Hannover über den Mangel an Vaterlandsliebe, Opferwilligkeit und Thatkraft, über die schlechte Zusammensetzung der kaiserlichen Reichsarmee, sodaß man nicht einmal sich vorsetzen könnte den Krieg in feindliches Land hinüberzuspielen. Und das Reich war demütig genug von Anfang an nur darauf gestellt seine Grenzen zu vertheidigen, wozu selbst der vom Kaiser bestellte Oberfeldherr Ludwig von Baden dringlich rieth.

König Ludwig hatte auch in Ungarn die Unruhen zu schüren verstanden und schickte den Aufständischen, an deren Spitze der Prinz Ragotzy stand, sehr bedeutende Geldsummen. Das zwang den östreichischen Feldherrn Prinzen Eugen zu Diversionen.

Der Herzog von Savoyen war schon seit 1696 gewonnen und bald noch enger an Spanien und Frankreich geknüpft, und zwar durch die verabredete Verbindung seiner Tochter mit dem neuen König von Spanien und das Versprechen, daß ihm im Fall eines Krieges in Italien der Oberbefehl des französischen Heeres übergeben werden sollte. Der Herzog von Mantua, durch Geld gewonnen, ließ die Franzosen in diese Hauptfestung Italiens ein, und es half wenig, daß er hernach vom Kaiser als Reichsvasall behandelt, als Aechter citirt und wirklich verurtheilt ward.

Ludwig XIV. ist derjenige französische Monarch, dessen Regierung nicht bloß für Deutschland, sondern für halb Europa verhängnißvoll geworden ist. Sofort nach seinem Tode machte die französische Politik eine ganze Wendung, da der Regent, um der vom spanischen Bourbon

planirten Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien mit allen Mitteln entgegenzuwirken, grade an die Mächte sich anschloß, welche dasselbe Ziel verfolgten, und deßhalb den heftigen Kampf gegen den Vorgänger im Reich durchgeführt hatten. Da nun England, um sich der Furcht vor Frankreichs Unterstützung der Stuarts zu entledigen, ebenfalls das Bedürfniß des Friedens mit jenem Staate dringend empfand, so kam nach längeren Unterhandlungen im Januar 1717 jene Triplealliang zuwege, welche auf ein Vierteljahrhundert hin die internationale Politik wesentlich bedingte und die frühere Stellung der Großmächte vollständig verschob. Begreiflich, daß Frankreichs Einfluß nach Außen fürs ganze Jahrhundert zurückgedrängt war. Aber fast seltsam macht sich's, daß es zunächst in deutschen Dingen immerhin noch zu einer gewissen Geltung kam, durch denjenigen Fürsten, von welchem man das am allerwenigsten erwarten durfte, dem Franzosen -Hasser und -Verächter, Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Um nämlich nach dem Hinscheiden des letzten Neuburgers den früher an die pfälzischen Churfürsten abgetretenen Theil der jülich-cleveschen Lande zurückzugewinnen, wozu er von seiten des Kaisers keine Beihülfe erwarten durfte, verband er sich im September 1716 auf 10 Jahre mit dem Herzog-Regenten, sodaß sie beide auf Ruhe von seiten des deutschen Reichs hinarbeiteten und Frankreich dem Könige den Besitz Stettins und im Kriegsfalle 600000 Thaler Hülfsgelder zusicherte. Mit Fug ist dieses Bündniß der Vorläufer jener Allianz genannt worden, die 9 Jahre später den kaum beruhigten Erdtheil in neue Wirren und Kämpfe von unabsehbarer Tragweite zu stürzen drohte.

Die Politik unter Dubois erklärt sich durch folgende bündige Reihe von Bezeichnungen: fourberies, mensonges grossiers, altération de dépêches, corruption publique, emploi des plus vils agents, usage des expédiens les moins permis. Der gemeine Emporkömmling brachte das Cabinet in die tiefste Verachtung. Als der Regent diesen Menschen zum Erzbischof machte, stellte ihm einer der Günstlinge vor: er habe ja selbst gesagt, Dubois sei ein nichtsnutziger Hund. Eben darum, erwiderte jener: je l'ai fait archevêque pour lui faire faire sa première communion. Sogar im Privatleben schadete jenes verachtende Mißtrauen; einer der Memoirenschreiber jener Zeit berichtet: die Fremden verkehren im Handel nur furchtsam mit den Franzosen und legen ihr Geld nicht gern in diesem Lande an; der Handel sei nicht sicher, weil die Staatsgewalt sich zu viel hineinmische und ihrem Vortheil suche.

Der elende Abbé, den man gar von der englischen Regierung gegen eine Pension von 40000 Pfund erkauft glaubte, um die französische Politik nach ihrem Sinne zu lenken, wofür freilich weder Beweise noch auch nur die Wahrscheinlichkeit sprechen, brachte immerhin die Anglomanie auf, die einen Theil des Jahrhunderts über in Frankreich vorherrschte. Nicht bloß schamloseste Sittenlosigkeit, sondern auch überall angesponnene kleinliche Intriguen und schmähliche Kabalen, besonders gegen Spanien (Alberoni), wobei Spione und Verräther ihre saubere Rolle spielten. Das Schönste ist, daß Leute wie der Oberst Boissimène zugleich in Alberonis Diensten standen und doch dem Regenten und seinen Creaturen verriethen, was sie erfuhren, also von beiden Theilen Geld zogen. Das Spionirsystem ist nach allen Ecken und Enden ausgedehnt und vortrefflich eingerichtet. Lémontey sagt drastisch zum Emporkommen des Regenten: die Sucht nach Neuem habe genügt, um einen Prinzen, an dem sich alle Satyre erschöpft hatte, lobenswert zu finden. Als er wirkliches Geld in die Gränzstädte schickte, feierte man dieses Phänomen durch viel begehrte grobe Bilder. Das allerdings durfte der Regent nach der Volljährigkeitserklärung des Königes nicht ohne Grund von seiner Politik behaupten: er habe gut zu machen gesucht, was lange Kriege zerrüttet hätten. Ferner brachte er die Aussöhnung mit Spanien zuwege. Aber das Land verfiel trotzdem; der Handel sank; von der sogenannten Quadrupelallianz zog nur England Gewinn; der Regent überließ sich allzu sehr den Eingebungen einiger durch gleiche Neigungen ihm befreundeten Lords. Der gezwungene Müßiggang, in welchem zu Ludwigs XIV. Zeit der geistreiche Kopf hatte hindußeln sollen, warf ihn in alle Extremitäten und Laster.

Immerhin eine weit bessere Zeit brach an mit der Politik des Cardinals Fleury, dem es in verschiedenen Fällen gelang die Rolle des Vermittlers und Schiedsrichters in europäischen Fragen zu spielen, für Frankreich seit Ludwig IX. etwas ganz Neues. Es ist eine Politik der Schonung, des Abwägens, der Ruhe und des Friedens. Die Verbindung, die der leicht von den Huldigungen der Fremden eingenommene Mann mit dem englischen Gesandten in Paris Henry Walpole unterhielt, wurde von großem Einfluß auf sein Vorgehen. Friedrich von Preußen meint, seit 1672 habe sich Frankreich nie mehr in einer glänzenderen Lage befunden als im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, wenigstens zum Theil infolge von des Kardinals kluger Verwaltung. Mehr durch Verhandlung als durch Krieg ausrichtend, die Hülfsmittel seines

erschöpften Landes schonend, stark in der Intrigue, ward er der Schiedsrichter und errang im Stillen sich und dem Lande nochmals Ansehen. Unter seiner friedlichen Regierung hob sich rasch der Handel, Kaufmannschaften und Corporationen waren geehrt und begünstigt. Die Industrie, die besser als die englische auf den Geschmack der Orientalen einzugehn wußte, beherrschte die Märkte der Levante; alle Häfen der Türkei zeigten überwiegend französische Flagge, und eifersüchtig berechneten die Fremden, wie viel baares Geld einzig aus Constantinopel eingehe. Selbst die Produkte der französischen Colonien in Westindien wetteiferten glücklich mit den englischen; Isle de France und Isle de Bourbon kamen dahin selbständigen Handel mit Europa und Ostindien zu treiben. Die indische Compagnie, das einzige Ueberbleibsel von Laws Schöpfungen, blühte unter ganz besonderer Gunst des Ministeriums. Ein italienischer Berichterstatter aus Constantinopel merkt an, die Vorzüge der französischen Manufactur seien la leggerezza in colori assai vaghi e quasi inimitabili; il prezzo assai discreto. E forza d'accordare, che il commercio Francese sia il più dilatato nelli stati Ottomanni. — Erst gegen's Ende gab Fleury durch die Insinuationen der Brüder Belle-Isle die Friedenspolitik auf; ihre Vorspiegelung, daß mit wenig Geld und kleiner Truppenzahl die östreichische Macht zu erschüttern sein werde, führte zu der verkehrten Einmischung in den östreichischen Erbfolgekrieg, worüber man gesagt hat, der Hof von Versailles habe gegen die Verträge, gegen Ehre und Vernunft gestritten. Eine schlimme Folge war der Bruch mit dem seit 30 Jahren in Frieden mit Frankreich lebenden England. Uebrigens fand sich der eng mit dem Kaiser verbundene Premier dadurch nicht abgehalten in der jülich-clevesschen Erbfolgefrage mit Preußen eine Uebereinkunft zur Zufriedenheit König Wilhelms I. abzuschließen. So trieb dieser Streit den Vater des großen Fritz nach langeher anders gerichteter Politik am Ende seiner Laufbahn wieder in die Haltung seiner ersten Regierungsjahre hinein, indem er gegen sehr wesentliche Zusagen anno 1739 im Haag jenen sehr geheimen französischen Tractat abschloß (vide oben!); noch weiter gehend trug ihm Frankreich kurz vor seinem Tod ein Defensivbündniß auf 15 Jahre an.

Der verbundene Einfluß der beiden friedlichen Minister Fleury und Walpole hatte Europa vom Utrechter Frieden bis zu den übrigens unbedeutenden Kriegsgeschichten der Jahre 1733 ff. den Frieden erhalten; die dazwischen fallenden kriegerischen Bewegungen von 1718

und 1726 sind ohne jedwede Bedeutung. Diese Friedenszeiten dienten allgemein der volkswirthschaftlichen Hebung, der Blüte von Handel, Industrie und Künsten. — Ohne alle Gewaltanstrengung nahm der greise Kardinal für Frankreich nochmals die alte Stellung und für seine Staatsmänner die entscheidende Stimme in den europäischen Dingen in Anspruch. Der gewandte Diplomat hatte auch das lange begehrte Lothringen an Frankreich gebracht.

Es war überall, auch in der Volksaussaugung, das bedächtige und zahme Wesen; das Verhältniß gegenüber den beiden vorausgegangenen Cardinal-Premierministern liegt richtig ausgesprochen in einem bei Anlaß der Theurung von 1740 erschienenen Epigramm, betitelt „les trois Eminences“:

Richelieu, Mazarin, Fleury,
Ministres empiriques,
De bien des maux nous ont guéri
Par diverses pratiques.
Armand saignait, Mazarini
Purgeait à toute outrance;
A la diète celui-ci borne son ordonnance.

Wie auch unter diesem sonst nicht eben verschwenderisch regierenden Minister die Gelder verwendet wurden: Fleury ließ es die Nation 50 Millionen kosten (für die Bulle unigenitus), um arme Geistliche einsperren zu können, welche jene Bulle nicht unterzeichneten, also nicht als rechtgläubig im Styl jener Jahre galten.

Uebrigens wird schon aus den Zeiten dieses Mannes, mit welchem die Periode der leitenden Minister schloß, deutlich berichtet, wie die Nation entnervt und entmutigt ward. Von seinem Tod an hiengen die Phasen der französischen Politik nicht mehr von den Staatsmännern, sondern von Folge und Naturart der sich ablösenden Maitressen ab. Je mehr nun im Laufe des Jahrhunderts die centrale Administration, die im Namen der königlichen Absolutie Alles zu regeln und zu leiten bestimmt schien, schwach und lahm wurde, desto mehr sahen sich die Provinzen den Verschleuderungen, Machtübergriffen und Gewaltthätigkeiten der Intendanten, Gouverneure und Commandanten ausgesetzt, ohne Schutz gegen diese Beamtenwillkür. — Und ferner noch unter Fleury leitete sich die verkehrteste Wandelung der äußern Politik ein: von dem Augenblicke der Einmischung in den östreichischen Erbfolgekrieg an herrschte die Politik des ziel- und zwecklosen Zufalls, der

abenteuerlichen Projekte und Gelüsten, und ihre Schwäche und Unzuverlässigkeit Preußen gegenüber half schon vor Abschluß des zweiten schlesischen Kriegs jene große Wendung einleiten, die im 7jährigen die Schmach und das Verderben Frankreichs wurde.

Zunächst nach Fleury kam ein gemischtes Regiment ohne irgend welchen allgemeinen Ueberblick, untergeordnete Personen und kein Lenker!

Ludwig XV. hatte einen Landbesitz angetreten, um ein Drittel größer als derjenige des 13. Ludwig gewesen; seine Politik zog daraus weder Würde noch Größe; sie war die personifizirte Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit, die einflußlose Schwäche. Mit seinem Thronantritt eröffnet Flassan in seiner Geschichte der französischen Diplomatie die 6. Periode französischer Politik; eine 7. und letzte setzt er von 1748 bis zum Falle der Monarchie: bezeichnet wird sie zunächst durch die Aenderung des Systems, das sich Oestreich zuwandte. Gefühl neben richtiger Einsicht zeigte dieser Monarch wenigstens das eine Mal, als er nach dem Siege von Fontenoy (1745) dem Dauphin, vor ungerechten Kriegen warnend, das Schlachtfeld zeigte; nur hätte er diese Einsicht auf jenen Krieg selbst anwenden sollen. — Gegen's Ende seiner Zeit widmeten alle ausgezeichneten Schriftsteller eine Portion ihrer schneidenden Satyre dem furchtbaren Kleeblatte, das damals Frankreich regierte, dem Könige, dem duc d'Aiguillon und der Du Barry. Der Widerstand war in die höchsten Regionen hineingedrungen, freilich nicht etwa zu Gunsten der Volksrechte.

Die letzten Einwirkungen französischer Politik zu Ludwigs XVI. Zeit sind ganz verschiedener Natur. Die bedeutsamste ist das Eingreifen in die amerikanischen Verhältnisse, von großem Gewichte die sehr frühe Anerkennung der Unabhängigkeit der englischen Colonialstaaten (beschlossen schon Ende 77) und der Allianz- und Handelstractat. Schon vorher war halb Frankreich im schweigenden, aber thätigen Bündnisse mit den aufständischen Amerikanern. — Immerhin operirte die französische Politik auch 2 Jahre später in freilich aufgedrängtem Zusammengehen mit der russischen glücklich durch Vermittelung des Streites zwischen den Kronen Oestreich und Preußen über Baiern; der Teschener Friede verhinderte einen Krieg, welcher Frankreich schon deßhalb höchst ungelegen hätte sein müssen, weil er es von der Verfolgung seines Hauptplanes: Unabhängigkeit Amerikas und Bekämpfung Englands abgezogen und in die Länge zur Theilung seiner Kräfte gezwungen hätte. — Eine letzte und unglückliche Bethätigung derselben Politik vor

der Revolution ist dagegen im Zwiste der holländischen Parteien (die Patrioten gegen den von Preußen in seinen Prärogativen erhaltenen Statthalter) das versuchte und verfehlte Auftreten für die republikanische Partei; das Cabinet von Versailles befleckte sich hier mit dem Makel der Schwäche und gar des Mangels an Loyalität. Es war ein prophetisches Wort, das bei diesem Anlasse Joseph II. sprach: „Frankreich ist gesunken; ich zweifle, ob es sich wieder heben wird". Das alte Frankreich hob sich nicht mehr, es stand in der Agonie.

Wer übrigens den Fluch der absolutistischen Autokratie, wie er auch unter milden Fürsten (Ludwig XVI.) unerbittlich nachwirkt, am verderblichsten, wo er sich gar gebärdet als Gesellschaftsretter sich aufzuthun, recht ermessen will, den verweisen wir auf ein leider! der großen Welt der Gebildeten viel zu wenig bekannt gewordenes Factum, das ist die Geschichte der versuchten Ansiedelungen in Guyana. Mit erschreckender Deutlichkeit spricht das Schicksal der wiederholt aufgegriffenen Kolonisationen (1767, 81, 88, 1819 ff.), welche alle aufgewendeten Menschen- und Geldkräfte rettungslos verschlungen haben. Dieselbe Geschichte greift noch ins Gebaren des zweiten Kaiserreichs hinein, und tief. Man sehe diese Thatsachen weit ausgeführt in A. Jobez: La France sous Louis XV., Bd. 6. Aehnliches geschah auf dem Boden der indischen Kolonien.

Die Stellung zu einzelnen Staaten.

Die frühest eingreifende und für lange gewichtigste Frage ist das Verhältniß zu Spanien.

Selbstverständlich war es von dem 14. Ludwig und seinem Hofe darauf abgesehen Spanien zur selbstlosen Provinz Frankreichs zu degradiren. Wenn es trotz der unsäglichen Verkommenheit des Landes nicht ganz so weit gekommen, wenn die französischen Staatsmänner sich etwas verrechnet und die spanische Nation trotz Allem mehr Selbständigkeit und Selbstgefühl gewahrt hat: so sind jedenfalls die traurigen spanischen Bourbons daran unschuldig. Schon der erste, die willenlose Puppe seiner Amme, spielte die Rolle einer bloßen Schachfigur, die bald von dem großen König, bald von dessen Maitresse, bald von den französischen Ministern hin und her geschoben wurde. Die französische Regierung vermeinte offenbar auch dieses Land wie das eigne von Versailles aus verwalten und reglementiren zu können. Natürlich kamen auch sofort Geist und Leichtfertigkeit der Franzosen an den Hof. Man hielt an der im spanischen Land übererbten steifen

und kleinlichen Hofetikette fest, als hienge das Heil daran; man stützte durch jedes Mittel den crassen Aberglauben; aber selbst die Briefe der Prinzessin Orsini, die eine Zeit lang das Land regierte, spotten über diese selben Formen und Ueberkommenheiten und ergießen ihren bittern Witz gleichmäßig über alles Heilige und Profane, ganz und vollständig im Memoirenton der ins Versailler Hofleben Eingeweihtesten. — Wie anders wäre es gekommen, hätten die Engländer ihre während des Erbfolgekrieges aufgestellte interessante Combination durchführen können: den Herzog von Orleans zum Könige von Navarra erheben und seine Macht über das südliche Frankreich ausdehnen. Auffallend, daß hier schon ein Orleans, der nachfolgende Regent, gegen das Interesse der ältern Linie die Hand im Spiele gehabt haben soll. Aber kurz, seit Ludwigs Enkel den spanischen Thron bestiegen, machte sich dieser zum getreuen Abbilde des französischen. Zwar als die Orsini den Hof jenes traurigen ersten Bourbon regierte, arbeitete sie dem Einflusse des französischen Gesandten Kardinal d'Estrées entgegen, jedoch mit so viel Gewandtheit, daß selbst der König von Frankreich einsah, ihre Stellung, die zu behaupten er sie einlud, könnte ihm noch von Nutzen sein. Der Herzog von Medina-Celi hatte vollauf Recht mit seiner Erklärung: es sei schimpflich, daß man, nm Spanien zu regieren, die Orakel von Versailles befrage. Philipp, bis 1746, blieb auch nach Anschauung und Sitte durchaus Franzose, das bezeugen alle Beobachter aus seiner Zeit. Nicht umsonst hatte sein auf Weltbeherrschung gerichteter Ohm ganz in der Weise, wie das ein Jahrhundert später Napoleon mit seinen zu Königen fremder Völker erhobenen Brüdern und Feldherren that, dem Neffen eingeschärft: N'oubliez jamais que vous êtes français et ce qui peut vous arriver (damit meint er die mögliche Aussicht auf den französischen Thron selbst). Saint-Simon, Noailles, Louville, Marsin, spanische Staatsmänner legen Zeugniß ab, wie der König nur die Franzosen gelten ließ, in deren Hand er alle Gewalt legte, die Spanier und selbst seinen spanischen Hof verachtete und vernachlässigte. Ja eine lange Zeit spielte der französische Gesandte in Madrid förmlich die Rolle eines spanischen Premierministers; das einst so mächtige Reich war kaum mehr als eine französische Provinz, seine Angelegenheiten wurden in Paris entschieden, von wo der geistarme König selbst seine Instruktionen erhielt. Amelot (der französische Gesandte) entschied über Alles im Lande. Uebrigens war eben die spanische Nation bereits so tief heruntergekommen, daß Einsichtslosigkeit, Trägheit und Untreue die

Verwendung der Landeskinder in den großen Angelegenheiten nahezu unmöglich machten. Es waren Italiener, Engländer, Irländer und Deutsche, überwiegend aber Franzosen, welche die entscheidenden Stellen inne hatten, und es macht fast einen komischen Eindruck, wenn wir nach einander das eine Mal einen Engländer und das andre Mal einen Franzosen als Oberfeldherrn an der Spitze der spanischen Heere treffen. Der letzte war der Marschall de Tessé, über den die Orsini zu Ende 1705 schrieb: Quand il est à Madrid, il est consulté et décide sur toutes les affaires, autant, pour le moins, que Mr. l'ambassadeur. In der Armee sei er absoluter Herr auch der spanischen Truppen, commandant aux capitaines-généraux, ses anciens, contre l'usage du pays. — Aehnlich stand es im Finanzfache, wenn im Jahre 1701 Louville nach Frankreich schreibt: es sei unerläßlich von da einen Finanzmann zur Verwaltung herüberzuschicken, oder man werde bald gar keine Finanzen mehr haben. Der nach Spanien bestimmte Orry mußte aber zu dem Finanz- auch noch das Kriegswesen zur Besorgung übernehmen, und es wird über ihn ähnlich wie oben über Tessé berichtet, er mische sich in Alles und mache Alles. Dieses Uebergewicht der Franzosen dauerte bis zur zweiten Heirat Philipps V. und dem Tode Ludwigs XIV., nach welchem Ereigniß es nicht an die Nationalen zurückfiel, sondern einfach an andre Fremde übergieng.

Der französische Einfluß in diesem Lande wollte wenigstens nach einer Richtung durchaus civilisatorisch wirken, obgleich der Widerspruch mit der längst anerzogenen nationalen Denkweise das auf die Dauer unmöglich machte; — eine Erscheinung, zu der wieder die Napoleonische Zeit eine Art Parallele bietet. Die Franzosen waren's, welche in diesem Lande, so wie sie ihre Herrschaft begründet hatten, den Versuch machten die Rechte der Laien zu schützen und dagegen die unmäßige Uebermacht des Klerus zu brechen. Sie zogen sofort in Berathung, auf welche Weise sie die Geistlichkeit zwingen könnten einen Theil des ungeheuren, in den Kirchen aufgehäuften Reichtums zum Nutzen des notleidenden Staates herzugeben. Selbst Ludwig XIV. fand, die Priester und Mönche hätten in Spanien schon allzuviel Macht, das wichtige Amt eines Präsidenten von Castilien dürfe keinem Geistlichen übergeben werden. Orry wollte die Abgabenfreiheit verringern, die Freiheit von der weltlichen Jurisdiction beseitigen, das Privilegium der heiligen Orte und das Asylrecht der Kirchen aufheben, ja er griff die

Inquisition an. — Später schritt der aufgeklärte Reformer Karl III. auf diesem von den Franzosen eröffneten Wege noch weiter vor.

Eine weitere Periode des fast unumschränkten französischen Einflusses in Spanien bezeichnet die Ministerschaft Choiseuls, der sich selber damit brüstete, sein Uebergewicht im Cabinet von Madrid sei sicherer als in dem von Versailles. Der Genuese Grimaldi (1763—77) stand ganz unter der Leitung jenes Ministers, den ein Engländer seinen Freund und Patron heißt. Harris, Malmsbury, Coxe, der Baron von Besenval bezeugen, und der Spanier Rio in seiner Geschichte Karls III. bemerkt: De que Grimaldi creciera in fortuna se pudo congratular no Roma, sino Francia. Einen furchtbaren Widerspruch zu etwas freierer Geisteshaltung bildet die Weisung, welche nach Llorente, dem berühmten Geschichtschreiber der Inquisition, Ludwig XIV. selbst gab; der alternde Monarch, der in den letzten 20 Jahren seines Lebens von den ärgsten Fanatikern unter den falschen Frommen (les faux dévots) umgeben war, hatte dem neuen Könige von Spanien gerathen die Inquisition als ein Mittel für die Ruhe des Landes aufrecht zu halten. Der Rath wurde gut befolgt; unter Philipps V. Regiment traf die Inquisition im europäischen Spanien 14016 Opfer, 2346 mit dem Feuertode.

Im Uebrigen brachte das Aufkommen der Bourbons in das unter den Habsburgern unsäglich verkommene Leben der Nation immerhin wenigstens den Versuch einer gesunderen Bewegung. Etwas, wie wenig auch durchschlagen mochte, Etwas vom Geiste der Richelieu und Colbert ward doch über die Pyrenäen getragen, die durchgreifende Initiative einer einheitlichen Regierungsgewalt auch hier versucht, Gewerbe und Handel, Wissenschaft und Kunst aus ihrem gänzlichen Verfall aufgerichtet. Selbst eine große ökonomische Hebung trat ein: von 1737 auf 1760 stiegen die Einnahmen, trotz der erheblichen Erleichterung der Steuerzahlenden, von 211 auf 352 Millionen, Ueberschuß von 85 Mill. statt des früheren Defizites von 125, Militärausgabe 90 Mill. statt der früheren 188, stattliche Marine, Verwaltung und Justiz und Staatsschuldenverzinsung jetzt erst mit geziemenden Ansätzen bedacht.

Die ehrgeizige Prinzessin Elisabeth von Parma, Gemalin des geistes-schwachen und -kranken Philipp, stand unter dem Schutze Frankreichs, welches Menschen und ungeheure Summen Geld opferte, um dem einen ihrer Söhne ein Königreich, dem andern ein Herzogtum zu erkaufen, was Spanien durch Krieg nur schweres Unheil brachte. —

Einmal suchte sich Philipp zu emancipiren; die Rücksendung der Infantin nach angebahnter Vermälung mit Ludwig XV. erbitterte ihn so sehr, daß er an Krieg mit Frankreich dachte; dessen Ziel sollte nichts Geringeres sein als Rückeroberung aller seit Richelieus Tagen weggenommenen Besitzungen: Elsaß und Lothringen, die Freigrafschaft und die niederländischen Gränzbezirke sollten abgerissen, Lothringen unabhängig, Roussillon, Bretagne und Niedernavarra an Spanien zurückgebracht werden; die spanisch-östreichische Macht zu ihrer alten Größe und ein spanischer Bourbon dereinst in ihren Besitz kommen.

Ein noch gebundeneres Verhältniß suchte Frankreich durch den Familienpact anzubahnen, dessen Vorläufer bereits ein Vertrag vom Jahre 1743 war. Karl III. von Spanien (seit 1759), früher König von Neapel, stolz darauf ein Bourbon zu sein und den französischen Interessen zugethan, ließ sich nach $1^1/_2$ jährigen durchaus geheimen Verhandlungen zu jenem unglücklichen Pacte bewegen, der einfach die Frucht hatte das erschöpfte und ohnmächtige Land in die Welthändel zu verflechten, ohne daß doch Frankreich wirklich Vortheil aus dieser schwachen Hülfe gezogen hätte. Bei den Verhältnissen, unter denen er geschlossen wurde, und mit den Bedingungen, die er aufstellte, konnte er Frankreich nur wenig nützen und Spanien mehr schaden; daher war sein Schlußergebniß ein ganz unvorhergesehenes: anstatt die beiden Kronen bleibend sich nahe zu bringen, entfremdete er die Spanier dem Gedanken an weitere Verträge mit Frankreich. Nach den ungescheuten Erklärungen des abschließenden französischen Ministers hatte der Pact zunächst keinen andern Zweck, als eine festere Basis für die Friedensunternehmungen zu gewinnen, da sich Frankreich in der offenbaren Notwendigkeit sah den Frieden zu suchen. Ihm entriß der Friede von 1762 das stärkste Stück seiner Kolonien, insbesondere die nordamerikanischen, das zur Entschädigung an Spanien fallende Louisiana inbegriffen. Wie schon 1697 und 1713 war die totale Erschöpfung der Geldkräfte das Hauptmotiv zum Eingehen eines Friedens, den man sonst kaum annehmbar gefunden hätte. Aranda wesentlich war dem Bündniß mit Frankreich unbedingt zugethan gewesen. Nachdem übrigens Karl III. durch Eingehen des Familienpactes sein im Hebungsprocesse begriffenes Spanien in eine den Interessen des Landes durchaus nicht zusagende Verflechtung mit der Politik des verfallenden Frankreich gebracht, kam er zur richtigen Erkenntniß des Unorganischen in dieser Verbindung; im Verlaufe suchte er deßhalb trotz derselben, und mit Erfolg, nicht

bloß die spanische Politik von den französischen Einflüssen unabhängig zu machen, sondern er verschaffte ihr auf eine Zeit lang die unzweifelhafte Ueberlegenheit über diejenige des Versailler Cabinettes. Gleichwol blieb Spanien, auch abgesehen von der Rivalität Englands zur See, mit tausend Fäden an die Freundschaft Frankreichs gebunden, das bedingten die sachlichen Interessen wie die zahlreichen persönlichen Beziehungen, und Frankreich blieb für Spanien immer der commercielle wie geistige Verbindungs- und Durchgangspunkt seiner Beziehungen zum übrigen Continente.

Culturhistorisch bedeutsam ist ein anderes, durch jenen Vertrag nicht hervorgehobenes, wohl aber gefördertes Resultat. König Karl wählte nun sein Ministerium grade so, wie es dem Minister Choiseul zusagte. Hatte er bisher, von einem Irländer berathen und von den Engländern beeinflußt, in seinem Land Alles beim Alten belassen, so gab er jetzt den reformatorischen Neigungen Choiseuls nach, der die Kunst verstand zugleich Günstling der Pompadour, Freund Voltaires und Beschützer der antijesuitischen Philosophen zu sein. Von da begann demnach die spanische Reformperiode, und wie sehr sie französischen Styls war, mögen wir aus dem einen Umstand ermessen, daß Minister des Auswärtigen der schlaue Genuese Grimaldi ward, welcher in den Salons geglänzt, von der französischen Philosophie und Modefarbe so viel angenommen hatte, als ihm passend und brauchbar schien, und Choiseuls Vertrauen gewonnen hatte. Er und die übrigen Reformer vom edlen Campomanes an bis zum eitlen Windmacher Olavidés wollten offenbar soviel reformiren, als das spanische Land und Wesen von den französischen Aufklärungsideen irgend verdauen konnte. Diesem Zwecke mußte der Egoismus des immerhin fähigeren Königes grade so dienen, wie in Frankreich der Streit der fanatischen Parlamente gegen die Jesuiten, und in Spanien wartete man nur auf den Ausgang dieses Streites, um dem Pariser Parlamente nachzuahmen. In seinem Reformeifer umgab sich Karl mit einer ganzen Reihe von Franzosen und Italienern, die alle Fächer nach dem neuen Geist umzugestalten suchten; ausgezeichnete Franzosen waren es, die Heer und Flotte reformirten. Der leichtfertige Peruaner Olavidès war vollständig von der oberflächlichen Art französischer Bildung durchdrungen und hatte sich gar in Spanien zuerst durch frivole Theaterstücke in französischer Manier einen Namen zu machen gesucht; oft in Paris lebend, wo er wie in Madrid ein glänzendes Haus machte, schrieb er Opern, die Grétry ihm compo-

nirte, ließ auch Voltaires Mérope und Zaïre aufführen. Das genügte, damit die Franzosen, denen damals allein erlaubt war große Namen zu machen, ihn als Liberalen aufs Höchste priesen. Sein Colonieunternehmen in der Sierra Morena betrieb er ganz in französischer Weise; es war ein Abenteurerstreich, nicht viel anders als die Bank des Schotten Law. Der Herzog von Aranda, der von den Ministern Karls am meisten mit den Zwecken der Franzosen zusammenstimmte, absolut französisch und nach dem Sinn der Aufklärer vorgehend, hieß im Lande der zweite Choiseul. Kurz, wir haben in den Reformern der 3½ Jahrzehnte ausgesprochene Jünger der französischen Aufklärung vor uns, erleuchtete Schüler Montesquieus. Daher jene Grundsätze über die Nachtheile der Güter todter Hand, über die wünschbare Reform und Verminderung der Klöster, über die Mißbräuche der weltlichen Gewalt des Klerus, die Edikte gegen die Inquisition, die Jesuitenaustreibung und die gesunden volkswirtschaftlichen Maßnahmen. Aehnlich in Portugal. Der unerbittliche Pombal, als er aufrührerischen Geistlichen nicht anders beikommen konnte, ließ einen von ihnen unter der Anklage von Ketzerei vor die Inquisition schleppen, die ihn zum Feuertode verurtheilte. Kurz danach ließ er mit großem Pomp ein Autodafe veranstalten, welches nur Priester und Mönche traf.

Die zweite politische Hauptbeziehung der ganzen Periode beschlägt wieder wie früher das immer noch ohnmächtig zerrissene Deutschland, das Reich wie die Einzelstaaten, und da sind das zuerst zu behandelnde, das durchschlagendste Faktum die elsaß-lothringischen Dinge, zu Frankreichs Gunsten der letzte große Riß ins deutsche Vaterland.

Lothringen war schon seit der Occupation der drei Bistümer immer tiefer in die Schlingen der französischen Politik verknüpft und in die peinlichsten Händel mit Frankreich hineingeführt. Während des 30jährigen Krieges hausten die Franzosen wiederholt schrecklich in dem Lande, das sie anno 1634 als angebliches Lehen der Grafschaft Champagne vollständig in Beschlag nahmen. Ein hinterlistiger Vertrag (1641) mit dem eben so unfähigen als gewaltthätigen Herzog Karl III. (IV.) brachte das Land an Frankreich, bis der Pyrenäenfriede unter Spaniens Vermittlung (1659) es wieder seinen Herzögen zurückgab, mit der Schmälerung jedoch, daß das Herzogthum Bar, die Grafschaft Clermont, Moyenvic, Dun, Stenay und Jametz mit Frankreich vereinigt blieben, die Festungen von Nancy zerstört und dem Könige der freie Durchzug nach dem Elsaß gewährt wurde. 20 Jahre nach jenem ersten gieng der

elende Herzog einen zweiten Vertrag ein, der ihm zwar Bar zurückgab, aber nur als französisches Lehen und gegen Abtretung einer Reihe von Ortschaften sowie eines Landstriches, der eine Militärstraße vom Metzer Gebiet ins Elsaß in der Breite einer halben Meile öffnete. Schon im nächsten Jahre machte er's noch schlimmer: er trat die Herzogtümer an Frankreich ab gegen den lebenslänglichen Genuß der Einkünfte, die Erlaubniß eine Million Pfund von seinen Unterthanen einzutreiben, die Anwartschaft der lothringischen Prinzen auf die Thronfolge in Frankreich und das Recht des Vortrittes vor den natürlichen Kindern der französischen Könige. Als Frankreich, das sich um die allseitig einlaufenden Proteste wenig kümmerte, noch kürzer und bündiger die sofortige Abtretung gegen eine Bauschsumme von 700000 Pfund betrieb, ward es doch auch dem saubern Fürsten zu arg, und nun flüchtete er sich in den Schutz des Reiches, das denn auch jenen Erbfolgevertrag wenigstens indirekt aufhob. Im Jahre 70 wurde der an einem Bündnisse mit der Republik Holland und dem Kaiser arbeitende Herzog Karl V. mitten im Frieden überfallen, verjagt und seiner Länder beraubt — ein Unrecht, das der Nimwegener Friede mit seinen von dem Herzoge ganz richtig unannehmbar erklärten Bedingungen nicht gut machte. Erst der Ryswicker Friede gab dem Sohne Karls das Land zurück, ohne daß doch der Besitz ein gesicherter geblieben wäre. Vielmehr tauchte schon im Jahre 1700, bei Anlaß des spanischen Erbschaftsstreites, dießmal von Seiten Englands und Hollands, ein Tauschplan auf, wonach Lothringen an Frankreich fallen und der Herzog durch Mailand entschädigt werden sollte. Frankreich selbst wollte 2 Jahre später das Ländchen um 3 Millionen Pfund Rente kaufen, und als diese Combinationen nicht geriethen, verwüstete es dasselbe im Kriege derart, daß es dem Herzog Leopold „als Einöde" überliefert ward.

In die flauen und faden Kriegswirren der Jahre 1733 ff. mischte sich Frankreich, wie das ein russisches Manifest ganz richtig betonte, einzig ein, um unter dem Vorwande der polnischen Freiheit seiner unersättlichen Ländergier und dem Hasse gegen das Haus Oestreich genugzuthun. Und das Endresultat war wirklich das sehr erhebliche des (vorläufig indirekten) Gewinnes von Lothringen (1735), — eine Abmachung, von welcher ganz schön angemerkt worden ist, daß durch sie Frankreich nichts verlor und nur gewann, das Haus Oestreich ein unsicheres und armes Besitztum aufgab und ein reicheres, schöneres und gesicherteres gewann, das arme deutsche Reich wie gewohnt die Zeche zahlte, Alles

verlor und nichts gewann. Die entschiedene Wendung zum Krieg hatten die Dinge selbst gegen Willen und Neigung des friedlichen Premier Fleury genommen, als die längst planirte Vermählung des Herzogs mit der kaiserlichen Erbtochter das Ländchen an Oestreich bringen sollte. Der specifische Grund der französischen Kriegserklärung ist in den Verträgen mit Spanien und Sardinien angegeben, Frankreich hatte den König von Sardinien zur Kriegserklärung zu bestimmen vermocht, wofür ihm neben großen Subsidien das dem Kaiser zu entreißende Herzogtum Mailand als erblicher Besitz zugesagt wird. Die Wiedereinsetzung des Polenkönigs wird in diesem Interessenstreit als Nebensache behandelt. — Das komisch Erbärmliche an dem schließlichen Tausch ist dieses, daß der Kaiser und sein Schwiegersohn dem für Deutschland so überaus schimpflichen Abkommen das Ansehn eines großmütigen Opfers im Interesse des Reiches zu geben verstanden und daß die Regensburger Reichsstände dem Reichshaupte den unterthänigen Dank entgegenbrachten für jene großmütige Entsagung, die vom materiellen Gewinn abgesehen für das Kaiserhaus auch den Vortheil hatte eine durch seine kurzsichtige Politik heraufbeschworne arge Klemme zu beseitigen. Es sei bekannt, daß der Kaiser zu des Reiches Schutz mehr, als das gemeinsame Land erheische, angewendet und sich größere Gewalt angethan habe als irgendeiner seiner Vorfahren!

Nicht seines innern Wertes wegen wurde für Frankreich jenes Ländchen wichtig, das nicht eben reich ist und auch nicht durch Produktenfülle hervorragt, eher zur Viehzucht als zum Ackerbau angethan, ohne namhafte Industriethätigkeit; wol aber wegen seiner Bedeutung im Kriege durch die diese Striche durchziehende Militärstraße, zumal an den wenigst geschützten Gränzen des Landes, ohnehin als Grenzabrundungsobject gewichtig, in den Händen eines starken Gegners unbequem, ja gefährlich, um so mehr, als es durch seine Festungen in ein gerade gegen Frankreich sich richtendes furchtbares militärisches Bollwerk umgewandelt werden konnte. Das sahen nicht die französischen Staatsmänner allein ein. Foscarini zeichnet die Situation sehr richtig in Worten, die durch den geschichtlichen Verlauf bestätigt sind: Lorena, il cui paese, quando fosse dominato da un Signore potente a difenderlo, divenilave (für Frankreich) incomodo, internandosi troppo addentro nelle provincie di lei, anzi in quella parte del regno che manca di frontiera; quando governandosi da un principe senza forza, ella (Frankreich) poteva di leggieri assicurarsene,

introducendovi le proprie, a norma del praticato sempre in congiuntura di guerra.

Es ist lehrreich zu bemerken, wie so der milde Friedensmann Fleury nach nichtssagendem Krieg erreichte, was die früheren mächtigen Staatslenker umsonst angestrebt hatten. Interessant ferner, wie die umsichtige, gemäßigte und sparsame Leitung dieses Ministers seinen Staat für kurze Zeit nochmals zur vorherrschenden Macht in den europäischen Dingen erhob; denn diese Stellung nahm Frankreich so ziemlich wieder ein in der Zeit von jenem Wiener Frieden (1735) bis zum östreichischen Erbfolgekrieg. Mit dem Verlauf dieses letztern, genauer gesagt mit der unbedacht eingegangenen und unsäglich schlecht durchgeführten Einmischung in denselben, wenden sich die Dinge total und auf förmlich fatalistische Weise, die es mit sich bringt, daß Frankreich auf lange hinaus, bis zur Zeit der furchtbaren inneren Reinigung, seiner Weltstellung verloren geht und an dem Auflösungsprozesse laborirt, in erster Linie der unheilbaren Finanzzerrüttung halber, die gerade mit jenem Unternehmen ins Colossale stieg.

Ein derbes Votum zur Schlußverschacherung jenes Ländchens gab dessen Regentin ab, Franz Stephans Mutter: Ihr Sohn müsse behext sein, wenn er den unseligen Vertrag unterzeichne; das hieße ja so viel, als sich und seiner Familie den Hals abschneiden. — Sogleich nach der Uebertragung an den früheren Polenkönig ward das Herzogtum in französische Verwaltung genommen die Einkünfte dem Einkommen dieses Staates zugerechnet. Thatsächlich trat also, unter großem Widerstreben der Bewohner und ihrer eben so großen Bedrückung und Rechtsschädigung, Frankreich die Regierung an, den Titularfürsten, den überaus nichtigen Lesczynski mit einem Jahresgehalte von anfänglich $1^1/_2$, dann 2 Millionen Livres abfindend. Nach seinem Tode wurden die Einkünfte rasch von 5 à 6 Mill. Pfund auf 15 hinaufgeschraubt. Daher viele Auswanderungen.

Wie viele Mühe auch darauf verwendet wurde deutsche Sprache und Sitte auszutreiben, es gelang nicht; ja in Einem Strich erhielten sie sich so überwiegend, daß er nach wie vor Deutschlothringen hieß. Aehnlich im Elsaß. Noch der junge Goethe fand bei seinem Straßburger Aufenthalt: „Elsaß war noch lange nicht genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an die alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein.“ Er traf die hübschen Bürgermädchen in der Stadt, selbst bei

einigen vornehmeren Familien, noch beharrlich an deutscher Landestracht haltend. Erst die Revolution mit ihren stolzen Freiheitshoffnungen und glänzenden Siegen machte die Elsäßer zu Franzosen. Die Schreckenszeit verdrängte deutsche Sprache und Mode, und der Napoleonismus, das Land hebend, vollendete die Umwandlung des Sinnes. — Daß Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 seine elsäßisch-lothringischen Besitzungen behalten durfte, verdankte es einzig den Ränken der Talleyrand'schen Politik, mit welcher sich die überkluge Nichtigkeitsdiplomatik Metternichs verband, der Schwäche der preußischen Staatsmänner, den Gelüsten der deutschen Einzelstaatspolitik und den englisch-russischen Intriguen.

Frankreich zu Deutschland, dem Reich und den Einzelstaaten, Haltung dieser in Politik und Sitte.

Die Entdeutschung hebt schon in, noch ärger nach dem 30 jährigen Krieg an und hält ein volles Jahrhundert bis ans Ende des 18. Eine große Umkehr, die aber nicht auf einen Schlag wirken konnte, knüpft sich an den 7 jährigen Krieg; dort das Heraustreten aus dem deutschen, hier die Wiedereinkehr ins deutsche Wesen. — Hatten noch ums Ende des 17. manche deutsche Fürsten, und zwar selbst von den übrigens durch die französischen Neuerungen angesteckten, mit deutschem Ernst um Wissenschaft und Gelehrte sich bemüht, so verlor sich allmälig auch dieser Zug. Um dieselbe Zeit muß sich nach längerer Unterwühlung der volle Umschwung der Sitten bloß gelegt haben; noch im Jahre 1699 beneidet die Herzogin von Orleans die Deutschen um ihre natürlich einfachen Sitten und Vergnügen, aber schon im Jahre 1704 meint sie klagend: es geht nun so toll in Deutschland her, als wenn die Deutschen keine Deutschen mehr wären.

Ueberall französische Bildung. Die Sitte deutschen Fürsten Französinnen zu Erzieherinnen zu geben war im 18. Jahrhundert durchgängig; außer der höfischen Nachahmung wirkte hiebei auch der Einfluß der eingewanderten Hugenotten. So schon der große Churfürst, seine 2 Gemalinnen und seine Kinder, so Friedrich I. und seine zweite Gemalin, so gar der später so antifranzösische Friedrich Wilhelm II., der nie gewandt deutsch lernte. Die Bildung der Cavaliere war folgende: Von Wissenschaften so viel als Nichts, dafür das Studium des Mercure galant, der alle Hofgeschichten zur Kenntniß brachte; das der Cameralwissenschaft (Wissenschaft?), über welche ganze Bibliotheken geschrieben wurden, wie denn der Herr von Besser eine solche besaß, die der Dresdener Hof ihm für

10000 Gulden abkaufte; Hofalmanache und diplomatisch-politische Tractate. Natürlich waren in alledem wieder die Franzosen maßgebend; ihre Schriften über Cameralwissenschaften seien in aller jungen Cavaliere Händen gewesen. Der Hofmeister war meist mit dem französischen Kammerdiener, Friseur und Tanzmeister in den Einfluß auf seine Zöglinge getheilt, ja in Collisionsfällen zog er diesen gegenüber gar oft den Kürzern. Daneben französische Romane oder der Leichtigkeit wegen sonstige ausländische in französischer Uebersetzung: die Mémoires de Gilblas, der französische Boccaccio, der Espion turc, der Homme de qualité und ähnliches Zeug. So z. B. treffen wir in Würtemberg nach des Herzogs Karl Alexander Tode seine Gemalin, eine geborne Prinzessin von Thurn und Taxis, welche im Namen des minderjährigen Karl Eugen gern die Regentschaft an sich gebracht hätte, als sehr gelehrte Dame ganz nach der Sitte der Zeit eine französische Instruktion auffsetzen für die Männer, welche den künftigen Landesvater erziehen sollten. Natürlich mußte das in französischer Manier und Sprache geschehen, um nach Spittlers trefflichem Ausdruck aus dem Herzog einen jener glänzenden Leute zu machen, die sehr viel Klugheit und Talente besitzen, im Leben und Wandel das aber nie zeigen. Das Oberflächliche erweist sich schon an der Art, wie das Latein tractirt wird: der künftige Herzog habe in tausend Gelegenheiten nötig einige Worte zu verstehen, Grammatik aber brauche er nicht zu lernen. Il suffit de savoir expliquer et entendre un discours ou un livre qui ne soit pas difficile, p. ex le Nouveau Testament, la Vulgate etc. Die auf solche Weise angelegte Erziehung trug ihre Früchte: der junge Herzog kam in die Hände von Franzosen und Freunden derselben, ward Tyrann und Verschwender. Er begann mit theuren Liebschaften, und ein schamloser Minister verkaufte nachher sich und seinen Herrn den Franzosen, die jedoch den Artikel viel theurer zalten, als er ihnen wert ward. Die Herzogin von Orleans zält aus dem Jahre 1699 7 deutsche Prinzen, 4 Grafen und viele deutsche Cavaliere gleichzeitig am Hof anwesend: „Wir waren 21 Deutsche in meiner Kammer.“ Im Jahre 1716 fanden sich bei ihr einmal 29 deutsche Fürsten, Grafen und Edelleute beisammen.

Ludwigs XIV. Beispiel spornte die deutschen Fürsten zum Souverän Spielen. Auf dem Boden von ein Paar Quadratmeilen und aus den Mitteln armer und erschöpfter Unterthanen, wo selbst für ein Genie nicht der kleinste Raum für große Schöpfungen und

Thaten gegeben war, mußte doch frevelhafter Weise derselbe Pomp und Luxus nachgespielt werden; das kleinlichste Ceremoniell, das leerste Gepräng in Formen und Titeln, ein Hofstaat, dessen Prunk im possenhaften Gegensatze zur Enge der winzigen Verhältnisse stand. Die größern Reichsstände trieben einen ihre Mittel weit überschreitenden Aufwand in Kammerherrn und Kammerjunkern, Ceremonienmeistern und Hofmarschällen, Stall- und Jägermeistern, Adjutanten und übrigen Hofchargen; dazu ein Troß von Livreebedienten, Jägern, Heiducken, Läufern, und wie alles das Geschmeiß hieß. Aber auch der kleinste Reichsgraf wollte sein „Lever" halten, und wären die bei diesem wichtigen Act fungirenden Personen nur ein Stallmeister und ein Amtmann gewesen; sein Waffenrecht wahren mit Hülfe von ein Paar Mann vor seinem Schlosse paradirender Soldaten, das Recht der Gesandschaften durch Geschäftsträger an fremden Höfen, den französischen voran. Friedrich der Große hat diese Manie glänzend verlacht. Fruchtlos verbot ein Reichstagsabschluß von 1689 das Herumziehen der massenhaften französischen Agenten im Lande und das Halten der noch viel zahlreicheren französischen Bedienten an den Höfen. Daneben die winzigste Kleinlichkeit (vide Reichstag von 1670); Streit über den Titel Excellenz, über das Ceremoniell und das Stellen der Stühle. Zwischen dem königlichen und dem herzoglichen Hause von Holstein-Gottorp langer Krieg in der Streitfrage: ob in den gemeinsamen Regierungspatenten auch der Name des Herzogs oder nur derjenige des Königs in Fractur geschrieben werden solle; darüber 8jähriger Rechtsstillstand! Die Hofsitten gestalteten sich auch in Deutschland nach dem berüchtigten Satze: le sang des rois ne souille pas. Es ist eine unglaubliche Wegwerfung des Adels selbst bis in fürstliche Geschlechter hinein, um den regierenden Herren Maitressen zu liefern. Nur ein Beispiel unter hunderten liefert uns jener Graf d'Esterle, dessen Frau August der Starke entehrte, wofür der Edle sich berufen fand förmlich in sächsischen Dienst überzutreten, um den Schänder der Hausehre als Souverän über sich zu haben, allerdings um einen Jahresgehalt von 200000 Gulden und den Oberhofmarschallstitel. — Im 18. Jahrhundert waren's die „Minister", welche an Stelle der alten „Räthe" traten und mit dem französischen Namen auch französische Regierungsgrundsätze und Hofsitten herbrachten. Es genügt zu wissen, daß Fürsten und Adel großentheils von französischem Gelde bestochen waren. Sachsen, Köln, Baiern, Würtemberg, Braunschweig, die Pfalz,

Baireuth und Zweibrücken und viele kleinere zogen Jahrgelder aus Paris. Wie das moralisch wirkte, läßt sich leicht ermessen. Es ist sich deßwegen gar nicht zu wundern, wenn der Deutsche vor seinen eignen Fürsten Nichts, der Franzose Alles galt, wie das die Massen der unter den guten Deutschen sehr wohl aufgehobenen Franzosen wohlgefällig berichten. Die hochmütigen Herrschaften selbst, die mit gränzenloser Verachtung auf ihre Leute herabsahen, krochen vor jedem windigen Marquis. Derb sagt darüber Schlosser: „So viel galt fremde Sprache und Gewohnheit, daß jeder Barbier in Deutschland Marquis hieß und daß, während der deutsche Doctor den Rang des Hofkutschers hatte, der französische Sprachmeister hoffähig war und mit den gnädigen Herren wie Ihresgleichen umgieng.“ Dieser französische Sinn drang gar ins Kriegshandwerk ein: Es ist Nichts weniger als beruhigend, wenn zu Friedrichs II. Zeit Karl Ferdinand v. Braunschweig, der das doch am besten wissen mußte, sagt: Jeder noch so hochgestellte deutsche Offizier rechnet sichs zur Ehre an in der französischen Armee zu dienen, mit den Franzosen Feldzüge zu machen und in Paris zu leben. Aber noch schlimmer, daß sogar noch nach dem 7 jährigen Kriege die Angehörigen regierender Häuser sich in die französische Armee drängten und von dem ersten besten französischen Abenteurer sich mit einer Vertraulichkeit behandeln ließen, auf welche sie einem ehrlichen Deutschen bitter genug geantwortet hätten.

Zur Kriegführung gegen Frankreich. Fast immer war's Reichsboden, auf welchem die Franzosen den Krieg gegen Kaiser und Reich zü führen wußten. Das Reich und seine Räthe benahmen sich danach. Als 1703 der Reichskrieg schon ein Jahr an Frankreich erklärt war, bewilligte der Reichstag für die Festungen 6 Römermonate, die nach 4 Wochen eingezahlt sein sollten; sie waren in 10 Jahren noch nicht abgetragen. Als anno 1707 der völlig unbrauchbare und abgelebte Markgraf Christian Ernst v. Baireuth die für unüberwindlich gehaltenen Stollhofer Linien an den Marschall Villars verlor, fiel das ganze schwäbische und oberrheinische Gebiet bis in die Ebenen von Höchstädt und Heidelberg an diesen und wurde gräulich gebrandschatzt (nicht weniger als 9 Millionen fl.). Während die Franzosen ihre Beute unbehelligt über den Rhein führten, saßen die Väter des Reichs in Regensburg und zankten sich heftig darüber herum, ob denn wirklich zum Besten des gemeinen Wesens 300000 Gulden der Reichsoperationskasse zugeschossen werden müßten und ob nicht etwa 200000 oder weniger genügen

würden, was zu endlosen Reclamationen, Moderationen, Revisionen und Superrevisionen führte. Die Vaterlandsliebe malt das Faktum, daß anno 1713, als Speier nebst andern Rheinstädten und Festungen binnen wenigen Monaten an Frankreich fiel, die Domherren jener Stadt zur Feier des Ereignisses ein Tedeum veranstalteten. Am Rastatter Frieden konnte von der wenige Jahre zuvor erbotenen Rückgabe des Elsaßes keine Rede mehr sein, der rechte Moment war wieder einmal verschwatzt; die bedeutende Festung Landau blieb in französischen Händen. — Bei den französischen Raubkriegen stellte sich die Reichsarmee durchweg so, wie noch die Spottschrift „Germania im Jahre 1795" darlegt: Man berathschlagt, ob die Heere der Deutschen nicht ohne Brod und Pulver Krieg führen, ob unsre Festungen nicht mit Luftröhren statt mit Kanonen vertheidigt werden können...... Man müsse die Franzosen vor Allem ersuchen mit ihren Kriegsoperationen zu warten, bis der kurbraunschweigische Gesandte über den besondern Fall, den man bei Anfang des Krieges nicht habe voraussehen können (dieser unvorhergesehene Fall ist die durch Mission in Hannover-London-Regensburg auszumachende Frage: ob man in Deutschland auch wie in England zum Kriegführen Geld brauche) vollkommene Instruction habe. Ein andrer Reichsstand wundert sich, wie man ihm die Beiträge zumuthen könne, da es weltkundig sei, daß er mit Polen und Frankreich in Verhältnissen stehe, welche die Besiegung der deutschen Heere seiner Convenienz vortheilhaft machen. Die trübselige Geschichte der deutschen Vertheidigung gegen Frankreich faßt sich in dem schönen Schicksale der zwei Bundesfestungen Kehl und Philippsburg seit Ende des 17. Jahrhunderts zusammen.

Auch das Schweizer Patriziat hatte sich französisirt; dazu halfen am wirksamsten die Pensionen und übrigen Bestechungsgelder mit, welche von Solothurn aus, dem Sitze der französischen Gesandtschaft, an die Magnaten entrichtet wurden. Bitter satyrisch hat Lavater in einem seiner „Schweizerlieder" einen auf Reisen gehenden jungen Patrizier in dem Sinn instruirt.

Die politische Erstorbenheit deutschen Lebens, in Parallele mit dem, was zu gleicher Zeit in Frankreich bereits in den Salons verhandelt und auch öffentlich geschrieben und gedruckt ward, drückt sich in dem einzigen Umstand aus, daß in Gottscheds ganzem Briefwechsel — über fünfthalbtausend Briefe in 22 Folianten aus den Jahren 1722—56 — kaum eine oder zwei Aeußerungen politischer Art gefunden worden sind,

obgleich der Mann einmal die Universität Leipzig auf dem Dresdener Landtage vertrat.

Nehmen wir einzelne Zeiten und Höfe. In den Kriegswirren der 30er Jahre über Italien und Polen waren wie gewohnt eine Reihe Reichsfürsten ans französische Interesse verkauft. Baiern hielt absolut mit Frankreich, durch dessen Hülfe es hoffte nach Karls VI. Tode seine Ansprüche an die östreichische Erbschaft durchzusetzen. Der unselige Karl Albrecht, der hernach einmal Kaiser spielte, ließ ohne Scheu und Schaam im Moment eines bevorstehenden Reichskrieges mit französischen Geld ein Heer gegen das Reich werben. Die Hülfe zählte freilich wenig, weil Fürst und Maitressen die schmählichen Subsidien nicht minder schmählich vergeudeten. Auch Pfalz und Mainz standen in französischem Bunde. Durch die ins Vaterlandsverrätherische hinein spielenden Beziehungen kam's, daß anno 1735 zur Kriegszeit, und wie es scheint durch Vermittlung von Baiern, alle an ihren Hof gerichteten Berichte der kaiserlichen Minister im Haag und in London, die Protokolle und Berathungen aus den Sitzungen des kaiserlichen Ministeriums über die von den Seemächten zu Wien gepflogenen Verhandlungen ins Archiv der affaires étrangères zu Paris wandern konnten, so daß der Kardinal Fleury besser als der Kaiser selbst über das unterrichtet war, was in Wien vorgieng. Der Weg, auf welchem auch die deutschen Diplomaten ganz nach dem Style der französischen vorgiengen, war Bestechung und Verschwendung. Es macht einen fast tragikomischen Eindruck aus Berichten solcher deutschen Diplomaten nach Paris zu erfahren, wie sie sich gar vor dem französischen Kardinalminister niederwerfen, nicht bloß um sein Geld zu erbetteln, sondern seinen mächtigen Schutz in allerlei Stänkereien und Erbschaftsstreitigkeiten, wie sie alle sonach den Franzosen in die innern Reichs- und Gebietsfragen hereinziehen. In jenen Zeitläufen stellten sich die drei Wittelsbacher von Baiern, Köln und der Pfalz in Abwägung der Interessen ihres Gesammthauses entschieden auf seiten Frankreichs, die ersten zwei trotz früherer Verträge mit Oestreich. Ja der Pfälzer Karl Philipp, bewogen durch den mit Preußen schwebenden Streit über Jülich-Clevesche Ländereien, die Frankreich ihm verbürgte, sagte nicht bloß vollständige Neutralität zu im Kriege gegen den Kaiser, sondern suchte auch andre Reichsfürsten ähnlich zu stimmen. Als der Reichskrieg wirklich ausgebrochen war, ergriff jener unter dem Deckmantel der Neutralität thatsächlich für Frankreich Partei, gerade wie sein

bairischer Stammvetter, der gegen 800000 Gulden jährlicher Subsidien sein Heer auf 33000 Mann brachte, angeblich ebenfalls zum Schutze seiner Neutralität. Die Pfälzer ließen die im Mai 1734 bei Speier und anderwärts sich zeigende französische Armee ungestört operiren; die Führer und Kriegsobersten wurden vom Hofe fürstlich empfangen und verschwenderisch tractirt, den Truppen Lebensbedürfnisse über Bedarf geliefert, die deutschen dagegen gehemmt und belästigt.

Den größern Theil des 18. Jahrhunderts über sind die Regenten des Wittelsbacher Hauses treue Verbündete, wol auch gehorsame Diener der französischen Politik gewesen. Mag das noch so fatal fürs deutsche Reich geworden sein, mögen eigensinnige und eigenrichtige Familieninteressen, Eifersucht und Furcht vor der Macht des Hauses Oestreich und vielleicht damals schon die bis in die neueste Zeit mitspielende Sucht der Herrscher dieses größten deutschen Mittelstaates eine Rolle für sich zu spielen das Beste zu dieser stehend gewordenen Verbindung beigetragen haben: die Gerechtigkeit darf immerhin nicht vergessen, daß die französische Politik es fein und großmütig zugleich verstand dieses Haus durch Bande der Dankbarkeit an sich zu bringen, und daß dieses den Dank zahlte. Es ist sehr richtig, daß die hochachtbare Festigkeit, welche Ludwig XIV. selbst in den Tagen des schwersten Unglücks für seinen Verbündeten bekundete, das Haus Baiern aus höchster Gefahr rettete, vielleicht gar aus jener äußersten getilgt zu werden aus der Reihe der regierenden Fürstengeschlechter. Und noch mehr! Durch Tractat von 1714, noch vor dem Abschlusse des Rastatter Friedens, hatten die beiden Staaten sich dahin verbunden, daß Baiern gegen das Versprechen im Reiche die Interessen Frankreichs zu fördern durch dieses aus der Not einer furchtbaren Finanzzerrüttung errettet ward, von welcher der Umstand zeugt, daß die Kleinodien des churfürstlichen Familienschatzes an holländische Kaufleute verpfändet waren. Baiern erhielt nun innerhalb der nächsten drei Jahre 10 Millionen Livres Tournois und nach deren Ablauf 700000 Livres jährliche Subsidien. Dazu kam damals schon das weitere Versprechen, daß Frankreich beim Aussterben des habsburgischen Mannsstammes nicht bloß die bairischen Landansprüche nachdrücklichst unterstützen, sondern ihm zur Erwerbung der Kaiserkrone auf jede Weise behülflich sein wolle. Die französische Finanznot brachte es zwar mit sich, daß dieser Tractat nur sehr mangelhaft gehalten ward; daher wol eine momentane Abweichung von dieser Politik, zu welcher aber Max Emanuels Nachfolger bei der immer

näherrückenden Aussicht auf die mögliche und nur unter Frankreichs Beihülfe mögliche Verwirklichung jener Machtpläne wieder zurückkehrte. In sehr geheim gehaltenem Vertrage mit Ludwig XV. (Novbr. 1727) erneuerten die beiden Kronen ihre alten gegenseitigen Versprechungen, wobei der künftige Kaiser 600000 Livres Jahrgehalt und die Zusage allmäliger Abzahlung der Rückstände erhielt. Die Einmischung Frankreichs in die kommende Kaiserwahl hat neben allerdings gemeinen Hofintriguen und Interessen des persönlichen Ehrgeizes den richtigen politischen Grundgedanken in sich, den in gründlicher Feindschaft stehenden Lothringer nicht zum Kaiserthrone gelangen zu lassen; den kräftigsten Anstoß gab Friedrichs des Großen gleichzeitige Schilderhebung. — Auch sonst französische Nachahmung: Schloß und Park von Nymphenburg auf den prunkenden Geschmacksstyl von Versailles-Marly. Und doch wie kleinlich — Nymphenburg neben Versailles.

Einer der schmählichsten unter den deutschen Höfen ganz auf den Fuß des ärgsten französischen Lasterlebens war der würtembergische, dessen Scandalchronik beginnt mit dem Herzog Eberhard Ludwig (geb. 1676) und seiner saubern Maitresse, der Grävenitz, die durch Schönheit und Geist den Fürsten und das Land 20 Jahre regierte und ungeheure Verschwendung trieb. So gieng's fort unter Karl Eugen (seit 1744). Aus der Beschreibung des Prälaten J. G. Pahl: Stuttgart war damals der Sitz des Vergnügens und der Hof der prächtigste in Deutschland. Um den Glanz desselben zu vermehren, hatte man eine Menge fremden Adel ins Land gezogen. Es wimmelte von Marschällen, Kammerherren, Edelknaben und Hofdamen; mehrere von ihnen genossen große Gehalte. In ihrem Gefolge erschien ein Heer von Kammerdienern, Heiducken, Mohren, Läufern, Köchen, Lakaien und Stallbedienten in den prächtigsten Livreen. Zugleich bestanden die Corps der Leibtrabanten, der Leibjäger und der Leibhusaren, deren Uniformen mit Gold, Silber und kostbarem Pelzwerke bedeckt waren. Für den Marstall wurden die schönsten Pferde angekauft und zum Theil um außerordentliche Preise aus den entferntesten Ländern herbeigebracht. Einen ungeheuren Aufwand erforderte das Theater, die Oper, die Ballete und die Musik. Die größten Künstler wurden aus Frankreich und Italien herbeigerufen. Noverre war Direktor des Ballets, Jomelli Kapellmeister, und selbst Vestris mußte sich zwischen Stuttgart und Versailles theilen; letzterer sah seine Kunstleistungen mit 12000 fl. jährlich belohnt. Man führte Opern auf, zu denen die Vorbereitungen einen Aufwand von

100000 fl. forderten u. s. w. Dazu kommen die gleichlautenden Erklärungen eines derber herausredenden Beobachters, welcher noch die richtige Bemerkung macht: der König von Frankreich habe wohl recht dumm sein müssen, um diesem Fürsten Subsidien zu zahlen, ganz ohne Nutzen, da dieselben bloß die unsinnige Verschwendung befriedigten, ohne freilich auszureichen, weßhalb das geduldige Volk noch mit Steuern und Frohnden überladen ward.

Seitenstück der sächsisch-polnische Hof der beiden Auguste. Schon unter August dem Starken (II.) ward die ganze französische Prunk- und Luxussucht auf die äußerste Spitze getrieben; es wimmelte von Günstlingen, Kastraten, Tänzerinnen, französischen, italienischen und polnischen Dirnen. Die Verschleuderung zur Zeit, da das Land verarmte, zeichnet sich in den Titeln alle der Festlichkeiten, welche anno 1747 die Hochzeit einer sächsischen Prinzessin mit dem Dauphin von Frankreich feierten: Opern und Operetten, Komödien, Inventions-Maskeraden, Ringelrennen, Nachtrennen, Damenrennen, Nachtschießen, Wirtschaften und Jahrmärkte, Illuminationen und Feuerwerke. — Wo möglich noch ärger kam's unter dem dritten August und dem gleich seinem Herrn ganz französischen und eleganten Blutsauger, dem Grafen Brühl, der selbst während des ärgsten Kriegs- und Finanzelendes königlichen Aufwand machte. Es genügt die spitzige Schilderung dieser Wirtschaft bei Schlosser zu lesen (über die Carriere des Grafen-Lakaien Hennike), welcher köstlich beifügt: Niemand konnte übrigens freundlicher Despotie üben und höflicher ein Land aussaugen als Graf Brühl, der auch den Geringsten mit Complimenten überhäufte und jeden, wenn er auch nie etwas zu hoffen hatte, mit Versprechungen tröstete. Zum Leben dieses Mannes bemerkt ein Berichterstatter, der von 30 Schüsseln ordinär, 50—180 bei einem Tractamente, von 200 Bedienten (die Hälfte in Livree), von 30 Küchendiensten sagt, weiter: Des Grafen Brühl Schuhe zu 100 Paaren auf einmal, seine Perrücken zu Dutzenden wurden aus Paris verschrieben, und sogar Pasteten kamen aus Paris auf der Post; die Chocolade, ohngeachtet sie in Dresden und Leipzig sehr gut verfertigt wird, mußte aus Rom und Wien kommen; fast Alles, was man ansah, war nicht in Sachsen verfertigt. Dafür mußten schon nach dem Dresdener Frieden die größeren Häuser in Leipzig 2—600 Thlr. Abgaben zahlen, und manche Rittergüter vom Morgen Landes zu 120 Quadratruthen, der nicht um zwei Thlr. verpachtet werden konnte, eben so viel Steuern. Gewerbe und Handel verfielen, der Credit sank, die

Steuerschulden stiegen, so daß sie bereits um 1750 über 30 Mill. Thlr. betrugen, und die Landesverwilligungen wurden immer höher geschraubt. Uebrigens cabalirte Brühl Jahre hindurch gegen Preußen, verband sich zu dem Zwecke mit Rußland und Oestreich und wollte auch Frankreich ins Bündniß ziehen. Und Oestreich hatte so sehr die Wiedererlangung des nie verschmerzten Schlesien zu Herzen genommen, daß es Frankreich, falls dieses zu dem Zwecke mitwirke, sogar ein Stück seiner Niederlande verhieß; so die Propositionen von 1745—48, worüber sich die Archives des affaires étrangères sehr deutlich aussprechen. Während Graf Brühl Millionen über Millionen verschwendete und in den ausgedehntesten Grundbesitz hineinwarf, stand es nach dem Verfasser vom Leben des Grafen mit den Finanzen Ihrer Majestät wie folgt: den Unterthanen mußten neue Abgaben ohne Ende auferlegt werden, der Credit der Steuerkasse war im Verfall, und zu ihrer Unterstützung mußte man zu den alleräußersten Mitteln schreiten durch Angreifen der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depositengelder; ein Theil der Staaten ward an Hannover verpfändet, — das Alles, ohne daß es reichte.

Die beiden letzten Churfürsten von Köln aus dem Wittelsbacher Stamme, Joseph Klemens und Klemens August, verhielten sich in ihrer Ergebenheit an den Versailler Hof völlig vaterlands- und reichsverrätherisch und richteten ihre Hofhaltungen auf ausgesprochenst französischen Fuß ein. Unter dem letztern zur Zeit des 7 jährigen Krieges war die bourbonisch-liederliche Hofsitte überherrschend, Volk und Land gegen Subsidien an Frankreich verhandelt, und die abscheuliche Entsittlichung, welche die in diesen Gegenden herumziehenden französischen Heere hereingebracht hatten, machte die Luft für Niemanden behaglicher als für allerlei fremde Abenteurer wie den Gaukler Casanova.

Eine der erbärmlichsten Figuren unter den einem Louis XV. nachwatenden deutschen Fürsten ist der Erzbischof-Churfürst von Mainz Erthal (seit 1774), eine Kreatur der Jesuiten; er hielt sich ganz öffentlich eine Maitresse, schwelgte in Heinse's, seines Bibliothekars „mit allem Farbenschmelz der geilen Grazien" ausgestatteten Romanen und sog die Kräfte seines Landes aus, um die elenden französischen Emigrantenbanden zu füttern, welche damals die Städte den Rhein entlang mit ihrer leichtfertigsten Ausgelassenheit verpesteten. Es ist eine der saubersten Geschichten im Codex der Schamlosigkeit, daß an diesem geistlichen Hofe die Domherren ihre Prälatenkreuze ungescheut in der Form

weiblicher Membra trugen. Höchste Zeit war's, daß das Gottesgericht der Revolution über diese verfaulten kleinen Höfe hereinbrach. Der Pfälzer Abenteurer Friedrich Laukhard hat in seiner für die Sittenzeichnung recht brauchbaren Selbstbiographie die liederliche Emigrantenwirtschaft in den Rheinstädten recht drastisch gemalt: In Koblenz gibt es vom 12. Jahr an keine Jungfrau mehr; die verfluchten Franzosen haben hier weit und breit Alles so zusammen gekirrt, daß es eine Sünde und Schande ist. Alle Mädchen und Weiber, selbst viele alte Betschwestern nicht ausgenommen, waren vor lauter Liebelei unausstehlich. Eine Kaufmannstochter sagte ganz öffentlich, daß sie ihre Jungferschaft für 6 Karolins an einen Franzosen verkauft hätte. Und so haben es die Emigranten an allen Orten gemacht, wohin sie nur gekommen waren. Der ganze Rheinstrom von Köln bis Basel wurde von diesem Auswurf des Menschengeschlechtes verpestet. — Eben derselbe entwirft an einem bestimmten Exemplar, einem Grafen von Grehweiler, das Bild der Musterwirtschaft, wie die Miniaturdynasten seiner Heimat sie führten: Der Graf hielt bei ungefähr 40000 Thlr. jährlicher Einkünfte einen fürstlichen Hofhalt, zu welchem gar Heiducken und Husaren, ferner eine Bande Hofmusikanten, ein Stallmeister, Bereiter und vieles andre unnütze Gesinde gehörte. Da die Einkünfte natürlich nicht ausreichten, machte man flott so lange Schulden, bis Niemand mehr auf das hochgräfliche Wort borgen wollte. Darauf nahm man Geld auf die Dorfschaften, wobei die Bauern sich als Bürgen unterzeichnen mußten, und brachte so wirklich 900000 Gulden zusammen, wobei aber solche Fälschungen mit unterliefen, daß Leute, welche kein Wort um die Sache wußten, sich um schwere Summen verbürgt haben sollten. In diesen saubern Handel griff einmal Kaiser Joseph mit seiner kostbar unbestechlichen Gerechtigkeit ein.

Trier unter einem sächsischen Prinzen ward gegen das Ende des Jahrhunderts durch die Leidenschaft für französische Emigranten, die massenhaft in das Ländchen einströmten, ein Hauptsammelplatz der galant-chevaleresken Manieren und unsaubern Sitten des alten legitimen Frankreich, Koblenz Hauptsitz der Intrigue. Leben ganz wie oben geschildert!

Die Pfalz unter Karl Theodor und seinem Marquis d'Itter (seit 1743) richtete ihre selbstsüchtige Politik nach dem Satz ein: man müsse sich an Frankreich halten und trotz aller Reichstagsabschiede neutral bleiben. Der Fürst, schon seit 1736 in den Händen eines Jesuiten,

ward von den Franzosen fetirt und beschenkt. Die Instruction des saubern Marquis führt außer andern Gründen für neutrale Haltung auch den an: Frankreich habe ja in der Jülich-Berg'schen Instructionssache die Garantie zu Gunsten der pfälzischen Fürsten übernommen. Die Franzosen hatten nicht bloß die Minister in ihrem Solde, der Landesfürst selber zog nach den Rechnungen des „rothen Buchs" von 1750 an monatlich 50000 Livres, bis 1754 4 Millionen. — Aehnlich schon unter dem Vorgänger. Seit Karl Philipps vollständig auf französischen Fuß gestellter Hofwirtschaft datirt zugleich die Wiederaufnahme der lächerlichen Sucht nach großmännischer Politik. Er war einer der schönsten, dieser letzte Neuburger. Er that bis in sein 80. Jahr, was er von jung auf getrieben, verfolgte die Reformirten, baute und jagte, und ließ sich vom hohen Adel, den er freigebig bewirtete, seines Prunkes und seiner Festlichkeiten wegen anstaunen. So während des Krieges von 1734—35 in sogenannter neutraler Haltung. Was war die Folge? Der Bauernstand gieng zu Grunde; die Franzmänner mißhandelten die Unterthanen auf jede Weise, mähten das Getreide ab, führten das Vieh weg und verwüsteten das schöne Land so, daß sie darauf hin selber Saatkorn einführten und den Bauern vertheilen ließen, damit sie doch im künftigen Frühjahr etwas vorfänden, was sie grün abmähen und verfüttern könnten. Während dieses Elendes feierte der Churfürst in Mannheim und Schwetzingen die glänzendsten Feste, lud den französischen Adel zu sich, besonders die Befehlshaber, ließ die Dränger seines Volkes wie Fürsten abholen und bewirten, war voller Complimente gegen sie und gefiel sich darin mit ihnen recht zu schmausen und zu zechen. Die Franzosen fanden den prächtigen Opernsaal in Mannheim zu rühmen, auch das zwar nur gewöhnliche Schauspiel deßhalb, weil die Hofberechtigten Nichts zu geben brauchten, die 300 auserlesenen Pferde in den Marställen, kurz die ganze Pracht eines kleinen Ludwig, Alles in französischem Styl, und überall Schmarotzer und Pfaffen.

Auch in Mainz durchaus französische Conversation, Sitte und Prunk.

Was für Fürsten die französische Manier lieferte, darüber klagt Friedrich II. von Gotha in der Reiseinstruction für seine Söhne: die jungen Prinzen brächten statt gehoffter fürtrefflicher Tugenden, einer gründlichen Staatsklugheit und Possidirung ausländischer Sprachen oft den Kopf voll Atheisterei, Indifferentismus, Eitelkeit, angenommener Frechheit und Geringachtung des Vaterlandes, nebst einem ungesunden

durch Wollust ruinirten Leibe heim. Und der große Friedrich trotz alle seiner Gallomanie geißelte doch in seinem Antimacchiavell aufs Derbste die lächerliche und verderbliche Nachäfferei französischen Styls durch die kleinsten deutschen Fürsten und Herren: Il n'y a pas jusqu'au Cadet d'une ligne apanagée qui ne s'imagine d'être quelquechose de semblable à Louis XIV; il batit son Versailles, il a ses maîtresses et entretient ses armées.

Haltung von Preußen und Oestreich zu französischem Wesen und französischer Politik; die Höfe und die Hauptstädte.

Von erstem Interesse ist Frankreichs Stellung im russisch-östreichisch-türkischen Krieg; jenes war die einzige Macht, welche auf die Fortschritte der Russen ein wachsames Auge hielt und deßhalb auch Vermittlungsversuche machte. Ueberdieß stand eine erhebliche Anzahl Franzosen in türkischen Militärdiensten und wirkte ein Wesentliches mit zur guten Führung der Heere. Als eigentlicher Leiter erscheint der zum Mohammedaner gewordene Marquis v. Bonneval, der sich bereits mit dem zwar noch unausführbaren Gedanken trug ein neues europäisirtes Militärsystem in der Türkei einzuführen und wenigstens in verschiedenen Richtungen Geschützwesen und Armee nach europäischer Art umformte. Freilich fochten französische und italienische Abenteurer umgekehrt auch bei den Russen, wo sie noch besser aufgehoben waren. Der für Oestreich schmähliche Belgrader Frieden (1739) der sich zankenden erbärmlichen Feldherren Wallis und Neipperg, ein Werk des französischen Gesandten, ist ein Meisterstreich diplomatischer Kunst der Franzosen, die denn auch nicht verfehlt haben dieses Kunststück ausführlich zu schildern (Laugier). Ja die Franzosen hatten auch für Rußland unterhandelt und den mit Vollmachten der Kaiserin Anna versehenen Italiener durch Bestechung zur Unterschrift der Präliminarien gebracht, welche denn auch trotz der Einreden des Feldmarschalls Münnich aufrecht gehalten wurden.

Eine interessante Illustration zum politischen Gange der jüngsten Zeit ist's, wenn uns über die Politik des anno 1747 zum Falle gekommenen Marquis d'Argenson berichtet wird: Ein großes Ziel für Frankreich sei die Erniedrigung Oestreichs qu'il fallait opérer non par des agrandissements, mais en favorisant les puissances qui aspiraient à enlever à la cour de Vienne quelques-unes de ses possessions; et tel étaient le roi de Prusse pour l'Allemagne et celui de Sardaigne pour l'Italie.

Das allmälige Eindringen französischer Mode in Wien gieng nicht so rasch, weil hier die spanische neben dem steifen Ceremoniell und Rituell langehin festgehalten ward, noch unter Leopold I. Erst Joseph I., der überhaupt mehr der heitern und leichten französischen Weise sich zuneigte, trug Strümpfe und die Allongeperrücke, Karl VI. über dieser den kleinen dreieckigen französischen Hut, gestickten Rock mit weiten Aermeln, Manschetten, Escarpins, Degen und Stock; Ludwig von Baden und Prinz Eugen ganz französische Tracht. Joseph begann zu Schönbrunn auch einen kaiserlichen Palast im Versailler Geschmack zu bauen. Französische Sitte und Sprache, die letztere statt der bisher vorherrschenden italienischen, kam an den Hof erst mit den Lothringern. Uebrigens war Oestreich, wie überhaupt die katholischen Lande, vollständig zurück in Bildung und Literatur, einzig Wien durch einige Streiflichter der französischen und deutschen Bildung zu Karls VI. Zeit etwas erleuchtet. — Freilich drangen schon seit Leopold I. (1658—1700), statt des bisher üblichen spanischen Tons französische Moden und auch Laster ein, und die Herzogin von Orleans berichtet vom Wiener Hofe, daß die jungen östreichischen Cavaliere sich ganz à la française herbeiließen „die Damen zu agiren." Vollends unter Karl VI. wurde die bourbonische Hofsitte dadurch eingeweiht, daß der Habsburger sich eine maîtresse en titre beilegte. Die Minister Bartenstein und Sinzendorf und nicht minder der berühmte Fürst Kaunitz waren durch und durch französisirt und gaben sich alle Mühe den Pariser Ton, der zwar zur Wiener Genußsucht ganz gut, zum östreichischen Phlegma schlecht passte, in der Kaiserstadt heimisch zu machen. Es ist auch Pariser Ton, daß Kaunitz, wenn er zur Hofburg fuhr, seine Maitressen im Wagen mit sich nahm und sie am Portal der Hofburg warten ließ; da halfen auch die strengen Gebote und das gute Beispiel seiner Kaiserin nicht. Der östreichische Adel, den ein englischer Tourist als hochmütig, unwissend und beschränkt schildert, machte wol auch seine Reisen, d. h. von Wien nach Paris und durch Italien wieder heim. Er brachte französische Sitte zurück, aber nach jenes Beobachters Worten ohne die Höflichkeit, Lebhaftigkeit und elegante Leichtigkeit der Franzosen. Mit der pfiffigsten Diplomatie verband der aus Launen und Wunderlichkeiten zusammengesetzte große Politiker Fürst Kaunitz die ausgemachten Manieren eines französischen petit-maître, weßhalb er sich auch Mühe gab sein angeborenes Deutsch nur radebrechend zu sprechen. In der Sorge für die Toilette kann kein müßiger Pariser Elegant weiter gehn;

man weiß, wie er sich täglich die Perrücke zurechtpudern ließ. Aber vollends durch Franz von Lothringen bekam die bis dahin immer noch stark spanisch zugemessene Hofatmosphäre einen entschiedenen Beischlag von französischer Beweglichkeit und auch französischer Frivolität. Die Tochter Maria Theresias, die unglückliche Marie Antoinette, sehr flüchtig gezogen und nur dahin abgerichtet etwas französisch und italienisch zu plaudern, stellt die Erziehung im Style der frivolen Französisirung schlimm an ihrer eignen Person dar; that sie sich doch als Deuphine von Frankreich etwas darauf zu gut, daß sie kein Deutsch mehr verstehe, und nahm gar ihre Entnationalisirung in einem Briefe vom Jahre 77 den starken Ausdruck: Je me sens française jusqu'aux ongles. Den Parisern blieb sie bekanntlich immer „die Oestreicherin.“ — Noch in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts war die Gesellschaftssprache der Hauptstadt durchaus französisch; davon konnte das leichtlebige Völklein nur ein solcher Deutscher curiren, der den französischen Ton im Deutschen eben so leicht traf; das war Wieland, in den 80er Jahren ihr Liebling. — Es ist eine Auszeichnung mehr für Verstand und Herz Josephs II., daß er in einer Zeit, wo sonst die deutsche Hof- und Fürstenwelt immer noch in Gallomanie ertrunken war, laut von dem Wohl und der Ehre des allgemeinen Vaterlandes sprach, „weil ich es liebe und stolz darauf bin ein Deutscher zu sein.“ Ein prächtig treffender Satz, wie er sagt: „Wenn unsere guten deutschen Mitpatrioten sich wenigstens eine patriotische Denkungsart geben könnten; wenn sie weder Gallomanie noch Anglomanie, weder Prussomanie noch Austromanie hätten, sondern eine Ansicht, die ihnen eigen wäre, nicht von andern erborgt; wenn sie wenigstens selbst sehen und ihre Interessen prüfen wollten, während sie meistens nur das Echo einiger elenden Pedanten und Intrikanten sind.“

Preußen, Berlin. Der erste Preußenkönig hatte an seinem Hofe in verschwenderischer Weise durchaus französisches Wesen eingeführt, den ganzen luxuriösen Hofstaat mit sammt dem Maitressenwesen. Dagegen reagirte sein Nachfolger, der derb kräftige Soldatenkönig mit dem Corporalstock, „der Puritaner auf dem Throne: „Ich will nichts von den Blitz- und Schelmenfranzosen, ich bin gut deutsch.“ Wie weit aber französische Sprache eingedrungen war, zeigt anno 1717 die Bittschrift des Grafen Dohna für die Adelsprivilegien, die man dem deutschesten der Fürsten in französischer Sprache mit dem Schlußsatze zu präsentiren wagte: Tout le pays sera ruiné. Und die bekannte Erwiderung des

Königs spiegelt komisch die eingerissene französisch-lateinisch-deutsche Sprachmengerei in schönster Blüte.

Friedrich der Große meinte seine Deutschen durch die Franzosen civilisiren zu sollen, ähnlich wie Peter I. seine asiatischen Barbaren durch die Deutschen. Es ist stark, daß nicht bloß der Hof, sondern auch die Akademie durchaus französisch sprach. Der weitschweifig und geschmacklos in der nachgeahmten Manier von Montesquieu's persischen Briefen schreibende Marquis d'Argens war Direktor der schönen Wissenschaften an dieser Akademie. Auch gegen diese Nachäffung des Französischen kämpfte der wackre Deutsche Justus Möser, die nationale Sprache und Literatur eifrig verfechtend. Dagegen trug der König, der sich die einseitigst französische Bildung angeeignet hatte, die ausgesprochene Verachtung der deutsch-nationalen Bildungselemente zur Schau. Erst in seinen spätern Jahren wurde ihm die französische Liederlichkeit, an deren Folgen er sich stieß, mißfällig und lästig, und er meinte, er wolle keine von diesen liederlichen Franzosen mehr. Aber kurz, während seiner Regierung war Berlin die entschiedenst französisch zugeschnittene Residenz in Deutschland. In einer bittern Schilderung von den Sitten der Hauptstadt meint Hammer: „Die französische Akademie! Lassen Sie mich den Staub von den Füßen schütteln und weiter gehn!“ Unter seinem Vater war die Akademie mit 300 Thlr. jährlich abgefunden worden; Scherr findet für dieses Institut auch das zu viel. So brachten die französische Kolonie und die Vorliebe des großen Königs eine Masse französischer Culturelemente ins deutsche Leben. Göthe findet, daß sie für die Deutschen förderlich wurden, schon durch den Widerspruch und das Widerstreben, zu dem sie aufforderten, ja er meint, die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche sei für die Bildung des literarischen Wesens ein Glück geworden. Offenbar hat der große Dichter hiebei den notwendig gewordenen Kampf des Aufstrebens und seinen unbeeinflußt, unabhängigen, zum Aechtdeutschen sich wendenden Gang im Auge. Zuallernächst that sich die französische Kolonie in Berlin schon früh um den jungen Prinzen und seine gleich boshafte wie geistreiche Lieblingsschwester um; man lese die berühmten und berüchtigten natürlich französisch geschriebenen Memoiren der letzteren.

Trotz aller persönlichen Neigungen sah Friedrich II. frühe schon klar in die politischen Verhältnisse und Erfordernisse hinein. Seine erste politische Schrift über den „gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems,“ welche die deutschen Fürsten ob ihres Gottesgnaden-

tums und ihrer Tyrannei, der Habgier und Volksverachtung geißelte, erkannte zugleich die größte Gefahr Deutschlands in dem Streben Oestreichs nach Erweiterung seiner Hausmacht einer-, in den landesräuberischen Eroberungsplanen Frankreichs anderseits.

Jedem Kinde bekannt ist, daß seine Zollverwaltung ein Mißgriff und seine französischen Zollbeamten eine der ärgsten Landplagen waren. In Zoll- und Douanenplackereien, schließlich allgemein in den Finanzmaßregeln fuhr er durchweg nach französischen Grundsätzen; consequent, daß er auch französische Werkzeuge brauchte. Zu eben der Zeit, als die Oekonomisten liberalere Prinzipien im Handels- und Finanzwesen lehrten, führte der Preußenkönig dasselbe System indirekter Auflagen ein, welches die Franzosen aussog und schließlich zum Aufstande trieb. Unsere kleinen Fürsten beeilten sich das Beispiel des großen Mannes kleinlich nachzuahmen. Nur Franzosen beriethen bei der Einrichtung wie bei der tyrannischen Durchführung seiner neuen Acciseordnung, und diese traitans besoldete er reich, wogegen er die Civil- und Militärbeamten, die höheren und niederen Lehrer äußerst knapp hielt. Er machte sein System durch eben diese Menschen, die Turgot im Interesse der freien Bewegung und Landeswohlfahrt abschaffen wollte, gerade so verhaßt, als es Bonaparte durch seine ganz gleichartigen Beamten der droits réunis wurde. Der reiche und philosophirende Generalpächter Helvétius, den alle Fürsten und Vornehmen in Paris besuchten, wo der feine Mann sie aus dem Schweiße der Steuerzahler fürstlich bewirthete, ward bei der Einrichtung seiner drückenden Finanzmaßregeln vom Könige befragt, der auch getreu nach seinem Rathe fuhr. Auf seine Empfehlung wurden 4 Franzosen mit tyrannischer Vollmacht an die Spitze der staatswirtschaftlichen Dinge gestellt, und eine große Zahl ihrer Landsleute erhielt die Spezialleitung in den untern Stellen. Jene vier bildeten unter dem barbarischen Titel General-Zoll- und Accis-Administration (régie) eine fast unabhängige Gewalt, zogen zusammen 60000 Thlr. feste Besoldung, fast das dreifache vom Gehalte der Minister, dazu Nebenvortheile, die dem Gehalte gleichkamen. Die niedrigste Zahl der so zur Bedrückung der guten Deutschen herübergezogenen Franzosen gibt 500 an, andere nennen 3000 bis 5000, ein wahrscheinliches Mittel bei Mirabeau und Mauvillon 1500. Der moralische Einfluß durch die spionirende Ueberwachung und despotische Rechtspflege war nicht besser als der wirtschaftliche. Niemand durfte sich der Haussuchung entziehen, die irgend ein übermütiger Franzose

über ihn zu verhängen geruhte. So wurden beim besten Willen die nach französischen Musterideen bestimmten Finanzmaßregeln in vielen das Volks- und Staatswohl berührenden Dingen verwerflich, die Tabacks- und Kaffeeregie gründlich verhaßten Andenkens eine wahre Landplage, welche genau gerechnet einzig den französischen Finanzkünstlern, die das Monopol verwalteten, erheblichen Nutzen abwarf. Außerdem waren noch etwa 500 Artikel monopolisirt; dagegen wurden die unberechnetesten, für Natur und Landesart einmal nicht passenden industriellen Unternehmen unterstützt. Alles nach dem Grundsatze: möglichst viel Geld im Lande zu behalten, den der König genau dem Colbert'schen Merkantilsystem entnommen hatte. Aber auch auf andern Gebieten fuhr Friedrich mit seinen fremden Abenteurern oft schlecht genug; Beweis das Schicksal der Festung Glatz, welche der auf des Generals Fouqué Empfehlung bestellte erbärmliche Commandant d'O, ein Italiener, der gut französisch verstand, anno 1760 in 8 Tagen an Laudon übergab. — In seinen spätern Jahren ward auch der König-Philosoph der Licenzen seiner französischen Philosophen überdrüssig, und als Voltaire ihm zumuthete den zu freien Männern dieser Richtung in Cleve ein Asyl zu eröffnen, meinte jener: er habe Nichts dagegen, pourva qu'ils ménagent ceux qui doivent être ménagés, et qu'en imprimant ils observent la décence dans leurs écrits. Die Keckheiten der Lehre vom persönlichen Interesse hatten angefangen in Frucht zu schießen.

Friedrich Wilhelms II. Regiment in Preußen hat in seinem Ausgängen Etwas, das nicht übel an dasjenige Ludwigs XV. und seine Folgen mahnen dürfte, und die Scandalgeschichte möchte aus jenem Hofleben und demjenigen des preußischen Adels jener Tage einen nicht geringeren Stoff heraussaugen als aus denselben Schichten in Frankreich. Mußte doch auch über Preußen ein furchtbares Gericht losbrechen, um die Luft zu reinigen! Und erst nach jenem Ausbruche machte sich eine Flut von Schriften daran den unreinen Boden aufzuwühlen. Durfte gar erzält werden, die Königin habe um Geld selber darein willigen wollen, daß der König sich das Fräulein von Voß zur linken Hand antraue. Da hätten wir also zwei Frauen, ein Rudel Beischläferinnen und eine erklärte Maitresse als Gelegenheitsmacherin, ganz à la Louis XV. Und die Kreise waren fromm!

Frankreich und Deutschland unmittelbar vor und im östreichischen Erbfolgekrieg.

In den beiden widersprechenden Akten — gegen und für Oest-

reich — war Frankreichs Eingreifen in diese Händel eine grundverderbliche Anomalie; wohlweislich hatte Frankreich im Verein mit England schon langeher, eigentlich seit Ludwigs XIV. Abtreten, das friedliche System der Erhaltung aufrecht gehalten. Unmittelbar vor dem großen Kriege hielt das Cabinet von Versailles dafür, es sei mit der Macht Oestreichs vorbei, und man könne sie für immer vernichten. Auf ihren Ruinen wollte man 4 Souveräne aufrichten, deren Kräfte sich gegenseitig balanciren würden: die Königin von Ungarn mit dem Erzherzogtum Steyermark, Kärnthen und Krain; den Churfürsten von Baiern als Herrn von Böhmen, Tyrol und dem Breisgau; Preußen mit Niederschlesien; endlich Sachsen mit Oberschlesien und Mähren. Zwischen den vier, die sich auf die Dauer nicht hätten vertragen können, gedachte Frankreich den Schiedsrichter und gelegentlich den Herrn zu machen. Ueberhaupt thaten sich für Frankreich die weitesten Aussichten auf: Es mochte einfach die Ansprüche unterstützen, welche einzelne deutsche Fürsten an Karls VI. Hinterlassenschaft erhoben, so gewann es sich eine höchst ansehnliche und mächtige Partei im Reiche. Baiern vor allen, welches sich im letzten großen Kriege so eng an Frankreich gelehnt hatte, konnte nur glänzend belohnt werden, indem man es aus den Spolien Oestreichs verstärkte und den Churfürsten auf den Kaiserthron setzte, wie das schon lange in den Plänen Frankreichs gelegen hatte. Das sagt Andrea da Lezze: die Entziehung der Kaiserkrone wäre eine für Frankreich ohne Krieg zu erreichende bleibende Schwächung des Hauses Habsburg gewesen. Ueberdieß mochten die spanischen Bourbonen Mailand und die französischen die Niederlande gewinnen. — Kurz vor dem Krieg und nochmals unmittelbar nach demselben finden wir den Handel Frankreichs in auffallender Blüte, die Manufacturen und Colonialprodukte in glücklicher Concurrenz mit den englischen; die nordamerikanischen Kolonien machen immer noch denen Englands den Boden streitig, und in Ostindien stoßen die Ansiedlungen beider Völker feindlich an und auf einander.

Aber unter dem alten Kardinal während des Kriegs mangelten der Politik Einheit und Kraft; nach dem Geständnisse des Premierministers war die Politik des Hofes eine besondre und oft gegen das Cabinet laufende, und die Heerführer stritten in Eifersucht wider einander. Das waren Mängel, welche durch die zweifellose Tapferkeit der Soldaten im Felde nicht gut gemacht werden konnten. Dazu die Maitressenwirtschaft und die Hofintriguen. So finden wir z. B. im Jahre

1743 durch eine neue Maitresse den Marschall v. Noailles wieder in die Staats- und Kriegsgeschäfte eingeführt. In den Heeren war bei den Gemeinen keine Disciplin, bei den Offizieren weder Ernst der Aufgabe noch Gehorsam. Anno 47 kamen König und Hof mit ihrem Luxus und ihren Kabalen zum Heere, sehr zur Belästigung und zum Schaden für die Kriegführung.

Die Kaiserwahl Karls VII. enthüllt so stark wie wenige Thatsachen den alles Nationalgefühls baaren Sinn der meisten deutschen Fürsten des Jahrhunderts, die absichtliche Herabwürdigung vor dem mächtigen Nachbar und die unsagbare Jämmerlichkeit der Reichszustände. Wir treffen den windigen Marschall Belle-Isle nicht bloß Jahre lang auf Festreisen und Kabalenschlichen an den deutschen Höfen, fürstlich gefeiert und prächtig bewirthet, weil er mit vollen Händen Geld auswirft; sondern am Wahlconvent in Frankfurt selbst spielt er förmlich die Rolle eines der maßgebendsten Churfürsten des Reichs und hat alle Stimmen in seiner Hand. Und vermochte ja sein gutes Geld den Primas des Churfürstencollegiums (Mainz), einen alten Anhänger Habsburgs, dem Vertreter des Franzosenkönigs den Vortritt zu gewähren, was bei der rangsüchtigen und engbrüstigen, ceremoniösen und an nichtigen Formalitäten überaus reichen Herrenschaar und einer eben so gearteten Zeit nicht wenig zu bedeuten hatte; wichtiger noch: der Franzose erlangte die wegen ihres tieferen Sinnes bezeichnende und durchaus neue Berechtigung am Reichstag seine Vollmachten in französischer Sprache abzugeben. Der auf seine diplomatischen Triumphe höchlich erpichte Geck schildert uns ganz genau, wie er überall gefeiert wird, wobei übrigens gar noch die gute Küche, die er führte, mitspielte, weßhalb er während der Dauer der Verhandlungen wöchentlich zwei Wagen mit Vorräthen und Leckereien aus Paris nach Frankfurt marschiren ließ. Diese Kaiserwahl macht genau einen Wendepunkt aus; sie ist Spitze und Ende der schlechten Triumphe, welche die französische Politik zu Ludwigs XV. Zeit in Deutschland ärntete, und auf dem Fuße folgte die Nemesis für den Uebermut, den sie gegen ihre anscheinend wehrlose Gegnerin entfaltet hatte. Denn Maria Theresia, von allen Seiten gehetzt, hatte in ihrer trostlosen Lage sich mit flehentlichen Bitten selbst und durch den Pabst an die Krone Frankreich gewendet, welche die gegen sie zusammengetretene Coalition wesentlich zusammenhielt, ihr die Abtretung des ganzen Herzogtums Luxemburg anbietend, falls sie Spanien und Baiern bewegen würde gegen Ueberlassung der Niederlande und Vorderöstreichs auf ihre weitergehenden Ansprüche zu ver-

zichten. Es liegt hierin bereits ausgesprochen, welche höchst annehmbaren Anträge Baiern gemacht wurden; Sachsen erhielt nicht minder vortheilhafte. Diese Situation Oestreichs ist das reine Gegenbild derjenigen Frankreichs nach Höchstädt und Ramillies; das Verfahren der Gegner, die nun vollständig die Rollen getauscht haben, ist genau das gleiche und die Rache der Geschichte eben dieselbe. In Versailles, München und Dresden war man in dem stolzen Wahn begriffen, der Augenblick, auf den Frankreichs Staatslenker seit mehr als einem Jahrhundert hingearbeitet hatten, der günstige Augenblick sei da, um die östreichische Monarchie zu zerstückeln. Kaum ein Jahr später, und die Sachlage war von Grund aus anders. Frankreich führte übrigens den Krieg herzlich schlecht, und nicht Belle-Isle, den man hernach für die Sünden und Fehler verantwortlich machte, war schuld, daß sein prahlerisches Wort: mit 100000 Mann wolle er binnen drei Monaten unter den Mauern Wiens der Kaiserin den Frieden diktiren, zur Lächerlichkeit ward. Denn diese 100000 erhielt er von dem dieses Mal unzeitig sparenden Kardinalminister nicht, sondern bloß etwa die Hälfte, und bedeutende Verstärkungen rückten erst nach, als der günstige Augenblick verpaßt war. Begreiflich daher, daß der Separatfriede zwischen Preußen und Oestreich in Frankreich eine eigentliche Bestürzung erzeugte.

Das Anrüchigste an der ganzen französisch-bairischen Abmachung ist der Nymphenburger Tractat (1741), den der nach der Kaiserkrone lüsterne Churfürst erst von Frankreich erbettelte und später, als die Schmach sich ohne Erfolg eingegangen erwies, abläugnete. Dafür daß der alte Reichsfeind alle Zahlungen übernimmt, verschachert ihm der künftige deutsche Kaiser Alles, was er noch nicht hat, zu dessen Erhaltung er aber nicht bloß ohnehin verpflichtet war, sondern durch den Krönungsschwur vereidet werden mußte. Er sagt, kurz gefaßt, den Franzosen für ihre Hülfe an Mannschaft und Geld zu Alles ihnen zu überlassen und für immer, was sie im Verlaufe des Kriegs auf deutschem und niederländischem Boden etwa besetzen würden, selbst die Barrièreplätze. Diese Abfindung ist etwas Aehnliches wie der Basler Tractat zwischen Preußen und der französischen Republik zu Ende des Jahrhunderts. Zum Glücke für Deutschland kam nur dieser zweite zur wirklichen Ausführung, der erste nicht.

Auffallend, daß schon im Jahre 1743 Maria Theresia den gleichen Fehler machte wie zu Anfang des Kriegs ihre Feinde. Als die durch ihr Waffenunglück gedemütigten Franzosen ihr gar ein Bündniß anboten,

um ihr zur Wiedererwerbung der schwer verschmerzten schönen Provinz Schlesien zu verhelfen, wofern sie nur Karl Albert wieder in seine Erbstaaten einsetze, da ließ sich die doch schon so schwer geprüfte Tochter Habsburgs nicht einmal herbei auf diese weitgehenden Vorschläge zu antworten. Sie meinte die Zeiten nach Höchstädt wiedergekommen, träumte davon den Franzosen die deutschen Gränzprovinzen Elsaß und Lothringen abzunehmen und wollte den Wittelsbacher zur definitiven Abtretung seines Landes bringen, wofür er durch eben jene Provinzen oder durch Neapel-Sizilien und die Königswürde entschädigt werden sollte. Es war ein Moment der schweren Prüfung für das französische Reich, da erhob sich die Nation nochmals mit ungewohnter Lebenskraft. Zugleich wandte die Diplomatie wiederum ihr erprobtes Gold auf, um einige der bedeutendsten Reichsstände zu gewinnen. Der Landgraf von Hessen-Kassel und Schwedenkönig Friedrich I., der bis dahin seine Landeskinder in sehr einträglichem Handel an England verschachert hatte, fand es nach den französischen Erbietungen noch vortheilhafter sie nun an Frankreich zu verkaufen, ein Menschenschacher, den Friedrich der Große trotzdem, daß er ins Bündniß mit den gleichen Mächten gezogen wurde, mit einem derb wahren Kernausspruch gegeißelt hat. Dieser Hessenkasseler Landesvater und der Churfürst Karl Theodor von der Pfalz schlossen deßwegen zunächst mit Preußen und Baiern und zwei Wochen darauf auch mit Frankreich ab, um Maria Theresia zur Anerkennung der Kaiserwürde Karls VII. neben der Wiedereinsetzung in seine Erbstaaten zu zwingen, im Uebrigen die östreichische Successionsfrage gütlich zu erledigen und bis dahin allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland herzustellen. Das Bündniß blieb ohne praktische Bedeutung, weil die französischen Finanzen zu erschöpft waren, um die beiden deutschen Hülfscorps zu zahlen. Bedeutsamer griff eine Offensivallianz zwischen Ludwig XV. und Friedrich II. ein (Juni 44), wodurch Friedrich und sein Staat, wie er sich mit Vorliebe ausdrückte, in die gleiche Stellung zu Frankreich einrückten, welche sonst dessen alter Lieblingsverbündete Schweden eingenommen hatte. Friedrich versprach mit 80000 Mann in Böhmen, Ludwig in die östreichischen Niederlande einzufallen; dafür sollte dieser die Barrièreplätze Ypern, Furnes, Courtrai und andre belgische Gebietsstücke, jener den noch östreichischen Theil von Schlesien nebst drei Kreisen in Böhmen erhalten, die übrigen an Karl VII. fallen. Gewinn zog davon freilich zunächst bloß Friedrich, und die Franzosen sahen sich in ihrer Hauptabsicht, nämlich um keinen Preis

den Lothringer zur Kaiserkrone gelangen zu lassen, getäuscht, da selbst Friedrich ihn im Dresdener Frieden anerkannte. Indem dieser abschloß sagte er sich von den nach seiner Erklärung schwachen und undankbaren Bundesgenossen los, und diese selbst scheinen sich nicht eben stark bemüht zu haben ihn festzuhalten. Den vollständig erschöpften französischen Finanzen hätte es gewiß unendlich schwer gefallen neben den eignen ungeheuren Kriegsbedürfnissen die exorbitante Subsidiensumme von 4 Millionen Thlr., um welche der Preußenkönig den Krieg weiter zu führen versprach, aufzutreiben; er dagegen verspottete die angebotenen 500000 Livres monatlich als genug für einen Prinzen von Darmstadt. Damit es übrigens schließlich nicht noch zu einem Reichskriege komme, wie Frankreich fürchtete, schloß dieses, angelegentlich von Friedrichs Bemühungen unterstützt, mit drei der bedeutendsten Churstaaten Neutralitätsbündnisse und suchte auch sonst die deutschen Fürsten in guter Stimmung zu erhalten. Friedrich August II. von Sachsen erhielt für einen solchen auf 3 Jahre geltenden Vertrag 2 Millionen Livres zugesagt; mit Geringerem mußten sich der Pfälzer und Clemens August von Köln zufrieden geben, deren bald an diese, bald an jene Partei verhandelte Freundschaft im Preise gesunken war. Das Haus Würtemberg zog aus dem auf Frankreichs Betreiben eingehaltenen Beharren bei der parteilosen Haltung den bleibendsten Gewinn, indem Frankreich sich bequemte einen alten und langweiligen Streit über neun der erloschenen Mümpelgardener Herrschaften auf eine für dasselbe vortheilhafte Weise zu erledigen.

Karl Albert, ohne Truppen und Geld, appellirte durchaus an französische Hülfe. Anno 1738 hatte Törring bei seiner Sendung nach Paris dem alten Kardinal das Versprechen entlockt die zweifelhaften Ansprüche dieses Erbcandidaten zu unterstützen, und hernach trieb und drängte der eitle und schwache Fürst unausgesetzt in Paris, daß diesem Versprechen nachgekommen werde. Der Mann, der sich vorübergehend Karl VII. nannte, hatte vom Vater Max Emanuel 30 Mill. Schulden geerbt, konnte also der reichlich in ihm lebenden Neigung zum leeren Pomp der Franzosen nicht wohl nachgehen. Er mußte bongré malgré die ungeheure Zahl der Pferde, Jagdhunde und Kammerdiener beschränken, auch das übrige Hofgesindel beschneiden, war aber glücklich genug wenigstens die Zahl der Kammerherren unvermindert zu erhalten, weil diese wenig kosteten, zum Theil nicht einmal die ärmliche Besoldung bezogen. Als die anfangs verminderte Armee während des Krieges

von 1733—35 wieder vermehrt wurde, geschah das bloß, um von Frankreich Subsidien zu ziehen, wofür dann die armen Baiern während des Reichskrieges ungenirt dem Reichsfeinde zur Verfügung gestellt wurden. Uebrigens ward das erbettelte Geld nicht einmal wie bedungen zur Vermehrung der Truppenzahl verwendet, da der Churfürst und seine Gemalin in ihrer unfehlbaren Frömmigkeit das Geld an Kirchen, Klöster und Wallfahrtsorte verschenkten und darüber hinaus Nichts mehr hatten. So geschah denn auch zu Anfang des Erbfolgekriegs, als Friedrich von Preußen schon lange handelte, von München aus weiter Nichts, als daß man da sein Heil von den Unterhandlungen mit Frankreich erwartete, an dessen König und Kardinalminister der angehende Kaiser wahrhaft schmählich demütige Briefe schrieb. Einem Mann von ächt deutschem Bewußtsein mag die Zornröthe ins Gesicht steigen, wenn er von der Hand eines deutschen Churfürsten liest, wie er sich der Macht Frankreichs, die seine einzige Stütze sei, der er eine beständige Anhänglichkeit widme, in die Arme werfen wolle, und dergleichen mehr. Die Bettelhaftigkeit dieses Titularkaisers erhellt auch aus dem unumwundenen Geständniß, daß er französische Subsidien haben müsse, um nur 20000 Mann zu unterhalten; daß er ferner in Allem auf Frankreich abstellt, welches ihm auch eine Verbindung mit Spanien zuwegebringen und dieses bewegen soll ebenfalls eine jährliche Subsidie an Baiern zu zahlen sowie die rente dotale und eine Million Piaster, die Baiern noch zu fordern habe, abzutragen. Es spielte die ganze trostlose Erbärmlichkeit des damaligen Hoflebens mit, um Frankreich dahin zu treiben, daß es sich für einen dermaßen traurigen Bundesgenossen einließ. Gerade zu jener Zeit wollten die Brüder Belle-Isle und der Herzog von Broglie, welche die Plätze im Cabinet besetzt fanden, im Krieg eine Rolle spielen; sie trieben deßhalb die damalige Geliebte des jungen Königs, die Marquise de Mailly, an den Ehrgeiz des Fürsten zu spornen; da wurde mit Baiern abgeschlossen, und der zum Marschall erhobene ältere Belle-Isle entwarf einen Plan, den das Cabinet billigte und ihm zur Ausführung übertrug. Von da an leiteten eigentlich die zwei saubern Brüder, der Graf und der Chevalier, die deutschen Angelegenheiten den Absichten ihres Ehrgeizes und ihrer Eitelkeit gemäß; denn der improvisirte deutsche Kaiser, welcher auch den Pomp und Flitter seiner sehnlich erwarteten neuen Würde nur mit französischem Gelde zahlen will und kann, wirft sich natürlich vollständig weg: Jetzt sei, meint er, der Augenblick da, um die Regierung des Königes mit

ewigem Ruhm zu umkränzen, indem sie den treuesten Verbündeten belohne, der immer suchen werde die Interessen des Reiches mit denen Frankreichs zu verbinden ..... — eine schöne Union! Belle-Isle hatte im Februar 1741 seine Vollmacht und zugleich Anweisung auf ungeheure Geldsummen erhalten, die er zur Bestechung verwandte und zu dem unsinnigen Aufwande, den die Franzosen nach damaligen Begriffen für die Ehre ihres Landes notwendig erachteten. Als er aber mit dem Baiernfürsten abschließen sollte und seine ungeheuer kostspielige Triumphreise durch Deutschland machte, zeigte sich, daß Karl Albert die zugesagten 14000 Mann Fußvolk und 10000 Mann Reiterei nicht stellen könne, bis er französisches Geld habe. Wie es damals schon mit den Finanzen in Frankreich stand, erhellt aus dem Umstande, daß man zur Aufbringung der unsinnigen Repräsentationskosten des Marschalls 8 Millionen Vorschuß von den Generalpächtern der Abgaben einfordern und eine Tontine von 12 Mill. errichten mußte. Wie die erste armselige Subsidie von 400000 Livres an Baiern ohne Wirkung verschwand, erklärt sich ganz einfach, wenn wir lesen, daß der Churfürst, noch ehe das französische Geld ausbezahlt war, nach Paris schrieb, um französische Weine und einen ganzen Markt von Trödel und Putzsachen dafür kommen zu lassen. Das Verzeichniß ist für höfische Mode und Sitte der Zeit zu bezeichnend; man findet die Litanei in Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts, Bd. 2, pag. 19 und 20, Anmerkung 15. Den eigentlichen Nutzen aus den Eitelkeiten und Windbeuteleien der Franzosen und ihres Verbündeten wußte der große Fritz zu ziehen, der schlauer war als sie alle. Auch die folgenden Subsidien wurden für die Kaiserkrönung, Zimmervergoldung u. dergl. verbraucht. Die Franzosen trugen übrigens neben der königlichen Repräsentation ihres Unterhändlers und dem Aufwand seines Bruders die Kosten des Kriegs in Baiern und Schwaben, die eines sächsischen Hülfscorps von 20000 Mann, und bestachen die schwedische Oligarchie, die sich in einen unglücklichen Krieg mit Schweden eingelassen hatte. Im Kampfe selbst gieng Baiern zu Grunde, Karl Albert kam in Armut und Elend und die für seine schlecht bestellte Sache geopferten Franzosen mit ihm, während der Urheber von Alledem mit Ehren und Reichtümern überschüttet ward. Nicht minder schlecht wurden die Dinge in Sachsen betrieben, wo Brühl die guten Deutschen durch die Pracht seiner französischen Opern in Erstaunen setzte und der Churfürst-König 100000 Thlr. für einen großen Smaragd auswarf. Der Schattenkaiser sank so tief, daß er persönlich von Noailles,

der ihn besuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, eine Summe Geld annehmen mußte, die man dann zur Beschönigung einen Vorschuß auf künftige Subsidien nannte, welche noch nicht einmal zugesagt waren.

Damals war allerdings auch England nicht säumiger in der Subsidienzalung nach allen Seiten.

Als Karls Tod erfolgte, war das Versailler Cabinet im Stillen über die glückliche Lösung froh; man war des ewigen Subsidienzahlens müde und meinte mit der Königin von Ungarn einen guten Frieden eingehen zu können, der Frankreich aus der Verlegenheit ziehe. Schon die Präludien der neuen Kaiserwahl überzeugten den König von Preußen, daß die Franzosen nur den flandrischen Feldzug zu Herzen nähmen, und daß ihre Verbündeten gut thun würden an sich zu denken. Ueberdieß war die französische Kriegführung vor dem Aachener Frieden unglücklich: England erfocht 1747 bei Cap Finisterre einen jener entscheidenden Siege, welche das Uebergewicht zur See bestimmen, zerstörte zugleich Kriegsmarine und Handelsflotte der Franzosen und brachte ihre und die spanischen Kolonien in Gefahr. Der König von Frankreich selbst gab als die Gründe an die ihn zum Friedensabschluß bestimmten: den Verlust der Marine und des Handels der beiden Kronen und die Ansammlung von übermächtigen Streitkräften, welche den Feinden zur See wie zu Lande die Uebermacht verschafft haben. Gegen Zurückgabe der maritimen Eroberungen der Engländer verstand er sich dazu seine niederländischen herauszugeben. Alles was er erreichte war, daß Don Philipp in den Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla gelangte, während von Wiedereinnahme Gibraltars oder Port Mahons keine Rede sein konnte, und der Prätendent mit einer fast schimpflichen Gewaltsamkeit aus Paris entfernt werden mußte; immerhin also treten die bourbonischen hinter die englischen Tendenzen zurück. Das unbedeutende Endergebniß bezeichnete die unaufhaltsame Neigung zum Verfall in einer Nation, die sich seit Heinrich IV. als die leitende des Continentes aufzuthun begonnen hatte und durch eine glänzende Reihe von Kriegs- und Staatsgenies so lang auf dieser Höhe erhalten worden war, selbst als die innere Fäulniß schon stark ansetzte. Nun folgte rasch die volle Wendung der französischen Politik, die auffallendste, unmotivirteste und unseligste, die dieses Land wol jemals eingegangen hat. Schon bald nach dem Frieden begann der Graf Kaunitz als östreichischer Gesandter zu Paris jene Listen spielen zu lassen, welche die französische Politik von dem seit den Zeiten

Franz I. und Karls V. innegehaltenen Pfade des Ankämpfens gegen Oestreich ab und in die Sackgasse des Bündnisses mit dieser Großmacht hineinlockten, was zu den Erbärmlichkeiten und Niederlagen Frankreichs im 7 jährigen Kriege führte. Die Intriguen am französischen Hof und die Einschmeichelung der kaiserlichen Minister wirkten so kräftig, daß statt der 24000 Mann Hülfstruppen, die der Versailler Tractat der Königin von Ungarn zusagte, im Frühling 1757 100000 Mann den Rhein überschritten. Zugleich nahm die französische Partei in Schweden blindlings und ohne Beachtung der constitutionellen Formen die Maßregeln an, die der König von Frankreich vorschrieb. Der zweite Versailler Vertrag, anno 1758 von Choiseul abgeschlossen, zeigt das französische Cabinet noch abhängiger vom Wiener als der erste: der König liefert der Kaiserin 18000 Mann Infanterie und 6000 Cavallerie oder je nach ihrer Wahl eine jährliche Subsidiensumme von 3,456000 fl., zalt Schweden eine Subsidie, besoldet das sächsische Truppencorps, dessen Leitung er der Kaiserin anheimgibt, verwendet 100000 Mann, um die östreichischen Niederlande und das Reichsgebiet zu schützen, übernimmt den Waffenschutz von Ostende und Nieuport, will alle Anstrengungen auch bei den Feindesconferenzen einsetzen, damit die Kaiserin Schlesien und Glatz wiedergewinne. — Nach 4 Kriegsjahren spürte Frankreich deutlich das Schädliche und Zwecklose des höchst lästigen Kriegs, gegen den sich nicht bloß die öffenttiche Meinung, sondern die Einsicht aller Unbefangenen stemmte. Frankreich ward geschwächt durch den totalen Unterbruch seines Handels, durch die Verluste in Ost- und Westindien, durch die ungeheuren Ausgaben; im Frieden verlor es seine bedeutendsten amerikanischen Besitzungen. Es war ein unverbesserlicher Fehler gewesen, daß die Politik des Landes sich auf ihm fremde Continentalinteressen geworfen hatte, während sie alle Macht auf die Stärkung der Flotte und den Seekrieg mit England hätte verlegen sollen; darob ward die Flotte vernachlässigt, während die englische Seemacht an allen Ecken der Welt sich hob. Die übermäßigen Subsidiengelder schwächten die kranken Finanzen, und die mittelmäßigen Generale machten Fehler über Fehler. Schätzten die Franzosen ihren Verlust ja gar auf 200000 Mann, mehr als die eine oder andre der zwei sich bekämpfenden Hauptmächte! Der Credit der Regierung ward noch vollends ruinirt durch die Diebereien der Finanz- und Verwaltungsmänner; man hatte gar die Zinsenzalung für die Staatsschulden suspendiren müssen. Drückende Steuern, ein gänzlich zerstörter Handel

und dazu eine Schuld, welche es nötig machte, daß nach dem Frieden die außerordentlichen Auflagen um 10 Jahre verlängert wurden, das war die Aernte.

Ein satyrisches, aber bitter ernstes Lied: „Contre le cardinal de Bernis“ schiebt die grundverkehrte Einmischung für Oestreich und gegen Preußen wesentlich diesem faden Reimschmied, galanten Briefschreiber, erbärmlichen Geistlichen und grundschlechten Politiker zu, zeichnet aber die Situation vollkommen richtig und gibt eine klare Lehre der Politik. Wir setzen's darum her:

Des nœuds par la prudence et vingt titres tissus,
Un système garant du repos de la terre,
Vingt traités achetés par deux siècles de guerre,
Sans pudeur, sans motifs, en un instant rompus;
Aux injustes complots d'une race ennemie
Nos plus chers intérêts, nos alliés vendus;
Pour cimenter la tirannie,
Notre sang, nos trésors vainement répandus;
Les droits des nations en tout point confondus;
L'Empire déplorant la liberté trahie,
Sans biens, sans succès, sans honneur;
Contre le Brandebourg l'Europe réunie;
De l'Elbe jusqu'au Rhin la France en horreur,
Nos rivaux triomphants, notre gloire flétrie,
Notre marine anéantie;
Nos isles sans défense et nos ports ravagés:
Le crédit épuisé, les peuples surchargés:
Voilà le digne fruit de nos conseils sublimes.
Trois cent mille hommes égorgés,
Bernis, est-ce assez de victimes,
Et les mépris d'un roi pour vos petites rimes
Vous semblent-ils assez vengés?

Noch ein Beweis der Volksauffassung zur gesammten Kriegführung und speziell zur Roßbacher Schlacht. In einem Spottliede jener Tage steht:

Soubise dit, la lanterne à la main:
J'ai beau chercher, où diable est mon armée?
Elle était là pourtant hier matin;
Me l'a-t-on prise ou l'aurais-je égarée?
Ah! je perds tout, je suis un étourdi.
Mais attendons au grand jour, à midi.
Que vois-je! O ciel! que mon âme est ravie!
Prodige heureux! la voilà, la voilà!
Ah, ventre bleu, qu'est-ce donc que cela?
Je me trompais, c'est l'armée ennemie.

Auch die unter dem Namen des baronisirten Herrn Grimm laufende Correspondance littéraire etc. spricht sich schon anno 1755 sehr bitter und klar aus über den Unverstand und die wahrscheinlicher Weise höchst verderblichen Folgen jener Politik, die sich für Oestreich und gegen Preußen hatte einnehmen lassen.

Der mit großer Freiheit des Geistes und nicht geringerer Welt- und Menschenkenntniß ausgestattete Graf (nachher Fürst) Kaunitz, der sich um Land und Fürstin durch das Zustandebringen des schwierigen französischen Bündnisses, eines diplomatischen Meisterstücks, die denkbar größten Verdienste erworben, war überlegt genug in Paris, um die Franzosen durch ein leichtes und so sehr sie bestechendes Mittel zu gewinnen, dasselbe zu thun, was Tausende deutscher Affen und Laffen aus Albernheit, blinder Nachäfferei oder schlechten Neigungen und Lüsten längst gethan, nämlich vollständig sich zu französisiren. Er nahm also französische Sitte, Lebensweise und selbst Sprache an, scheint übrigens Gefallen daran gefunden zu haben. Aber kurz, der ausdauernden Beharrlichkeit seines Wesens und der beredten Feinheit seiner Sophismen gelang es die erbärmlichen französischen Staatskünstler von ihrer natürlichen und durch mehr als 200 jährige Uebung unter glänzenden Erfolgen sanctionirten Politik ab und in eine ganz verkehrte hineinzutreiben, Frankreich aus dem rivalisirenden Gegner Habsburgs zu seinem Freunde zu machen, und zwar für eine Zeit schwerer Prüfung, da die französische Freundschaft dem neuen Bundesgenossen von großem Gewicht sein mußte, dem eignen Lande nur schrankenloses Unheil eintrug. Eine um so verwerflichere Politik, als sie im schneidenden Gegensatze stand zu Willen und Neigung der Nation, auf die aber die mit selbstsüchtiger Verblendung geschlagenen Leiter der absoluten Monarchie nicht die leiseste Rücksicht nahmen. Einer der geschichtlichen Hauptmomente, an denen der Fluch unumschränkter Alleinherrschaft in der Hand unfähiger und sittenloser Werkzeuge am ergreifendsten nachgewiesen werden mag. Was hatten die Franzosen bis dahin im 18. Jahrhundert für Oestreich bedeutet? und was erzielt? Sie schadeten ihm als seine Freunde, indem sie wesentlich den Verlust von Belgrad herbeiführten; als Feinde im Erbfolgekrieg thaten sie ihm wenig Wehe; ihre laue Kriegführung half ihren Schattenkaiser zu Grunde richten, und die Klugheit brachte ihre Verbündeten zum Abfall. Große Männer fehlten, die Zeit brachte nur des courtisans sybarites hervor. Daher die unersetzlichen Verluste und zugleich die Depravation; die einst blühendsten

Provinzen sanken in Elend. D'Argenson meint einmal während jener Zeit: gewiß seien binnen 2 Jahren mehr Leute im Elend verkommen, als alle Kriege Ludwigs XIV. gekostet. Die französisch-östreichische Allianz, die zu einem mit lächerlicher Erbärmlichkeit geführten und schmählich beendeten Kriege verpflichtete, hat durch die aller Welt aufgedrängte bittre Einsicht von der Nichtigkeit des nationalen Lebens und Willens, durch die ungeheure Vermehrung der Staatsschuld und Abgabenlast ein Gewaltiges beigetragen, um die blutig rächende Catastrophe der Revolution zu beschleunigen. Der Fehler war um so größer, als durch diese Allianz der Preußenkönig definitiv in die Arme Englands getrieben wurde, des Staates, der darauf ausgieng die Kolonien Frankreichs wegzunehmen und seine Seemacht zu ruiniren. Es war der Gipfel der Unvernunft, als in den Anfängen des großen Krieges der Versailler Defensivtractat gar zu einem offensiven gegen Preußen erweitert ward, welcher Frankreich zu den größten Anstrengungen im Continentalkriege zwang zu einer Zeit, wo die Briten ihre Plane zum großen Theil durchsetzten, wo also strenge Neutralität auf dem Continent und Sammlung aller Mittel im Seekriege gegen den überlegen aufstrebenden Rivalstaat die Summe aller vernünftigen Politik hätte sein sollen. So viel Einsicht hatte denn doch der ungemein nichtige Liebesbriefschreiber und Minister Bernis in dringenden Räthen entfaltet, das Geschöpf jener selben Pompadour, die das Unheil über Frankreich brachte! Dieser zweite Vertrag bezeichnete also nackthin als Zweck die Macht des Preußenkönigs dergestalt zu mindern, daß er die Ruhe Europas nicht mehr zu stören vermöge. Oestreich sollte Schlesien und die Grafschaft Glatz zurückerhalten, zu welchem Zwecke der Franzosenkönig nicht weniger als 115000 Mann Hülfstruppen und 12 Millionen Gulden jährliche Hülfsgelder zusagte. Man vermeinte übrigens Preußen förmlich zu zerstückeln, und natürlich wollte Frankreich bei dieser Beutetheilung nicht leer ausgehen; es verlangte ein bedeutendes Stück der östreichischen Niederlande für sich und den Rest für Ludwigs XV. Eidam, Herzog Philipp von Parma und Piacenza, dessen Ländchen dafür an Oestreich fallen sollten. Jenes große französische Hülfscorps schloß übrigens auch 6000 Würtemberger und 4000 Baiern ein. Churfürst Max Joseph III., des unglücklichen Schattenkaisers Karls VII. Sohn, kehrte also in die längst gewohnte bairische Politik ein, wofür er von Frankreich dasselbe Jahrgeld zog, das ihm bis dahin England und die Generalstaaten für ein im Kriegsfall ihnen zu stellendes Truppencorps

bezalt hatten. Der Hauptvertrag vom Juli 56 legte dem Churfürsten keine bestimmten Leistungen auf, machte aber seine ganze politische Haltung dem Dienste Frankreichs unbedingt ergeben, wofür 300000 Gulden jährlich der Lohn sein sollten; zwei Nebenverträge aus dem nächsten Jahre verkauften an Frankreich=Oestreich erst 4000, dann noch 2800 diensttthuende Baiern. — Der Würtemberger Herzog Karl Eugen ist bei demselben Handel nicht durch eine langeher ererbte und Vergeltung übende Hauspolitik entschuldigt, sondern wird durch schnöden Undank gegen seinen Wohlthäter, den Preußenkönig, verurtheilt. Schon früh im Jahre 52 sagte er Frankreich 6000 Soldaten aus seinem Ländchen zu, die er übrigens so lange für den eignen Dienst sollte verwenden dürfen, als Frankreich sie nicht bedürfe; dafür erhielt er 325000 Livres Jahrgeld und ward durch das Versprechen französischer Mitwirkung zur Erlangung der Churwürde gelockt. Um eben jene Zeit hatte Frankreich bereits mit den Churfürsten von der Pfalz und Köln und einigen kleineren Reichsständen ähnliche Verträge abgeschlossen, und diese wurden, als der Krieg wirklich ausgebrochen war, in ihren Bestimmungen erweitert, sowie noch mehrere deutsche Fürsten beigezogen, um Söldner zum Kriege gegen den Preußenkönig zu liefern. Ja Friedrichs II. Schwäger und Stammvettern, die Markgrafen von Ansbach und Baireuth begiengen die Schmach sich in dergleichen Zettelungen einzulassen. Der Baireuther Friedrich schloß nicht bloß anno 51 einen Vertrag über Lieferung von Soldaten an Frankreich, damals noch ohne zu wissen gegen wen, sondern er erweiterte denselben anno 57, als alle Welt wußte, daß die stipulirten Truppen nur gegen den Preußenkönig geführt werden sollten. Es heißt zwei Fliegen mit einem Schlage fangen, wenn dieser getreue Herr Schwager dagegen die Stellung des Contingentes, zu welchem ihn als Reichsfürsten der zum Reichskrieg erklärte Kampf gegen Friedrich II. verpflichtete, so lange verweigerte, bis kaiserliche Executionstruppen ihn zwangen. Eins der sprechendsten Beispiele von fürstlicher Niederträchtigkeit unter den Deutschen! Für diese schmähliche Abmachung erhielt der Mann, der sich allenfalls mit seiner dringenden Geldnot entschuldigen konnte, in den 8 Jahren 1751—59 die schöne Summe von 1,112230 Livres. Der zweite der schönen Schwäger, der Ansbacher, gewann für die vertragsgemäße Lieferung von 300 Husaren kaum 100000 Livres Sündensold. Der junge Herzog Karl Eugen von Würtemberg erhielt seit 1752 alle drei Monate 81250 Livres, zog im Ganzen über $1^1/_2$ Millionen aus

Frankreich, und alle seine Diener, die Einfluß hatten und sich als Werkzeug oder Verräther im französischen Interesse brauchen ließen, wurden ebenfalls bezalt, einer mit 8000, ein zweiter mit 12000 Livres, und so gieng's fort. Kurz, das rothe Buch beweist, daß zur Zeit des 7jährigen Krieges fast alle deutsche Fürsten im französischen Sold standen oder doch Geld aus Paris zogen, um welches freilich die französische Diplomatie sich oft betrogen fand; die Schmach war grade so groß wie die Sucht überallher Geld zu bekommen. Selbst Braunschweig, das mit Preußen eng verbundene und bei jedem Anlaß von England bezalte, zog in den Jahren 1751—56 $2^1/_2$ Mill. Subsidien aus Frankreich. Es ist für jene in Deutschland noch streng orthodoxen Zeiten um so trauriger, daß selbst protestantische Fürsten sich von Frankreich erkaufen ließen, als wenigstens der Papst den Kampf gegen Preußen als eine Art Glaubenskrieg erklärte, den katholischen Mächten gestattete für denselben Geld von der Geistlichkeit zu erheben und dem östreichischen Feldherrn die über den Ketzer davongetragenen Vortheile durch geweihte Gaben lohnte. Auch regten sich in Frankreich und Baiern die Jesuiten, und auf ihren Betrieb verwendete sich jenes für den Erbprinzen von Hessen-Kassel. Die Subsidiensummen, die schon wiederholt aus dem rothen Buch gezogen worden sind und zuverlässig erscheinen, sind folgende: Würtemberg vor dem Krieg $1^1/_2$, während des Krieges $7^1/_2$ Millionen; Pfalz vor dem Krieg $5^1/_2$, während desselben 11,300000; Köln 1751—61 7,300000; Baiern bis 1768 8,700000; der Herzog von Zweibrücken bis 1772 4,379000; Hessen-Darmstadt eine Kleinigkeit; auch Mainz nur wenig; Lüttich, Mecklenburg, Nassau und Saarbrücken 3 Millionen; Sachsen 1750—63 8,768882; endlich Oestreich 1757—69 82,652479; Summen, die das zahlende Land selbst unendlich notwendig gehabt hätte. Baiern zog zu Anfang des 7 jährigen Krieges Geld von beiden Seiten: es nahm 10000 Pfund von England, obgleich es schon durch Oestreich und Frankreich gewonnen war und hernach um französisches Geld 6000 Mann zu den Oestreichern nach Böhmen schickte. Die Bedeutung dieses Zwischenstaates von Mittelgröße für die gegenseitige Machtstellung Frankreichs und Oestreichs konnte allerdings nicht gering sein; Friedrich II. hat sie im sogenannten baierischen Erbfolgekriege so bezeichnet: que la Bavière était pour l'Autriche la galerie de l'Alsace et de la Lorraine. — Die Rechnungen, welche zufolge der Söldnerverträge mit deutschen Fürsten, für Bestechung der Minister, Räthe und Unterhändler, endlich an östreichischen Subsidien während

des Krieges und in den 5 vorbereitenden Jahren aus Frankreich flossen, obgleich unvollständig, geben über 137 Millionen Livres an! Das Schönste an dieser Reichswirtschaft ist, daß vor dem Krieg insonderheit die kleinen deutschen Herren sich und ihre Staaten manchmal unbedenklich an beide streitende Parteien verkauften; neben Baiern suchte auch Sachsen wo möglich von Frankreich und England Geld zu ziehen. Köln und die Pfalz hatten sich ausschließlich an Frankreich verschachert; jenes versprach um Sold sogar Aufnahme der Franzosen im Lande.

An allen deutschen Höfen herrschten immer noch französische Sprache und Sitte; alles Deutsche, die Sprache mit, war verachtet. Der einzige Fürst, der wissenschaftliche Bildung und Sinn für Poesie hatte, Friedrich II. war nicht blos ganz französisch gebildet und schrieb ein barbarisches Deutsch, sondern es war überhaupt in seiner früheren Zeit für einen etwas geläuterten Geschmack unmöglich in der vaterländischen Poesie etwas Erträgliches zu finden. Der Bürgerstand war so ziemlich der einzige, der noch etwas vaterländischen Sinn bewahrt hatte, und wir sehen in ihm das Nationalgefühl wieder aufleben; aber er mußte erst herangezogen werden. Nach der trefflichen Zeichnung, die der Marquis von Hautefort von dem geistreichen Sonderling Fürsten Kaunitz entworfen scheint auch dieser die französische Nation fast ausschließlich wegen ihres Geschmackes, ihrer Künste und schönen Wissenschaften geschätzt zu haben.

Der von der Pompadour betriebene erste Versailler Vertrag (1756) bedang: 24000 Mann Unterstützungstruppen zu $^3/_4$ Infanterie, $^1/_4$ Cavallerie für den angegriffenen Theil, oder je nach Wahl 8000 fl. Reichsgeld für jedes Tausend Infanterie, 24000 für die Cavallerie; die Truppenhöhe wurde hernach, um für den angegriffenen Sachsenchurfürsten Rache zu nehmen, auf 45000 gesetzt. Im Verlaufe gieng der Minister Choiseul noch weiter: er trug die Hülfstruppen auf 100000 und gewährte der Kaiserin von Oestreich eine Subsidie von 8,340000 Livres; der zweite Versailler Vertrag ließ die vorher für Frankreich noch günstigen Bedingungen so ziemlich fahren und legte ihm einfach eine ganz unverhältnißmäßige Last auf. Aber die geheime Correspondenz des Königs gesteht selber, daß diese momentane Annäherung der beiden Häuser Bourbon und Habsburg nach 200 Jahren eines unversöhnlich scheinenden Hasses die allgemeinste Anfechtung erfuhr: tant était forte cette vieille haine contre l'Autriche, qui prit une nouvelle intensité dans ce traité destiné à y mettre fin. Natürlich richtete sich die öffentliche Meinung noch schärfer gegen jenen zweiten Vertrag, den der

für seine Hinneigung zu Oestreich bekannte Lothringer Marquis von Stainville (Choiseul) unter Bedingungen eingieng, wie sie wahrscheinlich nie zuvor waren gewährt worden. Die ganze Annäherung von Anfang an ruhte französischerseits auf den gemeinsamen Gründen persönlicher Hofrivalitäten, da die Pompadour ihre Herrschaft so lange befestigt halten durfte, als das nun einmal so eng mit ihrer Person zusammenhängende Bündniß gegen Preußen und der Krieg anhielt; sie läßt sich auch nur aus so gemeinen Gründen erklären. Bei der Leichtfertigkeit des Vorgehens in diesen Kreisen konnte es übrigens dem König von Preußen nicht schwer fallen in dieses ganze Gewebe der Hofstreitigkeiten Einsicht zu gewinnen; wie Duclos sagt: les maîtresses, les amis, les clients de nos ministres étaient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des délibérations, et les soupers brillants de Compiègne où la cour était, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la française parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparaient pour le conseil. Schon die ersten Verträge waren gleich schwer zu begreifen nach ihren öffentlichen wie den geheimen Artikeln; die letztern erscheinen aus französischem Standpunkte kurzweg unbegreiflich. Frankreich behielt sich Vortheile vor, die Jeder auf den ersten Blick als Chimären erkannte. Kaunitz mit Hülfe der Pompadour brachte es so weit, daß der Cardinal Bernis, der vermittelt und abgeschlossen hatte, Minister des Aeußern ward.

Nun zur Art der so eingefädelten Kriegführung. Aus einer Reihe der auffallendsten Thatsachen erhellt, daß sie eine absichtlich lahme war, die es ja nicht zu entscheidenden Siegen bringen, um keinen Preis den Preußenkönig mit einem unrettbaren Stoße treffen wollte. Das liegt an der gemeinen Doppelpolitik, zu der sich der elende Ludwig XV. bequemte, um einerseits seiner Maitresse und einigen intrigant ehrgeizigen Köpfen den Willen zu thun und anderseits doch der Staatsraison und den offenkundigen Sympathien der Nation nicht allzu arg mitzuspielen. So wurde den ganzen Krieg über neben der offenen und offiziellen Politik des Ministeriums eine geheime und private des Königs getrieben, und zwar so, daß die Forderungen der beiden sich oft direkt widersprechen. Nur aus diesem feigen Doppelspiel erklären sich die auffälligsten Saumseligkeiten und Nichtigkeiten im Kriegsgang. Das geheime Cabinet unter der Leitung des Grafen Karl Franz von Broglie hatte die eigentlich leitenden Fäden in seiner Hand. Wie anders ließen

sich folgende Vorkommnisse erklären.? Prinz Soubise wird für die Niederlage bei Roßbach, auf welche sich die Deutschen langehin viel mehr zu gute thaten, als sie eigentlich Ursache hatten, und für die auch im nächsten Feldzug bewiesene Unthätigkeit mit dem Marschallstabe belohnt, d'Estrées dagegen für den trotz der begangenen Fehler bei Hastenbeck erfochtenen Sieg mit Abberufung bestraft. Richelieu, der wiederholt die Macht hatte Friedrich die unheilvollsten Schläge beizubringen, ohne sie je zu benutzen, ward auffallend begünstigt. Dagegen schadeten die fortwährenden Wechsel im Oberbefehl und das freiwillige Abtreten mehrerer Generale, die sich wol in dem Widerspruch ihrer Stellung nicht zu helfen wußten. Der genannte Graf Broglie kam im Jahre 1759 und dem folgenden selbst ins französische Hauptquartier, und es mag mehr als bloße Combination sein, wenn man mit aus seiner Gegenwart die argen Verstöße erklärt, welche sein Bruder in der Schlacht von Minden begieng, um dafür zum Obergeneral des französischen Hauptheeres ernannt zu werden. Diese geheime Politik hatte um so leichteres Spiel, als sie sich in vollständigem Einklang wissen konnte mit den seit Richelieu nicht bloß in der Diplomatie, sondern in der Meinung der Nation geltenden Grundsätzen. Alle Gebildeten und Urtheilsfähigen stimmten genau zusammen mit jener Aeußerung Pitts gegen den französischen Gesandten Bussy: Frankreich werde von dem Kriege gegen Preußen keinen andern Nutzen ziehen, als mit Aufopferung vieler Menschen und ungeheurer Geldsummen die Machtvergrößerung seines alten Rivalen zu erkaufen. Dazu kommt die glänzende Erscheinung Friedrichs im Felde, welche die für Waffenehre so empfängliche Nation förmlich bezauberte. Offiziere und Soldaten trieben ihr Geschäft nur flau und widerwillig und priesen laut den Gegner, den sie bekämpfen sollten (man sehe bei Duclos). — Der geniale Wüstling Richelieu, der mehr als irgend ein zweiter zur Zeichnung seiner Zeit und Generation geeignet ist, hatte im Jahre 1757 den Oberbefehl mit der ausgesprochenen Absicht übernommen in Deutschland seinen unersättlichen Gelddurst zu befriedigen. Das Churfürstentum Hannover sog er so gründlich aus, daß die eignen Soldaten ihm den Spitznamen Père la Maraude gaben; aus dem Ertrage baute er das berühmt gebliebene Pavillon de Hannovre zu Paris. Das Beispiel des Feldherrn ward getreu von den Truppen nachgeahmt, die gräulich hauseten. Aber nicht einer der französischen Heerführer wollte Friedrichs Ruin, wie das damals schon der englische Gesandte aussprach, zugebend, daß England seit der Conven-

tion von Kloster Zeven den König nicht retten könnte, falls Frankreich sein Verderben wollte: but I kan not help suspecting that France has no such intention, and — I know he (Friedrich) has friends at that court, and the ministers must see, it is not their interest to ruin him u. s. w. Die französische Kriegführung mit den zuchtlos aufgelösten Heeren war schauderhaft und suchte auch die angeblichen Bundesgenossenländer, wie Sachsen und Thüringen mit solchen Gräueln und Erpressungen heim, daß diese ihre Feinde, die Preußen zurückwünschten. Die Offiziere rissen aus und giengen über die Saison nach Paris. So wird von einem aus Hessen herangezogenen Corps von 600 Gensd'armes in 4 Schwadronen berichtet; man habe es kommen lassen mit den wenigen Offizieren, die sich beim Corps befanden. 52 Offiziere mußten auf einen Schlag cassirt und gegen Intendanten, Commissäre, Lieferanten und ihre Creaturen die härtesten Maßnahmen getroffen werden, sollten die armen Soldaten nicht hungrig und halb nackt bleiben. Ueber die Kleidung berichtet der Graf Ségur: nous vîmes des maréchaux tels que Mr. le maréchal de Contades en habit de ville et portant une grande perruque. Es gab Obersten aus den altadeligen Familien im Alter von 19 Jahren und noch bedeutend jünger, ein 7 jähriges Büblein war Oberst und ein 12 jähriges Major eines Regimentes. Die ganze Stellung war schmählich. König Friedrich brachte den Franzosen eine an Vernichtung grenzende Niederlage bei; den Rest warfen seine norddeutschen Verbündeten über den Rhein zurück und schlugen ihn am linken Stromufer; seitdem blieben die französischen Heere auf den Rang einer wenig bedeutenden Hülfsmacht herabgesetzt.

Kein Wunder, wenn die ganze Nation diesem Kriegs- und Diplomatenspiel mit Widerwillen zusah; schon nach den ersten zwei Jahren hatte sich ihrer die vollständigste Abneigung gegen die eigne Regierung und ihre Verbündeten bemächtigt. Darin lag außer der Sympathie mit dem preußischen Helden das instinctive Gefühl, der Sieg in diesem östreichischen Kriege wäre für Frankreich nur ein Unglück. Es war eine vollständige démission nationale, welche selbst die Generäle erfaßte, die sich von den Preußen schlagen ließen. Ward Friedrich schon nach seinen ersten Heldenthaten der Liebling aller Völker, so brach bei den Franzosen dieses Gefühl in größter Lebhaftigkeit durch, zufolge der ganz richtigen Ueberlegung: Friedrich sei eigentlich einer ihrer Nation; er und sein Bruder Heinrich und sein Feldherr Prinz Ferdinand von Braunschweig waren ja nach Bildung und Geschmack, Umgang und

Sprache bei Weitem mehr französisch als deutsch; Pariser Ton und Leben der Gegenstand ihrer Bewunderung, Pariser Gesellschaft ihr Ideal. Sie sprachen und handelten danach, daß ihre Sympathien absolut französischem Styl galten, ihre Gunstbezeugungen und Geldspenden nur den Repräsentanten und Wortführern der guten französischen Gesellschaft zuflossen, von der sie das eine Mal geschmeichelt, das andre Mal bewitzelt wurden. Zu dieser allgemeinen Stimmung bemerkt Duclos: die glänzenden Eigenschaften des Preußenkönigs haben auf die französische Einbildungskraft einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß die meisten gegen ihn marschirenden Offiziere durch ihre eignen Reden auf dem Zuge den Soldaten Muth und Willen benahmen. Hatte er einen Sieg davongetragen, so traf man in den geselligen Kreisen, auf den Spaziergängen und in den Theatern mehr Preußen als Franzosen; diejenigen, die sich für Frankreich interessirten, waren fast gezwungen zu schweigen. Und sehr bezeichnend für die innere Lage des Landes: die Regierung sei wohl selber schuld an der allgemeinen Umstimmung im Lande. Wenn ein Volk seine Achtung dem Feinde zuwendet, ist das immer Beweis einer tief gefressenen nationalen Unzufriedenheit.

Friedrich verstand übrigens die Franzosen seiner Gesellschaft persönlich auf alle Weise anzuziehen und zu intressiren. Er war für sie nach Voltaires Ausdruck: comme le marbre de sa table — dur et poli, aber nicht bloß das. Auch im Krieg übte er gegen die Franzosen die feinst berechnete Schonung; er meinte ganz richtig: ich glaube nicht, daß die Franzosen große Dinge thun werden. Die höhern Gefangenen entließ er auf Ehrenwort und befahl die Gemeinen gut zu halten und zu cajoliren, Alles in dem Bewußtsein, daß selbst nach Roßbach ganz Paris preußisch sei. Auch Prinz Heinrich handelte so, daß französische Schriftsteller sagen können: il s'occupa de leur faire pardouner sa victoire par des soins nobles et délicats. D'Alembert schrieb anno 1763 scharfsichtig: A propos du roi de Prusse, le voilà pourtant qui surnage, et je pense bien en qualité de français et d'être pensant, que c'est un grand bonheur pour la France et pour la philosophie. Ces Autrichiens sont des capucins insolents qui nous haïssent et nous méprisent et que je voudrais voir anéantir avec la superstition qu'ils protègent. Umgekehrt gab der Stimmung der französisch gesinnten deutschen Fürsten und Feldherren d. h. ihrer großen Mehrzahl Ferdinand von Braunschweig einem Franzosen gegenüber folgenden naiven Ausdruck: Kein Offizier in Deutschland, und wäre

er ein noch so großer Herr, der sich nicht glücklich schätzen würde in französischen Dienst zu treten. Welches Glück neben Franzosen im Felde zu stehn und im Frieden mit ihnen in Paris zu leben! Auch Ferdinands Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, und sogar seine Gemalin, eine stolze Engländerin, complimentirten die Franzosen.

Schon nach drei Jahren des Kriegs war Frankreich furchtbar heruntergebracht: die Generalcontroleure folgten mit beispielloser Raschheit auf einander und wurden schon bei ihren ersten Versuchen verschrieen. Die Spottlieder auf die Pompadour, die Regierung, die ungeschulten oder verrätherischen Generäle erschollen in den Lagern, nährten da den Streit, zerstörten jedes Vertrauen und jede Zucht. Den folgenden Friedensschluß (von Paris) nennt Lacretelle den schmachvollsten, den Frankreich seit dem Vertrag von Bretigny eingegangen: Colonieabtretungen an England, Schwächung der Bedeutung zur See. Die Marine war so tief herabgebracht, daß sie 33 Linienschiffe, 74 Fregatten verloren hatte und auf circa 40 Linienschiffe zusammengeschmolzen war, die am Ende des Kriegs über alle Häfen zerstreut waren, weil die Stellung der englischen Flotte ihre Vereinigung hinderte. — Nicht viel besser stand es um die Armee. Man erzählte sich, als der Abbé de Clermont, um Richelieu abzulösen, zum Armeecommando abgeschickt worden, habe er dem Könige folgenden Rapport geschickt: J'ai trouvé l'armée de V. M. divisée en trois parties, l'une audessus de terre composée de pillards et de maraudeurs, la seconde est sous terre et la 3ème dans les hôpitaux; er habe ferner angefragt, ob er sich mit jener ersten Abtheilung zurückziehen oder zuwarten solle, bis sie zu einer der zwei andern übergegangen sei. Im Lager von Soubise standen eine Unzahl von Meßbuden, ganze Magazine mit Seidenstoffen, Modeartikeln, wohlriechenden Essenzen, Sonnenschirmen, bourses à cheveux et boîtes à mouches. Dazu ein Heer Maitressen. Der schneidendste Contrast herrschte: Die eigentliche Nation d. h. die Bevölkerung insonderheit der Provinzen, welche die Steuern zalte und die Armee recrutirte, stand in größerer Armut und Bedrückung als selbst in den Zeiten der äußersten frühern Barbarei. Das Frankreich dagegen, das die Fremden kannten, das sich in Paris und Versailles und einigen großen Städten zeigte, war glänzender, reicher, üppiger und lustiger als zu den glücklichsten Zeiten Ludwigs XIV. Daher der furchtbare Riß, welcher die Nation in zwei total aus einander fallende Lager spaltete, sich geltend machte wie in der social

volkswirthschaftlichen Lage so in den ungeheuer verschiedenen moralisch-intellektuellen Anschauungskreisen und den unendlich abgestuften Bildungsgraden. — Dieser Riß hat mehr als alles Andre die Revolution erzeugt. Der sich bewegende Theil der Nation gieng ohne die Regierung vor und gegen sie; die Regierungsmaschine rostete in der Stabilität und mußte angestoßen werden; jene Gesellschaft aber bewegt sich unruhig, discutirt, überstürzt und zerreißt und verzehrt sich, bis eine neue Ordnung im Gesammtleben hervorgebracht. Dieses Gären und Streben machte sich aber nur im Centrum spürbar und ward fast Null in den äußersten Gliedern. Alles in Allem genommen, trägt die unheilvolle Theilnahme am 7jährigen Krieg eine Hauptschuld an der furchtbaren Finanzzerrüttung; man gibt an, daß sie das Land 1289 Millionen Livres gekostet habe. Eine theure Maitressenlaune. Die Erschöpfung war so groß, daß das folgende Vierteljahrhundert bis auf die Revolution von starken politischen Einwirkungen auf Deutschland ja auf den Continent wenig mehr zu sagen hat. Natürlicherweise richteten sich ohnehin alle Wünsche darauf die Schmach des jüngsten Friedens an England zu rächen und zu dem Behuf eine neue und bessere Seemacht zu schaffen, die Choiseul bis zum Jahre 70 wirklich zu Wege brachte. Wenn schon die Anstrengung in dieser einen Richtung den krankhaft zerrütteten Staat Mühe kosteste, so war er des Strengsten darauf angewiesen jede continentale Verwicklung sorgfältig zu vermeiden. Der Fortgebrauch des theuren Mittels, durch welches Frankreich sich einen so überherrschenden Einfluß auf den Continent, vor Allem im deutschen Reiche gesichert hatte, die Zalung der schweren Subsidiengelder und anderweitigen Bestechungen, hörte nunmehr von selber auf. Ueberdieß lag in der um 1770 vollzogenen Vermälung des Dauphin mit Marie Antoinette von Oestreich immerhin eine Art Fortsetzung des nun einmal eingeschlagenen Weges in der Politik. Aus dem Zusammenwirken all' dieser Elemente erklärt sich die passive Haltung Frankreichs in Fragen, die in frühern Zeiten sein äußerstes Gegenstreben erweckt hätten. Eine solche Frage war der zweimal ansetzende Versuch Josephs II. Baiern zu erwerben und sich dadurch vollen Ersatz für das verlorene Schlesien zu schaffen. Frankreich that nicht nur Nichts gegen diese angestrebte Machtvergrößerung des alten continentalen Rivalen, sondern soll sogar dem Kaiser insgeheim eine Geldunterstützung zur Führung des Krieges gegen Preußen angeboten haben, und jener, damit nicht zufrieden, gieng auf die Verträge von 1756 und

58 zurück und verlangte nach dem ersteren die 24000 Mann zugesicherter Hülfstruppen oder doch nach dem zweiten mehrere Millionen Subsidien. Diese Sachlage war für Frankreich ein schwer wiegender Grund den Frieden zu vermitteln, womit auch das russische Interesse zusammenstimmte; daher der Teschener Friede. Einzig 1784 war der König von Frankreich gezwungen in einem Streit Oestreichs mit Holland gegen seinen Schwager Partei zu nehmen (wegen der verlangten freien Scheldeschifffahrt), da sowol der Minister des Aeußern als die ganze Nation für Holland eintraten. Der Erklärung, daß er die Republik im Krieg energisch unterstützen werde, gab er Folge durch Zusammenziehen zweier Armeecorps an der belgischen Gränze und am Rhein, was das Wiener Cabinet zur Annahme der französischen Vermittlung brachte und zu einem freilich nur durch ein nicht unbedeutendes Opfer von seiten Frankreichs erkauften Friedensschluß: Zahlung von streitigen 4½ Millionen fl., was dem Lande aber einen lange verhandelten und gewünschten Allianztractat eintrug. Seltsam, wie diese friedliche Vermittlung die letzte Kraftäußerung des alten Frankreich auf den Continent blieb, jenes Staates, der schon durch seine ungebundene Eroberungssucht so viele Kriege auf demselben entzündet hatte.

Die Stellung zu England ist für Frankreich bei Weitem nicht mehr so ersprießlich wie in der vorigen Periode; ja in vielen Stücken hat sich der Machteinfluß bereits umgekehrt. Der nächst bestimmende Factor waren immer noch die Intriguen des französischen Hofs für die Stuarts und ihre Anhänger — Jakob III., Jakobiten. Die Anerkennung Jakobs im Absprung von der vorausgegangenen Haltung war ein eben so arger Fehler als eine nutzlose Wortlosigkeit. Der Kardinal Dubois brachte es zu einer Verständigung zwischen dem Regenten und Georg I. Dieser bestätigte die Utrechter Verträge, wogegen jener die Entfernung des Prätendenten vom französischen Boden und das Aufgeben der Hafenbauten zu Mardyls, durch welche Dünkirchen hätte ersetzt werden können, zugeben mußte. So kam die Triplealliance zuwege zwischen Frankreich, England und Holland, nachher durch Beitritt Oestreichs Quadrupelallianz. Damit waren die alten Wege der Politik Ludwigs XIV. vollends aufgegeben. Das war für England ein schmachvolles Bündniß, welches nur die Interessen Frankreichs förderte und jeder gesunden englischen Politik ins Gesicht schlug, und die Nation hatte vollständig Recht, wenn sie sich über das Ministerium und das verkaufte Parlament erbitterte.

Während der Regierungszeit Georgs II. vollzog sich allmälig eine

nicht bloß für England entscheidend gewordene Wendung auf dem staatswirtschaftlichen Gebiet, und die überhandnehmende Herrschaft der Industrie und des Großhandels brachten es mit sich, daß Frankreich aus der tonangebenden Stellung in Europa durch England verdrängt ward, freilich ohne daß deßhalb der Inselstaat unbedingt in dieselbe beherrschende Stellung eingerückt wäre. Der Zustand beider Länder beim Tod ihrer Könige Georg und Ludwig läßt es begreiflich erscheinen, daß jener, der das einzige Verdienst hatte seinen genialen Minister Pitt gewähren zu lassen, hoch gepriesen, der andre mit allen seinen Kreaturen und Maitressen verachtet, verdammt, mit Spottliedern verfolgt und, was Luxus war, sogar der Fehler und Sünden angeklagt ward, an denen Andre oder die Zeit schuld waren. Schlosser sagt über die gegenseitigen Zustände: Frankreich hatte seine Kolonien und seinen Seehandel verloren; seine Flotten wurden geschlagen, seine Schiffe weggenommen, seine Heere beschimpft. Der Controleur Silhouette nahm den Kirchen und Privatpersonen ihr Silber mit Gewalt weg, weil jede mögliche Steuer aufs höchste geschraubt, der Credit gänzlich erschöpft war und trotzdem die Lustbarkeiten des Hofs nicht unterbrochen werden durften. Das Land ward, damit man ein Paar Millionen erhalte, schändlichen Wucherern wie de la Borde, Beaujeu, le Mastre, Geoffens preisgegeben. England hatte damals fast 20000 Mann Nationaltruppen unter Prinz Ferdinand in Deutschland und trug nicht allein die Kosten eines Krieges auf allen Meeren und in allen Welttheilen ohne Beschwerde, sondern zog die Schätze aller Völker und Länder durch die stets zunehmende Betriebsamkeit und den ganz ausschließenden Handel an sich. Selbst Weiber und Romanleser redeten mit Enthusiasmus von den Eigenschaften eines freien Engländers und den Vorzügen der englischen Verfassung, seitdem Rousseau den Helden seines allgemein gelesenen Romans und Montesquieu das Ideal seiner Verfassung in England gesucht und gefunden hatte. — Die Regierung des ältern Pitt wurde in mehr als einer Richtung für das durch so schwache Hände geleitete Frankreich verhängnißvoll; das unablässig verfolgte Ziel seiner Politik war die Erniedrigung Frankreichs, und er erreichte es. Der Einfluß seiner ersten Verwaltung (seit 1757), welche 4 Jahre dauerte, stieg sehr hoch. England beherrschte damals die Cabinette Europas, war auf den Meeren absolut und befestigte nicht bloß die Herrschaft in seinen Kolonien, sondern erweiterte dieselben, indem es den Franzosen Canada und Louisiana wegnahm und ihre Niederlassungen in Indien ruinirte.

Die Einmischung Englands in den östreichischen Erbfolgekrieg und den 7jährigen hatte nur so lang nationale Sympathien für sich, als die französischen Kolonien wertvolle Objecte des Eroberungszieles darboten; im Uebrigen vermehrte der Krieg die Staatsschuld auch hier um fast 80 Mill. Pfund und führte zu Abgaben von kaum erschwinglicher Höhe. Als es nun gar Frankreich gelungen war die von Anfang angestrebte Verwicklung Spaniens in den Krieg durchzusetzen, was zwar den Engländern den Anlaß gab auch dieses Landes Kolonien, Handel und Seemacht mit den stärksten Schlägen zu treffen, da trug Frankreich aus dieser Verflechtung den großen Vortheil, daß die Friedensliebe des Königs und der Nation sich vereinten, um den unerbittlichen Franzosenfeind Pitt vom Staatsruder zu entfernen, wofür der absolut untaugliche Tory Lord Bute an die Leitung kam, der gleich seiner ganzen Partei sehnlich den Frieden wünschte. Gleichwol war der bald darauf eingegangene Friedensschluß eben so schmählich für Frankreich als ruhmvoll für England, dessen amerikanisch-afrikanische Kolonien durch die französischen Abtretungen beträchtlich erweitert wurden. Das Uebergewicht der englischen Seemacht machte sich unbestreitbar geltend. Bei Lagos und Belle-Isle vollendete sich, was La Hogue begonnen, Malaga, Barcelona und Cap Finisterre fortgeführt hatten. Die Engländer nahmen Guadeloupe und Martinique in West-, Pondichery in Ostindien, eben so die zum Schutze des französischen Handels am Senegal errichteten Festungen; ein Angriff der Franzosen auf Madras schlug fehl.

Unter den kleinern Staaten ist keiner in längerer und doch recht fruchtloser Beziehung zu Frankreich gestanden als Polen.

Die unselige polnische Nation, die Franzosen des Ostens, haben immer von ihren Temperaments- und Sittengenossen im Westen gehofft, und die mächtigen Freunde haben das unglückliche Volk für ihre Zwecke benutzt und elendiglich düpirt. Die Polen d. h. der Adel — ein Volk gab es bekanntlich nie — waren und blieben bis tief in unser Jahrhundert herein von der lackirten französischen Frivolität und leichtfüßig weltmännischen Halbbildung angefressen, welche sich den Speculationen französischer Glücksritter bereitwillig lieh. Daher machten französische Friseure und Barbiere, Tanzlehrer und Köche auf den Schlössern des polnischen Adels gerade wie in der russischen Hauptstadt — dieses ganz besonders seit der „nordischen Semiramis“ — weit mehr Glück, sogar in der Eigenschaft von Erziehungskünstlern, als die solidesten deutschen Gelehrten. Das hat zu seinem Schaden noch der große Fichte erfahren.

Uebrigens war Frankreich mit seinen Thronbestrebungen in Polen nicht glücklich: es scheiterte anno 1697 mit dem Prinzen von Conti gegen August den Starken, anno 1674 zur Zeit der Wahl Poniatowskis, für den es einen französischen Prinzen hatte vorschieben wollen, wogegen es vollends allen Einfluß einbüßte; im Jahre 1733 wurde der alte König Stanislaus Lesczinski durch das Uebergewicht der Höfe von Petersburg und Wien zurückgewiesen. Der Marquis d'Argenson hat diese verfehlten Versuche auf Polen ziemlich richtig beurtheilt: Les électeurs du prince de Conti et du roi Stanislas ont fait mépriser la cour de Versailles dans le nord et augmenter le crédit de la Saxe en Pologne, sans lui enlever la couronne. Frankreich solle sich umgekehrt Sachsen nähern, um dieses von dem ohnehin gefürchteten Bündniß mit Rußland abzuziehen. Um 1770 ward die Stellung so verkehrt, daß der König von Frankreich und sein Minister Choiseul eine förmlich feindliche Haltung gegen den Polenkönig nahmen; Beweis ihre geheimen Sendungen. — Zum polnischen Erbfolgekriege bemerkt Barbier in seinem Journal historique: es sei auffallend, daß da nach 20jährigem Frieden das Ministerium zu den nämlichen Ausflüchten gezwungen gewesen sei wie Ludwig XIV. nach mehreren sich folgenden Kriegen. Man habe dem Parlament mehrere Edicte eingereicht, unter andern eins pour prendre le sixième de tous les biens.

Am traurigsten erwies sich Frankreich bei dem Gewaltstreich der Theilung, welcher der elende Ludwig XV. wahrscheinlich seiner damaligen Maitresse Dubarry zuliebe müßig zusah. Noch unter Ludwig XVI. stoßen wir auf die hergebrachte leichtfertige Manier die Dinge zu nehmen. Dieser Monarch schrieb noch einmal dem Chef der geheimen Correspondenz (la petite correspondance secrète), welche sein Vorgänger hinter dem Rücken der Gesandten und Minister eingerichtet und zum Theil zur Control- und Spionirmaschine bestimmt hatte, über die Theilung Polens die leichten Worte: On nous l'avait bien prédit, et alors on aurait bien pu l'empêcher, si Mr. d'Aiguillon avait été mieux instruit et s'y était pris autrement. — Seit den russischen Angriffen auf Polen theilte sich die französische Philosophenschule in die russisch-preußische und die polnische Fraction; dort Voltaire und Diderot, hier Rousseau und Mably. Die Agenten der Conföderation von Biala (1769) wandten sich über die dem unglücklichen Lande zu gebende Constitution ebenfalls an jene Schule, speziell an Rousseau. Mably schickte ihnen eine Arbeit anno 70, Rousseau anno 72, das rathlose Volk machte aber

von ihren Vorschlägen erst Gebrauch als es zu spät war; es brachte nicht einmal das liberum veto weg und schritt eben so wenig zur Freigebung der Leibeigenen. Uebrigens springt die Fruchtlosigkeit auch dieses Rettungsversuches schon aus dem Umstande hervor, daß Mably, recht methodisch zu Werke gehend, zum Anfang ein Jahr lang nach Warschau Studien über die Verhältnisse machen gieng, während die drei Großmächte sich vorbereiteten die Fetzen des unglücklichen Reiches zu vertheilen.

Rußland ward im 18. Jahrhundert ebenfalls halb französisirt, wir meinen damit selbstverständlich nur die ganze vornehme Gesellschaft. Bis zur Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth hatte am Hof die deutsche Sprache geherrscht, da wurde sie durch die französische verdrängt, und mit dieser zog auch in alle höheren Cirkel französisches Wesen und Nachäfferei ein. Gegen diesen Geist erhoben sich die doch selber nach einem französischen Theosophen sich nennenden „Martinisten.“ Gribojedow in seinem „Gore ot unnà“ wendet sich gegen die ganze aufgedrungene französisch-deutsche Halbcultur und geißelt mit scharfem Spotte das herrschende Gemengsel französischer und „Nowgorodischer“ Sitten, die Hohlheit und Erbärmlichkeit der vornehmen russischen Welt. Aber tiefgreifend und lange nachhaltend blieb hier das französische Wesen. Hat man ja heute noch hart und scharf behaupten dürfen: der russische grand seigneur sei nur ein auf den Barbaren gepfropfter lasterhafter Franzose. Und diese Einwirkungen sind bis auf die letzte Zeit so lebhaft empfunden worden, daß noch in diesem Jahr ein Russe, wesentlich ausgehend von der Petersburger Gesellschaft, sich mit großer Schärfe auszudrücken berechtigt hielt wie folgt: Die allgewaltige Herrschaft, welche französische Sprache und Sitte in den höhern Klassen der russischen, speziell der Petersburger Gesellschaft üben, — nur an dem Einfluß, der in den Tagen des Cäsar und Augustus von dem Hellenentum in Rom erobert worden, findet sie Ihresgleichen.

Der Pariser Aufenthalt (1717) scheint immerhin auch auf den Czar Peter den Großen eingewirkt zu haben; nach seiner Rückkehr verjagte er die Jesuiten. Bei der Palastrevolution, welche die Kaiserin Elisabeth auf den Thron brachte, hatte Frankreich seine spornende Hand im Spiel, und sein Geld bestach die Leiter und die Preobraschenskische Garde. Aber die Hoffnung auf einen entscheidenden Einfluß erwies sich sofort als trüglich. Die folgenreichste Beziehung gieng zu den französischen Philosophen Katharina II. ein; davon zeugt schon die schlaue Anziehung, welche sie auf jene zu üben beflissen war. Sie lockt

den Patriarchen von Ferney an, wie einst Friedrich II. es gethan; sie bittet d'Alembert in einem berühmt gewordenen Brief ihren Sohn zu erziehn; sie erbietet Diderot auf die graziöseste Weise Schutz und Hülfe; sie schickt den Callas und Sirven Unterstützung, dem großen Stylisten und Naturbeobachter Buffon die seltensten Naturprodukte aus ihrem ungeheuren Reich und nebenbei ihr mit Diamanten geschmücktes Portrait; sie übersetzt eigenhändig Marmontel's Belisar; sie kündigt den Philosophen an, daß die moscowitische Kirche künftig vom Staate besoldet werden solle und daß sie zu Petersburg die Abgeordneten aller ihrer Herrschaft unterworfenen Völkerschaften versammelt habe, pour préparer avec eux un corps de jurisprudence universelle et uniforme. Sie schickt an Voltaire durch einen ihrer Gardeofficiere die Instruction, welche sie eigenhändig für die zur Aufstellung des neuen Codex verordnete Commission entworfen. Fast Alles ist französisch an dieser russischen Instruction, die nur eine Mosaikarbeit ist aus den widersprechenden Gedanken und Formeln Ludwigs XIV., Montesquieus und der Oekonomisten, welchen sie den rationellen Despotismus unterschiebt, jedoch in den sanftesten Worten. Sie beruft gar einen aus dieser Schule, Lemercier de la Rivière, zur Anfertigung ihres Codex, den sie freilich schon lange vergessen hatte, als er ankam. Die Pariser Philosophen ließen sich durch diese Gaukelei blenden, was freilich ihr Vortheil war.

Als nach dem 7jährigen Kriege Rußland willkürlich und despotisch in Polen waltete, hätte der duc de Choiseul, pikirt darüber, daß Frankreich in diesen Dingen Nichts mehr zu sagen habe, gern selbst auf Kriegsgefahr hin eingegriffen; da der Zustand der Finanzen und die Abneigung des Königs das hinderten, suchte er Rußland wenigstens mit Kleinlichkeiten zu chicaniren. Den Sinn eines sogenannten Testamentes von Richelieu im Kopfe tragend, wonach Frankreich sich auch im Norden Einfluß wahren sollte, schürte er das Feuer gegen Rußland. Er schickte seine Emissäre über Polen, die Türkei und Schweden aus, um die Diplomaten dieser Länder gegen Rußland zu stacheln; ließ in Schweden cabaliren, um die königliche Souveränetät wiederherzustellen. Für einmal blieb hier zwar die russische Partei im Uebergewicht, in Polen und der Türkei dagegen verfiengen die französischen Aufwiegelungen. Derselbe Minister suchte gegen England Spanien aufzuwiegeln, als sein Sturz erfolgte.

Sehr lebhaft blieben die langeher angesponnenen Beziehungen zu Schweden, und dieses Volk nannte sich mit Vorliebe les français du Nord.

Schweden nach Karls XII. Tode spielte unter der Herrschaft seines

Reichsrathes eine traurige Rolle, da die beiden Parteien der am Ruder befindlichen und sich befeindenden Herren an fremdes Interesse verkauft waren und sich um das Wohl des Landes nicht das Mindeste kümmerten; die Hüte waren französisch, die Mützen russisch. Frankreich suchte damals dem Lande die unvermeidlichen Verluste immerhin etwas zu vergüten, nebenbei ihm auch einen Fuß im deutschen Reiche zu wahren; 1719 kam Campredon mit 2 Millionen in Gold dort an. Uebrigens spielte bald der französische Gesandte Casteja, bald der russische Bestuscheff in Stockholm den brutalen Meister; das eine Jahr verbündete man sich mit Frankreich, das andre mit Rußland. Der französische wagte dem schwachen Scheinkönig Friedrich mit unerhörter Anmaßung zu begegnen; im Juni 35 ward ein Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, wonach Schweden 300000 Mark Banco unter der Bedingung erhalten sollte, daß es in dem bestehenden Krieg ohne Frankreichs Einwilligung keiner Macht Truppen leihen solle; im nächsten Jahre aber ward gleichwol das Bündniß mit Rußland erneuert. Als dann 1738 die französische Partei vollends obenauf kam, ward beim totalen Zerfall aller Kräfte des Reichs gar ein Krieg gegen Rußland beschlossen. Selbständigkeit und Freiheit des Landes werden schon durch den Umstand bezeichnet, daß in diesem selben Jahre der angesehene schwedische Beamte und Geschichtschreiber Archenholz wegen einer 8 Jahre zuvor schwedisch abgefaßten Schrift, die sich freimütig über Frankreich und den Kardinal Fleury ausgesprochen hatte, verfolgt und seiner Aemter entsetzt wurde. Es heißt in dem von Büsching veröffentlichten Musterstück oligarchischer Cabinetsjustiz: da Archenholz nicht vorsichtig genug gewesen sei das, was er geschrieben hatte, ganz verborgen zu halten; da er in der Art sich auszudrücken sich einer unschicklichen und verwegenen Manier bedient habe, so könne dieser Prozeß nicht nach dem gemeinen Rechte des Landes entschieden werden. Der Verfasser müsse schriftlich den Kardinal Fleury demütig um Verzeihung bitten, alle Exemplare der erwähnten Schrift auf die Kanzlei des Königs und Reichs gebracht und unterdrückt werden. In der einige Jahre darauf von Frankreich (der Gesandte La Chétardie und der Wundarzt Lestocq) unterstützten russischen Kaiserwahl der Elisabeth giengen die Schweden mit den Franzosen einig und wurden mit ihnen um die Früchte geprellt, da die Kaiserin ihnen entwischte. — Ihr Gewicht verlor die französische Partei erst, als sie Frankreich nach auch ihren Staat schmählichen Gewinnes halben in das Verderben des 7jährigen Krieges gestürzt

hatte. Gleichwol blieb der französische Einfluß im Lande immer besonders kräftig. Auf die Hofsitten wirkte wesentlich die Cavaliersreise, welche unter der Regierung des schwachen Adolph Friedrich um 1770 und 71 die drei schwedischen Prinzen antraten, obligaterweise zu allererst nach Paris, das damals noch wenigstens in den Augen der Ausschlag gebenden vornehmen Welt und ihrer Sprecher, der Literaten, als die Metropole europäischer Civilisation galt. Unter diesem Schattenkönige hielt trotz seiner Verschwägerung mit dem Preußenkönig das französische Bündniß an; denn nicht er war Herr, sondern jene käufliche Oligarchie der schlechten Adelsparteien, die daneben so wütend verfolgungssüchtig auftraten, daß im Angesicht solchen Gebarens das gewohnte Geschrei über die im Paroxysmus verübten Gräuel der französischen Revolution sich wohl mäßigen dürfte. Die Hüte mußten sich des Dankes entledigen für Unterstützung und Geld Frankreichs. Daher konnte der König sein Versprechen strenger Neutralität nicht halten, sondern mußte schon drei Monate nach dessen Ablegung der Allianz sich anschließen, 20000 Mann gegen Preußen zu stellen sich verpflichten, wofür ihm von den beiden Höfen Frankreich und Oestreich 4,200000 Livres Subsidien für das erste Kriegsjahr und 3,150000 für die folgenden zugesagt wurden. Die Adelsrevolution von 1755, von der französischen Partei durchgesetzt und die Macht der Krone vollends brechend, brachte das Land so sehr unter den Einfluß Frankreichs, daß Friedrich von Preußen behauptet: Von da an sei Mr. Havrincourt, der französische Gesandte, König in Schweden gewesen; er regierte despotisch, und er brachte gegen die Constitution die Verwicklung in den deutschen Krieg zuwege.

Entscheidender noch ward die Reise des nachmaligen Königs Gustav. Dieser traf den Hof eben unter der Dubarry, als der letzte Funke von Schaam ausgetrieben war; er stieß auf den Gipfel der maßlosen Verschwendung, des chevaleresken Schuldenmachens, der tollen Orgien, des Tanzens und Spielens und Caressirens, kurz dem Abgrunde zurollenden Uebermutes, und erwies sich als sehr gelehriger Schüler dieser Meister. Nicht bloß wirkten Lehre und Erfahrung bei seinem innern Regiment in Schweden nach, sondern der moderne Don Quixote machte sich später kurze Zeit vor seinem jämmerlichen Ende in den Augen des ganzen Europa dadurch lächerlich, daß er sich als der fahrende Kreuzzugsritter für diese zum Untergang überreife Welt aufthat. Die galanten Manieren dieses Prinzen, sein Pomp und seine Rhetorik, kurz der ganze hohle Schein verfehlte nicht auf die Pariser vornehme Welt Ein-

druck zu machen, so daß er ihr fast als ein französischer Chevalier galt. Er vergeudete ganz wie ein Franzose das Geld an Hoffeste, Ringelrennen, Maskenbälle, Theater, Kunstbauten und eine französisirte Literatur. Sein Ideal war die liederliche französische Monarchie, die mit ihm zugleich fiel. Unter der leichten Maske aber verstand der moralisch nicht kitzliche Prinz auch noch eine ernste Aufgabe zu erfüllen, indem er sich mit den politisch-diplomatischen Meistern und Wortführern verband, um hernach zu Hause den ganzen übermütigen Adel, der zwar nichts Besseres verdiente, die französische Partei der Hüte inbegriffen, unter einen neuen Absolutismus zu bringen. Er brachte einen Tractat zuwege, worin ihm Frankreich das zu einer monarchischen Revolution erforderliche Geld versprach; man sagte ihm 1½ Millionen Livres zu, die Schweden seit dem 7jährigen Krieg noch wollte an Frankreich zu fordern haben, die eine Hälfte gleich in Paris, die andre in Schweden, sobald er sie zu dem angegebenen Zwecke gebrauchen könne, außerdem bedeutende jährliche Subsidien. Der verworfene Herzog v. Aiguillon aber that hernach als Minister des Aeußern noch mehr für Gustav. Ein Schwede bemerkt übrigens über den Einfluß, den dieser Fürst à la parisienne sofort in seinem Land übte, u. A. Folgendes: Er lockte die Söhne des Adels an den Hof und verdarb sie wie die ganze Nation in moralischer Hinsicht durch seinen Leichtsinn, sein lasterhaftes und närrisches Treiben. Sodomie war bis auf ihn in Stockholm unbekannt rc. Natürlich hatte übrigens der junge König bei seinem Unternehmen im Interesse der monarchischen Autokratie so ziemlich alle Fürsten für sich, selbst seinen Oheim Friedrich II. Frankreich schickte seinen in ganz Europa geachteten, kenntnißreichen und fein berechnenden Diplomaten, den Grafen v. Vergennes, um das Unternehmen zum Erfolg zu führen, und auch Spanien unter Florida Blanca ward dem Familienpacte getreu nachgezogen und sandte einen Abgeordneten zu Hülfe der monarchischen Conspiration. Die Hülfsgelder des gewissenlosen französischen Ministers Aiguillon gewannen die Truppen. Vergennes Theilnahme beweist ein königliches Billet vom Tage vor der Revolution, worin er dem Gesandten und seinem Fürsten sagt: Je vous prie de témoigner au roi votre maître ma reconnaissance de l'amitié constante qu'il me témoigne, et de lui dire que j'espère me montrer demain digne d'un ami si fidèle; auf den Fall des eignen Untergangs empfiehlt er der Protektion Frankreichs aufs Wärmste seinen Bruder und seine Getreuen. Den Hinterhalt an den genannten Mächten benutzte

Gustav trefflich, und die Verfassung, die er anno 1772 in 57 Artikeln dem Reichstag octroyirte, ist so autokratisch, daß vom Verfassungsstaate bloß noch der leere Name blieb — übrigens der natürliche Rückschlag gegen die gestürzte saubere Oligarchie. Dieses Königs ritterliche Gewohnheiten, seine Heldenträume und sein Soldatenspiel kosteten dem armen Reiche mehr Geld, als durch alle angebahnten Reformen erspart werden konnte. Die von ihm eingeführten Liebhabereien und Gewohnheiten, Leben und Aufwand der französischen Adligen, Prinzen und Roués wurden für das arme, an reinere und primitivere Zustände gewöhnte Land besonders verderblich. Das berühmte Ringelrennen von 1776 allein verschlang 400000 Thlr. Kupfermünze, und gleichwol ward im nächsten Jahr wieder eins veranstaltet. Dieser König zeigt bis in seine Schriften hinein in hohem Grade den Einfluß des französischen Elementes. Trotz Allem durchschaute und beurtheilte ihn Vergennes richtig, indem er sagt: que ce prince n'avait que le courage du moment et que la nature semblait en avoir fait un chef de conjurés plutôt qu'un souverain.

Die Kosten diesen Einmischungen in Schweden waren erheblich genug. Der Baron von Breteuil schickte seinem Hof im einzigen Jahre 1766 eine Rechnung von 600000 Livres, die aufgewendet werden mußten, um einen für Frankreich günstigen Reichstag zu gewinnen, welcher doch nur ein Jahr saß. Eben dieser Gesandte forderte sofort darauf in drei folgenden Malen 400000, 100000 und 200000 Livres. Ein französisches Memoire aus demselben Jahre rechnet, daß nach den Verträgen von 1738—68 Frankreich an Schweden die Summe von 58 Millionen zu zahlen schuldig sei, wovon anfangs 1765 bereits 46 entrichtet worden.

Auch in Dänemark war französisches Wesen stark, wenn es schon nicht im gleichen Maße wie dort das politische Schicksal des Landes bestimmte. Der von den Dichtern so gepriesene Friedrich V., Schützer von Kunst und Wissenschaft, wollte im Kleinen Ludwig XIV. spielen und brachte das Land richtig in Schulden wie dieser. Er rief französische Schauspieler, führte italienische Opern auf, mehrte alle eiteln Ehrenzeichen, schützte die fremden Dichter und Gelehrten, die ihn dafür besangen, ließ aber den Bauern in harter Leibeigenschaft schmachten. — Der ältere Bernstorff unter dem jungen Christian VII. gewann neben andern unsterblichen Verdiensten auch das sein Land von der hergekommenen schmählichen Abhängigkeit von Frankreich, in die es um einer elenden jährlichen Subsidiensumme halber gerathen, zwar nicht ganz

zu befreien, aber doch den ungebührlichen Druck zu erleichtern! Er brachte es wenigstens dahin, daß der französische Gesandte Ogier in Kopenhagen, der unter der vorigen Regierung im Vertrauen auf jenen Einfluß seines Hofes nicht bloß mißbräuchliche Handelsspeculationen getrieben, sondern gar dänische Pfarrstellen verkauft hatte, beseitigt ward. Der ihn verdrängende Struensee, der im strengsten Pietismus erzogen worden war, hatte sich im Gegensatze zu diesem Zwang vollständig der Pariser Philosophie in die Arme geworfen und bald mit sämmtlichen berühmten Aufklärungsautoren aufs genaueste vertraut gemacht; es trifft daher auch zu, wenn man ihn in Wielands Geschmack und Manier gebildet nennt. Ganz dieses Geistes sind seine sämmtlichen sich überstürzenden Reformedicte, eben wie ein Friedrich II. oder Voltaire und die Encyclopädisten lehrten und handelten. Begreiflich lobten ihn dafür die Franzosen, und Voltaire hat in einem besondern Gedichte die von Struensee proclamirte Einführung der Preßfreiheit gepriesen. Der Premierminister, den einige besonnenere Mitarbeiter nicht zu zügeln vermochten, verfuhr ohne alles Bedenken nach der offen von ihm bekannten Lehre des Helvetius, daß einzig der Egoismus consequent handle. Er war auch ganz dem französischen Interesse zugethan; die Minister und Staatsräthe von der englischen oder russischen Partei wurden ungnädig behandelt oder verbannt. Nach seinem Sturze warf sich das nächste Regiment umgekehrt ganz in die Arme Rußlands, und Frankreich verlor damals jeden Einfluß.

Dänemark verstand im deutschen Kriege seine bloße Neutralität zu verwerten; vor der so sehr gesuchten thätigen Theilnahme am Kriege, die ihm nicht minder als Schweden und Frankreich hätte verderblich werden müssen, blieb es durch die Weisheit seines großen Staatsmannes, des ältern Bernstorff, bewahrt. Dagegen bewogen die durch König Friedrichs Verschwendung, Kunstliebe und Mäcanatensucht zerrütteten Finanzen schon im Januar 1754 einen Vertrag mit dem Versailler Cabinet einzugehen, welcher jenem Staate für die bloße Neutralität 300000 Reichsbankthaler Subsidie versprach; ein zweiter verschaffte ihm gegen die zugesagte Verwendung von 24000 Mann zum Schutze des damals russischen Antheils von Holstein und der Hansestädte Hamburg und Lübeck neben andern nicht unwichtigen Vortheilen ein Darleihen von 6 Millionen Livres Tournois zu 5%. Vermöge Convention vom März 1759 hatte Frankreich 2 Millionen jährlich an Dänemark auszuzahlen; im Jahre 63 war ein Rückstand von 2,388897 Thlr. dänisch,

es gelang dem Baron v. Gleichen hievon 6 Millionen Frcs. eingehen zu machen. — Die damaligen französischen Machthaber hatten auf den Preußenkönig einen ganz besondern Haß geworfen, der zufolge der Berichte eines englischen Botschafters sogar den gegen England überwog. Interessant daneben, daß die gleichzeitigen englischen Minister gut östreichisch gesinnt waren, schon weil ein Theil ihrer Güter in den Staaten Maria Theresias lag, wie denn eine englische Geschichte des Krieges versichert: It is more than conjecture that they would have been much better satisfied to put themselves under the protection of France, than to join the most powerful armies to defend their territories from a french invasion.

Belgien erhielt sich ziemlich unabhängig. Die Kriegsereignisse des Jahres 1706 haben bleibend über das Schicksal der belgischen Niederlande entschieden und ihr Loos sicher gestellt: für immer wurden sie von der alten Verbindung mit Spanien einer- und von einer bereits halb durchgeführten Abhängigkeit von Frankreich anderseits frei gemacht.

Enger war das Verhältniß zu Italien, doch nicht dominirend. Zwar waren eins der italienischen Königreiche und ein Fürstentum an einen Zweig der Dynastie Bourbon gekommen. Die bedeutsamste Bestimmung des Aachener Friedens (1748) war die Erhebung eines Bourbon auf den Thron beider Sizilien (ein Sohn des spanischen Philipp V.), und zugleich fiel das Herzogtum Parma an einen Fürsten desselben Hauses.

Der Turiner Hof hatte sich — das bezeugen die frivolen Memoiren Hamiltons — seit der Zeit, da Christine, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich († 1663) als Regentin von Savoyen waltete, vollständig in die Nachahmung des eleganten französischen Luxus und Hoftones hineingelebt; dieselben Schwächen, der nämliche Geschmack und die gleiche Sprache.

Der Vertrag von Turin, 1733, worin Frankreich um ein Jahrgeld von 3,600000 Livres sich gegen Oestreich die Hülfe Emanuels III., Königs von Sardinien, erkaufte, war einer der ersten Versuche die östreichische Herrschaft in Italien zu brechen.

Ihre Hand hatte die französische Politik ferner in der genuesischen Revolution des Jahres 1746. Belle-Isle unterstützte den Aufstand gegen die Oestreicher aufs Möglichste, schickte ihnen 12000 Louisd'or und 6000 Mann; die Regierung gewährte 1,200000 Livres auf einmal und 250000 monatlich, und Boufiers wurde zur Vertheidigung der Stadt abgesandt; an seine Stelle trat hernach der Herzog von Richelieu, und dieser mischte sich auch in die innern Dinge gegen die Bürger-

schaft, die eine Zeit über durch ihren Volksrath die Herrschaft an sich gerissen, und für den Adel, der feig und niederträchtig den Staat im Stich gelassen, ja verrathen hatte, damals schon, wie er neuerdings wieder bewiesen, eine entartete Körperschaft.

Einer der letzten Einflüsse französischer Politik in Italien, vermittelt durch die Kardinäle jenes Landes, machte sich seit 1769 geltend bei der Pabstwahl Clemens XIV., die eng zusammenhieng mit der von dort aus eifrig betriebenen Aufhebung des Jesuitenordens. Und wirklich fühlte sich Clemens den Franzosen hoch verpflichtet; als ihm der Gesandte Frankreichs einige Tage nach der Wahl einen Brief des Königs überbrachte, küßte er ihn, ausrufend: Je suis tout à la France, … und zu Jenem: Je ne ferai rien sans vous consulter.

Die Türkei in ihren seit Franz I. mehr durch Indolenz erhaltenen freundlichen Beziehungen zu Frankreich, die sich unter dem Regenten während Ibrahim Paschas Macht befestigten, war namentlich für Handel und Industrie Frankreichs eines der frühesten und günstigsten Ausbeutungsgebiete, da die türkische Schlaffheit der französischen Regsamkeit freies Spiel ließ; an jene orientalischen Absatzplätze knüpft das Steigen der Manufacturen seit Colbert: schon 1720 in diesem Handel 400 Schiffe thätig und 15 Millionen Export.

Das letzte schöne und große Auftreten des alten Frankreich war das im nordamerikanischen Freiheitskrieg zu Gunsten der Amerikaner; mag es noch so sehr aus der alten Rivalität gegen England hervorgegangen sein, gleichwol hat es einen Zug der Noblesse an sich, wie er im Verkehr der Staaten unter einander eine Seltenheit ist. Immerhin war's ein Wirken für die Freiheit, und die unmittelbaren Vortheile, die Frankreich für sich aus dem Kampfe ziehen konnte, wogen bei Weitem nicht seinen Aufwand an Geld und Menschen auf. Entstellt aber wurde die von der Nation großmütig gemeinte Einmischung durch die merkantilen Speculationen einer Reihe von Ministern und andern Staatsbeamten, die ihr Vermögen in Amerika liegen hatten. Schöne Tage, so sagt mit Recht ein Geschichtschreiber seines Volkes, schöne Tage, wo das verjüngte und geläuterte Land durch die bloße Gewalt der öffentlichen Meinung auch das traditionelle Regiment, das damals noch herrschte, zwang seinen Degen im Dienste des Rechtes und der Vernunft einzulegen! Man hat diesen Kampf sehr wohl den Kreuzzug der französischen Philosophie des Jahrhunderts genannt. Wenn er durch seinen Rückschlag die Revolution selbst bereitete und einleitete,

so hat er anderseits ihren Ausbruch wol mehr aufgehalten als beschleunigt, indem er den erregten Gemütern eine Ablenkung gab. Quand armera-t-on en faveur des insurgens? Dieser Ruf gieng über ganz Frankreich hin. Es war eine wahrhaft großartige Volksbewegung, wie viel auch die übertriebene Rechnung auf Handelsvortheile (die Seestädte) Theil daran haben mochte. Der amerikanische Krieg hob das alte Frankreich zum letzten Mal über den Zustand der Erniedrigung hinaus, in welchen es durch den 7jährigen Krieg und den Frieden geworfen worden. Das Gefühl der nationalen Schmach gegenüber der drückenden Größe Englands erklärt und rechtfertigt die erst versteckte und dann offene Intervention; hatte ja der große englische Minister sich wiederholt überhoben: Frankreich habe keine Hülfsquellen mehr, um seine Macht sei's geschehen!

Dieses Eingreifen begann früh; schon lange vor dem eigentlichen Abfall unterhandelten die Kolonisten insgeheim mit der französischen Regierung, ließen Munition und Waffen berufen oder erhielten sie unter dem Vorwande des Kaufs abgeliefert, suchten Geld zu leihen und nahmen Freiwillige in ihren Dienst, besonders Offiziere. Dazu war der schlaue Silas Deane der rechte Mann, bis Franklin die Sache noch schlauer anfasste und bekanntlich durch den schlagenden Gegensatz in seiner Erscheinung die ganze Salon- und Hofwelt enthusiasmirte. Ségur gibt diesen Eindruck in sprechenden Contrasten wieder. Der praktische Amerikaner wußte hier für sich und seine Nation jene mitten in der unnatürlichen Raffinirtheit aufsteigende Sehnsucht nach der Natur zu verwerten, welche die geschnörkelten Herren und Damen nach dem Schäferspiel und den faden Idyllen Geßners greifen machte. Silas Deane schon hatte 30000 Flinten, 200 Kanonen, 30 Mörser, 4000 Zelte, Kleidung für 30000 Mann und 200 Tonnen Schießpulver von der französischen Regierung erhalten. Das französische Ministerium ließ ferner eine Million Livres an Beaumarchais zalen, der sie den Amerikanern leihen mußte, um Munition anzukaufen. Der Dichter des Figaro war bei diesem Unterstützungsgeschäfte, das sich als Handelsgeschäft maskirte, sehr thätig. Später boten Maurepas und Vergennes eine weitere Unterstützung von 2 Millionen, und auch die Generalpächter zalten eine Million, für welche Taback geliefert werden sollte; auf Vergennes Betreiben legte der spanische Hof eine gleiche Summe bei. Nach der Capitulation von Saratoga beeilte sich Frankreich zur Anerkennung der neuen Republik, zunächst unter der Form eines Han-

delsvertrages, mit welchem sich zugleich ein Allianzvertrag verband. Der Versailler Friede von 1783, ehrenhaft für Frankreich, war angethan die Schmach des 20 Jahre älteren etwas gut zu machen, er wie der Krieg ein Sieg der neuen philosophischen Ideen.

Frankreich hat nicht bloß äußerlich durch seine Unterstützung die Unabhängigkeit der Union begründen helfen, sondern seine geistige und literarische Bewegung im 18. Jahrhundert hat auch die Ideen der innern Staatsordnung emporgetrieben, die sich der neue Bundesstaat gab. Beides zusammen schlug dann rückwirkend wieder übers Meer her und half das alte Frankreich sammt seiner Verfassung zertrümmern. Die Absolutie hatte sich selber untergraben, schon dadurch, daß sie die geistigen Kräfte, unbesorgt wie sie rückwirken würden, entfesselte, die revolutionäre Kundgebung derselben wie eine Art Spiel für die vornehme Welt ansehend. Ein Mittel des Glanzes für den Hof, des geistigen Luxus für die feine Welt, ward diese selbe Literatur hernach ein Zerstörungswerk in der Hand des Volkes. Die freie Sitte setzte sich um zur schamlos frechen Unsitte, und in consequenter Parallele ward der freie Geist der Literatur zur ungezähmten Kritik gegen alle und jede Factoren der altüberlieferten Zustände. Der alte Geistesdruck sprang um in ausgesuchte Freigeisterei, der Aberglaube in vollendeten Scepticismus. Der Einfluß des amerikanischen Kampfes auf den Geist der mitstreitenden Franzosen wurde den Einsichtigen damals schon klar. Das beweist u. a. die kecke Aeußerung einer Herzogin vor dem Grafen Minister Vergennes. Als die beiden sich in Gesellschaft über die Influenza oder sogenannte russische Krankheit unterhielten, meinte die Dame: es drohe noch eine andre Krankheit aus Amerika hereinzubrechen. „Die Independenza! Ich habe Nachricht, daß unsere Truppen in jenem Lande mit Vergnügen sehen, wie jeder Soldat, der Kriegstalente besitzt und zeigt, hoffen kann einst General zu werden; daß die Amerikaner keinen Unterschied des Adels und des Ranges anerkennen, und daß alle Menschen einander gleich sind. Dieses gefällt den Franzosen unendlich; wenn sie nun nach Hause kommen, so werden sie sich mit Entzücken dieser Dinge erinnern; sie werden ihren Verwandten und Freunden alles erzählen, was sie gesehen haben und auf welche Art die Menschen unabhängig werden; kurz sie werden hier Andre lehren, was sie dort gelernt haben."

Wegzeigend und bedeutsam für die Politik unserer Tage, die sich daraus eine schwere Lehre ziehen mag, ist die zweifellose Thatsache, daß die Ohnmacht Frankreichs für die mitteleuropäischen, insbesondre

die deutschen Beziehungen internationaler Natur nun nicht minder verhängnißvoll wurde, als es früher seine ungebundene Uebermacht gewesen war. Das Vordrängen des immer noch halb barbarisch-tartarischen Kolosses Rußland nach Westen und insonderheit die frevelhafte Vernichtung Polens wären nicht möglich geworden, wofern Frankreich damals die Mittel gehabt hätte sich zum Widerstande mit Maria Theresia zu verbünden, wie das ihm angetragen war; dieses Eine Mal wäre ein Zusammengehen mit Oestreich zum Heile gewesen.

Noch ums 4. Jahrzehnt hatte Frankreich geschienen Etwas von der alten Bedeutung wiedergewinnen zu wollen; ein gleichmäßig arbeitendes und zweckbestimmtes System der Politik versuchte darauf auszuarbeiten und trachtete insbesondre schon seit dem Utrechter Frieden den Krieg wieder zu eröffnen, sobald passende Zeit gekommen wäre; das schien damals, als der Tod Augusts I. ihm Anlaß gab sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, um so leichter möglich, als Fleurys Politik die Furcht vor dem französischen Streben nach Suprematie zu beschwichtigen verstand. Dieser nochmalige äußere Einfluß war haltlos und vorübergehend, weil die innern Zustände bereits durchfault lagen.

Die acht Jahre der Regentschaft waren für das Geschick des Landes wichtiger geworden als ihre Dauer: sie bezeichnen die Richtung des Verfalls und beschleunigen ihn. Nach außen wurde die Politik Richelieus um der selbstsüchtigen Interessen eines jüngern Zweiges willen umgestürzt, nach innen treten auf eine ungeheuer verfehlte Finanzoperation, verdorbene Sitten, ausgearteteste Zügellosigkeit, ein aus der Entartung der Gemüter erwachsener Scepticismus, der den Ritus einer Religion profanirte, an welche in den hohen Klassen der Gesellschaft Niemand mehr glaubte. Selbst unter der glücklich gepriesenen Friedensregierung Fleurys schritt der Verfall unabwendbar fort, und am Ende des Jahres 1740 galt es als ausgemacht, daß der öffentliche Reichtum seit einem Jahr um $^1/_6$ abgenommen habe. Die Gesellschaft nach der Regentschaft wandelte sich wieder etwas um, ohne sich zu bessern: die raffinirte Wollust trat an Stelle der groben Ausschweifung, ein eleganter, subtiler, räsonnirender Sensualismus; das Leben ward immer äußerlicher, durchaus Gesellschaftsleben, da das Bedürfniß massenhafter Beziehungen und eines ununterbrochenen Austausches der Gedanken und Eindrücke alle Köpfe erfasst und die Basis des Genusses geworden war. Chesterfield bezeugt à quel point la société française de ce temps l'emporta sur le reste de l'Europe par les manières, le langage,

le goût, la distinction en tous genres. A tout prix l'on veut plaire; de là, la déplorable mode du persiflage. Amuser est le but suprême, la méchanceté superficielle se réduit en art et le méchant devient un type.

Thatsachen und Charaktere unter Ludwig XV. sanken immer tiefer ins Kleinliche und Nichtige; die hohen Ideen, ausharrenden Plane, systematischen An- und Absichten des frühern politischen Lebens verloren sich, wurden von dem Fürsten selbst zur Seite geschoben und durch erbärmliche Triebfedern ersetzt: Launen einer Maitresse und Kabalen ehrgeiziger Intriganten. Alles Interesse begann sich auf eine Literatur zu werfen, die nicht etwa der Ausdruck ihrer elenden Zeit war, sondern die Verbreiterin einer Umsturz drohenden Zukunft und die Wortführerin im Kampf der Ideen gegen die erniedrigenden Thatsachen.

Die Zustände im Innern legt am nacktesten der edle d'Argenson in seinen Denkwürdigkeiten offen: „Ringsum im vollen Frieden und bei erträglicher Ernte sterben die Menschen schaarenweise wie die Fliegen, da sie in ihrer Armut nichts als Kräuter essen; im Städtchen Chatellerault sind unter 4000 Seelen 1800 Unterstützungsbedürftige." Und vom Jahre 1740 wird berichtet: Das Innere leidet viel, die Provinzen sind in traurigem Zustande, die taille ist gestiegen, die Lebensmittel sehr theuer und kein Geld vorhanden. Das Volk heißt die magere Katze, von welcher sich die Generalcontroleure und die Administrationspersonen, die fetten Katzen, nähren. Anno 1751: Sehr auffallend, daß man nach drei Friedensjahren gezwungen sei ganz beträchtliche Anleihen zu machen oder dann den dixième oder den diesem folgenden vingtième beizubehalten. Man rede davon, daß in diesem Jahr die Einkünfte des nächsten voraus verzehrt würden.

Das Parlament von Rouen schreibt 1760: Chaque jour, en Normandie, on voyoit saisir, vendre, exécuter, pour n'avoir pas acheté de sel, des malheureux qui manquaient de pain. Die Milizen entzogen der Bebauung des Landes eine Masse nützlicher Arme, während sie die unthätigen oder gar dem Staate zur Last fallenden schonten. Die Frohnden wurden der Sklavenarbeit gleichgeschätzt, welche die Stellung des Menschen unter diejenige der Hausthiere herabdrückte, da man die letzteren wenigstens für die Dienste, die man von ihnen fordert, nähren muß. Das Parlament klagt, daß der Landbau vergessen, verachtet, ja verfolgt sei, der Handel ohne Leben, das Elend seiner Provinz aufs Höchste gestiegen. Damals schon wurde die Be-

rufung der Generalstände verlangt. — Ein englischer Beobachter schreibt acht Jahre später: „Könnten die armen Landleute und Weinbauern durch ihre Arbeit sich, ihre Familien und ihre kleinen Behausungen in der gleichen Reinlichkeit und einfach gemessenen Ordnung halten wie die fleißige Klasse der Armen in England, Frankreich würde das schönste Land der Welt; aber die Generalpächter drücken jene Klasse über jeden Begriff nieder, und obgleich sie vom Morgen bis in die Nacht arbeiten, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, führen sie ein viel erbärmlicheres Leben als die Neger in unsern Kolonien." Man begreift es, wie der Volkswitz gerade die Generalpächter als Blutsauger verfolgte und sie u. A. in die rue de l'écorcherie au tracquart verwies. Aber die Stimmung im Lande griff bereits ohne Scheu an die Krone selbst heran: Verachtung und Haß gegen den König und die Maitresse waren aufs Höchste gestiegen, und d'Argenson sagt über die cirkulirenden Spottlieder: Es seien dieselben eine förmlich eingefleischte Mode, eine wahre Wut geworden; die Sammlung dieser modernen Satyren werde bald so groß sein wie die der Mazarinaden, und man könnte sie die Poissonnaden heißen (nach der Familie der Pompadour). Eine Partei der Höflinge selbst in Versailles war dabei thätig. Ein Bild, betitelt die 4 Nationen, stellte die Königin von Ungarn vor, Ludwig XV. mit Ruthen peitschend; England empfahl recht zuzuschlagen, und Holland fügte bei: Il rendra tout. — Im unglücklichen Jahre 1751 meint der mit so viel Recht zu berufende d'Argenson: Nicht das Vaterland, wohl aber die Regierung ist in Gefahr; es sind weder Römer noch Westgothen noch Sarrazenen da das Land zu überschwemmen, aber die Regierung kann eine Revolution erleiden. Sie genießt gar keine Achtung mehr und, was das Schlimmste, sie thut Alles sich zu Grunde zu richten. Geistlichkeit und Militär, Parlament und Volk, hoch und niedrig, Alle murren und reißen sich von der Regierung los. Und unter demselben Datum Lord Chesterfield: Der König ist verachtet, was nicht zu verwundern; er hat es aber zugleich dazu gebracht gehaßt zu werden was nicht häufig einem Menschen gleichmäßig widerfährt; die französische Nation räsonnirt frei über Religion und Regierung, was sie früher nicht gethan, und auch die Offiziere mischen sich ein. Alle Symptome einer großen aufziehenden Revolution treten hier auf. — Damit stimmt zusammen die unmäßig steigende Bewunderung für England, insbesondre für seine Regierung und Verwaltung. Der Beobachtung, daß man nie soviel von Nation und Staat gesprochen, Dingen, die

unter dem XIV. Ludwig noch so viel als unbekannt waren, daß man nie früher so unterrichtet gewesen über die Rechte des Volkes und die Forderungen der Freiheit, fügt derselbe d'Argenson bei, das komme von den Parlamenten und den Engländern her. Und Barbier sagt: es sei sicher, daß alle Köpfe um ihn her englisch seien und gleichsam neidisch auf die Regierung dieser Nation.

Das Alles ist nicht zu wundern, wenn man nur einen Blick wirft auf die Verwaltung seit der Regentschaft, insbesondre auf die furchtbare wirtschaftliche Vergeudung. Nehmen wir eins der älteren Beispiele des excessivsten Repräsentationsluxus. Der berüchtigte Herzog Richelieu 1725 bei seinem Einzug als Gesandter in Wien anno 1725 führte folgenden Train: Ce jour-là, la population de Vienne vit de diriger vers le château impérial 75 carrosses à six chevaux dont l'un, celui de l'ambassadeur, était garni au dedans et au dehors de velours cramoisi, couvert de broderies d'or comme la voiture. A la suite des carrosses venaient six coureurs habillés de velours rouge galonné d'argent, 50 valets de pied vêtus de drap écarlate avec des chapeaux à plumes, 12 heiduques tenant en main des masses en argent, douze pages accompagnés de leur gouverneur et de leur sous-gouverneur, puis des écuyers, des suisses et 24 palefreniers, les uns à cheval, les autres tenant par la bride de superbes coursiers. La populace ébahie suivait ce cortège ou formait sur son passage des groupes animées, qui se disputaient les pièces d'argent semées par l'ambassadeur. Pour comble d'extravagance, R. avait ordonné, de mettre des fers d'argent à ses chevaux et de les fixer de manière à ce qu'ils se détachassent pendant sa marche triomphale. Und das war im Jahr der Theuerung 1725 und in der Zeit der schlechten Finanzausflüchte, wie z. B. der ewigen Münzveränderung. Es geschah, als man den nichtigen Regenten Duc de Bourbon beschuldigte auf die Getreidetheurung zu speculiren, wie es ihm das Volk sehr scharf noch bei seinem Tode anno 1740 gedachte:

Ci-git Henry de Bourbon,
Prince d'assez mauvaise mine,
Qui paye là-bas sur le charbon
Ce qu'il gagna sur la farine.

Oder man nehme das königliche Haus unter Ludwig XV. Der König, die königliche Familie und die Prinzen verzehrten um 1769

über 28 Millionen, annähernd den 10. Theil eines auf 300 Millionen ansteigenden Jahresbudgets. Das würde nach heutigem Geldwert ein Gesammtbudget von 1500 Mill. und fürs königliche Haus eine Ausgabe von 150 begründen. Ueberdies wurde die letztere Summe immer höher hinaufgetrieben; anno 1772 waren es bereits $31\frac{1}{3}$ Mill., anno 74 $42\frac{2}{5}$, $\frac{1}{7}$ der Jahreseinkünfte, die für dieses Jahr auf $303\frac{1}{2}$ Mill. veranschlagt sind.

Man hat bei allen Schilderungen auf's Schärfste zu unterscheiden zwischen den zur Schau getragenen Verhältnissen der Hauptstadt und der hohen Gesellschaft gegenüber dem Land im Ganzen und der eigentlichen Nation. Von der erstern ausgehend, durfte noch in der Mitte des Jahrhunderts behauptet werden: Frankreich habe nie glücklicher und glänzender geschienen und Paris nie ein stärkerer Anziehungspunkt für die Fremden; nie zuvor hatten die Schriftsteller ein unbestritteneres Uebergewicht ausgeübt, und zwar auf ganz Europa; nie hatten alle Höfe sich eifriger bemüht Alles zu vernehmen, was in Paris vorgieng, die Moden und Meinungen aus Frankreich zu ziehen und diesem gleichsam durch schweigende Uebereinkunft das Uebergewicht wenigstens in allen Fragen des Geschmacks und der Lebensweise und des Geistes zuzugestehen. Aber niemals auch war die gesellschaftliche Zersetzung weiter gediehen, bis ins Herz der Regierung hinein; nie die Anarchie drohender und mehr von Innen herauswirkend.

Am Hofe war die Etikette noch da, von Würde Nichts mehr vorhanden, und auch keine rechte Freude mehr; Geist und Grazie waren nicht in Versailles mehr zu finden, sondern schwangen ihr Scepter in Paris. D'Argenson klagt: Herz und Gemüt werden täglich mehr unter uns vernachläßigt, der Geist spitzt sich zu, schärft sich; dieses Königreich wird zu Grunde gehen durch das vollständige Erlöschen der Eigenschaften, die vom Herzen ausgehn. On n'a plus d'amis, on n'aime plus sa maîtresse, comment aimera-t-on la patrie? La sensibilité se perd; l'amour, le besoin de s'aimer disparaissent. Les calculs de l'intérêt absorbent aujourd'hui tous les instincts; tout est voué au commerce d'intrigues. Le feu intérieur s'éteint, la paralysie gagne le cœur.

Im kirchlichen Leben hatte sich Ludwigs XIV. Zeit eins der alten großen Geheimnisse klerikaler Macht zu eigen gemacht: das Hervorziehen des Talentes auch aus der Niedrigkeit. In dieser wie in allen Beziehungen macht Ludwigs XV. Regiment einen Rückschritt ins Klein-

lich-Erbärmliche. Die berühmten Kirchenhäupter und großen Kanzelredner verschwanden, weil die hohen Kirchenwürden ausschließlich der vornehmen Geburt, dem leichten Gesellschaftstalent und niedriger Protection vorbehalten blieben. So sank das klerikale Ansehen, eine der Stützen des absoluten Thrones. In der Staatsleitung die gleiche Erscheinung; selbst in dem Ausnahmsfalle, daß sie in die Hand eines etwas höher denkenden und thätigen Ministers fiel, wie der Herzog von Choiseul immerhin war, ließen die Verhältnisse nichts Heilsames und Dauerhaftes aufkommen. Ja schließlich ward die Dubarry selber, natürlich ohne die Ursache zu erkennen, von der allgemeinen Erniedrigung betroffen, deren verworfenes Werkzeug sie war; sie schreibt einmal: Qu'est devenue notre nation? les parlements, les encyclopédistes l'ont changée complètement. Quand on manque assez de principes pour ne reconnaître ni divinité ni maître, on devient bientôt le rebut de la nature; et c'est ce qui nous arrive.

Es ist ein ganz eignes Gefühl, das uns beschleicht, wenn wir den Biographen einer königlichen Maitresse behaupten hören, was Campardon von Madame de Pompadour sagt: Sie war ein Minister im Unterrock; sie beschäftigte die Künste und schönen Wissenschaften; sie trug dazu bei, daß Frankreich die äußere Politik wesentlich änderte, deren verantwortlicher Repräsentant der von ihr ins Ministerium gebrachte Choiseul war; sie regierte 20 Jahre lang mit souveräner Macht die Mode; sie half die Jesuiten austreiben und befeindete die Parlamente. Die damaligen Zustände malen sich nicht übel in folgendem ganz klaren Couplet, das in Paris cursirte:

Les grands seigneurs s'avilissent,
Les financiers s'enrichissent,
Et les Poisson (die Pompadour war aus der
Familie Poisson) s'agrandissent;
C'est le règne des vauriens, rien, rien.
On épuise les finances
En bâtimants, en dépense;
L'état tombe en décadence,
Le roi ne met ordre à rien, rien, rien.

Die Pompadour soll für ihre Person in 19 Jahren nahezu 37 Millionen und die ihr folgende Dubarry in 5 Jahren circa $12^1/_2$ Mill. verbraucht haben. Dazu der parc aux cerfs! Wahrlich, die Zeit war reif! Als die Dubarry mitten unter den vornehmsten Hofdamen eines Tages äußerte: Man scheint meine Person zu hassen, — bekam sie von

der Einen die unbefangene Antwort zu hören: Ganz und gar nicht, wir möchten nur an Ihrem Platze sein, das ist Alles! Das ganze Studium der Männer ging damals darauf aus so viele Maitressen als möglich zu erobern, der Frauen sich die Liebhaber abzujagen; die Ehe war ein Geldgeschäft, pikante Abenteuer das gesuchte Hauptthema der Unterhaltung. Die Höflinge und noch mehr die Damen freuten sich immer des Anlasses, wenn eine neue Maitresse zur erklärten Herrschaft kam.

Noch um 1740 entwickelte Frankreich die größte Militärmacht: 160000 Mann, Oestreich nicht 100000. Gleichwol fieng der militärische Geist rasch an zu verfallen, und die alten großen Führer fehlten. Die Situation zur See war beklagenswert, die Marine verfallen, die einst belebten Häfen öd und leer, die Flagge wenig geachtet (Thomas in seiner Lobrede auf den Admiral Duguay-Trouin).

Daß das französische Reich dem Untergang zugehe, konnten schon vor der Mitte des Jahrhunderts Staatmänner und Parlamente ohne besonders prophetischen Blick einfach aus der Art, wie die Dinge betrieben wurden, schließen und sagten es mit erstaunlicher Bestimmtheit voraus. Fontenelle anno 1743: Die Zukunft behält uns Ereignisse vor, die Niemand glauben würde, wollte man sie ihm voraussagen. Und 10 Jahre später Chesterfield: Vor dem Ende des Jahrhunderts werden das Metier des Königs und des Priesters um mehr als die Hälfte im Preise sinken. Alle Anzeichen, die Vorläufer großer Revolutionen sind, finden sich hier und mehren sich Tag für Tag. Noailles sagte anno 1745, freilich ohne daß es etwas nützte, dem König folgende bittre Wahrheiten: La situation du royaume est plus déplorable qu'elle ne l'était en 1704 après la bataille de Höchstett. Depuis la paix on n'a pris aucunes mesures pour diminuer le fardeau des dettes; on n'a eu aucune prévoyance pour se préparer des fonds eu cas d'une guerre nouvelle. La guerre présente a déjà coûté des sommes exorbitantes, dont une partie très considérable a passé dans les pays étrangers et ne pourra de longtemps rentrer dans l'état etc.

Je mehr das Königtum in Gemeinheit und Verachtung verfiel, desto mehr entfernte es sich zugleich von der Berührung mit Volk und Bürgerschaft; zu Ludwigs XV. und XVI. Zeit erschienen die Magistratspersonen am Hofe nur als Höflinge, das Volk war in noch größerer Entfernung gehalten.

Die letzten 15 Jahre Ludwigs XV. bewahrte der Hof seine alte Pracht, Versailles war eben so glänzend als je zuvor, aber ein Gefühl der Schmach und Trauer drang durch diese Repräsentation. Von den Philosophen meinte der schlaffe König: diese Leute werden die Monarchie zu Grunde richten. Und trotzdem stand die fromme Pompadour mit diesen Philosophen, die nicht schmeichelhaft mit ihr verfuhren, in mehrfachem Verkehr. Unter dem verächtlichem Duc d'Aiguillon in den 70er Jahren war Frankreich ohne Macht und Einfluß; kein Cabinet fand sich berufen nach ihm zu fragen und seinen Absichten sich zu fügen. Die alte Monarchie schwand mit Ludwig XV. dahin; sie hatte, wie er sich einst gerühmt, allerdings noch so lange gehalten wie er, aber auch nicht länger. Die Nation und die Geschichte hatten den Todtengräber dieses Regimentes der Willkür und der Schmach beim Wort genommen, die Nation aus seinem Ausspruch der verzweifelnden Leichtfertigkeit die Zuversicht aufgefasst, daß es so nicht mehr gehen könne. Eine ungezälte und ungezügelte Menge wartete und trieb auf vollständige Umgestaltung, auf ein durchaus neues Leben.

Die ungeheure Umwandlung der Meinung gegenüber König und Königtum vollzog sich im Volke durch des Ersteren Schuld sehr rasch: während anno 1744 bei der Krankheit des Königs in Metz die ganze Nation theilnehmend trauerte, bei seiner Genesung jubilirte und dem Monarchen den beneidenswerten Namen des Vielgeliebten gab, blieb sie 13 Jahr später bei einem Attentat höchstens noch durch die Neugierde bewegt. Als Ludwig XVI. unnötiger Weise nach alter Feierlichkeit sich zu Rheims krönen ließ, blieb die Stadt halb leer; die Pariser hielten es nicht der Zeit noch Mühe wert eine Reise dahin zu machen, um der großen Festlichkeit anzuwohnen. Wie anders hätten sich noch 50 Jahre früher die Dinge gestaltet!

Vom nahenden Untergang der Monarchie und Dynastie ließ sich schon seit dem 7jährigen Krieg Manches verspüren: den frisch aufstrebenden norddeutschen Fürsten gegenüber erschienen die Bourbons aller Linien, von denen bloß Einer und ohne Glück im Felde auftrat, als ein in städtischem Luxus, sittenlosem Wohlleben, mechanischer Religionsübung und persönlichen Reibereien verkommenes Geschlecht. Die Nation selbst fand und fühlte sich der Erschöpfung nahe; Alles klagte über Abnahme des kriegerischen Geistes, ohne doch helfen zu können. Dazu kam bei der Käuflichkeit der Offizierstellen die fabelhafte Undisciplin und verkommene Genußsucht, welche ganze Heere verdarb und die

Oberanführer ohnmächtig machte. Ueberhaupt war der Verfall der Heerordnung eins der augenfälligsten Zeichen der allgemein nationalen Erniedrigung. Die adeligen Offiziere setzten im Felde das gewohnte Pariser Leben fort und kümmerten sich auch hier mehr um Kabalen und Schauspiele als um Disciplin und Heerführung. Als in den Anfängen des 7 jährigen Krieges d'Estrées an den Rhein rückte, kündete Alles einen bloßen Paradekrieg an; in seiner Armee waren 41 Brigadelieutenants, Alle vom hohen Adel, 52 Brigadegeneräle gleicher Geburt, als Freiwillige eine Reihe von Prinzen, Herzogen und Grafen, und natürlich ein ungeheurer Troß. Die Unordnung gränzenlos, denn die vornehmen Herren kehrten an allen Höfen ein, um sich zu amüsiren und fetiren zu lassen; kein Wunder; daß da einmal die Cavallerie 17 Tage brauchte von Mainz bis Cassel! Nach d'Estrées Abberufung gieng es womöglich noch schlimmer; ein Theilnehmer schreibt: Depuis ce tems nous sûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets. Die Unordnung im Treffen bei Hastembeck war so groß, daß eine Abtheilung Franzosen in der Meinung Feinde vor sich zu haben auf die eigne Brigade d'Eu schoß. So erklärt sich auch die Roßbacher Schlacht, von welcher Mauvillon das Seltsame berichtet: Les généraux furent battus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils allaient le combattre eux-mêmes. Ganz präcis so gieng es damals im schwedischen Heere mit der gleichen Art Adel (Bericht des Oberanführers Landmarschall Ungern-Sternberg). Die Ratlosigkeit und den Mangel an jedweder Voraussicht in der Geschäftsleitung zeichnet auch der Marschall Richelieu, als er zur Belagerung von Minorca abgeschickt ward: die Vergeßlichkeit war so weit getrieben, daß man im Augenblick der Ausfahrt nicht die geringste Geldsumme bereit hatte und der Schatz zu allen Notaren von Paris senden mußte, um 50000 Livres zusammenzubringen, die man mit der Post absandte. Erst nach dieser forcirten Finanzausflucht habe er auslaufen können.

Nach dem amerikanischen Krieg sank die französische Regierung unwiederbringlich und verlor sehr rasch alles Terrain, das sie durch ihn nochmals gewonnen hatte; so nach Außen und nach Innen. Die Dinge, die zuvor so lang im Schwanken und in der Schwebe gewesen, überstürzten sich jetzt. Anfangs 1788 meinte Joseph II.: Frankreich

ist gefallen; ich zweifle, ob es sich wieder heben werde. — Das alte Frankreich hob sich nicht mehr, es war aus damit.

Wie Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein jeden bestimmenden Einfluß nach Außen einbüßte, so zumal in seiner Stellung zu Deutschland. Abgesehen von seiner innern Schwäche wirkte hiezu eine ganz einfache Umgestaltung in den internationalen Beziehungen mit: Indem das nach dem schweren Erbfolgekrieg wiederhergestellte und selbst reformistische Oestreich unter seinen zwei großen Herrschern, Mutter und Sohn, die eine Partei im Reiche für sich hatte, die andre Partei oppositionell sich an Preußen schloß, diese beiden Mächte aber gleicherweise, nur die eine früher, die andre später, im Kampfe gegen Frankreich erstarkt waren, gab es für die französischen Einwirkungen keinen rechten Raum mehr.

Ganz gewiß war das Gefühl dieser Schwäche, — am eindringlichsten genährt durch die erste Theilung Polens — für die an die Herrschaft in Europa gewöhnte Nation ein Ansporn mit zur Revolution, auf welche übrigens Alles hintrieb. Es gehört zur Stimmung, daß eine vornehme Dame in Paris dem deutschen Kaiser ihre Begeisterung für die amerikanischen Rebellen und Republikaner frohlockend darlegen und zum Schlusse mit der naiven Frage auf den Träger der alten Cäsarenkrone eindringen durfte: Was halten Sie von der Sache? mit welcher der beiden Parteien sympathisiren Sie? — Das öffentliche Interesse und die Erregung unmittelbar vor der Revolution wird schon durch die Masse der Flugschriften bezeugt: ein Zeitgenosse kaufte deren in den letzten Monaten des Jahres 88 2500, ohne nur annähernd eine vollständige Sammlung zu haben. Der abschüssige Gang seit der absoluten Monarchie wird von einem Franzosen richtig so gezeichnet:

La vie s'était restreinte dans la monarchie absolue, elle s'en était trouvée plus forte d'abord et s'était confiée à elle-même, jusqu'à répudier tout principe autre que le sien. Parce qu'elle s'isolait, elle croyait grandir; mais le vide se fit autour d'elle, et la société enfin lui échappa. Elle avait cru que l'ordre, que le pouvoir consistaient éternellement dans une concentration d'une force violente, et elle était victime de cette conception du passé, que Louis XI., Richelieu, Louis XIV. avaient essayé de réaliser. Les Etats-généraux allaient légaliser la révolution accomplie dans les idées, dans les mœurs; ils allaient créer un nouvel état de choses, consacrer une nouvelle phase de l'histoire.

Eine Satyre aus dem Jahr 1772 brachte folgende scharfe Verse auf den herrschenden Geist:

Français, ne perdez pas l'espérance;
Tout va bien, tout encore mieux ira;
La liberté, le crédit, l'abondance,
La candeur, les jésuites, l'innocence,
Cela reviendra.

Tout revient, la pudeur, le courage,
La gaité, les mœurs, et caetera.
Je sais même une demoiselle sage,
Qui disait, en perdant son pucelage:
Cela reviendra.

Und die Erniedrigung des Hofadels zeichnen Voltaires Verse:

Ils . . . .
Vont en poste à Versailles essuyer des mépris,
Qu'ils reviennent soudain rendre en poste à Paris.

Nicht minder fein waren Leben und Moral der hohen Geistlichkeit. Eine Grabschrift des im Jahre 1767 verstorbenen Bischofs von Mans sagt:

Ci-gît, grâce à la Providence,
Le très-digne évêque de Mans,
Qui sut donner la préférence
Aux sept péchés mortels sur les sept sacremens.

Unterdeß fuhr die Hofwirtschaft alten Styls in ihrer Weise unbekümmert fort. Es ist wol das beste Wort des Blutsaugers Terrai, als er dem König auf die Frage, wie ihm die auf nicht minder als 20 Millionen veranschlagten Heiratsfestlichkeiten für den Dauphin erschienen seien, kurz erwiderte: Ah, Sire, impayables. — Und anno 1784 zu einer Zeit, da die Masse des Volks am Verhungern war, da das Parlament wegen der Theurung des Mehls Vorstellungen machte und die Notwendigkeit besprach einer großen Zahl armer verhungerter Personen Brod zu vertheilen, beschäftigte sich die Polizei laut einer unter Trompetenschall bekannt gemachten Verordnung mit folgenden wichtigen Dingen: Possenreißer, Seiltänzer, Luftspringer und andre Künstler dieser Sorte sollten, damit diese veredelnden Vergnügen auch dem gemeinen Manne zugänglich blieben, ihre Preise niedrig halten, die ersten Plätze nicht über 3 Livres, die zweiten zu 24, die dritten zu 12 und die letzten zu 6 Sols.

In den letzten Jahrzehnten war es auch nicht einmal mehr eine Kunst die rasch nahende Revolution anzukünden. Rousseau schreibt anno 1760: Ihr vertraut auf den bestehenden socialen Zustand, ohne zu bedenken, daß derselbe unausweichlichen Umwälzungen ausgesetzt ist. Der Große wird klein, der Arme reich, der Monarch ein Unterthan werden. Wir nähern uns der Krisis und der Epoche der Revolutionen. Und Voltaire 4 Jahre später: Alles was ich sehe streut den Samen einer Revolution, die unfehlbar kommen wird. Das Licht ist allmälig so allgemein geworden, daß es bei der ersten besten Gelegenheit eine Explosion absetzen wird. Ce sera un beau tapage. Der Patriarch beklagt, daß er die Geschichte nicht mehr sehen werde, und preist die jungen Leute glücklich, auf welche sie warte. Voltaire hat aber aus viel früherer Zeit eine der auffallendsten und düstersten Stimmen angeführt, die Aehnliches verkündet; es ist jenes summarisch von ihm ausgezogene Schriftstück, welches das Testament des Pfarrers Meslier heißt. Da steht unter Andrem geschrieben: Ihr wundert euch, ihr armen Leute, daß ihr so viel Leid und Ungemach im Leben habt. Es kommt daher, daß ihr allein des Tages Last und Hitze tragt; auf euch drücken nicht nur eure Könige und Fürsten, die eure Tyrannen sind, sondern außerdem noch der ganze Adel, die ganze Klerisei, die ganze Möncherei sammt allen Rechtsverdrehern, allen Blutsaugern von der Finanz- und Steuerpacht und allem müßigen und unnützen Volke, das es auf Erden gibt. Denn einzig von den Früchten eurer sauren Arbeit leben alle diese Menschen mit ihrer ganzen Dienerschaft .... Eure Maler und Prediger sollten euch die Teufel vorstellen wie alle die schönen Frauen und Fräulein, die ihr so wohl gekleidet, so wohl frisirt und gepudert, so bisamduftend und strahlend von Gold, Silber und Edelsteinen seht .... Dieses anno 1729 bei seinem Tode von dem Landpfarrer hinterlassene Schriftstück ist nebenbei eine der frühesten Idyllen des Communismus.

In den 40 Jahren vor der 89er Revolution vollzog sich in Frankreich auf allen Gebieten ein ungeheures Minirungs- und Zerstörungswerk; vom Throne herunter immer tiefer und zuletzt in die untersten Schichten der Gesellschaft herab drang in seltener Stimmung jener Trieb, der Alles umformen und die alte Ordnung der Dinge unter seinen furchtbaren Streichen begraben wollte. Welche Umwälzung in den Ideen seit den Tagen, da die geistreiche Mad. de Sévigné über die Unruhen in der Bretagne mit ihrem lachend fashionablen Witze schrieb: Unsre Bauern werden nicht müde sich hängen zu lassen! Die

furchtbaren Widersprüche in Leben und Anschauung der adeligen Kreise werden am klarsten bewiesen durch das Gebaren des alten Mirabeau. Während der wunderliche Mann in allerlei philanthropischen Schriften und Plänen machte, forderte und erlangte er nicht weniger als 54 willkürliche Verhaftsbefehle gegen die eigne Familie, ein starker Theil gegen den genialen Sohn, den der Alte in recht liebenswürdiger Weise „den Neffen des Satans" nannte. — Der soziale Zersetzungsprozeß hatte die vornehmen Schichten mit größter Gewalt erfaßt. Es hieß eben auf einem Vulkane tanzen, wenn die hohen Herren und Damen um 1780 in Versailles mit stürmischem Beifall Voltaires Tragödie Brutus aufführen ließen und die berühmten Verse

Je suis fils de Brutus et je porte en mon cœur
La liberté gravée et les rois en horreur

in Gegenwart der königlichen Familie mit Entzücken beklatschten. Eine ganz gleichbedeutende Erscheinung ist es, wenn im Jahre 1774 nach einem Parlamentsspruche, der den Dichter und Spekulanten Beaumarchais trotz seines offenbaren Rechtes infam erklärte, zwei Prinzen von Geblüt, der Herzog von Chartes und der Prinz von Conti, dem so Blamirten am Tage nach dem Urtheilsspruch ein glänzendes Fest veranstalteten. Aus den Einladungsworten des letztern: „Wir sind aus einem sattsam guten Hause, um Frankreich zu zeigen, wie es einen so großen Bürger als Sie sind ehren soll", blitzt bereits ein Stück Revolutionssprache hervor. Wetterzeichen ist auch die Aufführung des Figaro (1784), jenes nach den Worten des Königs „abscheulichen und nie zu spielenden" Stückes, dessen Zulassung aber jene Hofaristokratie erzwang, die im Stücke dem unsterblichen Gelächter der plebejischen Masse preisgegeben ist. Wir müssen's ein Ereigniß nennen, das sich als Vorbote des Sturmes ankündigte, wenn sich 68 Vorstellungen auf dem Fuße folgten und die Comédie française von diesen Aufführungen binnen acht Monaten 346167 Livres zog. Napoleon auf St. Helena hat das Stück als die révolution déjà en action verurtheilt. — Und nun zu dieser Stimmung der unerträgliche Gegensatz der geltenden Institutionen! Was noch 1770 faktisch geübtem Rechte nach zu reden und zu schreiben erlaubt war, drückte Duclos in folgender witzigen Erklärung aus: Messieurs, parlons de l'éléphant; c'est la seule bête un peu considérable dont ou puisse parler en ce temps-ci sans danger. Man fand freilich Mittel auch von andern grosses bêtes zu reden. Man ließ sich in der Fremde drucken und als Contrebande ins Land

einführen oder auch heimlich drucken, nannte am Ende gar das Manuscript als gestohlen, so daß der Siegelbewahrer einem Diderot einst kurzweg erklärte: Ich verbiete Ihnen sich stehlen zu lassen.

Das vollständige Verderbniß der Zustände in dem Frankreich vor der Revolution ist wol kaum eindringlicher gemalt worden, als in des kräftigen Loustalot während der Revolutionszeit ungeheuer verbreitetem Journal „Révolutions de Paris“, worin er sagt: „Während der letzten Jahre Ludwigs XV. und seit der Thronbesteigung des XVI. ist das Elend der Bevölkerung Frankreichs immer größer geworden. In den Städten verbarg ein sinnloser Luxus, welcher so ziemlich alle Klassen gleichmäßig verdorben hatte, nur notdürftig eine furchtbare Armut. Auf dem Lande waren die Bauern in der Nähe der Städte von allen Lastern der letztern angefressen und von einer mit der Liebe zur Arbeit unverträglichen Raubgier erfaßt. Weiter in die Provinzen hinaus lebten die Landleute in zerfallenen Hütten, waren mit Lumpen angethan und nährten sich großentheils mit schlechtem Schwarzbrod, mit Wurzeln und Wasser. Nächst dem Loos des Bauern war das des Soldaten das jammervollste. Um nicht daran zu zweifeln, genügt es das Kommisbrod gesehen zu haben. Die Hauptursache von Alledem war die Verschwendungswut eines schwelgerischen Hofes, wo Julien und Messalinen mit Claudiussen und Neronen um den Preis der Infamie stritten, wo jedes Vergnügen die Ruhe einer Million Menschen kostete, wo Gold das Verbrechen und das Verbrechen Gold zeugte und wo die französische Nation weniger galt als ein Rennpferd oder sonst irgend ein Spielzeug .... Les't das rothe Buch!“

Ein höchst bedenkliches Zeichen war der aus Todesangst geführte Kampf mit den von außen eingeschleppten Libellen. Anno 1774 erhielt ein gewisser Morande in London für die gedruckten 3000 Exemplare seiner Schmähschrift 20000 Frcs. nebst 4000 Frcs. Jahresrente, ein Angelucci 36000 Frcs. Natürlich mußte der Staatsschatz die Ehre seiner Regierenden zahlen! und das war ein an sich ganz wertloser und doch viel kostender Artikel. Jene beiden Schandgeschichten haben den Staat in Summa 172000 Livres gekostet. Dazu kommt als dritte die Abfindung mit dem räthselhaften Chevalier d'Eon, dem Mann-Weib, dessen angedrohte Eröffnungen man mit 120000 Livres abschnitt. — Also im Innern totale Fäulniß, so daß Infamie angewendet werden mußte, wenn nicht die Infamie vor ganz Europa laut werden sollte. Nach Außen Mangel an jeder Achtung und Rücksicht; den Verbündeten und alten Freunden galt dieses Frankreich Nichts mehr, und die Feinde

erinnerten sich seiner nur noch, wenn sie ihm eine Schmach anthun konnten. Nach dem duc de Choiseul hatte für diesen in die Tiefen rollenden Staat jede politische Existenz aufgehört.

Situation des Landes und Charakter des letzten Königs und Opfers der alten Monarchie zeichnete Turgot diesem Könige selbst mit den Worten: Un prince faible n'a que le choix entre le mousquet de Charles IX. et l'échafaud de Charles I. — Ein Schicksalswort! Eben so treffend ist das auch an den König gerichtete Witzwort des alten sittenlosen Tonangebers Herzog von Richelieu über die drei Regierungen, die er durchlebt: Sire, unter Ludwig XIV. wagte es Niemand ein Wort zu reden, unter dem XV. flüsterte man sich in die Ohren, und unter Eurer Majestät spricht man ganz laut.

Die an sich nicht schwer wiegenden belgischen und holländischen Unruhen gegen die nun einmal nicht nationalen und gewaltsamen und doch höchst vernunftgeadelten Reformversuche Josephs II. werden dadurch von Gewicht, daß sie sich als eine Art Vorspiel zeichnen zu der großen französischen Revolutionsbewegung; und es ist wohl zu beachten, daß in Holland ganz besonders Franzosen thätig waren, auch Mirabeau. Die zwei unmittelbarsten und vernehmlichst redenden innern Präludien der Revolution waren der Voltairecultus, in der Krönung dieses Satyrs der aufziehenden Revolution gipfelnd, und der unmittelbar folgende Franklincult, die Rebellen und die Republikaner feiernd.

Die allgemeinen Zustände weisen den beobachtenden Blick zu allererst auf das reichhaltige, wenigstens an Skandal reiche Kapitel der Sitten.

Die in der sogenannten „Gesellschaft" allgemein einreißende Sittenverderbniß führte schon auf die durch Ludwig XIV. groß gezogene Charaktererniedrigung zurück. In seiner ganzen spätern Regierungsperiode lag unter einem Firniß der Bigotterie bodenlose Fäulniß versteckt; einzelne Pestbeulen brachen sehr früh auf, so in den Prozessen der Giftmischerin Marquise de Brinvilliers (1673) und der Hebamme La Voisin (1680).

Die Regentschaftszeit war die volle Entleerung aller faulen Säfte. Die vollendete Obscönität in der Sprache und zur Schau getragne Gottlosigkeit waren die Symbole, an denen sich die gute Gesellschaft erkannte. Der Herzog v. Noailles, der bis zum Tode des alten Königs den Frommen gespielt hatte, glaubte es dem Regenten schuldig zu sein, daß er öffentlich eine Opernsängerin unterhalte. — Die hohen Herren, welche damals das Land regierten oder ruinirten, hatten ganz genau das Bewußtsein davon, wie sie's trieben. Sehr schön ist das Wort

des Regenten, das er eines Abends im Rausch vorbrachte: Das Königreich ist vortrefflich regiert, das muß man sagen; regiert von einer Hure (seiner damaligen Favorit-Maitresse), einem Kuppler (dem bodenlos verdorbenen Kardinal Dubois), einem Dieb (Law) und einem Trunkenbold (damit meint er sich selbst). Und die Comtesse de Sabran, auch eine seiner zahlreichen Maitressen, meinte einmal: Dieu, après avoir créé l'homme, prit un reste de boue dont il fit l'âme des princes et des laquais, was der Regent als ein vortreffliches Epigramm erklärte. — Noch sprechender ist die Art, wie Fontenelle, der ständige Secretair der Akademie, ein Schriftsteller, der Philosoph sein wollte, den traurigen Patron Dubois bei der Aufnahme in jene Körperschaft empfieng. Er geht von dem Philologen Dacier aus, dessen Nachfolger Dubois geworden, und sagt von jenem, dem er damit offenbar eine Ehre anthun will, ... dont le nom, déjà lié par ses travaux à ceux de Platon, de Plutarque, de Marc-Aurèle, le sera désormais à celui du cardinal Dubois.

Für die Kennzeichnung der Sitten unter dem Regenten und Ludwig XV. ist kein Lebenslauf geeigneter als derjenige des Originals aller Wüstlinge, des Herzogs von Richelieu, der noch als alter Geck alle Damen verführte, einen ganzen Hofstaat mit sich ins Ausland schleppte und auf Staatskosten schamlose Verschwendung trieb. Noch im 90. Jahre ließ er auf einem Ball in Bordeaux öffentliche Dirnen auftreten. — Auf die Frage: warum Frankreich keine Feldherren mehr hervorbringe? gab dem Könige der Prinz von Conti die kurze Antwort: weil die Frauen des Adels in den Armen ihrer Lakaien liegen.

Eine Wirkung dieser Sitten war eine ganze Schand- und Schundliteratur aus Pamphleten, Schmähschriften, freigeistig zügellosen Erzählungen, Carricaturen u. s. w., eine käufliche und im geheimen arbeitende Literatur, deren sich auch die Regierung von Zeit zu Zeit bediente. Unter dem duc de Bourbon nahm die Pension, welche seine Maitresse, die Marquise de Prie, von England zog, der Regierung jede Autorität und jedes Ansehen; um 40000 Pfd. Sterling hatte England das Recht gekauft die Wage der Machtstellung unter den Continentalmächten zu lenken. Die Zügellosigkeit war etwas weniger unverschämt geworden, aber die Kunst der Verführung machte nur größere Fortschritte; der Unglaube nahm weniger cynische Formen an, ward aber systematischer. So um die Mitte der 40er Jahre sollte dann Ludwig XV. die Sitten der Regentschaftzeit wieder an den Hof und in die Gesellschaft zurückbringen.

Es ist zu bezeichnend, wie der französische Adel die Pompadour

einzig und allein aus dem Grund anfangs mied und verachtete, weil sie keine Dame von Stande war; sonst wäre Alles in Ordnung gewesen, wie Duclos berichtet: Il semblait que la place de maîtresse du roi exigeât naissance et illustration. Les hommes ambitionnèrent l'honneur d'en présenter une, leur parente, s'ils pouvaient; les femmes celui d'être choisies; peu s'en fallut quelles ne criassent à l'injustice sur la préférence donnée à une bourgeoise. Immerhin erheben sich Stimmen gegen die allgemeine Versumpfung. Eines Morgens stand an der Statue Ludwigs XV. angeschrieben:

O la belle statue! O le beau piédestal!
Les Vertus sont à pied et le Vice à cheval.

Anno 73 wagte der Abbé Beauvais vor dem Hofe zu predigen: Salomon, rassasié de voluptés, las d'avoir épuisé, pour réveiller ses sens flétris, tous les genres de plaisir qui entourent le trône, finit par en chercher d'une espèce nouvelle dans les vils restes de la corruption publique. Der kecke Prediger erhielt ein Bistum. Als Ludwig gestorben war, gab der Abbé von Sainte-Geneviève jungen Philosophen, die über das wirkungslose Eingreifen seiner Heiligen spotteten, die hübsche Antwort: De quoi vous plaignez-vous? est-ce qu'il n'est pas mort?

Die Opernsängerin und durch ihre Witzworte bekannte Courtisane Mlle. Arnault meinte über den Tod des Königs und die Verbannung der Dubarry: ach, da sind wir leichten Weiber ja arg zu bedauern, volle Waisen, denn wir haben Vater und Mutter verloren. Gleichen Sinn hat das Epigramm:

France, tel est donc ton destin,
D'être soumise à la femelle!
Ton salut vint de la pucelle,
Tu périras de la catin.

Ein faustischer Kopf aber verbreitete folgendes dem Könige gewidmetes Pater: Notre Père, qui êtes à Versailles; votre nom soit glorifié; votre règne est ébranlé; votre volonté n'est pas plus exécutée sur la terre que dans le ciel; rendez-nous notre pain quotidien que vous nous avez ôté; pardonnez à vos parlements, qui ont soutenu vos intérêts, comme vous pardonnez à vos ministres qui les ont vendus; ne succombez plus aux tentations de la Dubarry, mais délivrez-nous du diable de chancelier. — Eine in Paris zirkulirende Grabschrift, offenbar einer ähnlichen auf Mazarin (die zweite Eminence Rouge) nachgedichtet, lautet wie folgt:

Ci-gist Louis le quinzième,
Du nom de Bien-Aimé le deuxième,
Dieu nous préserve du troisième.

Bitter ernst aber war die Vorstellung, die dem traurigen Fürsten schon um 1750 der Marschall Noailles zu machen wagte: Euer Königreich, Herr, ist nur noch zwei Finger breit vom Abgrund entfernt.

Aufs Grimmigste rächte sich der entfesselte Volkswitz an seinen Finanzquälern. Die Finanzverwaltung, häufig in der Hand ausgelassener Geistlichen, bot auch das stärkst herausfordernde Angriffsfeld; einer der verhaßtesten unter diesen klerikal aufgezogenen Blutsaugern war der Abbé du Terrai, der freilich nur der einmal für den abfaulenden alten Staat notwendig gewordenen Strömung folgte; ihn verfolgte die Satyre am beißendsten. Als er sehr gefährlich daran war, wie es hieß am Brande, der ihm ins Blut getreten sei, machten die Spötter die Bemerkung: Cela n'est pas dangereux, il s'est porté à merveille si longtems, l'ayant dans le coeur. Noch wütender nimmt ihn eine Grabschrift her: ...... le dieu de la finance, l'étalon des putains, le bourreau de la France.

Ein allgemeines Geckenwesen (fatuité), das ohnehin den Franzosen etwas im Leibe steckt, war um die Mitte des Jahrhunderts zur förmlichen Lebenskunst ausgebildet. Der oben angeführte Akademiker Duclos in einer Selbstbiographie zur Sittenzeichnung sagt ohne Scheu: „Ich wurde in kurzer Zeit Meister im Gesichterschneiden und in der Ausschweifung und von dieser gleichsam berauscht. Es gab keine Narrheit, die ich nicht als einen Theil meiner Pflichten ansah, und ich kam denselben auch in ihrem ganzen Umfange nach. Ich unternahm Alles, wessen sich sonst ein vernünftiger Mensch sorgfältig enthält, und ward in kurzer Zeit ein Vorbild, welchem alle Narren nachzuahmen suchten.“ Die Herzogin Charlotte d'Orleans meint, unter dem Regenten seien am Hofe nicht 6 Menschen zu finden gewesen, die nicht dem einen oder andern unnatürlichen Modelaster ergeben waren.

Die Albernheit eines durchaus leeren Lebens ward so weit getrieben, daß man zwei Uhren trug oder falls man sie nicht besaß, wenigstens an jeder Tasche zum Schein eine Kette aushängte; so wird auch von dem alten Geck Herzog Marschall Richelieu, dem Musterbild aller Buben und Wüstlinge, berichtet. Dieselbe inhaltslose Leere herrscht auf allen Gebieten. Es ist von Interesse in den Schilderungen jener Zeiten das ins Einzelne gehende Gemälde des Lustschlößchens mit Garten zu lesen, das der Hof und Paris Bagatelle tauften, das pure

Rococospiel mit allen seinen lauschig verführerischen Einzelheiten, Schnörkeleien und Curiositäten. Oder man lese die Beschreibung der markgräflich baireuthischen Ermitage in all' ihren Zuthaten.

Die allgemeine Auflösung hat der alte Noailles, der es freilich kaum besser gemacht haben würde, so dargelegt: Ueberall Verwirrung und Störung, äußerste Licenz; weder Regel noch Anstand nach Unterwerfung unter ein Gesetz; Jeder will unabhängig schalten; Mißvergnügen und Murren, höchste Gärung in allen Köpfen. Jeder Sporn und Eifer in den öffentlichen Dingen ist erloschen, die nützlichen Kenntnisse verlieren sich, und tüchtige Männer zur Staatsleistung finden sich kaum noch ganz vereinzelt.

Die Sittenverderbniß traf am härtesten das Familienleben, und gewisse Memoiren des Jahrhunderts behaupten, es sei nie eine anstandslosere Zeit gewesen und nichts so verschrien wie eheliche Treue und Liebe. Vollständige Trennung in der Lebensführung der beiden Gatten, nicht gerichtliche Scheidung, war bei den Vornehmen das gewöhnliche Verfahren, ja ein Autor meint: Wenn es überall gut angienge, so würden wenige Hofleute ihre Frauen wirklich fahren lassen, denn die Art neben ihnen zu leben sei eigentlich eine beständige Scheidung; Frauen und Männer seien so jeden Augenblick im Stande sich wieder anzuziehen (de se reprendre), und der Mann brauche nicht darüber roth zu werden, da er in dem Fall einfach den Liebhabern einen Streich spiele, und in der Regel dürfe er gewiß sein bei der Frau keinen Widerstand zu finden. Das merkwürdige Tagebuch, welches der Advokat Barbier 1718—62 führte, sagt: Unter 20 Herren am Hofe finden sich 15, die überhaupt nicht mit ihren Frauen leben, und das dringe auch in die Kreise des privaten Lebens herab. Eben derselbe rühmt den Herzog v. Conti wegen der Liebe zu seiner Gemalin, fügt aber unmittelbar bei: Gleichwol hält er Maitressen; denn das ist die Regel. — Spitzig ist gesagt worden: Unter Ludwig XIII. war der Ehebruch ein Zeitvertreib, unter dem XIV. eine Regel und in der Regentschaftszeit eine Pflicht. Paris war natürlich immer ein Hauptsitz der Prostitution, gegen welche bis auf den sittenreinen Ludwig XVI. herab Niemand das Geringste unternahm, und was dieser dagegen versuchte, blieb eben so natürlich ohne alle Wirkung. Es ist für die hohe Welt bis zur Krone herauf kennzeichnend, daß das palais royal die sinnreichsten und raffinirtesten Anstalten zur Befriedigung der Wollust enthielt, ein Sitz der allerärgsten Zügellosigkeit, auch des hohen Spiels, dessen ansteckendes Beispiel Mademoiselle de Valois unter der Regentschaft auch in die Provinzen getragen hatte.

Alle Rechtszustände waren durch die absolutistische Willkür (lettres de cachet) gelockert, auch die Privilegien bestritten und unter sich selbst in Zank und Widerspruch, Adel und Bürgertum in Haß aus einander gefallen: „das Volk aber, von Allem ausgeschlossen, von Allen ausgesogen, erhob sich gegen Beide wie gegen das Königtum, überhaupt gegen die ganze Ordnung der Dinge in dumpfem, aber unheilschwerem Groll der Empörung."

Die Sitten des militärischen und des geistlichen Standes ließ ein Satyriker durch einen Vertreter des erstern in Versen besingen. Nachdem er sich gerühmt, daß sie in Friedenszeiten nur bei den Schönen ihre Heldenthaten verrichten, fährt er fort:

Mais aussitôt que Mars ordonne
Que nous allions sous ses drapeaux,
Nous quittons Vénus pour Bellone,
Au clergé cédant nos travaux.

Die Herrschaft der Sänger und Tänzer beiderlei Geschlechts war in der Pariser Gesellschaft zu einer förmlich tyrannischen geworden, natürlich zum großen Schaden der Sitten. Ueberdieß wurde sie förmlich ruinirend für die Finanzen der Einzelnen, und auch der Staat ward mit dem Vergnügen bedacht die theure Gesellschaft zu unterhalten. Nur ein Beispiel: Als die verrufene Mamsell Raucoux anno 1777 einige Abende vor dem Hof in Fontainebleau spielte, erhielt sie 10000 Livres Geschenk, und hernach zahlte die Königin, die tugendhafte Marie Antoinette, die Schulden der Schauspielerin mit 200000 Livres.

Eine Umwandlung der Sitten zum Bessern hatte allerdings schon seit den 60er Jahren angefangen etwas Boden zu fassen; man möchte es die Umkehr zur Natur heißen, worauf Rousseaus Einfluß so mächtig wurde. Man fieng an ernster zu werden oder gab es wenigstens vor; Gefühl, Leidenschaft, Natur wurden die Stichworte, und war's auch vielfach bloß aus Mode; viele kehrten zur Pflicht und zum Familienleben zurück. Sehr gut ist die Begründung in folgenden Sätzen gegegeben: Les hommes ont un but maintenant; cela seul change tout. Les mots de liberté, citoyen, patrie, égalité, ont la vogue parmi tout ce qui pense, tout ce qui lit, tout ce qui parle. — Das Laster trat mindestens nicht mit seiner frühern Ostentation auf; man bedeckte die Schwächen mit dem Mantel des Anstandes oder suchte ihnen die Entschuldigung eines tiefen Gefühls zu geben. Jeder Tag mehrte die Schaar der Proselyten Rousseaus, weil seine Lebensauffassung der Exaltation der Geister Halt gab. Die wesentlichste Umgestaltung

in den Hofkreisen war die, daß man anfieng weniger mehr Achtung vor den Rangunterschieden und der Geburt zu bezeugen. Doch war's zu spät.

Der Ton aller vornehmen Cirkel in Europa gieng eben so durchgängig von Versailles (später im Jahrhundert von Paris) aus, wie alle diese Herren sich hübsch beflissen in ihren leichtfertigen Briefen und Mmoiren ein erträgliches Französisch zu schreiben, ohne welches Niemand Ansprüche erheben durfte der noblen oder auch nur gebildeten Gesellschaft anzugehören. Jener Ton aber war maßgebend selbst bis zu dem zwischen ureingeborner altasiatischer Barbarei und aufgepfropfter westländischer Civilisation gleichmäßig getheilten russischen Hof und Adel hin. Die Denkwürdigkeiten der ersten besten unter den mitspielenden Personen zeichnen jenes Leben und Denken. So schreibt u. A. Bassewitz, der eine Zeit neben dem berühmten Freiherrn von Görtz an den nordischen Höfen eine Rolle spielte, über sich selber naiv Folgendes: A une physiognomie des plus prévenantes B. joignait un esprit fertile en expédiens, qui saisissait et pénétrait les choses du premier coup d'œil, une contenance que rien ne déconcertait, une répartie prompte, spirituelle et naïve, un tempérament à soutenir dans l'occasion 24 heures de travail ou de débauches .... beaucoup d'amour de la magnificence', des femmes, du jeu etc. Noch sprechender sind Görtzens eigne Papiere. Es ist zwar eine alte und immer neue Geschichte, daß die Diplomatie nach den Anschauungen fährt, die G. einmal mit bewunderswerter Offenheit an Bassewitz ausspricht: „Sagen Sie dem Czar Peter, wenn er sich etwa auf Rechtlichkeit Etwas einbilden sollte, daß unter Fürsten alle Freundschaft nur Eigennutz ist und daß, wenn ein Fürst dem andern aufs allerstärkste seine Ergebenheit betheuert, dieser, sobald er nicht klar den Nutzen sieht, der dem andern aus ihrer Verbindung zufließt, stets denken muß, daß alle diese Betheuerungen leere Worte sind und daß Betrug dahinter steckt." Selten aber ist die Naivetät, um nicht zu sagen Unverschämtheit, mit welcher diese ächt weltmännischen Anschauungen verkündet, gelehrt und in Szene gesetzt wurden, nachdem einmal von Frankreich der Beweis im Großen gegeben worden war, daß im geschichtlichen Ablauf Vertrag und Recht Nichts, Macht Alles ist.

Der von Versailles und Paris ausgehende Ton war jedweder frischen Naturkraft völlig fremd, verstand sich absolut nur auf eine mit der allertollsten Sittenlosigkeit ganz gut vereinbare künstliche Weltbildung, auf raffinirt witzige Behandlung der ernsthaften Materien, auf Präsen-

tation. Von Sorge und Thätigkeit für das Volk hatten die leitenden Kreise keine Ahnung, und die wenigen Monarchen, die sich darum mühten, bildeten unverstandne Ausnahmen. In Frankreich hat man diesen Sinn erst aus den furchtbaren Wehen der Revolution gelernt.

Natürlich mußten zu allererst wieder die deutschen Höfe das französische Unwesen copiren. Ein Paar Beispiele.

Hannover unter Georg I. Dieser war mit der Tochter einer Französin, der Gemalin des letzten Herzogs von Celle verheirathet; und da ihr Vater ebenfalls eine Ehre darin suchte ganz und durchaus Franzose zu werden, so hatte die Tochter eben auch die leichten Sitten der Französinnen aus Ludwigs XIV. und des Regenten Zeiten angenommen; ihrem Gemal untreu, ward sie geschieden und starb als Gefangene auf Schloß Ahlden. Uebrigens verfuhr der Herr Gemal, der rohe und unwissende erste König von England aus hannöverscher Dynastie, um kein Haar besser und ließ sich ganz leicht durch eine Reihe anderer Damen, die sein Bett theilten, trösten. Der geizige Mann, der seine Mutter in England um Pension betteln ließ, wetteiferte mit dem verschwenderischen ersten Preußenkönig an thörichtem Aufwand, als seine Tochter den Sohn und Nachfolger des letzteren heirathete. Er ließ für diese, und zwar mitten im Erbfolgekrieg, den ganzen Brautschmuck in Paris bestellen, und es lohnte sich gewiß, wenn Ludwig XIV. bei diesem Anlaße den frommen Wunsch äußerte, daß doch alle deutschen Fürsten auf denselben Gedanken verfallen möchten. Ueber den tollen Aufwand berichtet Förster in „Friedrich Wilhelm I.“

Prinz Clemens von Baiern, Erzbischof von Köln, wo Alles französisirt war, hielt einen Hofstaat mit $1^1/_2$ hundert Kammerherren und ließ selbst zur Fastenzeit die Tafel mit zweimal zehn Schüsseln und dem Nachtisch besetzen.

Ein Muster der saubern Wirtschaft gibt Würtemberg unter Karl Alexander, wo neben dem Juden Süß die Opern, Komödien, Carnevale, die Sängerinnen, Hofschranzen und Lustigmacher das Gut des Landes auffraßen, während doch der Herzog selber schließlich kein Geld mehr hatte, dafür aber nach ärztlichem Befunde die Brust so „voll Staub und Rauch und Dampf des Carnevals und der Opern, daß eine suffocatio sanguinis notwendig erfolgen mußte.“

Die Memoiren der heillos boshaften und schmähsüchtigen, freilich geistreichen Prinzessin von Baireuth, durchaus im Style der französischen Hofbildung, zeichnen am besten den Geist jener Kreise von französisch nachgeäffter Bildung; die spitzige und witzige Verläumdung,

die Eitelkeit und Verschwendungssucht, die Falschheit und Blasirtheit, die Herzlosigkeit und Klätscherei brechen auf jeder Seite des nicht einmal halbwahren Erzeugnisses einer raffinirten Halbbildung durch, das in erster Linie total undeutsch ist. Das strenge Regime unter dem zweiten Preußenkönig war der natürliche Rückschlag gegen den französischen Ton, welcher unter dem ersten überwucherte, die Folge der Abneigung gegen jene Bildung, welche Mutter und Erzieher der derben und zu jenem Ton absolut nicht passenden Natur des Prinzen hatten aufdrängen wollen, sowie gegen die Etikette am väterlichen Hofe.

Der russische Hof zeigte seit Peter dem Großen und seinen nächsten Nachfolgern das komische Schauspiel einer an die Caricatur streifenden Mischung der alten Roheit und asiatischen Barbarei mit den der Nation wider Natur aufgezwungenen französischen Moden und deutschen Sitten. Auch da herrschten — man sehe Mannstein in seinen Mémoires de Russie — französische Moden so sehr vor, daß Pariser Modehändler in Petersburg binnen wenigen Jahren reich wurden. Diese Sucht brachte viel Geld nach Frankreich und mit der Mode viel Unsitte nach Rußland. Das Mischmasch von unverstandenem Prunk und einem durchaus ungeläuterten Geschmack malt Mannstein ganz drastisch aus: L'habit le plus riche était souvent accompagné de la perruque la plus mal peignée, ou une très belle pièce d'étoffe se trouvait gâtée par un tailleur mal adroit, ou si tout réussisait dans l'habillement, on manquait par les équipages. Un homme superbement vêtu se trouvait dans un méchant carrosse traîné par des rosses. Le même goût régnait dans l'ameublement et dans la propreté des maisons; d'un côté on voyait l'or et l'argent entassé, de l'autre la plus grande malpropreté. L'habillement des dames répondait à celui des hommes; pour une femme bien mise, on en voyait dix mal ajustées etc.

Auch die vornehmen englischen Cirkel adoptirten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Leben der französischen roués = der Höllenfeuerclub in London, was Smollet in drastischer Weise schildert.

Damit sind wir bereits auf das Kapitel der Moden und Trachten, der Lebensart und des Luxus übergetreten.

Fangen wir mit den letzten Zeiten Ludwigs XIV. an. Damals wird die Kleidung als altväterisch und schwerfällig, bigott und übertrieben, ohne alles Verhältniß bezeichnet. Mit dem Ausgange des 17. kamen die furchtbaren Haarberge der Allongeperrücke auf, welche das natürliche Haar bedeckten und Hüte nur unter dem Arm zu tragen

erlaubten. Halskrausen, Halstücher und Manschetten, welche ja keine ungezwungene Bewegung des Kopfes und der Hände gestatteten, vermehrten das Unnatürliche an dieser Erscheinung. Dazu Röcke, die immer länger wurden, riesenhafte Westen, kurze Hosen, lange Strümpfe und Schnallenschuhe. Die Weiber in beengenden Schnürbrüsten und abscheulichen Reifröcken mit lästigen Schleppen. Allmälig unerbittliches Verschwinden des Bartes. Im Laufe des 18. setzte sich an die Stelle der Perrücke der Haarbeutel, der sich nach und nach zum Zopfe zuspitzte. Puder, Schminke und Schönpflästerchen spielten ihre verzwickte Rolle. Den ersten Stoß empfieng die Perrücke durch die Regierung Friedrich Wilhelms I., der sie verwarf und jenes Zopftum einführte, das vom preußischen Militär alsgemach überhaupt auf die europäische Männerwelt übergieng. Stutzer fiengen an sich der Perrücke zu entledigen und das Haar gepudert und frisirt „en aile de pigeon" zu tragen. Im Fortschritte des 18. machte sich der Uebergang von der schwerfälligen altfranzösischen zur zwangloseren neufranzösischen Tracht im Anzuge beider Geschlechter immer stärker bemerkbar. Doch erhielten sich bei der Damenwelt bis in 90er Jahre hinein Stelzschuh und Reifrock, das bauschige Halstuch (menteur) und die gepuderte Chignonfrisur. In Paris hatte man früher schon die antikisirende Tracht versucht, aber wieder aufgegeben, sie kam hernach um 1794 auf.

Der Uebergang von Ludwig XIV. zum XV. bezeichnet die volle Wendung zweier Zeitalter in der Mode.

Unter dem XIV. herrschte das Imponirende und Majestätische, groß und unbequem, unbehaglich und fast unheimlich, die kalte Prunksucht und steife Etikette. Große Massenwirkung und einfach überschauliche Verhältnisse in der Architektur. Die Tracht steif, waren ja selbst die langen Rock- und Westenschöße gar mit Drathsieb gesteift, die Halskragen und Manschetten gestärkt; große Ueberschläge und Kragen, die gewaltige Allongeperrücke, die Haltung notwendig gezwungen, eingeklemmt. Unter dem XV. die petites maisons, „in welchen eben die tändelnde Conversation und der üppige Leichtsinn sich so gut befanden." In Bau- und Bildkunst der Barockstyl mit seinen runden und schwellenden Linien; Amoretten und Grazien in unendlicher Wiederholung. In der Malerei feine Gestalten, kokett, hingehaucht, „ein erotisches Spiel, Liebeln und Flüstern, ein Hintergrund schattiger Gänge mit stillen Verstecken, üppigen Statuen und frischen Rasenteppichen. In den Gärten umarmte der bockfüßige Pan schlanke, weiße Nymphen

am künstlichen Wasserfall." Puder und Parfüms, schwere Seidengardinen und große goldgerahmte Spiegel, der weiche gepolsterte Lehnsessel und mit dem orientalischen Thee und Caffee das orientalische Sopha, verschnörkelte Möbel und üppige Malereien, kurz die Herrschaft des Boudoir mit seiner Wollust. Bizarre Formen und leichte Moden.

Die Tracht unter der Regentschaft: der leichte Galanteriedegen, der goldgestickte langschößige Rock, schneeweißes Puderhaar. Die Damen in reichen weißen Spitzen, im langen engen Schnürleib, mit weitpauschigem Reifrock voller Blumen und Maschen, tief entblößtem Busen — die leibhaftigen Bilder der zierlichsüßlichen Sittenlosigkeit. Alles leichter, freier, bequemer; auch in der Art zu wohnen. Kleine Gemächer, Salons und Boudoirs statt der alten Prachtsäle. Statt des Hohen und Gradlinigen vom Mittelalter her das Schwellende und Geschweifte, in ausgeschwungenen Linien und geschnörkelt. Auf den Marmorkaminen und Möbeln eine Masse niedlicher, aber geschmackloser Ziergegenstände (nippes), Porzellanvasen und reich verzierte Stutzuhren. Man sehe die betreffenden Cabinette im bairischen Nationalmuseum zu München! — Alle Stücke der Kleidung wurden zusammengezogen. Die ungeheuren Perrücken verloren an Umfang und nahmen mit den Moden vereinbarte Formen an, während die vorher ganz zusammengeschrumpften Hütchen wieder sich entwickelten. Die Frauen begannen die Haare kurz und in anmutigen gepuderten Löckchen zu tragen. In der zweiten Hälfte Ludwigs XV. kamen dann die Haargerüste wieder auf, noch ungeheurer als unter der Maintenon. — Montesquieu schreibt einmal (1721) seinem imaginären persischen Correspondenten: Von den Anzügen wolle er ihm nichts sagen, denn eh' er noch den Brief erhalten, könnte sich Alles wieder verändert haben. Weiter: „Zuweilen steigt der Kopfputz immer höher, bis eine plötzliche Revolution ihn herabsenkt. Es gab eine Zeit, wo man wegen seiner unermeßlichen Höhe das Gesicht eines Frauenzimmers grad' in der Mitte ihrer Figur sah. Zu einer andern Zeit waren die Füße in der Mitte wegen der hohen Absätze, welche eine Art von Fußgestell waren, worauf die Damen in der Luft standen. Die Baumeister mußten die Zimmerthüren bald höher, bald niedriger, bald weiter machen, je nachdem die Kleidung der Damen es erforderte. Das aufkommende négligé: la tête nue, le corset échancré, l'extrémité du pied jouant dans une mule, et pour robe cette étoffe impalpable de l'Inde qui sert de papier aux manuscrits orientaux; un négligé si hardi et si léger qu'il

rappelle les voiles transparents, le „vent tissu“ des dames romaines de l'empire. In dieser phantastisch wollüstigen Halbkleidung, deren gesuchte Regellosigkeit intime Szenen zu verrathen schien und deren ganzes Gewicht ein Autor auf 12 Unzen schätzt, empfiengen die Weltdamen Personen von Ruf, Schöngeister und galante Abbés.

Man stelle sich einen feinen Herrn aus der folgenden neugebildeten Rococozeit vor: Als Hauptstück die sorgfältige, dichtgepuderte Frisur, auslaufend in einen Haarbeutel, von dem ein breites schwarzes Band ausgeht (der postillon d'amour), bis es sich in dem breiten, kunstvoll gekräuselten Jabot verliert; dieses nebst Manschetten aus Brüsseler Spitzen ein unerläßliches Zubehör des Männerputzes; ein kleiner schwarzseidener Chapeaubas, zu Allem eher tauglich als den Kopf zu decken, da die Frisur unberührt bleiben mußte, also unter dem Arme getragen, Seiden- und Sammtröcke in schillernden Farben und an allen Näthen und Säumen, ja um die zahllosen Knopflöcher mit Gold gestickt; der feine Degen an der Seite; die unerläßlichen Zieraten, wozu der große Solitair am kleinen Finger, die lang herabbaumelnde Uhrkette und die den ganzen Oberfuß bedeckenden Steinschnallen als Hauptstücke gehörten. — Der Paradeanzug der Damen nach Schilderungen aus jener Zeit: Hauptstück ein ungeheurer, mit Drahtgestell und Roßhaar unterbauter, mit großen Massen von Federn, Blumen und Bändern gekrönter Haarthurm, mindestens eine Elle hoch; dafür am andern Körperende weiße, etwas über zolldicke Stelzchen unter den mit goldgestickten Schleifen gezierten Ballschuhen; ein aus dicht aneinander gefügten Fischbeinstäbchen gefertigter Harnisch, an dem eine Flintenkugel abgeprallt wäre, Arme und Schulter gewaltsam zurück-, die Brust heraustreibend, über den Hüften die Taille zur Wespenform einschnürend; der Reifrock, über ihm der mit Falbeln und allerlei Kinkerlitzchen fast bis ans Kinn hinauf garnirte seidene Rock und über diesem das lange Schleppkleid gleichen Stoffes; Aermel bis an den Ellbogen, mit Blonden und Bändern bis an die Schultern hinauf reich garnirt; Hals und Brust in liberalster Weise frei gelassen; als notwendige Vervollständigung ein großer Strauß von künstlichen Blumen und ein Perlmutterdöschen mit den obligaten Schönpflästerchen (mouches) in allerlei entsprechenden Formen.

Scherr sagt zur Erscheinung der Rococogesellschaft: Wahr ist's, die elegante Gesellschaft jener Zeit hatte in Wohnweise, Erscheinung und Gebaren, mit ihrer Verschwendung von Stukkatur und Vergoldung, ihrem Porzellan, ihrer zopfigen Flitterpracht in Möbeln und Equipagen,

mit ihren in hellen Kleiderfarben herausstaffirten Mohren und mißgestalteten Zwergen in türkischem Anzug, mit ihren riesengroßen, über und über in Gelb gekleideten Heiducken, ihren schneeweiß angethanen Läufern, welche, hochwehende Straußenfedern auf der Mütze, mit ängstlich keuchender Brust vor den unbarmherzig hinter ihnen dreinjagenden Kutschen ihrer Herrschaften ihre zierlichen Stäbe einhertrugen, ferner mit ihrem wohlabgemessenen Ceremoniel, ihrer nicht ohne Erfolg geübten Anmutsdressur, ihren Complimenten, Handküssen und Menuetpas, — ja, diese Gesellschaft hatte etwas Putzig-Phantastisches, was, durch den Pinsel eines Boucher oder Watteau zur Anschauung gebracht, nicht geradezu ungefällig wirkte. — Unter der Pompadour: Den gekünstelten und lächerlich gezierten Schäferinnen von Watteau waren die lasciven Nymphen von Boucher und seiner zahlreichen Schule gefolgt. Teppiche, Wagen, Vasen, Thüren, Getäfel stellten eine Masse von Gemälden dar, die meisten nach den faden Erfindungen der manierirten Landschaften; da und dort Gruppen von Amoren mit fabelhaften Ungeheuern und seltsamen Wesen. Die Zieraten stießen auf und über einander. Gold wurde verschwenderisch verwendet (auch auf den Kleidern). Schwere Pracht und absurde Laune bei fortwährendem Modewechsel in den Frauenkleidern. In den Möbeln Nachahmung der orientalischen Nonchalance. Größte Vollendung in Seide und feinen Tüchern.

Die geschmacklose Buntscheckigkeit dieses Rococo ward auch feiner beobachtenden Franzosen zu arg; ein Bericht darüber aus dem Jahre 1769 lautet: Man hat das Geheimniß entdeckt auf dem Rücken eines Mannes eine ganze Farbenschachtel aufzukleben, garnirt mit allen möglichen Schattirungen. Die gleiche Buntheit bringt man in die Stickereien aus Gold und Silber, die man mit Folien aus verschiedenen Farben versieht; diese Kleider geben unsern jungen Hofherrchen ein entschiedenes Uebergewicht über die schönsten Nürnberger Puppen. Der Abbé Galiani behauptet, es sei sehr ungewiß, ob man Genie haben könne, wenn man eine Perrücke trägt oder seine frisirten Haare in einem Haarbeutel einklemmt, und er schreibt unsre Kleinlichkeit im Vergleich mit den Alten diesem Umstande zu. Grimm fügt bei: diese Moden machen aus einem bekleideten Franzosen die kleinlichste, abgeschmackteste und lächerlichste Persönlichkeit, die je auf zwei Beinen herumgelaufen, und fügt maliciös bei: wenn ich ja einmal ermordet werden sollte, so wünsche ich, daß das nicht durch das Messer eines Jesuiten gegeschehe, sondern durch die Nadeln des faiseurs de paillons et de paillettes.

Als Bizarrerie, barockes Wesen, Ungeschmack und Schnörkelei des Rococo auf ihrer Spitze standen, forderten sie zur Umkehr auf, überall, in den Verzierungen, Decorationen, Zeichnungen, Formen der Geräthe und Kleinodien, der Tracht rc. Weil in ihnen allen kein nationaler Existenzgrund lag, war nur das immer Neue, der ewig unbeständige Wechsel erträglich. Daher denn hernach auf einmal der totale Umschlag in griechische Tracht und Mode.

Zu Maria Theresias Zeit wird das französische Hofkleid, das natürlich auch in Wien galt, so zusammengesetzt: Immer noch die weiten, gold- und silbergestickten Röcke, fliegende Halsbinden von feiner holländischer Leinwand, seidene Beinkleider und Strümpfe, blitzende Diamantenschnallen auf den zierlichen Schuhen. Die Damen mit dem unvermeidlichen babylonischen Haarthurm und Haarwülsten und Schönpfläſterchen, in schwerbauschigen, mit Guirlanden behangenen Seidenroben, zu Wespentaillen zugeschnürt, Atlasschuhe mit zollhohen Hacken, eine Unmasse von Fischbein und Drähten, Taffet und Bändern und Blumen.

Unter Marie Antoinette neue Wechsel: Man machte es der Königin zum Vorwurf, daß sie dem Sammt und der Seide Leinen und Spitzen vorzog, aber man copirte sie leidenschaftlich, und die Dame Bertin, ihre Modistin, ward das gesuchte Orakel. — Allmälig fieng eine vorher ganz unbekannte Einfachheit an Eingang zu finden: die Männer ließen die rothen Absätze und die Stickereien fahren; sie fingen an in Kleidern aus grobem Tuch zu gehen, einen knotigen Stock in der Hand und starke Schuhe an den Füßen. Da haben wir den Einfluß des puritanisch einfachen Amerikaners Franklin. Es ist eigentümlich, was für einen Eindruck selbst auf dieses verzogene Geschlecht die edle Einfachheit als Contrast machte; so auch der Besuch des Grafen von Falkenstein (Josephs II.) in Paris. Von da an weicht das „habit habillé“ des ancien régime dem einfarbigen Leibrock oder Frack; der Puder sammt dem Zopf und Haarbeutel sowie der überflüssige Galanteriedegen werden alle nach einander abgelegt. Auch die Frauenkleidung einfacher. So adoptirte man, aus einem Extrem fast ins andre fallend, die monotone Färbung und den republikanischen Rockschnitt. Die kurze Kniehose hielt sich bis in die Stürme der Revolution hinein, ward dann aber durch das lange Beinkleid ersetzt, das in Deutschland lang und zähe Opposition fand. Die Revolution begann mit dem Abschneiden des Zopfes und Abwischen des Puders. Die Frauen wurden mit einer angeblich griechischen Tracht ausgestattet: schrecklich kurze Taille, eng

anliegendes Gewand und abenteuerlicher Kopfputz. Die Männer trugen runden Hut, lange Hose und kurze Weste, im Ganzen zu einer Erscheinung sich ausstaffirend, die man nicht übel mit einer Vogelscheuche verglichen hat.

Nach der französischen Mode richtete sich im 18. Jahrhundert auch die süddeutsche Tracht: dreieckige Hüte, Allongeperrücke, Schnallenschuhe ꝛc. Zur Revolutionszeit kamen auf die „Stürmer (lederne Helme mit Federbusch), Goller und Kanonen." Ferner wurden um 1670 von Paris aus auch die Militäruniformen bestimmt, und seither sind bis auf unsre Tage herab alle Veränderungen der bürgerlichen und kriegerischen Tracht von dort aus diktirt worden.

Französische Mode gab so durchschlagend über den ganzen Continent den Ton an, daß die Pariser Modehändler und Putzmacher, Glücksritter und Abenteurer, Schauspieler und Sänger beiderlei Geschlechts an fast allen Höfen und in allen Hauptstädten mit vollen Händen und offnen Armen aufgenommen wurden und goldne Zeit hatten. Nicht minder die guten und schlechten Pariser Schriftsteller und Literaten, deren Bücher präcis eine currente Modewaare wurden wie alle andern Luxusartikel; auch sie brachten eben so viel Ruhm als Geld ein. Verschwendung jeder Art, Müssiggang und Ausschweifung waren nach des französischen Hofes Vorbild in der vornehmen Welt guter Ton. Die Sucht der deutschen Fürstenhöfe durch unsinnige Nachäffung von Paris und Versailles ihre Ländchen zu ruiniren, ein auf die höheren Klassen überhaupt übergreifendes Beispiel, brachte mit sich die Begünstigung der fremden Mode- und Luxuswaaren weit über das Bedürfniß und das Maß dessen, was man dagegen an einheimischer Boden- und Gewerbeproduction einsetzen konnte. Daher im ganzen Jahrhundert die ungünstige Handelsbilanz der Deutschen gegenüber England und Frankreich. Der Ausfall zwischen der Ausfuhr und Einfuhr in Frankreich ward in den 4 Jahren vor der Revolution auf ungefähr 40 Millionen Livres berechnet. — Die deutsche Frauenwelt bestrebte sich natürlich die Putz- und Prunksucht der Französinnen nachzumachen, und dagegen halfen die einschränkenden Kleiderordnungen nicht viel. So wurden auch die Gärten in Versailler Geschmack angelegt, und die deutschen Cavaliere ergiengen sich galant in Tiraden und Versen von Grécourt. Kurz, wo sich nicht ganz eigenartige Nationaltrachten erhielten, ward Alles à la Paris zugeschnitten. Darunter litten freilich vorerst die Buntheit und der Reichtum des Anzuges nicht, jene blieb bis weit über die Mitte des Jahrhunderts sehr gepflegt. Vernünftige Deutsche tauften diese allen

Wechseln folgende wälsche Nachäfferei ganz gut „Allamoderei." Von Paris ward der Schnitt des Rockes und die Breite der Hutkrempe, die Länge der Perrücke und die Höhe des Absatzes diktirt, aber auch die ganze Formung und Einrichtung der Mobilien vorgeschrieben. Dazu die zopfige Gartenbaukunst mit ihren naturwidrig verschnittenen Hecken und Bäumen, den geradlinigen Beeten, allegorischen Statuen und Springbrunnen. Das Alles bezeichnete man mit dem so verschieden abgeleiteten und erklärten Worte Rococo, das übrigens nicht übel das krause Schnörkelwesen malt. Es ist allgemein in der Kunst das eigensinnige Schalten wild wuchernder Ornamentation, die sich von dem baulichen Organismus wie von der natürlichen Beschaffenheit des Materials vollständig loslösen will. Auf der Spitze stand dieses Unwesen von dem 2. bis ans Ende des 6. Jahrzehnts: kokettirend dekorative Detailkrämerei nach unbändiger Manier, auf's Launigste in verbogenen und geschweiften Formen, grillenhaft gekräuselten Profilen und unendlich geschwungenen Linien sich ergehend. Das Pompadourgenre leitete allmälig aus dieser von Meissonnier angegebenen Unnatur in Künsten und Kunsthandwerken hinüber in den spätern französischen Klassizismus.

Die vollständige Geschmacksumwandlung im Uebergang von Ludwig XIV. zum XV. zeigt eine durchaus neue Zeit an: Die Formen wurden durchweg weicher und manierirter, auch bei den Malern und Bildnern; die frühere Weite und Größe der Raumverhältnisse und die Strenge der Formen arteten in jene affectirte Anmut aus, welche immer den Verfall der Künste anzeigt; die Ornamentation wand und drehte und quälte sich ab in kleinlichen Erfindungen; Mißbrauch mit den Detailbildungen und Aufgeben jedweder naturgemäßen Einfachheit; lange vor dem Tode des Königs, der die Majestät gewissermaßen an seine Person knüpfen wollte, war dieser Kunstgeist des 17. Jahrhunderts abgestorben. Vermehrung der Wohnungsräume, indem sie verkleinert werden; die ungeheuren Fenster, die mit Bilderei überladenen großen Kamine verschwinden; die Spiegel werden verschwendet; überall weicht die Größe der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit; die Wollust hat den Stolz entthront; die Monumente der nächsten Periode sind jene kleinen Häuschen in den Gärten der Vorstädte von Paris, in denen die Großen und Reichen ihre Vergnügen feiern, die kleinen Tempel der modernen Venus mit steinernen Blumengewinden und den lasciven Masken der Satyren und Nymphen, die ihre Giebelfronten und Friese verzieren. In allen Künsten und Halbkünsten die Phantasie mit den launisch ge-

drehten Formen, die kokette und frivole Anmut, vor welcher die alte Ordnung zum Großen verschwindet.

Die Ueberschwemmung mit dem Rococo, alle Künste und Kunsthandwerke erfassend, ward so stark, daß wir uns heute noch nicht frei davon gemacht haben. Möbeln, Tapeten, Geschmeide und Zieraten, Porzellan- und Glasgefäße: Alles zeigt denselben Styl oder dieselbe ausschweifende Styllosigkeit. Eins der sprechendsten Beispiele sind die Meißner Porzellanarbeiten geworden, die überladenen Tafelaufsätze, Vasen, Gruppen und Figuren. Im Ganzen ein abgeschmackt zopfiges Allegoriewesen, sinn- und styllos entartet. In den fürstlichen Lustschloßbauten mit ihren weitläufigen Gartenanlagen derselbe Zopf, was Architektur, Malerei, Ausschmückung durch Plastik und Gartenbau betrifft; am ausschweifendsten die Zeichnung. — Carriere sagt zu dieser Geschmacksphase: „Das Rococo ist die Laune, der geistreiche Einfall, das Spiel mit dem Gesetz, die scherzhafte Kleinigkeit gegenüber dem pomphaften Ernste, der gravitätischen Gemessenheit aus den Tagen Ludwigs XIV. Das stattliche Haargebünde, welches terassenförmig über dem Kopfe der Frauen, als lockensteife Perrücke über dem Scheitel der Männer sich aufgethürmt, schrumpfte zusammen, und zierliche Bänder, flatternde Löckchen schwebten gepudert um die geschminkten und zum Contrast mit schwarzen Taftflecken schön bepflasterten Gesichter, die alle den gleichen Schimmer einer jugendlichen Greisenhaftigkeit selbstgefällig zur Schau trugen; statt der starr gestärkten Kragen und Manschetten leicht wallende Spitzen, statt der Schleppe das bauschige blumige Gewand über dem Reifrock der Frauen. Die Männer spreizten sich und tänzelten im goldgestickten Rock mit dem Galanteriedegen an der Seite, alles zierlich, kokett und lüstern. Statt des Prunkgemachs für stolze Staatsactionen das Boudoir mit den weichen, wellig geschwungenen Sophas und Sesseln für heimliche Liebesstunden und für vertrauliches Geplauder, das leicht über Alles nach Schmetterlingsart dahinschwebt.“ In der Poesie und der Malerei das selbstgefällig leichtfertige und zierlich tändelnde und tänzelnde Laster, und wenigstens in der adeligen Literatur eben dasselbe.

Weder die Spätrenaissance des 17. noch das Rococo des 18. Jahrhunderts haben in Frankreich selbst einen einzigen Künstler von wahrhaft großem Namen und auch nur Werke von Ruf (wie etwa das Pantheon) erzeugt. Im galanten Genre des Rococo, wo das Launische am stärksten mitspielte, entstanden die verschnörkelten Schlößchen von Petit-Trianon und andere blasirt wunderlich aristokratische Willkür-

bauten. Auf deutschem Boden ist das genialste Denkmal der Dresdener Zwinger, die architektonische Verkörperung der Zeit Augusts des Starken und der Aurora von Königsmark. Man hat diesen Dresdener Baustyl aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrunderts den Porzellanstyl des Rococo genannt. Auch Friedrichs d. Gr. Kunstgeschmack weilte absolut in diesen Formen, die er für pittoresk hielt; die üppige Ornamentik und überladne Verzierung der Bauwerke durch Bildsäulen und das vollendete Schnörkelwesen bildeten das Modell für sein Sansouci, worin er noch über seinen doch ganz französisch geschulten Baumeister hinausgieng. Auch Potsdam ist Muster dieser Art, das Rococopompeji; von Knobelsdorff konnte ihm in dieser Richtung nicht genug thun, obschon dieser eifrige Bewunderer der Lebrun und Vanloo, Bouchardon, Adam und Pigalle Alles was er Geschmack hieß aus Paris bezog. Sündliche Verschnörkelung des alt ehrwürdig gothischen Schlosses zu Marienburg. Der „Chevalier Bernin", wie ihn der Rheinsberger Kreis bezeichnend nannte, fand das non plus ultra baukünstlerischer Vollendung in Claude Perrault's zopfiger Louvre-Façade oder in der Gartenseite des Versailler Schlosses. Wie sehr Plastik und Malerei gleicherart im Franzosentum gefangen lagen, beweist die Thatsache, daß Sylvestre und Hutin in Dresden, Blaise Nicolas Lesueur in Berlin die Kunstakademie leiteten. Die Pariser zälte von 1758 bis 87 nicht weniger als 275 fremde Maler und Bildhauer, davon 76 deutsche. Der Dresdener Kunstdirektor L. v. Hagedorn, Bruder des Dichters, der beiläufig auch noch französisch schrieb (1755), meint zu Lebrun: sein Pinsel habe dem Bezwinger Asiens (Alexander) die höchste Ehre gebracht. Aehnlich der einst so groß geachtete Maler Rafael Mengs, der den Lebrun und Lesueur hochpreist und sich dahin versteigt in Bezug auf die idealische Schönheit einen Poussin unbedingt über Rafael zu stellen. Heinecken sammelte ein dictionnaire des artistes. Der Kampf Winckelmanns für die unsterbliche Hoheit der griechischen Plastik wuchs aus frühen Eindrücken heraus, als noch in Dresden das blühendste Rococo ihn umgab, neben dem Zwinger die katholische Kirche, in ihrer Art Meisterwerke. Er schilderte das später trefflich in einem Werk über Bernini: „Er suchte Formen aus der niedrigsten Natur genommen gleichsam durch das Uebertreiben zu veredeln; seine Figuren sind wie der zu plötzlichem Glücke gelangte Pöbel." Wie stark er von dieser französischen Kunst sich abgestoßen fühlte, berichtet er sehr derb aus Rom: „Ein Franzose ist unverbesserlich, das Altertum und er widersprechen ein-

ander. Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen, denen man die Ehre in dieser Art lassen muß.“ — So war das Massige und Wuchtige, die Fülle des reichen, schweren und kalten Prunks in üppige Bequemlichkeit ausgelaufen, in die rechten Stätten der galanten Plauderei und der feinen Soupers. Gepudert und geschniegelt, lüstern und lächelnd, finden wir in allen Zweigen Manier und Tracht, Ton und Auftreten eines Marquis jener Zeit. Die Kunst machte sich zur Aufgabe die Härte und Schwere des Steins zu sänftigen, die geradlinigen und winkelrechten Formen aufzulösen, die kräftigen Linien und Flächen zu verdecken unter vorspringenden und zurücktretenden Absätzen, unter willkürlich seltsamen Pilastern, lauschigen Fenster- und Bogenöffnungen. Die Grundform des Gebäudes wird verdeckt von der äußerlichen, anmaßlich überladenen Ornamentik, welche leere und bunte Schnörkelei ist, aus Thier- und Pflazenarabesken. In diesem Barockstyl, der äußersten Entartung italienischer Spätrenaissance, überall der Eindruck des Launenhaften und Leichtfertigen, kein Maß und keine Regel, keine Wahrheit und Natur, dafür bequeme Blasirtheit und gekräuseltes Raffinement. Auch die Plastik, für welche vollends aller gesunde Sinn verloren gegangen, geht auf in unbändiger Manierirtheit der Formgebung und flachem Allegorienkram. Die Amoren und Grazien, die schlafenden und badenden Nymphen an rieselnden Quellen oder in lauschig stillen Gebüschen, die ziegenfüßigen Pans und lüsternen Faune sind das rechte Objekt. Es ist Porzellanplastik! Den Gipfel dieser selben Art von Malerei stellt Boucher dar, der erste Maler des Königs, Direktor der Akademie und der Gobelins, und einem Vanloo schrieb schon Diderot die Phantasie eines Menschen zu, der sein ganzes Leben im Freudenhaus zugebracht hätte. — Wir entnehmen einem jüngern Autor folgende Zeichnung des ganzen Geschmacksunwesens: Man hielt es nicht genügend in die Anfänge des Mittelalters zurückzugreifen, die Pracht sollte das klassische Altertum wieder ins Leben einführen. Herkules, mit der Keule bewaffet, mußte am schnörkeligen Parkgitterthor Wache halten; steinerne Sphynxe glotzten den Passanten von der Schloßbrücke oder von den Steinwürfeln im Hofe herab an. An den Kaskaden, welche über steile Felsen wie flüssige Perrücken niederwallten, ruhten Nymphen aus, und Nereiden und Tritonen langweilten sich im wohlgezirkelten, von behauenen Steinen eingefassten Teiche. Die Lust und Laune Erinnerungen an die Antiken überall wachzurufen gieng so weit, daß man sogar das Tafelgeschirr und die

Nachttöpfe mit Bildern aus der Mythologie bemalte, daß Gorgonen und Medusenhäupter aus getriebenem Metall als Beschläge von Kisten und Kommoden dienten, daß selbst auf Bettdecken jagende Dianen oder trunkene Satyre figurirten. Die Menschen selbst mußten sich als Nymphen und Najaden, Faune und Satyre, Götter und Göttinnen aufputzen und kleiden oder eigentlich, genau genommen, entkleiden. Ludwigs XIV. üppiger Hof arrangirte antike Hirschjagden und römische Götterfeste. Aehnlich noch 1727 der Polenkönig August.

Schlösser, Parks, Lustgärten, Statuen: Alles Unnatur, Prunk und Formelwesen ohne jedweden Sinn für wahre Schönheit. Es ist in all' den verschwenderischen Bauanlagen des Jahrhunderts sklavische Nachahmung der Versailler Bauten: conventionelle Künstelei, zugeschnitzte Affectirtheit, gezwungen theatralisches Air und daneben sinnliche Lüsternheit in dem überladenen Prunk der Verzierungen, der Vermischung aller Kunststyle, den Formen und Stellungen der Bildwerke. Und daneben, als müßten mit aller Gewalt die sinnlosesten Grillen des französischen Monarchen gesetzgebend sein, die den furchtbar theuren Versailler Kunstversuch nachäffende Manie die romantischen Natursitze mit den ödesten und einförmigsten Flächen zu vertauschen; außerdem im späteren Verlaufe jene nach der Schnur rechtwinklich abgezirkelten und furchtbar langweiligen Städteanlagen mit schnurgeraden gleichförmigen Straßen, die sich das eine Mal fächerartig ausbreiteten, das andere Mal in regelrechten Vierecken kreuzten (Mannheim, Karlsruhe).

Sehr schön sagt Biedermann: Man sieht diesen luftig geschwungenen Giebeln, diesen phantastischen Kuppeln, diesen weithin glänzenden Dächern von Kupfer oder Zink, diesen willkürlich aneinander gereihten und doch steifen Schnörkeln, diesen allegorischen Figuren, die in theatralischen Stellungen herabblicken oder theatralisch ruhen, diesen sich weit ausbreitenden Rampen und diesen feierlichen Freitreppen, diesen hohen, steifen streng verschnittenen Taxushecken und diesen Grotten mit Nymphen, Amoretten und verborgenen Wasserkünsten, man sieht es ihnen wohl an, daß hier ein Geschlecht gewandelt ist, künstlich frisirt und toupirt, in Escarpins und gallonnirtem Hofkleid, unter dem Arm den Chapeau bas und an der Seite den Galanteriedegen, in zierlichem Tanzschritte sich neigend und beugend, Complimente und Bonmots drechselnd, ein Geschlecht ohne Behagen, schillernd ohne tiefen Gehalt, äußerlicher Convenienz huldigend bei innerer Gesetzlosigkeit und Verachtung jedes höheren Ideals.

Der naturwidrige Zopfstyl, den Ludwigs XIV. Kunstgärtner Lenôtre zur Klassizität in seiner Art erhoben hatte, fand über ganz Europa hin unzälige Nachahmer, Gärten voll Buxbaum, den man zuschnitt zu Statuen, Thieren und allerlei sonstigen Gestalten; Anlagen mit Tulpen und Muscheln, Scherben und Statuen und dunkeln Chamillen, Schnörkelei wie in der monarchischen Hofbaukunst. Die Perrücke und Reifrock schleppenden Geschlechter hatten sich überhaupt in der ganzen Lebensweise, in dem durch unnatürliche Verschrobenheit pedantischen Ceremonien- und Etikettenkram wie in ihren Anlagen und Kunstgärten so absolut von den Pfaden der gesunden Natur entfernt, daß es kein Wunder ist, wenn man hernach, sobald auch nur die Ahnung eines Natürlicheren und Einfacheren auftauchte, mit vollen Händen danach griff, wenn z. B. Rousseau's Briefe zündeten. Dieser Rückschlag erklärt überhaupt einen großen Theil des ungeheuren Aufsehens, das die Paradoxien des Genfer Philosophen auf sich zogen. Nun also nach der Mitte des Jahrhunderts mit der englischen Literatur und der Emancipation von französischer Kunstmanier auch ein durchaus veränderter Gartenbau, was man den weitaus großartigeren und auch natürlicheren englischen Parkstyl heißt, natürlicher, wie viel auch Theorie und Praxis durch Aufhäufen und Zusammenwerfen auf ungenügendem Raume fehlten. Auch in Deutschland mag die überhandnehmende Anlage solcher Parks zu starkem Theil auf den Reiz in Rousseaus warmer Naturschilderung (la nouvelle Héloïse) zurückzuführen sei; sprechender Beweis ist der Modezug nach Pflege kleiner künstlicher Inseln und stiller Waldverstecke, wo Rousseaus Büste stand.

Die Malerei. Unter Ludwig XIV. waren die berühmten Meister gewesen Le Brun (1618—90) und Nicolas Poussin (1613—75). Unter der Regentschaft und Ludwig XV. kam der herrschenden Geschmacksrichtung entsprechend die Genremalerei auf, und zwar in einer netten und matten, geschniegelten und geschminkten Manier, die sich mit ihren Schäfern in bepuderten Perrücken und den Schäferinnen in Reifröcken nur lächerlich ausnimmt. Es ist das die Manier Antoine Watteaus, des Dekorationsmalers der Pariser Oper oder Miniaturmalers der amusements champêtres der vornehmen Welt, der dafür als galanter Festmaler ein würdiges Mitglied der Akademie wurde. Aber dieser saftlose Rococogeschmack in Farben stand bereits in seiner Unnatur der frechen Versinnlichung sehr nahe, die er denn auch mit Boucher und Vanloo erfuhr.

Meyer in seiner Geschichte der französischen Malerei sagt zu dieser

Phase trefflich: Die französische Malerei des 18. Jahrhunderts in seiner zweiten Hälfte ist zu einer eigenthümlichen Berühmtheit gelangt. Vielleicht gibt es in der neuern Geschichte keine zweite Periode der Kunst, in welcher sich der Charakter und die Formen des gleichzeitigen Lebens so treu wiederspiegeln. Boucher und seine Nachahmer setzten die vornehme Gesellschaft mit ihrer Ausschweifung und Geziertheit in eine Natur, die sich für idyllisch gab und nichts weiter war als zierliche Theaterdekoration. Die hundertfach variirten mythologischen und allegorischen Szenen gaben den Göttern und Helden der alten Welt sowie den ausgehöhlten Figuren einer schon abgelebten Phantasie mit einer sinnlich ausgeladenen Form den lüsternen Anstrich und das kokette Lächeln der Salonmenschen. Es war im Grunde derselbe Schlag von Geschöpfen, fast eben so rosig, nicht weniger nackt, mit der gleichen lockenden Wendung, die auf den Gemälden La Grenée's und C. Vanloo's die Tugend und die Weisheit oder die Künste vorstellten und auf den Bildern Bouchers, Baudouins und Fragonards die Schäferinnen spielten. Eine Kunst, die hinlänglich der durchgängige Zug kennzeichnet, daß sie dem Beschauer vorab die Frage aufdrängt, ob ihre fast nackten oder fast bekleideten Gestalten schon halb aus- oder erst halb angezogen sind ...... Die Madonnen, Engel und Heiligen wurden eben so wie die alten Helden ins Französische übersetzt und zwar in den gefälligen Typus des Jahrhunderts. An die Stelle der ausdrucksvollen Empfindung trat überall die theatralische, elegante Bewegung; und zu entblößten Brüsten, schlank sich ausschwingenden Beinen, flatternden Genien, wallenden Gewändern und schwunghaften, wenn auch sinnlosen Geberden fand sich selbst in der religiösen Malerei ausreichende Gelegenheit ...... Indessen wie im Leben selber als Rückschlag gegen die Sittenlosigkeit ein empfindsames Interesse für das einfache Glück und Leid des Familienlebens auftrat, so suchten im Gegensatze zu den rosigen aufgebauschten Gestalten der Boucher und Vanloo, den manierirten Götter- und Heiligenschaaren der Natoire und Restout, die gemütlichen Familienszenen von J. B. Greuze die Wahrheit eines natürlichen, noch unverdorbenen Lebens und eine tiefere Empfindung auszudrücken. Es war im Grunde derselbe Drang nach Natur, der in der literarischen Welt Rousseau zu seinen vernichtenden Ausfällen gegen die Gesellschaft und die Civilisation trieb und Diderot auf den Gedanken brachte durch die rührenden Konflikte des bürgerlichen Dramas wieder einfaches Gefühl und natürliche Leidenschaft auf die Bühne

zu bringen. Freilich war auch diese Begeisterung für die Natur von ihrem Gegensatz angesteckt, auch in sie das gemachte Wesen der Zeit und die Reflexion der Bewußtheit eingedrungen; sowol in den Dramen Diderots als in den Bildern Greuzes war die Natur durch die Alles verzopfenden Hände des Jahrhunderts gelaufen. —

Auf das aus der Lockerung des italienischen Barockstyls herausgewickelte Rococo folgte hintennach der volle Zopf mit seiner extremen Nüchternheit und der halben Rückneigung zur Antike; statt der alten Farbenüppigkeit ein grauweißer Anstrich; Vereinfachung, aber auch Inhalts- und Charakterleere. Mit der entschiedenen Geschmackswendung in der Poesie gieng gleichzeitig diejenige in den andern Künsten vor; es sind überall dieselben Grundlagen: das Herausstreben aus der geschnörkelt gespreizten Unnatur zurück zu Einfachheit und Ursprünglichkeit, aber mit die Verirrung auf diesem ungebahnten und ungewohnten Wege. So kehrte auch die Musik (Oratorium) mit dem bereits alten Händel vollständig um. Also in allen Lebensverhältnissen weniger Prunk und künstliches Wesen; glatte Stoffe, einfache Farben, festere Linienführung, bestimmter umschriebene Formen ohne die bizarr manierirte Ornamentirung (Beispiel la Sainte-Geneviève von Soufflot).

Den Geschmack der Periode der Unnatur hat Hoffmann von Fallersleben wenigstens in einzelnen gut treffenden Epitheten gezeichnet wie folgt:

Ich schwör' euch bei den Perrücken und Zöpfen,
Bei den Atlasröcken mit großen Knöpfen,
Bei den runden bepuderten ernsten Köpfen,
Bei dem Reifrockknix und dem Fischbeinmieder,
Bei der Feiertagsruhe aller Glieder,
Bei den Tressen und Litzen,
Manschetten und Spitzen,
Bei den seidenen Strümpfen mit falschen Waden,
Bei den Schönheitspflastern, Schminken, Pomaden,
Bei der Weitschnurigkeit
Und Breitspurigkeit
Aller alten und jungen
Herzen und Zungen ꝛc. ꝛc.

Nicht bloß in der Kunstübung, auch in der Kunsttheorie und Aesthetik galt langehin französisches Gesetz; Charles Batteux ist hierin die Hauptgestalt (vide unten). Etwas früher hatte Baumgarten den schwachen Anfang gemacht zu selbständiger Auffassung. Eine spätere Aufstellung machte Diderot, mit dessen Anschauung auch das Einschieben

eines dramatischen Mittelstückes zwischen Tragödie und Komödie zusammenhängt, das bei ihm in der Doppelform des rührenden Schauspiels (Voltaire's Comédie larmoyante) und bürgerlichen Trauerspiels auftrat.

Schon zu Ludwigs XIV. Zeit vollzog sich die Trennung von Hof und Stadt; Versailles urtheilte in Dingen des Geschmacks wie in den Geschäften wesentlich anders als Paris. So verschwand in der Stadt unter Anderm auch der sogenannte große Anzug, den man in Versailles festhielt. Im Verlauf ist der Pariser Geschmack absolut Meister und selbst weltbeherrschend geworden. Nur in der Stadt entwickelte sich denn auch der ungebundne Ton des freien Gesellschaftslebens. Schon zu Fleury's Zeit gab die Hauptstadt, ohne auf den Hof zu schauen und zu warten, in Geist und Geschmack den Ton an. Von da an concentrirte sich die Bewegung der Geister in den Salons, den Cafés und Theatern von Paris; die Meinung wurde gemacht und der Ton angegeben im Kreise jener Frauen, die sich zum Centrum der literarischen Gesellschaft zu machen wußten, und die Cafés, unter Ludwig XIV. aus dem Orient herübergekommen, rivalisirten bald an Einfluß mit den Salons. Etwa nach der Mitte des Jahrhunderts war dieses Uebergewicht von Paris entschieden, das nun ungefähr die Stellung der höfischen und städtischen Culturſitze Italiens in den ausgehenden Jahrhunderten des Mittelalters einnahm. Gerad' in dem Maße wie die zweite, die revolutionäre Literaturperiode an die Stelle der ersten höfischen trat, stieg die Hauptstadt über Versailles empor, welches übrigens zur gleichen Zeit unter das Niveau des ordinärsten Anstandes zu sinken begann. Von da an wurden die Neuigkeiten des Theaters, der literarischen Welt und der Gesellschaft als die große Angelegenheit der Nation betrachtet; die Fremden, welche das Leben von Paris zu genießen kamen, nahmen sie begierig auf, übertrugen sie ans übrige Europa, und die Höfe, welche dem Fortschritte des Geistes zu huldigen vorgaben, unterhielten in Paris literarische Abgesandte mit fast eben so großer Sorgfalt wie ihre diplomatischen, um immer im Strom der Bewegung zu bleiben, die von der intellectuellen Welthauptstadt ausgieng.

Mit der Sitten- und Modengeschichte, dem Luxus und Hoftreiben berührt sich aufs Engste, bedingend und bedingt, der Gang der Finanzen. Eine Geschichte der Schicksale Frankreichs würde vor Allem auch an den Wechseln in der Höhe der Staatsschuld sich nachweisen lassen. Während dieselbe im Laufe der 100 Jahre 1575—1675 von 340 auf 27 Millionen herabgesunken war, stieg sie um 1714 — und das war

Ein Segen der großen Kriege Ludwigs XV. — wieder auf 953 Mill. Anno 1774 waren diese auf 235 Mill. herabgebracht, aber schon 1789 waren's wieder 557. — Schon zur Zeit des Nimwegener Friedens wunderte man sich, wie das Land die ungeheuren Summen für seine Ausgaben aufbringe; damals fand der Engländer Sir William Temple: der Handel mit dem ganzen Norden Europas bringe ihm schwere Summen ein für Wein, Salz, Modenartikel in Kleidern und Equipagen. Dazu die Manufakturen, die sich noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts wie zu Colberts Zeit in großer Blüte hielten, in Seiden und feinen Tüchern dem übrigen Europa überlegen.

Man kennt schon von Anfang des 18. Jahrhunderts die Klagen des genialen Festungsbauers Vauban über die öffentlichen Zustände. Gerade die arbeitende Klasse, die den Grundpfeiler des Staates bildet, überbürdet, und die Großen frei von Steuern und Lasten. — Und ein Menschenalter später der edle d'Argenson: Der Adel lagert auf dem Volke wie eine beutesüchtige Satrapie; es kommt nicht zu Kraft, so lang er es aussaugen darf. Damals nährten sich überdieß 90000 Mönche und Nonnen und 250000 Weltgeistliche vom Schweiße des Volkes, dem sie dafür ihre Unwissenheit, den Aberglauben und Fanatismus schenkten. Stand der Finanzen zu Anfang des Jahres 1708: Einnahmen nach Abzug aller darauf zu rechnenden Lasten und Unkosten 75 Millionen, davon verbraucht nahezu 55, bleibend 20 als freier Fond gegenüber einer Schuldenlast, die sich zusammen mit den 200 Mill. der Jahresausgabe auf 671 Mill. belief. Nie war der Staat mit einem kleineren Fond gewaltigeren Verpflichtungen gegenüber gestanden und nie so zurückgekommen in Bezahlung seiner Schulden. Und darin lag nicht einmal die ganze Gefahr. Die königlichen Papiere, mit größtem Verlust effectuirt, hatten Zutrauen und Credit völlig erschöpft und das Geld so rar gemacht, daß es unmöglich schien ein Heer in's Feld zu stellen. Beim Tode Ludwigs XIV. stieg die Schuldenlast auf 1250 Mill., und noch viel kritischer war die Lage 8 Jahre darauf, im völligen Frieden die Schuld auf 1935 Mill. angewachsen. Nach Desmarets Memoire von 1715 stand es eben seit 1708 trostlos: in jenem Jahre schon, abgesehen von der Vorwegnahme für's nächste, noch 14 Mill. auf die drei folgenden vorausgenommen, die fälligen Schulden 482 Mill., die allmälig von 150 Mill. an erhöhten Ausgaben bald über die 200 ansteigend. Das große Gericht, das in der ersten Zeit der Regentschaft über die alten Finanzleute gehalten ward und ungefähr 400 Personen

um mehr als 180 Mill. büßte, nützte die Nation gar nichts, ja kaum dem Regenten; die gewaltigen Summen wurden an Günstlinge verschenkt, und den zu 2 Millionen geschätzten großen Diamanten (le régent), der trotz aller Finanznot angekauft werden mußte, konnte man nicht baar bezahlen. Im östreichischen Erbfolgekrieg mußte man außer dem geopferten Blute noch die colossale Subsidienlast für das rein fremde Interesse tragen, von 1762—69 noch 33 à 34 Mill. rückständiger Subsidien.

Die Infamie des Hirschparks hat Frankreich ungeheuer bezahlen müssen. Man berechnete, daß jede der zusammengesuchten und bald wieder entlassenen Schönen eine Million Livres koste und je zwei Aufgegriffene auf die Woche kamen. Diese „königliche“ Laune hätte nach Diesem den Staat in 10 Jahren eine Milliarde gekostet, den fortwährenden Unterhalt der erzeugten Bastarde ungerechnet. Andre Rechnungen gehen auf 100 Millionen herab, immer noch genug für eine Schändlichkeit! — Die sittenlose Gräfin B—y, Hofdame bei Madame, erhielt eine Pension von 100000 Livres. Ludwig XV. durfte für seine Minister aus dem Staatsschatze die Pensionen zahlen, welche dieselben ihren Maitressen bewilligten. Der geizige Herzog von Praslin setzte seine Geliebte Mademoiselle Dangeville mit 20000 Livres Gehalt auf die Liste der Marine. Der Quäler Abbé Terray rechnete zu den außerordentlichen Ausgaben der Regierung 150000 Livres für seine Angebetete Mad. de la Garde. — Die Pompadour, die Nichts besessen hatte, erhielt gleich im Anfang ihrer Verbindung mit dem Könige 60000 Livres Rente zugesichert, die schon nach wenigen Monaten auf 140000 erhöht wurden. Anno 1748 schrieb man ihr 100000 écus in Grundbesitz zu, daneben 700000 Livres Schulden, welche der Generalcontroleur aus Staatsgeldern zahlte; anno 1751 war sie so reich, daß sie dem duc de Chaulnes 500000 Livres leihen konnte, und man schätzte, daß sie an Grundstücken, Mobiliar, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten über 20 Millionen besitze. Wir finden in ihrem Hausstaat ungefähr 50 dienende Personen, die ca. 42500 Livres kosteten. Wie hoch das von ihr eingerichtete Liebhabertheater in Versailles zu stehen kam, das läßt die einzige Angabe berechnen, daß seinem Direktor Herrn de la Vallière von Februar bis September 1750 über 200000 Livres ausbezahlt wurden. Eine Reise, die sie mit dem Könige nach Havre machte, weil sie das Meer zu sehen begierig war, soll eine Mill. gekostet haben. Daß der König sehr gut fühlte, wie er zum Volke stand, ohne seine Laster aufzugeben, beweist sein Wort an diese Mai-

tresse: On me nommait ci-devant le Bien-aimé, je suis aujourd'hui le Bien-haï. — Ludwig gab Feuerwerke, wo 30000 Raketen auf Einmal abgebrannt wurden; das Stück auf eine Krone gerechnet, kostete dieses Vergnügen von einigen Augenblicken 4000 Louisdor. Bei seinem Tode fand sich, daß seine Generaleinnehmer und andre reiche Finanzpächter ihm 180 Mill. vorgeschossen hatten. Turgot kam während seines Finanzministeriums dazu die hohe Zinsen kostende Schuld um 30 Mill. zu vermindern, ward dann aber durch mächtigere Einflüsse an durchgreifender Reform verhindert. — Nach Turgot gieng die Sündflutgeschichte wieder los, und die leichtfertige Wirtschaft lief auch unter dem gutmütigen Ludwig XVI. den gleichen Trott. In den 10 Jahren seit Turgots Entlassung verbrauchte die Regierung 1600 Mill. außerordentliche Ausgaben, wovon 1338 auf Rentenanleihen und der Rest durch Anticipationen und Aemterschaffen erlangt wurden. In den drei Friedensjahren Calonne's war das jährliche Defizit um 35 Mill. gewachsen, obgleich die Einkünfte seit Turgot um 140 Mill. gestiegen waren, theils durch natürliches Wachsen der Einnahmen, theils durch neue Steuern oder Erhöhung der alten. Frankreich zahlte der Krone und den privilegirten Ständen jährlich etwa 880 Mill., 510 im Namen des Königs, von denen nach allen Abzügen zu Staatszwecken bloß 183 übrig blieben. Nach den gescheiterten Reformversuchen jenes trefflichen Mannes war die Rolle der Philosophen am Staatsruder Frankreichs vorbei, die Schicksalsmänner folgten. Als Calonne anno 87 den Notabeln den Finanzzustand aufdeckte, hatte er zu berichten, daß in den 10 Jahren seit 76 nicht weniger als $1^1/_4$ Milliarde Schulden gemacht worden seien. Das Agiotage gieng unter Calonne's Verwaltung ein zweites Mal fast wie unter der Regentschaft in großem Styl von Frankreich aus: auf die Dividende der Caisse d'escompte hatte ein so zügelloser Handel speculirt, daß 4 Mal der wirkliche Betrag verkauft war. Bei Anlaß der letzten Anleihe erste Hälfte des 9. Jahrzehnts wurde bis auf die Hoffnung zugelassen zu werden auf den Markt gebracht. Die Bank von Saint-Charles und die Philippinen wiederholten die alten Wunder des Mississippi; die Actien dieser spanischen Bank waren in Paris gesuchter als in Madrid, und die Thorheit soll Frankreich 60 Mill. gekostet haben. — Vorspiele zu den heillosen Spekulationsgeschichten des zweiten Kaiserreichs, die ja in unsern Tagen ebenfalls alle Welt angesteckt haben!

Also kurz, noch am Hofe des bescheidenen 16. Ludwig regierte die tollste Verschwendung nach dem leichtfertigen Motto: Il faut repré-

senter avec noblesse. Während für das Notwendigste kein Geld da war, wurden noch mehr königliche Lustschlösser und Domänen angekauft. Als Calonne nach allen Seiten Geld auswarf, kam über den Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) die Bemerkung auf, er habe geäußert: als alle die Hand ausgestreckt, habe auch er den Hut hingehalten. Für den Grafen von Artois wurden im Jahr 1781 1½ Millionen, 1782 gar 4 Millionen Schulden bezahlt, und Calonne gab im nächsten Jahre noch 2 Millionen. Gleichwol hatten die beiden Prinzen zusammen noch 14 Mill. Schulden. Von 1781—89 zogen diese 2 kostbaren Brüder des Königs 28 Mill. aus dem Staatsschatze. Das Ausgabenbudget für den Hof, die Einkünfte des Königs nicht gerechnet, stellte sich auf jährliche 24 Millionen. An Pensionen wurden 28 Mill. vergeudet, der elende Prinz Soubise allein bezog 1½ Million. Die erste Hofdame der Königin erhielt 62000 Livres, der nichtsnutzige Höfling und Intrigant Besenval verzehrte die Einkünfte von 7 Gouverneurstellen, ein einziger Kardinal die von 28—30 Pfründen, und die Maitresse eines Ministers war mit 20000 Livres bedacht. Für die Schulen des ganzen Königreichs fand man — elende 600000 Livres aufzuwenden! Dame Bertin, die Modistin, erhielt 2400 Livres, weil — die Königin sie bevorzugte. Der Dichter Chevalier de Boufflers, nicht als Gouverneur von Senegal, sondern weil er ein artiges Gedicht auf die Königin verfaßt hatte, das freilich auch einen satyrischen Beigeschmack trägt, wo nicht wegen schlechterer Ursache, 10000 Livres Pension. Günstlingen wurden, um Güter und Chargen zu kaufen oder Schulden zu zahlen, 15000, 50000, ja 200000 Frcs. ausbezahlt. Ja der Herzog v. Polignac, der lebenslänglich eine Jahresrente von 120000 Livres verschluckte, vertrug dazu auf einmal noch 1,200000 Livres Geschenk, und die ganze gemeinschädliche Familie kostete den Staat über 700000 Livres Pensionen. Ein deutscher Prinz 4 Pensionen, 3 als Oberst, 1 als non-colonel. Die oben genannten Prinzen Artois und Provence ließen sich ihr bloßes fürstliches Dasein mit 8,240000 Livres jährlich bezahlen; die Schulden des liederlichen Verschwenders Artois zahlte der Staat, „um seine Gemütsruhe zu sichern", während der „philosophische und nur seinen Studien lebende" Bruder nahezu gleich viel brauchte. Die Gräfin d'Artois holte verschiedene Male 24000 Frcs. heraus.

Das waren allerdings in Frankreich altgewohnte Dinge. Als zur Zeit von Richelieus erster kurzer Ministerschaft (1616) die Großen des Reichs über Unordnung in den Finanzen klagten, antwortete er ihnen

treffend mit einer Bilanz der außerordentlichen Geschenke, die sie seit 1610 dem Staat abgepreßt hatten: Condé 3,665990 Livres, der verstorbene Graf v. Soissons nebst Frau und Söhnen über 1,600000, der verstorbene Prinz und die Prinzessin von Conti über 1,400000, Longueville mehr als 1,200000, die beiden Mayenne Vater und Sohn zu 2,000000, Vendôme nahezu 600000, Epernon und seine Söhne gegen 700000, Bouillon gegen 1 Mill., Alles das ohne die Gehalte ihrer Aemter, die Pensionen und Gaben an ihre Freunde und Diener!

Vielleicht eben so verderblich ward des schlechten Beispiels halber das hohe Spiel der Königin Marie Antoinette, eine übrigens wiederum an diesem Hofe längst eingefleischte Sucht!

Das ganze Gebaren fand den schneidendsten Tadel in dem höchst einfachen Worte des Bruders der leichten Königin, Kaiser Joseph II., der beim Anblicke von Versailles ausrief: Mein Gott, was für eine Masse von Sachen, deren wir in Wien gar nicht bedürfen! Oder wie der Pariser Volkswitz sagte: der einfache Kaiser, die majesté sans faste, habe am französischen Hofe gefunden: le faste, et point de majesté!

Die Fundamentalpunkte der Finanzwirren liegen in Folgendem: Mangel in den Einnahmen; Vorausverzehren der Jahreseinkünfte; einzulösende Schulden aus vergangener Zeit; unmäßige Ausgaben ohne gesetzliche Controle. Allgemein gefaßt lag das der Revolution zutreibende volkswirtschaftliche Grundübel schon seit Jahrhunderten in der zeitweisen Nichtexistenz der mäßigenden legislativen Gewalt, welche die Interessen der Krone und die der Grundbesitzer und Industriellen aller Klassen ausgeglichen hätte. Erklärlich, wie diesem Chaos gegenüber der Ruf des ordnenden Necker übertrieben anstieg; als er seine erste Verwaltung aufgab, boten ihm Joseph II., Katharine II., die Königin von Neapel und der König von Polen die Finanzleitung an, und der König von Sardinien bedauerte, daß sein Staat dafür zu klein sei.

Ein Hauptausgabepunkt war von jeher die Diplomatie mit ihren Residenten und Ministern, Agenten und Spionen, Subsidien und Bestechungen. — Welch colossalen Aufwand die französischen Gesandten machten, erhellt aus den Summen, welche die Residenten in Wien zogen. Richelieu soll im Jahre 1737—38 83000 Livres Gehalt gehabt haben, ameublement 20000, pour son entrée 99000. Der Marquis von Mirepoix Gehalt 82500, ameublement 20000, Gratification 99000. Der Marquis von Hautefort verlangte für 1750 220 à 230000 Livres. Bei seinem Abgang forderte er noch 180000 Livres, die man für ihn

zahlen müsse. Auch das wurde nachgemacht, um mit den Franzosen auf gleichem Fuß zu stehen und ihnen durch das zu imponiren, was sie am meisten blendet. Der schlaue Kaunitz, welcher die delikate Mission übernommen hatte den Hof und die Pompadour für seine Kaiserin zu gewinnen, gieng mit eben so viel Prunk nach Paris. Die Bedienten, Livreen und Equipagen, die er schon in Wien anschaffte, wurden angestaunt, und von Aachen aus nahm er eine kleine Armee von Sekretären, Edelknaben und Hausoffizieren und dazu 40 eigene Pferde zum Geleit. Die Sache lohnte sich. Auch der französische Diplomatenprunk hat sich in der Regel besser bezalt, als es bei La Chétardie's luftigen Projekten in Rußland geschah; er verschleuderte eine Million, bis er militärisch begleitet über die Grenze geschickt ward auch der Nachfolger ward abberufen, und das Geld blieb verloren. — Allgemein warf die französische Diplomatie Gold aus, als wäre der Staatsschatz eine unerschöpfliche Goldgrube. Sie besoldete und bestach die kleinsten wie die größten Regenten und Staatsmänner. So nimmt auch der lächerliche Prätendent Herzog Peter von Holstein von dem Regenten oder Law ein Geldgeschenk an und verpraßt es auf ächt französische Weise, um den leeren Prunk armseliger Größe zur Schau zu tragen. Choiseul veränderte die Ausgaben beim Departement des Aeußern, indem er die lästigen Subsidien und Pensionen an fremde Häupter beschnitt; man rechnete so 20 Mill. jährlicher Ersparniß. So viel ist freilich richtig, daß die diplomatische Spionage der Franzosen mit Erfolg operirte. Montecuculi scheute sich nicht seinem Kaiser einmal kurzweg zu schreiben: es sei gleichgültig, ob man ihm die Depeschen der Couriere zusende oder dieselben gleich nach Paris schicke.

Beim französischen Finanzwirrwarr gewannen am meisten die Hofbanquiers und die Steuerpächter. In einem Zeitraum von 50 Jahren, schreibt der Verfasser der Lettres historiques, politiques et critiques, folgten 5 Hofbanquiers auf einander; ihr gesammtes Vermögen soll sich auf mindestens 200 Millionen belaufen haben, und man muß annehmen, daß sie eine gleiche Summe zu ihren Ausgaben und zu den Geschenken, welche sie ihren Protectoren machen mußten, gebraucht haben. Auf diese Art hätten sich 5 Banquiers in 50 Jahren um 450 Millionen erworben, und es kann nun nicht mehr schwer fallen die Quellen der ungeheuren Nationalschuld zu finden. Daneben stelle man als Begründer des Volkselendes die Blutsauger von Generalpächtern mit ihrem besoldeten Heer von Schreibern, Unterbeamten, Kundschaftern

und Spionen, 80,000 an der Zahl, einer nicht bloß unproductiven, sondern gemeinschädlichen Armee! Dazu kommen der schwunghafte Aemterverkauf und der ebenso verwerfliche Schacher mit den municipalen Freiheiten der Städte. — Beides Finanzmaßregeln, wie das Edikt von 1722 naiv sagt: Der Zustand unserer Finanzen zwingt uns nach dem sichersten Mittel uns umzusehen denselben zu verbessern. — Ein schönes Mittel!

Wollen wir dieselbe Manier des Finanzmißbrauchs auf deutschem Boden operiren sehen, so nehmen wir vor allen den eiteln ersten Preußenkönig vor: Er brauchte für Hofstaat und Familie jährlich 820,000 Thlr.; annähernd so viel, als die ganze Civilstaatsverwaltung des Landes forderte. Die leeren Repräsentations- und Hofämter wurden bereits mit Summen bezalt, die für die damalige Zeit übermäßig waren: Der Oberhofmeister Leopolds I. bezog 6000 fl. Besoldung und das Doppelte an Tafelgeldern, der Oberstkämmerer 12,000 fl., und so bis herunter zum Oberstkuchelmeister mit 1000 fl. — Eine der verderblichsten Einwirkungen betrifft das Steuerwesen, und die deutschen Fürsten des Jahrhunderts nahmen die französische Form um so bereitwilliger auf, als durchweg ihre ganze Finanzweisheit in dem Kunststück aufgieng soviel Geld als möglich aus den Taschen der Bürger in die fürstlichen Kassen zu jagen. Die Franzosen waren's, welche das System der indirekten Abgaben auf großen Fuß aufbrachten, indem sie alle möglichen Lebensbedürfnisse und Verkehrsgegenstände besteuerten. Das war die Musterschule für die berüchtigte Fridericianische Regie. Seinen Blutsaugern mußte der König selber während des 7jährigen Krieges einmal empfehlen: sie möchten es mit Eintreibung der Abgaben von den Aermeren nicht allzu streng nehmen; das half freilich nicht viel, da so und so viel Geld zusammengetrieben werden mußte. Wirklich brachte denn auch die Regie in den Jahren 1764—86 42 Million Thaler mehr ein, als nach dem gewohnten Staatseinkommen der Vorjahre veranschlagt war, anno 1784 allein 7,800,000 Thlr. Die Verkehrssteuern, in der gewöhnlichen Form der Accise, wurden denn auch fast in allen andern deutschen Staaten eingeführt. Dagegen konnte die Idee der Physiokraten vom impôt unique praktisch nicht zur Geltung kommen; die Versuche Karl Friedrichs von Baden und Josephs II. verloren sich.

Eine eigene Geschichte hat der Law'sche Bankschwindel, die vollständige Initiative des neuesten Börsenraubspiels. Durch diesen schottischen Spekulanten gab das Frankreich des Regenten das erste große

Beispiel einer Spekulationswut, wie sie sonst nur in unsre modernste Zeit der Großindustrie fällt und paßt. Law's Unternehmen sieht auffallend jenen neuesten Bankinstituten ähnlich, die sich unter dem Namen Crédits mobiliers aufgethan haben. Auch dieses Unheil war ansteckend und griff über Frankreich hinaus; selbst die furchtbaren Schläge, welche viele Tausende von Familien ruinirten, hielten nicht von ähnlichen Wiederholungen ab. Spanien und Oesterreich verfielen auf den sonderbaren Plan die Staatskasse und nebenbei die Privatkassen der Fürsten und ihrer Begünstigten unmittelbar durch große Handels-, Schifffahrts- und Fabrikunternehmen und wuchernde Geldgeschäfte zu füllen. — Villars berichtet: Law habe mehr als 8 Milliarden Papiergeld ins Publikum geworfen. Während die Prachtliebe Ludwigs XIV. sich nicht über die Hofkreise hinausgestreckt, trugen die ungeheueren Schwindelvermögen von Law's Zeit in alle Kreise einen bis dahin unerhörten Luxus und eine die Moralität noch vollends untergrabende Vergnügungssucht. Die Börse hatte aber auch noch eine ganz andre Bedeutung. Ihr Umkreis mitten in der Hauptstadt galt als eine Art Freiplatz, wo die öffentliche Meinung sich ganz ungescheut aussprach; das Uebergewicht der Stadt über den Hof wurde nun ganz entschieden, da Geldgier und Interesse dorthin zogen, wo die unerschöpflichen Glücksquellen flossen. Mitten in der Blüte des ungeheuren Actienschwindels tauchte in dem Regenten ein neuer Gedanke von gewaltiger Tragweite auf, nämlich die Parlamentsstellen, deren Unabhängigkeit auf dem Rechte des Privateigentums begründet war, zurückzukaufen und an ihre Stelle eine ganz andre Einrichtung zu setzen, kleine, auf weit engere Bezirke beschränkte und von aller politischen Befugniß ausgeschlossene Gerichtshöfe. Das Edikt soll bereits vorgelegen haben. Damit hätte die oberste Gewalt eine Ausdehnung erlangt, wie selbst unter Ludwig XIV. nicht, und in diesem Sinne durfte Montesquieu den spekulativen schottischen Bankhalter als einen der ersten Beförderer des Despotismus zu allen Zeiten bezeichnen.

Das Actienspiel der Franzosen feuerte auch die Engländer und Holländer an. In Amsterdam, Rotterdam und London wurden eben dieselben Manöver versucht; Gesellschaften mit imaginären Handelsgeschäften tauchen auf. Während Amsterdam bald zur Besinnung zurückkehrte, verlor Rotterdam für längere Zeit Ruf und Credit, und über London brach der Sturm im Jahre 1730 herein. Nur zögernd nahmen die in Geldsachen so erfahrenen und bedächtigen Genuesen die

Mississippiactien an. Aber alle benachbarten Länder wurden in die Bewegung des französischen Geldmarktes hereingezogen. England überwand die Südseecompagniekrisis leichter, weil die Bank sich bei Zeiten zurückzog und die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte nicht wie in Frankreich betheiligt war. Der Fall jener Südseeactien richtete eigentlich mehr moralischen Schaden an. Mit der Abzahlung der Staatsschulden in Verbindung gebracht und mit dem Vorrechte des Alleinhandels an einem großen Theil der amerikanischen Küsten ausgestattet, operirte die Südseecompagnie, nachdem es mit dem Handel nach der Südsee und dem Walfischfang fehlgeschlagen, in verschiedenen Finanzspeculationen und trieb schwindelhafte Actiensteigerung. Ihre Actien nebst den ebenfalls steigenden der Bank von England und der ostindischen Compagnie erreichten anno 1720 den imaginären Werth von etwa 500 Mill. Pfd., das Fünffache fast alles damals in Europa umlaufenden baaren Geldes. Das Beispiel fraß um sich; zahlreiche Nachahmungen, bezeichnend die bubbles (Seifenblasen) genannt, standen auf, und die „Bubbles-Acte" des Parlaments vermochte nichts dagegen; Gewinnsucht, Betrug, Luxus und unsinnige Vergeudung florirten, bis das Kartenhaus zusammenbrach. Auch die so gesetzten Holländer wurden gepackt. Die Projecte stampfte man aus dem Boden. Der Schwindler Law hatte auch Tausende von Deutschen verführt ihr Glück am Mississippi zu versuchen, wo sie am Fieber hinstarben.

Bezeichnend ist, wie sich die verschiedenen Nationalitäten beim Fall des großen Bankschwindels verhielten: In England die heftigsten Anklagen und Erschütterungen, die selbst den Thron gefährdeten; in Holland ruhig besonnene Rückkehr zum soliden Sparsystem; in Frankreich mehr Lärm als Handeln, weniger Schmerz um die Verluste als Bedauern um das verlorene Spiel und die vague Hoffnung eines Tages wieder von vorn anzufangen. Eine gute Folge hatte die Sache immerhin für die inneren Provinzen, die bis dahin der Civilisation und volkswirtschaftlichen Bewegung fern gestanden: die unwiderstehliche Action des Systems brach auch in diesen alten Schlummer ein, und die Bevölkerung, durch neue Bedürfnisse, Aufregungen, Vergnügen und Industriethätigkeit geweckt, wollte nun nicht mehr rückwärts schreiten. Aus dem Gesichtspunkte des steigenden Reichtums, der Lebensmittelpreise, der Vermehrung der Steuerpflichtigen, des sozialen Lebens und politischen Einflusses, der ganzen fortschrittlichen Civilisation haben die Gebiete an der Rhone und im Süden gerade

seit 1720 ausnehmend gewonnen. — Wie die Pariser beim großen Fall sich trösteten: Ein Tableau mit Gedicht-Aufschrift: Véritable portrait du très fameux Seigneur messire Quiquempoix. Devise: Tout ou rien!

Den Ablauf der ganzen Geschichte aber zeichneten sie sich gern nicht übel in folgendem Epigramm vor:

Lundi, j'achetais des actions;
Mardi, je gagnais des millions;
Mercredi, j'arrangeais mon ménage;
Jeudi, je pries équipage;
Vendredi, je fus au bal,
Et Samedi, à l'hôpital.

Erregten die Finanzzustände die unleidlichsten Existenzschwierigkeiten für den Staat, so die von oben gelehrte nnd geübte Staatsrechtslehre die unduldsamsten Widersprüche und Spaltungen.

Schon unter der alten Staatsverwaltung waren die Franzosen längst einer vollständigen administrativen Bevormundung unterworfen. Ludwigs XIV. System wirkte nach: man sehe ein offenes Manifest des Regenten von 1718, das so beginnt: Les rois ne sont comptables de leurs démarches qu'à Dieu même dont ils tiennent leur autorité. Engagés indispensablement à travailler au bonheur de leurs peuples, ils ne le sont pas à rendre raison des moyens qu'ils prennent pour y réussir et ils peuvent au gré de leur prudence cacher ou révéler les mystères de leur gouvernement. Aber eben so früh sind die Regungen wenigstens gegen die Theorie des Absolutismus. Zwei Literaturwerke beweisen, wie sehr die Grundlagen der alten Macht erschüttert waren. Der „privilegirte Träumer" Abbé de St. Pierre schlug 1½ Jahrzehnte nach Ludwig XIV. eine Institution vor, die man mit Fug ein Präludium des constitutionellen Regimentes und der Ministerien der Majorität genannt hat. Er dachte sich die Einrichtung einer zweiklassigen Akademie, so daß die höhere Klasse eine dreifache Liste von Candidaten liefern würde, aus denen der König seine Minister wählen sollte. Von Andern abzusehen, wurde derselbe Mann durch die ewigen Kriege Ludwigs XIV. auf das Verwerfliche dieses Menschenmordes im Großen und das Projekt eines ewigen Friedens zur Schlichtung der Fürstenhändel gebracht. Diese in unserer Zeit so stark ventilirten Ideen — friedlicher Rechtsausgleich zwischen den Völkern — sind also nicht so neu und auch nicht erst Kantisch. — Noch schlagender ist das zweite Dokument. Wir finden in den 30er Jahren den Marquis d'Argenson, einen Minister von Frank-

reich, für sich mit Ausarbeitung einer Constitution beschäftigt, welche keine feudalen Privilegien mehr anerkennt, keine herrschaftlichen Gefälle, keine privilegirten und von den Auflagen an den Staat ausgenommenen Ländereien, welche endlich für ganz Frankreich gleiche Lasten und Rechte verlangt, indem alle Provinzen freier werden sollten, als es damals ausnahmsweise einige Staatsgebiete waren. Interessant ist, wie damals schon eben derselbe als gleich entschiedener Gegner gegen die Centralisation auftritt; er will, daß die Gemeinden rechtens seien Vieles aus sich abzumachen, und daß es nicht einen Beschluß des Staatsrathes brauche, um einen schlechten Feldweg auszubessern oder ein Loch zuzumachen.

Es ist überhaupt von Interesse, wie mit den wechselnden politischen Systemen literärische Kundgebungen einig giengen, wie sonach die philosophische Staats- und Rechtslehre von den französischen Autoren die mächtigste Anregung und Ausbildung erfahren hat. Nach einander sehen wir die theologisch-feudal-absolutistische Staatslehre auftreten mit Bossuet, die aufgeklärt monarchische mit Fénélon, die aristokratische mit Saint-Pierre, die constitutionelle mit Montesquieu und die demokratische mit Rousseau. Die politischen Grundideen der philosophirenden Aufklärungsreformen, sonst so weit auseinandergehend, stimmen in dem Einen Punkte zusammen, daß sie einfache und leichtfaßliche, aus Vernunft und Natur abgeleitete Gesetze an die Stelle der verwickelt traditionellen Satzungen der Gesellschaft ihrer Zeit setzen möchten.

Der Absolutismus, der im 18. Jahrhundert nach dem Vorgange Frankreichs so ziemlich überall sich gefestigt hatte, zeigt in seinem Wesen zwei ganz verschiedene, auch genau mit den zwei folgenden Literaturphasen dieses Landes zusammenfallende Erscheinungsweisen: Wenn er bis in die Mitte des Jahrhunderts überwiegend in den verschlechterten und verkleinerten Auflagen eines Ludwig XIV. erschien, übermütig und brutal, sittenlos und volksverderblich, so nimmt er später in einer Reihe von glänzenden fürstlichen Persönlichkeiten, die sich durchaus von der Aufklärung der Zeit fassen lassen, die Form des erleuchteten und reformthätigen an, sodaß er im Sinne der verstandesmäßigen Philosophie der Zeit die Völker selbst aus der pfäffischen Versumpfung und Verdumpfung heraustreiben, sie in die Sphäre des helleren Denkens und rationellen Wirkens nach sich ziehen will. Es ist die Zeit der ungemein thätigen fürstlichen Reformen, der von oben angestrebten Aufklärung der Völker im Geiste des Grundsatzes: Alles für das Volk, Nichts durch das Volk! Ein in der Welt durch Schillers Namen be-

rühmter Vertreter dieser zweiten Phase ist der starrsinnige, aber gerechte und kräftigthätige Herzog Karl von Württemberg, Stifter der Karlsschule.

Der Kampf gegen die Willkür der weltlichen Gewalt und der Gerichte ward nach der Mitte des Jahrhunderts — abgesehen von Beaumarchais' niederschmetterndem Pamphlet — aufgenommen von La Chalotais, Monclar, Castilhou. Der zweite setzte, die Doctrin der Jesuiten angreifend, das Werk Pascals fort. — Höchst interessant, wie es Glieder der bevorrechteten Stände sein mußten, welche vor der Revolution dem dritten Stande rund und nett die Formel seiner Existenz und seiner Ansprüche darlegten. Man vergesse über der berühmten Tendenzbrochüre des Abbé Sieyès nicht alle andern. So nahm ein Graf d'Entraigues einfach die Sätze von Rousseau's Contrat social auf und sprach nackt Folgendes aus: Ce fut sans doute pour donner aux plus héroïques vertus une patrie digne d'elles, que le ciel voulut qu'il existât des républiques, et peut-être pour punir l'ambition des hommes, il permit qu'il s'élevât de grands empires, des rois et des maîtres. — Der unlösbare Widerspruch reicht bis in die Revolution hinein. Es mußte mächtig wirken, wenn ein Werk wie Mirabeaus durchschlagende Schrift über die Lettres de cachet mit dem kühnen Satze schloß: „Die Könige von Frankreich sind von Rechts wegen und nach allen öffentlichen Urkunden Nichts weiter als die Mandatare eines freien Volkes.“ Die Gegensätze mußten furchtbar auf einander platzen. Man vergleiche mit diesem Ausspruch die durch Maupeon anno 70 im Parlament offen ausgesprochene Prätension des Königs: „Wir haben unsere Krone allein von Gott, und das Recht Gesetze zu geben gehört einzig uns, ohne daß wir dießfalls von andern abhängen oder es mit ihnen theilen.“ Dazu die schroffe Ständetrennung noch mit Leibeigenschaft, bis auf die Revolution herunter Freie und Knechte; ein Franzose sagt: noch am 4. August 1789 gab es 150,000 serfs de corps. Diese Widersprüche mußten noch so zündend wirken in einem überwiegend politischen Volke, wie der niederländische Graf von Wassenaer um die Mitte des Jahrhunderts die Franzosen fand: sie seien viel größere Politiker, als man sie in Europa gewöhnlich dafür halte .... et qu'il n'y avait à Paris ni dame ni évêque ni chat qui ne lui parlât politique.

Wie deprimirend das Sinken des Ansehens nach Außen und des Gedeihens im Innern wirkte, das beweist am stärksten die Apathie und der nackt verzweifelte Materialismus, die sich immer schwerer auf die Nation legten.

Frappant ist seit Ludwig XV. die Erscheinung: Mitten in Zeiten großer Kriegs- und schwerer Schicksalsschläge fand sich nicht ein Franzose, der im Stande gewesen wäre die Periode zu überschauen und zu verstehen, oder der es auf sich genommen hätte ihre Charakteristik der Nachwelt zu überliefern; die Nation scheint für die Memoirenschreiber und Geschichtensammler verschwunden. Neben den großen Kriegserzälungen werden nur die höfischen Erbärmlichkeiten und Detailmalereien und daneben noch die relig.-kirchlichen Streitigkeiten aufgezeichnet. In der ganzen Geschichte des Landes findet sich keine zweite Periode, wo die Erzähler der Tagesereignisse und Zeitgeschichte totaler gemangelt hätten. — Auch ein Culturzeugniß! Noch tiefer greifend: Je mehr das Jahrhundert vorschreitet, desto vager und unbestimmter werden die Ereignisse und die Betheiligung der Nation an ihnen, desto unbedeutender die Personen, desto fremder das Volk allem was neben und mit ihm vorgeht.

Ganz unbedingt fällt hier mit dem Sinken des nationalen Wertgefühls das Aufkommen des ausgelassensten neuzeitlichen Materialismus zusammen mit der spitzen Behauptung, daß Körper und Geist unbedingt Eins und dasselbe sind; er findet sich schon in Condillac's Schule scharf vorgebildet, so wenn Cabanis sagt: La physiologie, l'analyse des idées et la morale ne sont que trois branches d'une seule et même science qui peut s'apeller à juste titre la science de l'homme. Sein Hauptwerk: Rapports du physique et du moral de l'homme hat der Physiologie nicht bloß, sondern der gesammten Denkweise einen bedeutsamen Anstoß gegeben. — Aehnlich Helvetius. Sein mit nicht besonders viel Geist geschriebenes Buch „vom Geiste" gewann durch das Aufsehen der darüber verhängten Verfolgung eine Wichtigkeit, zu welcher kein innerer Grund vorliegt: in kürzester Zeit erfolgten 50 Auflagen, daneben Uebersetzungen in fast alle lebenden Sprachen, ja es ward in der öffentlichen Meinung der typische Ausdruck der französischen Aufklärungsbewegung, zu der es doch nur eine Verzerrung gibt. Heute scheint es fast nicht erklärlich, wie ein an sich so wenig bedeutendes Buch einen allgemeinen Sturm heraufbeschwören konnte, von seiten der Frommen wie der Weltleute; es war gewiß zu stark, wenn man die Schrift als scandaleuse, licencieuse et dangereuse verdammte und den Autor zu schimpflichem Widerrufe zwang. — Aber noch mehr: Auch die andern sozialistisch-communistischen Ideen giengen von Frankreich aus; des Abbé Morelly Code de la nature predigte sie schon 1755: Er vertritt den Gedanken einer gesellschaftlichen Gliederung, in welcher durch

Aufhebung des persönlichen Eigentums der Unterschied von Arm und Reich gehoben und die Gleichheit, die man staatsrechtlich in Bälde anstrengte, auch im gesellschaftlichen Leben hergestellt werden sollte. Das lange für Grimms Arbeit angesehene Buch wurde noch 1846 von Ernst Moritz Arndt verdeutscht; es heißt darin: Nichts in der Gesellschaft darf Jemandem als Eigentum einzeln angehören. Eigentum ist etwas Abscheuliches (Proudhon), und wer es versucht dasselbe wiederherzustellen, der werde als toll und wahnsinnig wie ein Feind der Menschheit sein Leben lang eingesperrt. — Jeder Bürger soll auf öffentliche Kosten ernährt unterhalten und beschäftigt und alle Produkte in öffentliche Speicher eingesammelt werden, um unter alle Bürger vertheilt ihnen zum Lebensunterhalte zu dienen. — Die Städte müssen alle nach einem und demselben Plane gebaut, alle für den Gebrauch der Individuen bestimmten Häuser und Gebäude einander gleich sein. Im 10. Lebensjahre werden alle Kinder den Familien genommen, um gemeinsam und gleichförmig auf Staatskosten erzogen zu werden. — Was fehlt da noch zum modernsten Communismus! — Aber noch viel stärker wirkte zu ihrer Zeit die Histoire philosophique du commerce des deux Indes des Abbé Raynal, ihrer Natur nach ganz überwiegend staatswirtschaftlichen Charakters. Daß auch Fremde in die Arbeit dieser Denkweise hereingezogen wurden, beweist des wunderlichen Neapolitaners Abbé Galliani Buch von 1770: Dialogues sur le commerce des blés. Chacun selon ses facultés, à chacun selon ses besoins! das berühmte Axiom steht schon in Morelly. Fraternitäts-Systeme!

Die steigende Geltung der Wissenschaft fieng an die überkommenen gesellschaftlichen Vorurtheile und Rangunterschiede, die nirgends schroffer gewesen, zu beseitigen. Der Adel galt nicht mehr allein und Alles, mit dem Wissen wuchsen Achtung und Anerkennung seiner Träger; eine soziale Umwandlung bereitete sich vor. So sagt der ältere Ségur: Nous préférions un mot d'éloges de d'Alembert, de Diderot, à la faveur la plus signalée d'un prince. Damit hängt in den 80er Jahren das Entstehen und rasche Großwachsen der Clubs zusammen. Entschieden bezeichnet ferner die Vereinfachung der Kleidung das Aufkommen demokratischer Neigungen, während früher alle Klassen auch in diesem Punkte scharf geschieden auftraten. Ein Brief aus den 80ern sagt bezüglich des vordem herrschenden habit habillé: Il est rare aujourd'hui de rencontrer dans le monde des personnes qui soient ce qu'on appelle habillées; und ein andrer Zeuge meint: on ne

distingue plus une duchesse d'une actrice. Franklin war vorbereitet. — Dafür vollzog sich eine andere unheilvolle Spaltung; die Nation theilte sich im Laufe des Jahrhunderts geistig und materiell in zwei scharf auseinander strebende Klassen, und die unüberbrückbare Kluft, welche so entstand, ward ein wesentlicher Motor der Revolution. Das Volk in seiner Masse blieb, wie es noch in unsern Tagen ist, unwissend und abergläubig, dem Thron und Altar blind ergeben, von einem ungebildeten Klerus gegängelt. Die gebildeten Klassen dagegen, voran die Pariser Welt, warfen mit dem mittelalterlichen Aberglauben auch den Glauben ab; ein großer Theil derselben ward leichtfertig und sittenlos, und es war ein vager Widerspruch, daß der Hofadel, der das schlechteste Beispiel gab und die Prediger der Umsturzideen hätschelte, trotz des neuen Lichtes seine alten Privilegien, Hierarchie, Kirchenpolizei und religiösen Uebungen sowie die alte grausame Parlamentsjustiz gegen die Hugenotten aufrecht erhalten wollte.

Das Aufsteigen des kecken Materialismus gibt bereits die Richtung an, welche der öffentliche Geist zu Kirche und Glauben einzunehmen begann. Der Scepticismus ward eine Art Doktrin, die stehende Ansicht aller gebildeten Welt. Der berühmte Componist und Musiktheoretiker Rameau antwortete sterbend seinem Pfarrer, der ihn quälen wollte, um einen Bekehrungsact mit ihm zu spielen, in aufgebrachtem Tone: Que diable venez-vous me chanter là, Mr. le curé? vous avez la voix fausse. Die rationalistische Aufklärung schritt immer ungestümer vor, da Wenige sich ihr zu widersetzen wagten; der Scepticismus selbst ward dogmatisch und nahm Autorität und Intoleranz eines unbestritten currenten Modetons an; die Negation ward eine Art Glaubensartikel und in nackter Freiheit selbst die äußerste Consequenz gezogen: der sensualistische Materialismus verschritt zur ernstlichen und systematischen Zerstörung aller Moral und Religion, den Patriarchen der Schule selbst, den Spötter Voltaire als zu furchtsam weit hinter sich lassend; die kecksten nahmen auf sich „das Apostolat des Atheismus". Diesen Vorschritt vom Deismus zum Atheismus, von der alten immer noch etwas aristokratisch gefärbten Kampfweise zu der in cynischen Formen vorgehenden Vernichtung aller hergebrachten Grundsätze knüpft stark an den Namen von Diderot. Der Spott war übrigens in den hohen Kreisen alt; als der Regent eine zahlreiche Promotion von Bischöfen gemacht, meinte er lachend vor dem ganzen Hofe: Die Jansenisten werden sich wohl nicht beklagen, denn er habe Alles der

„Gnade" gegeben, Nichts dem Verdienst. Das mußte richtig sein, denn die Thaten der Großen, die Kirchenhäupter voran, waren eine Hauptursache des Unglaubens im 18. Jahrhundert. Als ein Bossuet, Fénelon, Arnaud und Nicole lebten, machte Bayle wenige Proselyten; die Erhebung von Dubois und was ihr folgte vermehrte die Ungläubigen oder Indifferenten; der Klerus von 1723 war feige genug einstimmig jenen sauberen Kardinal zum Präsidenten zu wählen. Hatte ja der Unglaube im weitesten Sinn die Geistlichkeit selbst erfaßt, fast den ganzen höhern Klerus, der durch seine Sittenlosigkeit glänzte! Den Abbé Raynal erklärten seine Standesgenossen als einen der am meisten aufwieglerischen unter den modernen Ungläubigen. Der Abbé de Besplas brachte anno 1775 in einer akademischen Rede die heftigsten Seitenhiebe an auf die geistliche und die ministerielle Gewalt und wurde dafür lebhaft beklatscht. Um sich zu rächen, klagten die Emissarien des Erzbischofs von Paris den kühnen Prediger folgender Verbrechen an: Er habe auf christlicher Kanzel eine profane Rede gehalten, Ludwig IX. schlechtweg Ludwig und nie den heiligen genannt und in einem Augenblicke des Fanatismus für die Lehre der Oekonomisten ausgerufen: O heiliger Landbau (was allerdings geschmacklos und lächerlich, wahrscheinlich aber nicht verbrecherisch wäre)! Der Abbé Maury, ein Ehrgeiziger, später als Kardinal in der Nationalversammlung berühmter Vorfechter von Adel und Klerus, beleidigte gleichzeitig seine geistlichen Brüder durch eine Rede für die Toleranz, gegen die ewige Verbindlichkeit der Mönchsgelübde, wider die Wollust und Sittenverderbniß seines Standes. — Es war ein bitter treffendes Wort des jungen Ludwig XVI., als er zu Loménie de Brienne, dem spätern Finanzminister erbärmlichen Andenkens, der ihm zum Erzbischof von Paris vorgeschlagen wurde, meinte: Ein Erzbischof von Paris sollte doch wenigstens an Gott glauben! — Als man fünf Erzbischöfe wählte, um die Sitten der verkommenen religiösen Orden zu prüfen und zu reformiren, empfieng sie der öffentliche Witz mit dem schmeichelhaften Sinngedicht:

On a choisi cinq évêques paillards,
Tous cinq rongés de v . . . . . et de ch . . . .;
Pour réformer ces moines trop gaillards,
Peut-ou blanchir l'ébène avec de l'encre?

Als der Abbé Boisgelin sich bei einer Dame erwischen ließ und zur Rechtfertigung vor dem leichtfertigen Minister Maurepas das Beispiel einer Reihe von Prälaten citirte, rief der Minister: Auf keinen

Fall, mein Herr, dürfen Sie dasselbe thun; Sie müssen warten, bis Sie Bischof werden! — Und dieser selbe Klerus war wie allgemein die höhern Klassen von der willkürlichen Despotie der beiden Ludwige angesteckt, suchte seine autokratischen Gelüste der niedern Geistlichkeit und dem Laienstande gegenüber weiter als je auszudehnen und einen unbeschränkten duldenden Gehorsam zu erzwingen. Die unterdrückten Pfarrer mit armseligstem Einkommen hatten nach ihren Lebenserfahrungen Grund genug sich der Revolution zuzuwenden. — Was der so beschaffene Klerus die Nation kostete? Der Besitzstand, in welchem er sich trotz aller Angriffe bis auf die Revolution behauptete, wird nach einem Engländer auf 80 Millionen Pfund geschätzt, mit nahezu 75 Mill. Francs Jahreseinkommen. Ueberdieß kommen die klerikalen Liebhabereien seit Ludwig XIV. Frankreich sehr theuer zu stehen: Die Bulle Unigenitus soll jenen König einen gewaltigen Kaufpreis gekostet haben, von dem nur einen Theil ausmachte die Pension von 12000 Livres an Dom Alexander Albani, Neffen des Papstes; der Regent wandte eben so viel auf, um eine Zeit lang diese selbe Bulle zu neutralisiren; unter Fleury spielten Geld und Bulle nochmals mit. Dubois' Cardinalshut habe das Land ungefähr 8 Mill. gekostet; übrigens ward schon 1648 im vollen Parlamente erklärt, das Cardinalat an den Bruder Mazarins habe nicht weniger als 12 verschlungen. Dafür trieb der Klerus eifrigst an den Religionsverfolgungen, die sich unter dem auf den Regenten folgenden Duc de Bourbon so schrecklich wie zuvor repetirten. Von wahrhaft guten Werken, wie etwas des Jean Baptiste de la Salle, chanoine de Rheims, congrégation des frères des écoles chrétiennes (1725), die ein Segen wurde für die Erziehung der armen Kinder, ist fast Nichts zu berichten.

Wie tief der Widerstand gegen die klerikalen Mächte eingefressen hatte, zeigt das Schicksal des Indiculus der Sorbonne gegen Marmontels Bélisaire. Der erleuchtete Turgot taufte ihn ridiculus und verhöhnte die Logik des alten kirchengelehrten Körpers dadurch, daß er den von diesem verurtheilten Satz Marmontels: Ce n'est pas à la lueur des bûchers qu'il faut éclairer les âmes einfach ins Bejahende umkehrte. Und ein allgemeines Hohngelächter empfängt den Indiculus ridiculus. Einer der frühesten praktischen Triumphe des philosophischen Geistes war ein anno 1749 von dem Generalcontroleur (Finanzminister) Machault und dem Kanzler d'Aguesseau betriebenes Edikt; es verbot jede neue Errichtung eines chapitre, collége, séminaire, maison

religieuse ou hôpital ohne besondre königliche Erlaubniß und lettres-patentes der zuständigen souveränen Gerichtshöfe und widerrief alle ohne diese Autorisation errichteten Anstalten solcher Art. Eben so knüpfte es den Besitz der „toten Hand" an diese Erlaubniß. Das wirkte zurück auf die Auffassung von der weltlichen Macht, und es ist seltsam, wie frühe gar die Regierenden selbst, wenn es ihnen diente, die Lehre aufstellten und vertheidigten, daß das Volk der Souverän und der Fürst und dessen Verwalter sei; so findet sich's 1750 in einer gegen die Ansprüche der Geistlichen gerichteten Schrift der Kronbeamten.

Die interessanteste Frage ist die Stellung zu den Jesuiten. Das Journal historique von Barbier weiß viel zu sagen von der allgemeinen Erbitterung gegen diese Compagnie, namentlich seit dem großen portugiesischen Prozesse, so daß alle in- und auswärts gegen sie durchgeführten Maßregeln vom Volke mit Applaus aufgenommen wurden. Als im Jahre 1763 eine militärische Reform alle Offiziere zu Klagen bewog, tröstete sie ein Liedchen, welches schloß:

Un coup plus inattendu
Nous pétrifie . . . .
Jésus lui-même a perdu
Sa compagnie.

Der gröbste Volkswitz logirte die Väter der Compagnie rue du pet au diable, à la bonne foi. Er feierte in Paris ihre Austreibung mit folgendem Plakat: La troupe de St. Ignace donnera mercredi prochain 31 mars 1762 pour dernière représentation: Arlequin Jésuite; comédie eu cinq actes, du père Duplessis, suivie des Faux bruits de Loyola, par le père Lainez, petite comédie en un acte. Pour divertissement le ballet portugais: En attendant le triomphe de Thémis. Noch stärker ist die Grabschrift des letzten Ordensgenerals Ricci:

Ci-git le dernier chef de la troupe d'Ignace
Dont la rage employa le poison et le fer;
Si jamais Dieu lui faisait grâce,
Le ciel deviendrait un enfer.

Aber neben dem leichten Geschütze dieser Satyren läuft eine viel schwerere Richtung her, und von Frankreich ist zugleich die gründlichste und nachhaltigste, die systematisch gelehrte und rechtskräftige Bekämpfung des Ordens ausgegangen; es scheint, als ob hierin der Geist Pascals auf ein Jahrhundert nachgewirkt habe. Es ist vielleicht das Aeußerste im

Angriff auf die Geistesdisposition dieser Gesellschaft, wenn anno 1759 der Abbé Chauvelin ihr glaubte nachweisen und vorwerfen zu dürfen, sie habe geschrieben und behauptet, es sei ein Ehrenpunkt für sie eine Theologie für sich zu haben, zurechtgemacht von durchaus freien Köpfen; sie gebe vor: que la religion chrétienne n'est pas évidemment vraie, qu'il n'est pas évident qu'il y a maintenant sur la terre aucune véritable religion, ni que de toutes celles qui existent la religion chrétienne soit la plus vraisemblable.

Mit dieser Haltung stimmt es freilich wenig, daß ihre Erziehungshäuser immer gefüllt waren. — La Valettes berüchtigter Bankerott und Prozeß (1756) war eine wesentlich einleitende Thatsache für die kommende Verfolgung und Aufhebung des Ordens, der erste Schritt in dem fortlaufenden Kampfe der Parlamente gegen ihn. In so weit ist die vorübergehende Befreiung der Welt von dem furchtbaren Orden wieder eine allmälig gereifte Frucht französischen Geistes. Die Pompadour hat wenigstens Ein Gutes gewirkt; in Verbindung mit den Philosophen und dem Minister Choiseul, einem Voltairianer, brachte sie es dahin, daß der Orden in Frankreich 10 Jahre früher unterdrückt ward als im übrigen Europa. Ja seit dem großen Bankerottprozeß war die feindselige Stimmung so gewachsen, daß nicht einmal Choiseuls Entfernung und der Pompadour Tod den Fall aufhalten konnten, ja daß der elende Herzog von Aiguillon und sein eben so elender König sowie die französischen Vertreter in Wien, alles jesuitenfreundliche Leute, die Aufhebung betreiben mußten; das Edikt von 1764. — Eigentümlich, wie das in den bigotten Katholizismus zurückgezwungene Frankreich doch in diesem Punkt energisch vorgieng; die Schritte sind des Genauern folgende: Nach Pascals gewaltiger Streitschrift war's der oben genannte Prozeß, der den Orden gerichtlich außer das Gesetz stellte, obgleich die Regierung ihn noch anerkannte und stützte. Das Urtheil des Parlaments erklärte alle ihre Bullen und andern päpstlichen Verordnungen zu seinen Gunsten als Verletzungen der französischen Gesetze, verbot ihm die Aufnahme von Novizen und das Schulhalten, verurtheilte seine Schriftsteller als Sittenverderber und Hochverräther und verdammte ihre Bücher zum Feuer; der erbärmliche König aber gewährte ihnen Aufschub des Urtheils und holte ein Gutachten der Geistlichkeit ein, welches für die Jesuiten günstig ausfiel. Nun gieng am Hofe das systematische Intriguenspiel los, der Pompadour und Choiseuls gegen, der Pfaffenpartei für den Orden. Nach einer versuchten Verständigung

mit dem Jesuitengeneral Ricci, der aber schroff ausschlug, ließ Ludwig der Sache freien Lauf. Im Jahre 1762 wurden alle Archive und Bibliotheken der Jesuiten versiegelt und der Vermögensstand aller Collegien aufgenommen, worauf der als ungeheuer reich bekannte Orden sich insolvent erklärte. Darauf erkannte das Parlament seinen Fortbestand mit dem Wohle des Reichs unverträglich, verbot den Mitgliedern das Tragen der Ordenstracht, entband sie des Gehorsams gegen den General und löste ihre Collegien und Häuser insgesammt auf. Beaumont, Erzbischof von Paris, nahm in einem Hirtenbrief den Orden in Schutz, worauf das Parlament ihm den Prozeß machte, — dasselbe Parlament, das auch Rousseaus Emil, gegen den der Erzbischof ebenfalls geschrieben, verbrennen ließ! Anno 1764 verdammte und unterdrückte das Parlament auch die für die Jesuiten eintretenden päpstlichen Breven. Am Ende half sich der König durch einen sinnlosen Widerspruch: Er kassirte alle Verfügungen des Parlaments gegen den Orden und hob diesen doch zugleich auf. Im Kampfe gegen den Jesuitismus hat der tüchtige Generalprocurator la Chalotais seinem Namen Ruf verschafft und folgenden sehr richtigen Erziehungsgrundsatz aufgestellt: Je prétends revendiquer pour la nation une éducation qui ne dépende que de l'état, parce qu'une nation a un droit inaliénable et imprescriptible d'instruire ses membres; parce qu'enfin les enfants de l'état doivent être élevés par l'état. — Gegen die übergreifende römische Theokratie gerichtet! — Der Einfluß des Jansenismus wurde durch eine unsichere Mittelstellung, welche mit Rom doch nicht zu brechen wagte und höchstens einen schwachen Versuch zur freien Kirche machte, geschwächt, und die Schule, ausgeartet und kraftlos, verfiel ganz, als sie nicht mehr durch die wenigen kühnen Männer von Geist gehalten war. Der erste der 5 verurtheilten Sätze lautete zwar sehr wohl: Dieu n'a donné à Pierre et à ses successeurs aucune puissance ni directe ni indirecte sur les choses temporelles. Man denkt bei diesem Verlauf unmittelbar an den heutigen Altkatholizismus. Der Fall der Jansenisten sollte aber zugleich die Jesuiten, ihre erbitterten Feinde, mitreißen: Parlamente, Gerichte und Universität wirkten dabei zusammen.

Nehmen wir die Kehrseite dieser freien Bewegung, so stoßen wir auf den uralten Erfahrungssatz, daß das Unsterblichste die menschliche Dummheit ist. Die Zeiten, wo das Studium der Wissenschaften, Vernunft und Philosophie in Frankreich blühten, sind voll von Wunder-

erzälungen, die man auf ganz authentische Weise beglaubigte. Ja mitten unter dem nackten Unglauben auf der einen herrscht der dickste Aberglaube auf der andern Seite, meist neben einander in den gleichen Köpfen gelagert. Im Frankreich der Philosophen war das Gros der Nation abergläubiger als ein anderes Volk Europas, und der Fanatismus dieses Aberglaubens brach so wüthend aus in den Prozessen von Calas, Syrven, de la Barre, in dem was mit Bezug auf d'Argens zu Toulon geschah, endlich in dem öffentlichen Geschrei gegen Necker und in hundert Beispielen, daß ein französischer Autor selbst behauptet, sein Volk werde das letzte Europas sein, wo dieser Zug sich behaupte, und beifügt: Ich danke dem Schicksal dafür, daß Deutschland von Tag zu Tag toleranter wird. Aber nicht bloß das Volk, die höchsten und frivolsten Stände, die doch so frei und fein gebildet sein wollten, der sittlich verdorbenste Hof des Regenten und Ludwigs XV. wurden von denselben Thorheiten gepackt. Damen von etwas romantischer Einbildungskraft versuchten den Teufel zu schauen. Eine vornehme Dame, die sich von einem Adeligen wiederholt seine höllische Majestät hatte vorführen lassen, wurde dafür ins Kloster und der Teufelsbeschwörer ins Gefängniß gesteckt; dieser aber fand an einer Herzogin die eifrigste Verfechterin. Die beiden marquises de l'Hospital et de la Force sollten in einen Spital gesperrt werden, weil der Polizeicommissar des Quartiers sie ganz nackt in einem einöden Hause gefunden, wo eine Zauberin sie sitzen ließ, nachdem sie ihnen das Vergnügen eines Höllenschauspiels versprochen und die unter dieser Firma ausgezogenen Kleider und Kleinodien gestohlen hatte. Ja schon der offenkundig freigeistige und Nichtsglaubende Regent versuchte den Teufel zu sehen und rühmte sich dessen, wollte die Zukunft errathen und dergl. mehr. — Der Baron von Gleichen berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, wie mitten in der vollen Blüte der Aufklärung der geheimnißvolle Graf St. Germain sein Wesen trieb und ganz Paris bethörte; aus dem Jahre 1759: Die Dummheit von Paris war nicht damit zufrieden ihm ein Alter von etlichen Jahrhunderten zu geben, sie machte ihn gar zum Zeitgenossen Jesu Christi. Derselbe Autor führt neben dem bekannten Schwärmer Saint-Martin eine ebenfalls mit Mysterien sich beschäftigende Mme. de la Croix an und nennt unter den bei dieser getroffenen Personen qui se faisaient traiter de l'incarnation diabolique u. A. den Marschall v. Richelieu, den Chevalier de Montbarry, Marquis, Marquise und Chevalier de Cossé. In derselben Zeit trieben zu Paris die Convulsionäre ihr Spiel,

bis zum Krenzigen vorschreitend. — Der thierische Magnetismus des Franz Anton Mesmer erfuhr während dessen Aufenthalt in Frankreich und durch einen Franzosen jene immer tiefer in den Mystizismus hineintastende Weiterentwicklung, die man im Gegensatze zum einfachen Magnetismus als Somnambulismus bezeichnet. Puységur war der Erfinder dieser neuen Gattung Schwindel, welche dem Magnetismus nur dann Heilkraft zugestehen wollte, wenn sich durch denselben Schlafwachen und „inneres Schauen" entwickle; das war selbst einem Mesmer zu viel. Seit 1778 ward in der Hauptstadt der Mesmerianismus Mode, und um 1775 erschien zu Lyon des St. Martin mystisches Buch: Des erreurs et de la vérité, das natürlich sofort ins Deutsche übersetzt ward durch Claudius, der einleitend seinen Inhalt als wunderbare Eröffnungen von oben erklärte; Lavater hatte dabei auch seine Hand im Spiel. Ferner sind während des Aufklärungsjahrhunderts aus Frankreich nach Deutschland hinübergewandert die Verirrungen der Freimaurerei in allerlei Spuk und Unsinn.

Die religiöse Reaction gegen den Sceptizismus, die in Chateaubriands Génie du christianisme den glänzendsten Ausdruck angenommen, war nicht ganz neu, sondern im Stillen früher schon herausgewachsen — Beweise in Rousseau, Necker, Bernardin de St. Pierre. — Aber kurz, die französische Philosophie des Jahrhunderts war vor Allem antiklerikal. Ihre zerstörende Wirkung erhöhte folgender eigentümliche Umstand: Während bürgerliche und militärische Verwaltung mehr und mehr in die Hand des dritten Standes übergiengen, schlossen sich die hohen kirchlichen Carrieren den Plebejern mehr und mehr; damit hatten Kraft, Talent und auch volkstümlicher Einfluß des hohen Klerus abgenommen.

Die französische Wissenschaftsbewegung des Jahrhunderts ruht fast ausschließlich auf den naturwissenschaftlich-mathematischen Disciplinen.

Seit Fontenelles Vorgang thaten sich die meisten Schöngeister des Jahrhunderts etwas darauf zu gute Geometrie verstehen zu wollen, und ihrerseits giengen die Organe der wissenschaftlichen Gesellschaften darauf aus im Genre der akademischen Lobreden Literatur zu machen. In der Mathematik waren's die Baseler Schule und die Pariser, welche mit einander concurrirten; Clairault, d'Alembert, Lagrange und Laplace repräsentirten die letztere in ihren Spitzen. Wenn dem Engländer Goldsmith zufolge ein Fontenelle langezeit die Hauptstimme im Reich der schönen Wissenschaften hatte führen und durch den Widerstand, den der

in den alten Anschauungen Befangene der englischen Naturanschauung entgegenstellte, ihre Kenntniß und Aufnahme auf dem Continent hatte hemmen können, so gibt das einen ausreichenden Begriff von der ungewöhnlichen Herrschaft der französischen Literatur und ihrer Wortführer. Umgekehrt war es zufolge derselben Herrschaft zuerst der französische Mathematiker de Maupertuis, der in seinem Discours sur la figure des astres die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Lehre Newtons und überhaupt auf die Anschauungen der englischen Naturphilosophie, besser Naturwissenschaft lenkte, und er war sich dabei der religiösen Folgen mit Bezug auf Erschütterung des Bibelglaubens (Newtons Weltgebäude) ganz wohl bewußt. Von Friedrich als lebenslänglicher Präsident und wirkliches Haupt der Akademie nach Berlin gezogen, begleitete er den König, dem er sehr zusagte, auf zwei Feldzügen und ließ sich bleibend in Preußen nieder, obgleich er noch von Versailles aus pensionirt blieb. — In der Mechanik ragen um 1783 die Montgolfier mit ihrer Erfindung hervor. — Die großen französischen Expeditionen behufs Gradmessung zur Untersuchung der Newton'schen Sätze über die Gestalt der Erde knüpfen an folgende Namen: Maupertuis, Clairaut, Camus und Le Monnier im hohen Norden; La Condamine, Bouguer, Godin und der Botaniker Jüssieu in Peru (Abgang im Mai 1755).

In allen drei speziell naturgeschichtlichen Zweigen haben die Franzosen in der 2. Hälfte des Jahrhunderts die bedeutendsten Fortschritte gemacht. — Um die Mitte desselben that schon Buffon für die Geologie einen erheblichen Schritt; er war's, der alle folgenden Fortschritte dieses Zweigs und der Naturwissenschaften im Allgemeinen vorbereitete und einleitete, besonders auch jene Paläontologie, durch welche Cuvier eine ganze in den Eingeweiden der Erde begrabene Schöpfung aufschloß. Rouelle, Desmarets, Dolomieu und Montlosier, die in den nächsten vier Jahrzehnten mit ihren Arbeiten folgten, begründeten eine vollständige Umwälzung der Vorstellungen: erste Grundlegung der Idee von den fortlaufenden und gleichmäßig wirkenden Veränderungsursachen der Erdoberfläche, eine neuestens zu mächtiger Fruchtbarkeit erhobene Anschauung. Förmlicher Begründer der Geologie als Wissenschaft ist übrigens der nach Umfang des ungeheuren Wissensgebietes wol unübertroffene Naturforscher Cuvier, indem er das Studium der Erdschichten in engsten Zusammenhang brachte mit demjenigen der in ihnen aufgefundenen Thiere, eine Beziehung von immer großartiger erscheinenden

Wirkungen. Unter ihrem Einflusse hat uns dann die französische Wissenschaft auch die Kenntniß der tertiären Strata verschafft, in denen natürlich die organischen Ueberreste die zahlreichsten und die Analogie mit den gegenwärtigen Zuständen die genaueste ist. In erweiterndem Zusammenhange damit steht, daß Daubertons Untersuchungen (1762), nachher ebenfalls von Cuvier aufgegriffen, zuerst die Prinzipien der vergleichenden Anatomie auf das Studium fossiler Knochen anwandten.

Die Schöpfung der neuen Chemie führt bekanntlich auf Lavoisier und die mitarbeitenden französischen Gelehrten zurück; ihr Triumph und die Begeisterung für ihre Lehren waren groß: die Frauen des Hofes hörten die Lektionen eines Fourcroy. Indem der größte Chemiker des Jahrhunderts den Sturz der (deutschen) phlogistischen Theorie durch den Aufbau der Lehre von der Oxydation vollzog, ward er zugleich Begründer der Verbrennungsgesetze und der richtigen Oxydationstheorie. Diese sogenannte französische Chemie erzeugte in der ganzen gelehrten Welt eine förmliche Aufregung. Ungefähr gleichzeitig gieng von Frankreich aus die Begründung einer neuen Nomenclatur, statt der Nichtstaugenden alten; 4 Häupter arbeiteten daran, neben Lavoisier noch Berthollet, Fourcroy und Guyton de Morveau; ganz besonders ist hierin der letztere zu nennen, und seine Namengebung ward in Bälde überall aufgenommen, die gemeinsame Sprache aller Chemiker.

Die nach Außen gehende Denkrichtung des Geistes brachte es mit sich, daß derselbe in den Naturfächern einen außerordentlichen Wissenszuwachs gewann und ganz besonders durch äußerst reichhaltige Beobachtung die entschiedensten Wahrheiten ans Licht förderte. An allen wichtigsten Naturkräften: Wärme, Licht und Elektrizität im weitesten Sinn versuchten sich die Franzosen dieser Zeit. Prévost: Wärmestralung. Fourier: Gesetze der Wärmeleitung, Erhebung der Thermotik zur Wissenschaft durch Anwendung der nach ihm benannten mathematischen Theorie über Wärmeleitung. D'Alibaud: Experimente über Elektrizität. Coulomb: Ueber Elektrizität und Magnetismus, Beginn einer Einordnung ihrer Erscheinungen unter die mathematischen Gesetze. Zum Lichte Vorarbeiten für die am Schlusse des Jahrhunderts zu Tage tretenden großen Entdeckungen von Malus und Fresnel: die doppelte Brechung; des ersteren hochwichtige Lehre von der Polarisation, des letzteren grundlegende Forschungen zur Undulationstheorie.

Structur der Pflanzen. Adamson, Duhamel de Monceau, Desfontaines führten eine neue Methode ein, auf welche Jussieu fußte,

die Pflanzenanatomie begründend. Von da an erst (Jussieus Genera plantarum, 1789) war das System der natürlichen Familien in Wahrheit begründet, und von da datirt die neue Aera der Pflanzenkenntniß. Aehnlich die ersten Schritte für die Mineralogie: um 1760 zum ersten Male Romé de Lisles Studium der Krystalle nach einem umfassenden Plan und mit Erkenntniß der Regelmäßigkeit ihres Baues. Darauf fußt Haüy, der die Mineralogie in engste Beziehung zur Geometrie brachte und zur vollständigen Kenntniß der Struktur der Krystalle gelangte, indem er die Raumgesetze auf das moleculare Arrangement der Materie anwandte.

Den anatomischen und den physiologischen Theil der Zoologie haben Cuvier und Bichat in eminenter Weise umgebildet. Jener stellte 1795 das große Prinzip auf, daß Studium und Eintheilung der Thiere geleitet werden müssen von der Kenntniß ihrer innern Organisation, nicht wie bis dahin bloß der äußern Eigenschaften, daß also jeder richtige Fortschritt auf diesem Boden an die vergleichende Anatomie geknüpft sei: Der Schritt war ausnehmend wichtig, indem er dem Vorgehen mittels des Experimentes und schließlich der Ersetzung des künstlichen durch das natürliche System rief. Daran knüpft dann seine entscheidend und bleibend gewordene einfache Eintheilung der Thiere. — Nicht minder tief greifend ist der große Physiolog Bichat, dessen glänzende Untersuchungen über den Organismus des Menschen bereits auf das großartige Ziel einer zusammenhängenden Einsicht in die Ursachen und die Natur des Lebens ausgiengen. Er wird geradezu Schöpfer einer neuen Wissenschaft geheißen, der vergleichenden Anatomie; er also hat jenes Feld aufgeschlossen, über dessen gewaltig erweiterte Bebauung ein Neuerer noch aus den letzten Jahrzehnten sagt: La recherche de ces tissus élémentaires ou éléments organiques est devenue la préoccupation presque exclusive des anatomistes de nos jours. — Medizin: Eine besondere Anwendung fand die erweiterte Naturkenntniß auch darin, daß am Ende des Jahrhunderts der berühmte Pinel das rationelle Studium der Geisteskrankheiten begründet.

In der 2. Hälfte des Jahrhunderts überwog das naturwissenschaftliche Studium so sehr, daß vor demselben die altklassischen Studien sehr zurück traten und anfiengen brach zu liegen. Die Beobachter im ablaufenden 18. merken es mit großer Entschiedenheit an, daß die Kenntniß der Alten immer geringer und ungenauer ward und die Vernachlässigung ihres Studiums in immer auffallenderem Maße zu Tage

trete, trotz der Masse von mehr oder minder schlechten Uebersetzungen ihrer Werke; oder vielmehr, diese Uebersetzungsmanie selbst ward als ein Zeichen des Studienverfalls betrachtet, und mit Recht.

Die Fortschritte in den realen Naturkenntnissen aber hatten nach ganz anderer Seite noch zu Napoleons Zeit eine hochbedeutende Folge: sie bewahrten die Wissenschaft von der Natur wenigstens theilweise vor dem durch die Strebungen des Gewaltherrschers ihr drohenden Schicksal, dem Versinken in die servile Dienstfertigkeit und die reactionären Tendenzen, — Gegenwirkung von Cabanis und den Physiologen. Die Schüler Bichats wandten sich nämlich durchweg von den bloßen metaphysischen Speculationen ab, verwarfen die alttheologische Vorstellung von den Endursachen und traten in Zoologie, Geologie und Astronomie den großen Fortschrittsideen bei: der gleichmäßigen Kräftewirkung bei der Erdrindebildung, der Verwandlung der Arten, der Theorie von den kosmischen Nebeln. — Die Macht der französischen Philosophie bezeugt insonderheit auch das Leben von d'Alembert, einem unnatürlich ausgesetzten Kinde. Der Mann konnte die Präsidentschaft der Berliner Akademie und dann das glänzende Amt eines Erziehers des Großfürsten am Hofe Katharinens ausschlagen und ward trotz seiner bescheidenen Pension als Akademiker eine der wichtigsten Persönlichkeiten in Paris.

Auch die französische Geschichtschreibung wirkte stark und befruchtend auf die deutsche über. Diese höchst bestimmende Einwirkung gieng eben so rasch vor, als ihre eigne Entwicklung und Reform es gethan hatten. Erklärte ja die Correspondance noch um's Jahr 1761 ungescheut: Frankreich sei in diesem Punkte sehr zurück und seit de Thou eigentlich kein großer Autor zu nennen.

Thomas Abbt scheint in seiner Auffassung und Darstellung neben den Alten namentlich die bahnbrechenden Franzosen vor Augen zu haben; gewiß hat ihm Montesquieu mannigfache und fruchtbare Anleitung gegeben. Es schließt ferner einen sehr bedeutenden Fortschritt ein, wenn derselbe Mann einen Voltaire mit Ehrfurcht als seinen Lehrer erkennt, so viel auch die Professoren auf allen Universitäten gegen ihn schreien und ihn in jeder Stunde dreier Fehler überführen; ihm entnahm er nicht die Begebenheiten, Charaktere und Umstände, wohl aber die Kunst dabei zu denken und die Logik der Geschichte. Im Ganzen scheint sich das deutsche Gelehrtenleben, abgesperrt wie es war von aller öffentlichen Beziehung, als es wenigstens in Einer Richtung zu einem höchst wesentlichen Vor- und Fortschritt

in der Geschichtschreibung sich erhob, bedeutsam von Voltaires allgemein culturgeschichtlicher Darstellung haben anziehen lassen. Dagegen hängt es zweifellos mit Justus Mösers entschieden politischer Ader zusammen, wenn dieser sich mehr an Montesquieu hält. Was man damals in Deutschland für Culturgeschichte gab, war freilich noch mager genug. Aber kurz, Schlözer und Gatterer mit ihren allgemeinen Uebersichten der Weltgeschichte und anderseits Meiners und Heeren mit ihren culturgeschichtlichen Schilderungen lassen sich auf diese Einwirkungen Voltaires wenigstens insoweit zurückführen, als sie ohne diese schwerlich so wie sie sind geworden wären. Einer der ersten Jünger der Geschichtsdarstellung à la Voltaire war dessen königlicher Freund Friedrich, der ganz in Geschmack und Manier jenes Meisters seine Memoiren zur Geschichte des Hauses Brandenburg verfaßte, so daß der Franzose selbst dafür gelten mußte Vieles an dieser Schrift gearbeitet zu haben, wessen er sich stark erwehrte.

Während in den Ausgangszeiten des alten Frankreich die Literatur an Bedeutung sank, erhielt sich die Wissenschaft auf ihrer Höhe. So folgt in der Mathematik auf d'Alembert ein Lagrange, von dem man sagen durfte, daß keiner seit Descartes und Leibniz eben so viel gethan habe, um die Herrschaft dieses Faches über Wissenschaft und Natur auszudehnen.

Auf dem Felde der wirtschaftlich-socialen Fortschritte geschah Folgendes: Der Abbe de l'Epée führt den Taubstummenunterricht ein, den Sicard weiterbildet und vergeistigt. Anno 86 gründet der Bruder des Mineralogen Haüy ein Blindeninstitut. Parmentier, nach Turgots Vorgang, führt den Kartoffelbau im Großen ein, betreibt die Maiscultur und bemüht sich die Brodbereitung zu verbessern.

Ganz besondere Erwähnung muß des physiologischen Wirtschaftssystems geschehen.

Die meisten staatswirtschaftlichen Maßnahmen des Jahrhunderts richteten sich noch durchaus nach dem Mercantilsystem, das Colbert mit so viel Geschick zur Hebung der Industrie und Steigerung der Steuerkraft durchgesetzt hatte. Hauptgrundsatz: um jeden Preis das baare Geld im Lande zurückbehalten! Daher die Ausfuhrverbote von Gold und Silber und Rohproducten und dagegen die Einfuhrverbote auf fremde Manufactur-, ja Ackerbauerzeugnisse, die Schutzzölle behufs Kräftigung der heimischen Industrie, die Monopole und die Unterstützung einzelner Gewerbe u. s. w. Die bereits naturgemäßeren, wenn auch

einseitigen Lehren der Physiokraten fanden noch wenig Eingang im Leben. So treffen wir bis über die Mitte des Jahrhunderts im Wirtschaftsleben jenes System, das als französisches zu bezeichnen, wenn auch Colbert nicht eigentlich sein Erfinder war, herrschend, wenn auch nicht unbestritten. Es setzte an die Stelle des Geldes die Naturkraft d. h. den Wert der Bodenproducte und behauptete, nur der Ackerbau, keine andre Arbeit, erzeuge Werte. Productiver Stand d. h. Grundherren, Pächter und Landwirte; steriler, umfassend alle andern Berufsarten, also auch die Handel- und Gewerbetreibenden, die keinen Beitrag liefern zur Vermehrung des Nationalreichtums; diese hängen von jenen ab, dienen ihnen. An die Stelle aller andern Abgaben soll nur eine einzige treten, die den Reinertrag des Bodens treffende Grundsteuer; damit soll sich unbedingte Handelsfreiheit verbinden. Das natürliche Recht, an die Stelle des künstlichen zu setzen, verlangt: Einheit der höchsten Gewalt, Alleinherrschaft des productiven Standes, Heiligkeit der gesetzlichen Ordnung, volle Freiheit des Erwerbs für den sterilen Stand, gründliche Geistesbildung für alle Glieder der Gesellschaft. Man beachte wohl, daß die beiden Systeme von Quesnay und Gournay fordern: Aufhebung der Frohnden und Binnenzölle, der Beschränkung des Getreidehandels, Gournay noch weiter gehend Beseitigung aller Innungen und Monopole, Handels-, und Gewerbefreiheit. Welch große Aufmerksamkeit diese wirtschaftlichen Fragen und Projekte auf sich lenkten, beweist der Umstand, daß selbst der Intendant der Finanzen Trudaine de Montigny durch die Feder des Akademikers Morellet auf diesem Felde sich versuchte! Man kann sich über den absoluten Wert aller der Schriften, die da auftauchten, streiten; man mag der jungen Wissenschaft mit Recht entgegenhalten, was den socialen Systemen, daß sie nämlich das historisch Gegebene und den Einfluß der menschlichen Leidenschaften außer Rechnung läßt; ihr weiter praktischer Einfluß bleibt trotzdem unbestritten und ist um so augenfälliger, als wir ihre Vertreter zum Theil in den höchsten Aemtern, ja die Revolution eröffnen sehen. Sie bringen auf einmal neue wichtige Fragen vor's Forum der Oeffentlichkeit, sie ziehen das Volk in seine eigenen Interessen herein und bestimmen es über sie zu denken. Wer will berechnen, wie viel Antheil gerade diese Richtung hatte an den wie Blitze zündenden 88er und 89er Pamphlets und an Neckers compte rendu, jener ersten großen Appellation an das Recht des Volkes in seiner eignen Sache! — Das von dem begünstigten Leibarzte Ludwigs XV.

aufgestellte System bestach die Fürsten so sehr, daß sie nach Marlos starken Ausdrücken zu Vasallen Quesnays, zu „selbstmörderischen“ Vollstreckern seiner Ideen wurden. Die russische Katharina II., Joseph II., Markgraf Karl Friedrich von Baden, in Frankreich, außer den nächsten Jüngern Gournay und Mercier de la Rivière, der Minister Turgot, sowie der ältere Graf Mirabeau wurden die Schüler und Verehrer, die Verbreiter und Vollstrecker seiner Grundsätze. Auch Leopold, als Großherzog von Toskana väterlich und weise verwaltend, ward durch dasselbe Studium dazu geführt ganz vorzügliche Gesetze und Maßnahmen in seinen Ländern zu erlassen. Das eng verwandte System Gournay fand nicht minder in ganz Europa begeisterte Anhänger. — Nennen wir noch den Mylord von Landsdown.

Indem die Oekonomisten die von Montaigne gelehrte und von den Merkantilisten aufrecht gehaltene Handelsbilanz umwarfen und den Satz von dem notwendigen Widerspruch der gewerblichen und kaufmännischen Interessen der Nationen als Irrtum nachwiesen, im Gegentheil die solidarité nécessaire des intérêts betonten, non seulement d'homme à homme, de province à province, mais encore de pays à pays, haben sie das große Verdienst zuerst das Banner des Friedens aufgestellt zu haben, unter dem die Philosophen der Aufklärung und die Staatsmänner der Revolution so rüstig kämpften. — Schön sagt Blanqui von den Häuptern der Schule: „Was diese hochherzigen Freunde der Menschheit auszeichnet, das ist vor Allem ihre bewunderungswürdige Rechtschaffenheit und unbedingte Selbstlosigkeit; sie waren Menschenfreunde im edelsten Sinn. Ihre Bücher sind vergessen, aber sie haben eine fruchtbare Saat ausgestreut; ihre Lehren sind über die ganze Welt gewandert, haben den Gewerbfleiß entfesselt, den Ackerbau gehoben und die Freiheit des Handels vorbereitet!

Vielleicht der bedeutendste von ihnen allen ist Turgot. Schon der junge Mann war sehr eindringlich für Glaubens- und Gewissensfreiheit eingetreten. Er forderte einerseits vollständige bürgerliche Gleichstellung sowol der Protestanten als der Jansenisten, anderseits wollte er, daß man die Priester nicht zwinge gegen ihren Willen die Sacramente zu ertheilen; er wollte diesen jede bürgerliche Bedeutung genommen wissen; die Constatirung der Geburt, die Ehe und Beerdigung sollten von allen religiösen Acten unabhängig sein. Das ist mit einem Worte schon vor Volaire, der dieselben Sätze verficht, die volle Civilstandsordnung in der Theorie vorweggenommen. Turgots Réflexions sur

la formation et la distribution des richesses, 1769 werden als das bestgearbeitete und dauerhafteste Buch der französischen Oekonomisten erklärt, vorbehalten einzig den allerdings wesentlichen Punkt von der Productivität der industriellen Thätigkeit; im Ganzen setzt es bereits die von Adam Smith weiter entwickelten Prinzipien, und dieser große Begründer der neueren Nationalökonomie fand das eigenste Feld seiner Wirksamkeit erst, als er 1763 nach Paris kam und bei dem Haupte der Physiokraten über jenes Fach hörte. — Die Einweihung der praktischen Herrschaft der Philosophen mit Turgot ward in ganz Europa selbst durch die Fürsten gefeiert: Kaiser Joseph und sein Bruder Leopold, mehrere deutsche Fürsten, Gustav III. von Schweden, Stanislaus August nahmen mit entschiedener Hoffnung dafür Partei. Bei Turgots Fall waren die alten Mächte: Hof und Adel, Parlament und Klerus vereint, sie die das Königtum selbst zum Schwanken brachten, welches nachher mit ihnen durch das Volk fiel.

Der mächtigste Factor französischen Einflusses im 18. Jahrhundert ist die Aufklärungsliteratur und der Geist der Philosophie, von dem wir so eben schon ein Stück vorweggenommen haben.

Es erscheint als eine eigne Fügung der Dinge: von dem Augenblick an, wo der innere Zersetzungsprozeß des Staates ihm fast jede Einwirkung auf die continentalen Fragen wehrte, wo seine Bedeutung in den politischen Beziehungen und materiellen Dingen bis zu Null herabsank, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bis herab auf die Jahre der furchtbarsten Revolutionskrisis, von dem Augenblick an stieg um so höher der Einfluß der in seiner Literatur niedergelegten Gedankenwelt.

Die Differenzen im Charakter des 18. gegenüber dem 17. Jahrhundert nach Seiten der Culturhaltung seines Volkes hat Voltaire hingestellt wie folgt: La pauvre raison humaine a été obscurcie en France pendant des siècles. Elle fut agréable et frivole dans le beau siècle de Louis XIV., elle commence à être solide dans le nôtre. C'est peut-être aux dépens du talent .... Nous n'avons aujourd'hui ni des Racine, ni des Molière, ni des La Fontaine, ni des Boileau, et je crois même que nous n'en aurons jamais; mais j'aime mieux un siècle éclairé qu'un siècle ignorant qui a produit sept ou huit hommes de génie ... il y a bien loin du grand talent au bon esprit.

Nehmen wir in Parallele Literatur und Zeit Ludwigs XIV. und

die des 18. Jahrhunderts. — Waffe und Feder schaffen und theilen den Ruhm jener früheren Zeit. Der blendende Glanz von Ludwigs erster Regierungsperiode; der Stolz und die Erhebung der Nation, die leicht in der gloire militaire die Freiheit entbehrt; die Hebung der Macht und des Einflusses; das Ueberragen stolzer Gestalten in Feld und Cabinet; das persönliche Eingreifen des Fürsten und das Eröffnen von Laufbahnen für Köpfe von Auszeichnung — eine Sache, die man nicht unterschätze; das Ausbilden und Regeln der Elemente des Lebens auf denen die Literatur sich aufzubauen hat, und hier vor Allem das Heranziehen eines Publikums und die Ordnung der Gesellschaft: das sind historische Titel auf bleibenden Ruhm, die man einseitig nicht bestreite. Alle bedeutenden Regierungshandlungen seiner großen Jahre sind, gut und böse, mit erhebendem Lobe zumeist oder, erst ganz schüchtern, tadelnd von der Literatur aufgefaßt und behandelt worden: die Kriege mit Spanien, Holland und dem Reiche, der spanische Erbfolgekrieg mit den Schlachten, Großthaten und Missethaten in den Niederlanden, Oberitalien und am Rhein; im Innern das Walten der Autokratie bis auf den Zwang der Gewissen herunter — sie geben Stoff, Namen und Glanz. Die Persiflage der Gesellschaftsverhältnisse machte einen Molière, die Typen vom König und seiner Umgebung formten einen Racine. Hat aber darum Ludwig die bedeutenden Geister seiner Zeit geschaffen? Nein, tausendmal nein; er hat sie ererbt, gepflegt und benutzt. Sie waren zur Zeit seiner Blüte schon da, fertig da, hatten sich herangezogen in und an einer Zeit, wo nach de Barantes treffendem Ausdrucke les âmes avaient plus de vigueur et de liberté. Sie waren gestählt in den Tagen der Wirren und innern Kämpfe, die man beklagen mag, in jenen unendlich bewegten Jahren der Fronde, wo wider den Willen beider kämpfenden Parteien das Volk — zum ersten Male mit einer dunkeln Ahnung selbsteigenen Willens, aber noch als Werkzeug benutzt — in die Entscheidung hereingezwängt und die Literatur mehr und mehr dem Leben und der Gegenwart dienstbar gemacht wurde. Das die Saat, von der Ludwig XIV. erbte, reichlich und mit Wucher. Ein Zweig war schon abgeblüht, die Philosophie: Und wie nun, als dieses Geschlecht vorüber war? Mit den 70er Jahren des 17. hebt eine zweite Literaturperiode an, schwach, glanzlos, entkräftet, oder dann in Opposition mit allen bereits faulenden Elementen in Staat, Kirche und Wissen; das ist Ludwigs Schule oder vielmehr die seiner Zeit. Der Despotismus ist immer tötend, sein Glanz ent=

zündet sich an Leichenfackeln. Das Gemälde von Ludwigs letzten Zeiten ist ein trübes, stark geschwärzt durch die in Frucht aufschießenden Sünden der Glanzzeit, die Autorität des Absolutismus und die Ehrfurcht vor der Religion erheuchelter Schein; im Grunde Leerheit, Langeweile, in kräftigeren Köpfen Satyre, in böswilligeren frivoler Spott, Blasirtheit überall und krankhaftes Haschen nach neuen Genüssen; die freche vornehme Sittenlosigkeit neben systematischer Unterdrückung jeder vernünftigen Freiheit. Wahr und gut ist nur, was der Absolutismus anerkannt, und er mit seinem Adel und Klerus, sie alle gleich marklos, hat nicht mehr die Kraft und Frische zu schauen und zu prüfen. Die unterwühlende Geistesdisposition ist längst da, noch gibt sie sich freilich den Ausdruck nicht entschieden und nicht allgemein in der Schrift. Das 18. Jahrhundert hatte nur zu wählen — eingreifen und zusammenwerfen oder an lahmem Siechtum ersterben. Wenn die Literatur des 17. einen auf Religion, Monarchie, Nachahmung des Altertums beruhenden conservativen Grundcharakter trägt: so mußte das Jahrhundert der Revolution in seinen mit der Geburt schon negativen und mehr und mehr revolutionär oppositionellen Tendenzen eben jene in sich morsch gewordenen Grundpfeiler offen angreifen und umstürzen; der Zweifel ist losgelassen, die subjective Kritik frei. Das ist die schon in Ludwigs ausgehenden Zeiten herrschende, aber noch von der Lüge und Heuchelei verdeckte Geistesdisposition, und die erste freche Geburt des so entstandenen Zustandes der Lüge waren die Sitten der Regentschaft. Die Entfesselung aber erzeugt jenen erstaunlichen Sturmmarsch der Meinung, ihr Eindringen in alle Schichten und den Reichtum der Geisteserzeugnisse, der dem 18. Jahrhundert und durch dieses dem gegenwärtigen eigen geworden. Prinzip ist gegenüber dem frühern gebundenen das freie Denken, so frisch und jugendkräftig, daß es sich in einzelnen Stralen selbst zu den Kanzelrednern verirrt. Die Literatur dieser Zeit hat im Ganzen, man darf es nicht läugnen, etwas Dürres und Farbloses, bis zum Seciren Analytisches und Sceptisches; aber es ist die Dürre vor der überströmenden Regenzeit, sie repräsentirt den größten weltgeschichtlichen Reinigungsprozeß. Das Jahrhundert treibt die Wolken zusammen, aus deren Schooße der Sturm losbricht, das große Drama der Neuzeit. Die Tendenz läuft in grader Linie nach einem absolut Wahren; ob sie's trifft, ob nicht, gleichviel; die gewaltige Bewegung, die Aufrüttelung der Denkkräfte, aus denen selbst wieder der das Leben erfrischende Strom hervorquillt: das ist das

Große. Es liegt Etwas von dem Berge versetzenden Glauben an sich selbst in diesen kampfbewährten Charakteren; sie werfen sich auf Denken und Leben mit der ungebundenen Willenskraft, deren geschichtliche Bestimmung es war die zur Lüge gewordenen Institutionen zu vernichten. Es ist das willensstolze Gegenstück einer charakterlosen Gegenwart. Wahr ist: Frankreich hat ein ganzes Jahrhundert keinen Dichter von Bedeutung, dafür weist es die strengsten und kühnsten Denker auf. Es ist die Periode des praktischen Verstandes, nicht der Einbildungskraft; die Zeit hat für Poesie nicht Zeit. Aber jener Verstand wird in den tieferen Geistern zur sublimen Vernunft und in ihr wieder begeistert, und diese intensive Stählung wächst ins Leben hinaus mit jener Allgewalt, die man selbst wieder als Gedicht anstaunt. Gleich mit dem Beginn des Jahrhunderts steigt eine größere Zahl von Schriftstellern auf. Sie fangen an in Vereinen zusammenzutreten, activ ins Leben einzugreifen, eine unabhängigere Stellung anzunehmen oder anzusprechen; allgemein regt sich der Geist der Freiheit und Gleichheit. Die Literatur tritt entschieden und entscheidend ins Gesammtleben der Nation ein, färbt sich nach ihren Sitten und Strebungen und bestimmt diese wiederum, darin im ausgesprochenen Gegensatze zu dem abgelaufenen Jahrhundert der Hofliteratur. Die Gesichtspunkte (Naturwissenschaften) erweitern, die Beziehungen zum Ausland und dessen Literatur mehren sich; neue Fragen treten in den Kreis der öffentlichen Anschauung: Politik, Recht, Nationalökonomie. Das Volk unternimmt es an Wahrheit und Berechtigung der Jahrhunderte lang an ihm geübten Bevormundung zu zweifeln; es wagt in seinen eignen Angelegenheiten denken zu wollen. So erlag die dogmengläubig verfolgungssüchtige Religion der sceptischen Philosophie; die absolute Monarchie der ersten Republik, jener blutentsprossenen schönen und jung hingemähten Löwengeburt. In diesem Sinne hebt für die Literatur das 18. Jahrhundert an mit dem ersten aufsteigenden Widerstande gegen die Autokratie der Staatsgewalt und die Autorität der Theologie. — Wie in der ganzen zweiten literarischen Hauptperiode des 17. die Philosophie sich nur durch Moralschriftstellerei und überhaupt in Aphorismen vertritt, während das Hauptgebiet brach liegt, so geschieht ähnlich der Geschichte. Sie hat Nichts geleistet, und nur ihr Nebenzweig, die Memoirenliteratur, diese ächt französische Gattung, hat neben einer Masse bedeutungsloser Produkte wenigstens einen geistreichen Bearbeiter gefunden in dem kühnen Agitator Cardinal von Retz. Eine gewisse

Verwandtschaft mit diesen Denkwürdigkeiten haben die von Geist prickelnden, leichten und feinstylisirten Briefe der Mme. de Sévigné, das letzte Produkt von Namen aus Ludwigs XIV. Zeit (sie erschienen 1717). Das 18. Jahrhundert hebt literarisch an mit der aufsteigenden Opposition gegen Glanz und Pomp und Druck der absoluten Monarchie Ludwigs XIV., gegen die religiös intolerante Herrschaft eines Bossuet, gegen die unverstanden nachgemachte klassische Autorität des Altertums. Das Beispiel Englands mit seinen Freidenkern und seinem scharf in die fade Nachäffung der alten Klassiker einschneidenden Ton der Poesie (Milton) wirkte nach, und diese englische Bewegung griff alsgemach siegesgewiß ins Reich des pseudoklassisch-französischen Geschmacks ein. Uebrigens ist's eine eigentümliche Erscheinung, daß in der ganzen ersten Zeit der Aufklärungsbewegung während ungefähr 40 Jahren der Geist sich durchaus gegen Macht und Uebergewicht der Kirche richtete, den Staat dagegen in seinem freiheitsfeindlichen Anstreben noch sehr wenig behelligte. Der Klerus war auch darnach; wie Voltaire sagt: junge Leute, nur durch ihre Ausschweifungen bekannt, mittels Weiberintriguen zur Prälatur erhoben und offenkundig der Liebe pflegend, in zärtlichen Liedern sich übend, bei delikaten Gastmälern sich ergötzend, et de là allant implorer les lumières de Saint-Esprit et se nommant hardiment les successeurs des apôtres. Um die Mitte des Jahrhunderts erst fieng diese revolutionäre Denkagitation, welche sich bis dahin ausschließlich gegen die Mißbräuche der Kirche und die veralteten Dogmen der Religion gerichtet hatte, an sich gegen Staat und Politik zu wenden. Um dieselbe Zeit setzten sich die berühmten Neuerungen in den Ideen der politischen Oekonomie fest, und es war eine den allgemeinen Zug der Dinge sehr bestärkende Erkenntniß, daß alle Einmischungen der Regierung in dieses Gebiet nur der Volkswohlfahrt geschadet hätten.

Die Philosophie des 18. Jahrhunderts (die Aufklärungsphilosophie) holt ihre Grundlagen aus dem Empirismus eines Locke, dem Sensualismus eines Condillac, dem Materialismus eines Helvetius und Holbach. Die ganze Bewegung ist trotzdem, daß die ersten Anstöße aus England herüberkamen, eine französische. Die drei großen Häupter Montesquieu, Voltaire und Rousseau gezählt und die Kette von Diderot und d'Alembert bis auf Condorcet und Mirabeau herab eingerechnet, ergibt eine ruhmwürdige und höchst zahlreiche Schriftstellerreihe. Ein ausgeprägt einheimisches Produkt, ward diese leichte Lebensphilosophie die Folge

der nationalen Sitten und Zustände, wie Dumesnil zugibt, daß nämlich die abscheuliche Profanation, welche mitten im gräulichsten Sittenverderbniß von oben herab mit der Religion getrieben wurde, daß Heuchelei und Unglaube Hand in Hand, wie sie in den Kreisen des Hofadels und der vornehmen Geistlichkeit herrschend waren, die Skepsis und den Spott des Denkens erzeugten. Es widerstrebt dem nicht, daß die ersten Ideen der revolutionären Literatur in England geholt wurden, selbst von den Häuptern wie Montesquieu und Voltaire.

Die wesentlichsten Ideen der Revolutionsliteratur sind allerdings nach und aus Locke und seinem Schüler Shaftesbury genommen, die ein Voltaire, Diderot und die andern Franzosen genau kannten und ausnutzten. Es ist bei jenen schon dieselbe leichte Form, derselbe verfeinerte und doch beißende Witz, die ursprünglich doch ächt französischen Charakters und auch bei den Engländern vorausgegangenen französischen Mustern entnommen sind. Es hat seinen guten und wohlbewußten Grund, der auf geistiger Wahlverwandtschaft ruht, wenn Shaftesbury die sogenannte klassische Bildung der Franzosen der englischen vorzieht; wenn er die leichte, glatte und elegante Manier, die zu seiner Zeit etwas Neumodisches war, der schweren Kraft der alten Engländer voranstellt. Und es ist das ja nicht bloß seine persönliche Anschauung oder Liebhaberei geblieben; denn die ganze Reihe der englischen Schriftsteller, die im 18. Jahrhundert nach ihm kamen, sind ihm gefolgt. Vermochte ja sein vorsichtig feiner Pantheismus die Kenner selbst zu täuschen! — Danach traten die Deisten auf, von denen Schlosser sagt, daß es zum Theil gelehrte und in jeder Rücksicht achtbare Männer waren; ihre Schriften die Rüstkammern, woraus die Franzosen von Voltaire bis auf Holbach ihre besten Waffen holten. So erhoben sich schon zu Ende des 17., entschiedener seit dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts in beiden Ländern zugleich jene Männer, welche der alten Heuchelei und Bornirtheit, der Despotie und dem Glaubenszwang die scharfen Waffen des Spottes und der himmelstürmenden Logik entgegen stellten.

Die Franzosen haben von allen Sprechern aus jenen Kreisen der philosophirenden Welt- und Staatsmänner und aus jener Schule der Freidenker gelernt. So zogen sie Nutzen von der gründlichen Gelehrsamkeit und philosophischen Schärfe des Collins, an welcher sie ihre leichten Waffen stählten. Man weiß das nach bestimmten Thatsachen von den Encyclopädisten und dem Holbach'schen Kreise, weßhalb auch

ein Act der Dankbarkeit darin liegt, wenn Holbach und Diderot in ihrer Blütezeit seine Schriften übersetzen und überarbeiten ließen; in Diderots großer Encyclopädie ist die Schrift Collins: Paradoxien über das Prinzip der menschlichen Handlungen wörtlich übersetzt aufgenommen. Leclerc in seinen viel gelesenen, in Holland erscheinenden Journalen spricht für Tindals Schrift gegen die Kirchenverfassung, die absolut Ton und Manier der französischen Spötter anschlägt. Eben so benutzten sie Wollaston, den sie für ihre Zwecke zu fälschen sich nicht scheuten. Nicht zu fälschen noch zu übertreiben brauchten sie Mandeville's schlechte, geschmackleere und geistarme Fabel von den Bienen, aus der oder deren Commentar sie ebenfalls Spott gegen das Christenthum entlehnten. Das war bereiter Stoff für die Encyclopädisten; sie übertrugen deßhalb anno 1751 auch sein Buch. Es ist ganz à la Helvetius (Vom Geiste) das Resultat der spitzen Beobachtung in der verdorbenen Gesellschaftswelt der großen Hauptstädte und die daraus folgernde Lebensweisheit.

Kurz: die englischen Freidenker und ihre philosophirenden Schlußfolgerungen bewegten sich in Formen, die in Frankreich rasch Anklang und Eingang fanden, denn die englische Literatur trug damals wie die continentalen ganz überwiegend französisches Gepräge. Die englischen Deisten weckten die französischen Encyclopädisten und Voltairianer auf und diese und jene zusammen die deutschen Aufklärer. — Wie sehr die Wechselwirkung gegenseitig ist, wie die englischen Deisten eben so wohl aus den gleichzeitigen Aufklärern als diese aus jenen schöpfen, das beweist wieder Mandeville's „Fabel von den Bienen", welche das Wenige, was sie noch an annehmbarer und treffender Schlußfolgerung in sich hat, aus Bayle entlehnte.

Montesquieu und Voltaire haben sich entschieden auch durch Bolingbroke bestimmen lassen und sind ihm in Vielem gefolgt. Das ist um so erklärlicher, als Bolingbroke selbst überwiegend nach französischer Weise gebildet erscheint, nach Leben und Charakter zu starkem Theil Franzose war, in dauernder Verbindung mit Frankreich und seinem Hofe stand und zweimal in Paris war. Es ist in ihm durchgehends der leichte und leichtfertige Ton der Spötter aus der letzten Zeit Ludwigs XIV. und derjenigen der Regentschaft. Er ist der englische Vorgänger Voltaires, Pariser Philosophie sein Feld. In den ersten Pariser Kreisen, als Minister bei Anlaß des Utrechter Friedens im Salon der Frau v. Croissy glänzend, sog er für immer diesen seiner Natur so

passenden Geist in sich ein. Dazu wirkte sein späterer Aufenthalt am Hofe des Regenten ergänzend mit. Wie weit dieses sein französisirtes Wesen geht, das bezeugt schon der Umstand, daß er seine Briefe an den Hrn. v. Pouilly mit der bereits vollständigen negativen Religionsphilosophie in französischer Sprache schrieb. Auf französischem Boden sind auch seine Briefe über das Studium der Geschichte entstanden. Es ist in ihm Schritt für Schritt der Witz, die Klarheit, der bon sens, die leichte Weise der vornehmen französischen Gesellschaft, in der er sich mit Auszeichnung bewegte. Es ist auch dieselbe in der französischen Schule durchlaufende Ansicht von der Wissenschaft, wonach diese nur Wert und Bedeutung hat im Verhältnisse zu ihrer praktischen Anwendung im staatlich-gesellschaftlichen Leben oder dann zur Ergötzung und Verschönerung des persönlichen Daseins. Er und Voltaire haben darin absolut Recht, wenn sie unter den Ersten und insoweit bahnbrechend die Geschichtsbetrachtung durchaus dem Leben näher bringen und praktisch nutzbar machen wollten; beide aber giengen in ihrer Weise zu weit und wichen wieder vom rechten Weg ab. Die Methode ist im Grunde eben so französisch als jene Art Geschichtsphilosophie, welche den Egoismus als treibende Unterlage aller menschlichen Handlungen setzt. Alle das ist schon durchweg Voltaires Manier, Witz und Tendenz und dieselben feindlichen Anfälle auf die geoffenbarte Religion; es ist die Salonweisheit jener Tage, die aber erst durch die Franzosen ihre weiteste Verbreitung fand. — Wie sehr übrigens der rhetorische Styl und die witzig verständige Anschauung der Franzosen schon damals über ihr Land hinausgriffen und Nachahmung weckten, das beweisen auch solche Schriftsteller, die durchaus nicht gesonnen waren sich tendenziös gegen die bestehenden Zustände und Normen und Meinungen zu richten.

Ob ein Pope und Mandeville bei den Engländern, ein Marmontel und Diderot bei den Franzosen, sie weisen durchgängig dasselbe Wesen, selbst die gleiche Form, welche die Dichtung eben so bestimmt wie die Prosa. Auch Pope zeigt durchgehends, als schlechter Dichter wie als Kritiker und Moralphilosoph, französische Bildung auf und hat gar sehr dazu mitgewirkt das leichte Leben der Pariser vornehmen Gesellschaft und die Salonweisheit zu verbreiten. Der innerliche Quell, die göttliche Ader und Begeisterung sind ihm ein eben so Unbekanntes als einem Reimschmied Boileau, dessen Chorpult ihm bekanntlich bei seinem Lockenraub mustergebend vorschwebte. Seine leichte und in schöne Verse gebrachte Lebensweisheit ist accurat dieselbe, welche die französischen

Encyclopädisten mit zwingenderer Logik demonstrirten. Das Ideal existirt für jenen eben so wenig als für diese.

Die kalte akademische Regel der Franzosen sollte auch den Engländern aufgepfropft werden; dafür wirkten Addison, Steele und die Chorführer der kritischen Journalistik, was ihnen dann umgekehrt von den Franzosen für die nüchternsten Werke großes und unverdientes Lob eintrug. Selbst die pseudoaristotelische Regel für's Drama ward hinübergetragen und angewandt. Dabei läuft bei den nüchternsten Geistern wenigstens in der Bekämpfung des Alten, des Fesselnden und Hemmenden, revolutionäres Feuer unter. Die Pedanterie in der Art des Arbeitens ist bei einem Addison wieder ganz à la Boileau.

Die Verwandtschaft der Strebungen diesseits und jenseits des Canals beweist auch die Art, wie Voltaire zur Zeit der Herrschaft der Brüder Walpole (1726—29), von denen der eine durch und durch à la française gezogen war, aufgenommen wurde; der witzige Franzose ward mit Glanz empfangen, König Georg II. und sein Minister setzten sich an die Spitze der Subscription für den Prachtdruck der Henriade, und Voltaire ward ein reicher Mann.

An die englische Philosophie des common sense, die Schriftstellerei eines Lord Shaftesbury und Bolingbroke lehnte sich der französische Empirismus, welchem übrigens im Lande selbst bereits durch die antirömischen und widerjesuitischen Schriften eines Rabelais und Pascal vorgearbeitet war. Praktische Denker wie Montaigne und Larochefoucauld begründeten ihn, Condillac führte ihn weiter, und schließlich wandelte er sich zum decidirten Materialismus, welcher die Behauptung aufstellte: es gebe nur ein Sein, die Materie, alle Erscheinungsformen des Lebens seien nur deren Zustände und Modificationen, selbst das Denken nichts Andres als eine Bewegung der Fibern des Gehirns. Der heutige Materialismus der Naturwissenschaften, der sich so gern als originell gebärden möchte, ist gar nichts Neues. Die von diesem Standpunkt aus an alles Bestehende gelegte Kritik faßte sich zusammen in der Encyclopädie Diderots und d'Alemberts, welche auf das europäische Geistesleben ungeheure Wirkung machte. Dazu kam hernach Rousseaus begeistertes Naturevangelium, um die Sehnsucht nach Erlösung von aller Knechtschaft und Unnatur allüberall zu entzünden. — Die neuen Sätze, mit welchen die französische Literatur sich die Herrschaft über die Geister eroberte, waren zunächst aus England herübergenommen; aber erst unter der belebenden und popularisirenden Einwirkung der

weit allgemeiner herrschenden Sprache und Literatur der Franzosen gewannen sie allgemeine Geltung und wurden unter neuem Gewande selber wieder nach England zurückgetragen. Nach Sprach- und Denkweise, geschichtlicher Auffassung und Beurtheilung, philosophischer Weltbetrachtung ist die englische Literatur der zweiten Hälfte des Jahrhunderts überwiegend französischer Färbung. Der skeptische Hume, der ernste Robertson und der emphatische Gibbon dürfen alle Voltaires Jünger heißen. In der Zeit von 1727 an aber ward England der Lehrmeister der bedeutendsten Franzosen, die hinüberpilgerten: Voltaire mit Bolingbroke und gleichzeitig Montesquieu mit Chesterfield giengen über den Kanal; Buffon begann seine große Naturforschung mit dem Studium und der Uebersetzung der englischen Entdeckungen; Diderot nahm seine frühesten philosophischen Gedanken und den ersten Versuch der Encyclopädie aus England, Rousseau aus den Werken Lockes, der jetzt auch auf dem Continent Autorität wurde, einen großen Theil seiner Gedanken über Politik und Erziehung, aus ihnen Condillac seine ganze Philosophie. Daneben verdrängte die aufkommende Newton'sche Weltanschauung den Cartesianismus. Die gründliche Umwandlung in der französischen Denkweise ward durch die vollständig neue, weil zuvor total unbekannte Kunde von Geist und Literatur der Engländer hervorgerufen. Während noch zu des 14. Ludwig Zeit kaum Ein Franzose von Auszeichnung sich finden ließ, der vom englischen Geiste die geringste Notiz nahm, wandte sich das Verhältniß so rasch, daß in der nächsten Generation und bis auf die Revolution herab schwerlich ein Franzose von Bedeutung zu finden war, der nicht englisch studirte, ja das Land selber besuchte. Die Franzosen gestehen selber zu, daß der Literaturkönig des Jahrhunderts, daß ihr Voltaire erst durch die Kenntniß Englands Voltaire geworden sei. Miltons „Verlornes Paradies", 1667 erschienen, war vor des 14. Ludwig Tode den Franzosen nicht einmal vom Hörensagen bekannt und wurde erst durch den Dichter der Henriade unter ihnen eingeführt. — Aber die französischen Materialisten waren von unvergleichlich größerer Wirkung auf die Welt, als Alles was ihnen in England anregend auf diesem Boden vorausgegangen war.

Die französische Revolutionsliteratur hat die Errungenschaften des freien englischen Denkens zum Gemeingute der allgemeinen Bildung gemacht.

Shaftesbury, bestimmend und bestimmt, zog an der französischen Literatur seinen Sinn für's Wohlabgemeßne und Klare groß. Boling-

broke war der englische Vorläufer Voltaires. Die Locke'sche Erkenntnißlehre erfaßte auch die Franzosen, und bis in die neuesten Zeiten ist die Philosophie beider Länder nach ihr gefärbt geblieben. Die Idee vom Staat als Vertrag zum Schutz und Glücke jedes Einzelnen findet sich bei Locke (1789 the treatise of government) und ist als die erste Grundlage zu Rousseau's Contrat social zu betrachten. Locke ist der erste revolutionäre Staatsrechtslehrer, von nicht geringer Bedeutung auch für Montesquieu. Die Rousseau'sche Erziehungslehre und mit ihr die praktischen Versuche gegen das Ende des Jahrhunderts — Basedow und Pestalozzi — haben in demselben Schriftsteller ihre ersten Grundlagen, und nicht minder bedeutsam ist er als Verfechter der religiösen Freiheit. Seine sensualistische Richtung war's, welche diese Generationen durchaus anzog; für ihn wurden Cartesius wie Mallebranche aufgegeben, und die abstracten philosophischen Probleme, an der Spitze dasjenige von dem menschlichen Erkennen, regten die allgemeinste Aufmerksamkeit an. Die englische Dichtung von Pope an und durch ihn ist nach der französischen Regel geschnitten, er der Boileau Englands, der auch gemäß Boileaus und Horazens Poetik einen Versuch über die Kritik abgefaßt hat. Richardson ist Vorbild zugleich für Rousseaus Héloïse und für Diderots rührende Familiendramen.

Es ist ein seltsamer Gang und eine sich ergänzende Doppelwirkung: Nachdem die Franzosen der Aufklärungszeit die ersten Ideen und Anstöße von den englischen Freidenkern entlehnt, nahmen hernach umgekehrt die Engländer von den Franzosen wieder das auf, was diese auf demselben Boden weitergeführt und bearbeitet haben. So in Geschichtsauffassung und philosophischer Weltanschauung. Der Einfluß französischer Bildung hatte sich schon seit dem Anfang des Jahrhunderts recht spürbar geltend gemacht; der Ton von Versailles, noch viel mächtiger der von Paris ward allmälig Ton der großen Welt, und die davon beeinflußten Literaturen nahmen durchaus rhetorisches Gepräge.

Die berühmten Briefe des Weltmannes Lord Chesterfield, den seine literarischen Producte in den Hauptstädten des Festlandes eben so bekannt und beliebt machten als in London, sind durch und durch französischer Manier; der Freund von Voltaire und Montesquieu war gleich Hume auch hinsichtlich der fein polirten Form ganz in die französische Schule gegangen. Das bezeugt der Franzose Suard, und die Engländer stimmen ihm bei. Es ist jener elegante Styl einer weltmännischen Literatur für die vornehmen Klassen, der als Muster der

Vollkommenheit das gerade Gegentheil von dem aufstellt, was hernach der Idealist Rousseau aufbrachte. Suard merkt ausdrücklich an: es gebe wenige Bücher in englischer Sprache, deren Styl sich mehr den grammatischen Formen der französischen nähere, was daher rühre, daß der Autor gleich Hume, Bolingbroke und Gibbon sehr gut mit französischer Sprache und Literatur bekannt sei. Offenbar liegt also national-französische Tendenz darin, wenn die Franzosen diese Schriften so laut priesen. Inhalt und Geist sind nicht minder nach französischer Schule, und er berührt sich mit den Franzosen jener Tage darin, daß er die Klugheitslehre der Wüstlinge, zuvörderst die Kunst die Weiber zu verführen in ein System bringen wollte, wodurch dann Chesterfield den Frivolitäten der Holbach'schen Kreise nahekam. Das Alles sah schon der steife Kritiker Johnson, sein Freund ein, wenn er sagte: Chesterfields Buch sei eine Anweisung zur Moral öffentlicher Dirnen und zu den Manieren eines Tanzmeisters. Dieses Lehrbuch der höfischen Moral oder Immoral erschien um 1772, zu einer Zeit, da die leitenden englischen Staatsmänner alle Schaam und Scheu in ihrem Gebaren schienen verloren zu haben.

Der Romanschriftsteller Richardson hat die Literatur des Jahrhunderts in starkem Grade bedingt, auch die französische, und selbst die Neuerungen in der Dramenschöpfung, die erst das 19. Jahrhundert mit Erfolg durchsetzte, führen zu nicht geringem Theil auf seinen Einfluß zurück. — Aber er vertritt ganz französische Manier, was die Franzosen sehr wohl verspürten. Auch die Moral seiner einst berühmten sogenannten moralischen Romane ist diejenige der Pariser und ihres Lebens; es ist dieselbe, wie sie aus Marmontels Erzählungen und Diderots bürgerlichen Familiendramen hervorgeht und in den Kotzebue, Iffland und Jünger auch zu den Deutschen herübergekommen ist. Seine moralisirenden Helden und Heldinnen wurden durch Rousseaus Mittel zugleich mit Geßners idyllischen Träumereien auch unter den Deutschen Mode. Ihr rhetorisch sentimentaler Ton — man nehme eine Clarissa Herlowa, einen Sir Charles Grandison — traf fast gleichzeitig von England aus mit dem gleichartigen der Romane Rousseaus und der Dramen Diderots zusammen.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ward überhaupt auch aus der englischen Literatur mehr und mehr das schroff Nationale verdrängt, die ganze Bildung näherte sich trotz vielfachen Sträubens immer auffallender der französischen, von welcher die Literatur die rhetorische

Manier und die conversationsmäßige Breite annahm. Es ist zweifellos Pariser Einfluß, wenn um den 7jährigen Krieg die Salonmode mit ihrem geistreichen Geplauder nach London übersiedelte. Erstes berühmtes Beispiel schon vorher die Cirkel der Lady Mary Wortley Montague in Twickenham; später ist die vornehmste dieser Damen in London die Frau Elisabeth Montague. Damit kam glatte, leichte und gefällige Breite, akademischer Ton, Schönrednerei und Einfluß der Blaustrümpfe auf, und die Aristokratie der ersten Zeiten Georgs III. war eben so verdorben in Geschmack und Leben als diejenige Ludwigs XV. Die Tonangeber waren in Paris und London die gleichen und fetirten sich gegenseitig pflichtschuldigst. Briefe und Memoiren jener Zeiten sind voll von Daten über den engen Zusammenhang der Salonaristokratie in den beiden Welthauptstädten; man kann darüber in Hume, Gibbon, Horaz Walpole, Morellet und vielen Andern lesen.

Fielding hat zwar zum Objecte nur Leben und Sitte seines Heimatlandes, mit den französischen Spöttern aber den Ton gemein, der die mechanische Religionsübung und fromme Heuchelei lächerlich macht.

Hume hat sich wesentlich an der französischen Philosophie des Jahrhunderts gezogen, und Geringere als Voltaire und Montesquieu haben ihn mit bestimmt; er propfte die französische auf die englische Bildung. Die Neigung für die französischen Schriftsteller führte ihn früh auf den Boden des Landes selbst, wo er erst eigentlich seine innere Durchbildung vollendete. Hauptlehrmeister ist ihm Montesquieu, mit welchem er 1749—53 in Briefwechsel steht und dessen „Geist der Gesetze" er 1750 überträgt. Nach ihm finden sich große Geschichtswerke unter den Engländern, alle aber in Ton und Richtung die französische Einwirkung spiegelnd. Hume, in Frankreich viel gelesen und bewundert, hat die selbsteigne und ganz bestimmte Erklärung abgegeben, daß er den Franzosen eben so nahe steht wie Chesterfield und sich bei Abfassung seiner Geschichte nach Urtheil und Geschmack seiner Pariser Freunde, der sogenannten Philosophen richtete; seine Anschauungsweise über Welt und Geschichte, die Lehren, die er aus dieser zieht, gehören durchaus jener Schule an, die durch Voltaire und Bolingbroke bestimmt ist. Hume und Gibbon waren unter den französischen Encyclopädisten und Akademikern ganz zu Hause, französische Sprache und Literatur standen ihnen vielleicht näher als die eigne, und beide ließen sich von derselben in Paris heimischen Begierde zu glänzen und Effect zu machen bei Abfassung ihrer Werke leiten und griffen zur französischen Sophistik

und Rhetorik. Bekanntlich hegte Hume später auch den Sonderling Rousseau, bis dieser sich mit ihm überwarf.

In noch höherem Grad ist Gibbon ein Zögling der französischen Schule. Die Anschauungen und Vorurtheile, ja die Sprach- und Stylformen jener Philosophenkreise, ihre Vorzüge und Irrtümer spiegeln sich in ihm sehr lebhaft wieder. Er selbst gesteht zu, daß er neben den Alten und den Engländern in seiner Jugend am liebsten Bayle, Voltaire und Montesquieu las, daß diese Lektüre — so auch die des akademischen Redners Thomas — ihn begeisterte, und daß er in seiner ersten Schrift, dem Essai sur l'étude de la llttérature, den er ja französisch abfaßte (1761), den Styl eines Pascal oder Montesquieu zu erreichen suchte. Frankreich nahm ihn gerade so auf wie einen Hume, was ihm ganz unmäßige Freude machte. Gibbon hat am vollkommensten französische Leichtigkeit und Eleganz in englische Formen zu passen verstanden.

Auch Robertson ist trotz einer wesentlich andern, tiefer und ernster gehenden Denkrichtung dem französischen Einflusse nicht entgangen. Er hat sich trotz Allem von der dem spottenden Voltaire passenden Manier anstecken lassen: die großen Dinge aus kleinen Ursachen zu erklären, und richtig ist hiefür das Beispiel der Kreuzzüge berufen, die er ganz in der Weise der Franzosen erklärt und beurtheilt — die aus Jerusalem rückkehrenden Pilger und ein fanatischer Mönch sind die ausreichenden Motoren.

Nachahmer Voltaires ist auch Ferguson.

Die großen englischen Historiker hatten bis auf den Styl und die Sprachformen herunter, ja bis auf besondre Idiotismen dem Französischen entlehnt.

Eine Reihe andrer Engländer dagegen, so die gegen den Materialismus sich auflehnende schottische Philosophenschule, tragen mindestens die Verwandtschaft mit Rousseau offen in sich.

Der gemeine Agitator Wilkes trat nur in die Fußstapfen der Franzosen, als er sein schmutziges Gedicht Essay on women schrieb, ein Elaborat, durch und durch in der Manier von Voltaires Pucelle und Grécourts unsäglich schlüpfrigen Gedichten.

Die Juniusbriefe aber lehrten den Continent jenes Uebermaß der Bewunderung für die englische Verfassung beschränken, welches seit Montesquieus Lobrede auf dieselbe in allen Köpfen spukte.

Den Einfluß von Rousseau, auch Etwas von Voltaire mag man

selbst bis in die Gedanken und Bilder des großen Byron verfolgen; wenn Childe Harold mehr vom Erstern, so hat der Don Juan mehr vom Andern.

Die englischen Geschichtschreiber erklären kurzweg ihren formglatten Dichter Dryden als den Begründer der französischen Geschmacksrichtung, trotzdem daß er selber in manchen Dingen nicht mit den Franzosen gehen zu wollen sich ausgibt, im Drama ihnen offenbar Opposition macht. Und sein Nachnehmer Pope gesteht, daß die kritische Wissenschaft wesentlich in Frankreich blühte: „Boileau herrschte, wie einst Horaz geherrscht hatte".

In Summa stellt sich das Verhältniß so: Der Kampf der Aufklärungszeit hob in England an, getragen durch die drei Elemente — Aufblühen der Naturwissenschaften, Aufkommen der Erfahrungsphilosophie, Deismus; aber diese Bewegungen wären wol bloß insulär geblieben, hätten jedenfalls nicht mit ihrer bekannten Macht die ganze Zeit erfaßt, wenn nicht Frankreich die vermittelnde Rolle übernommen und durchgeführt hätte. Das Verhältniß hat Macaulay schön und gut also gezeichnet: Die französische Literatur ist für die englische geworden, was Aaron für Moses war; die großen Entdeckungen in Physik, Metaphysik und Naturwissenschaft gehören den Engländern an; kein Volk außer Frankreich aber hat sie von England unmittelbar empfangen, dazu war England durch seine Lage und Gebräuche zu vereinsamt; Frankreich ist der Dolmetscher zwischen England und der Menschheit gewesen.

Wollen wir der stärksten Einwirkung französischer auf die englische Literatur Gränzen in der Zeit setzen, so ergibt sich Folgendes: Während unter dem Einflusse des französischen Klassizismus und der Neigungen der Stuarts noch unter der Königin Anna die englische Literatur bloße Gallomanie getrieben, stellte sie sich im Verlauf nur um so energischer auf ihre eignen Füße, bis die Rückwirkung des ursprünglich von ihr inspirirten französisch revolutionären Geistes sich wieder in ihr geltend machte, und diese hielt bis auf die Revolution herunter an. Noch Burke verkündete in seinem früheren Auftreten nichts Andres als die Lehren der französischen Freiheits- und Aufklärungsliteratur, was er nach seiner Umkehr als französische Thorheit und Tollheit verdammte.

Die bureaux d'esprit (literarische Frauensalons), etwas durch und durch Französisches, kamen sonst nirgends auf außer noch in London.

Die zweite Montague hatte in Paris einen außerordentlichen Aufwand gemacht, der selbst die französischen Generalpächter überstralte; in ihrem Londoner Salon ward halb französische Conversation geführt, und die französisirte Richtung ihres Kreises deutete sich schon durch das Bildniß des Grafen v. Bath an, das im Salon hieng, eines zur Race der Pariser Sophisten und Spötter zählenden Mannes. Dieselbe Richtung gibt Lord Lyttleton an, ein Hauptmitglied, dessen „Gespräche im Reiche der Toten" eben so bestimmt unter dem Einflusse der französischen Literatur entstanden sind, wie seine „Neuen persischen Briefe" sich schon durch den Titel als Nachahmungen Montesquieu's kennzeichnen; sie wurden denn auch durch mehrere Uebersetzungen in Frankreich heimisch. Der ächte Parfüm des Pariser Conversationstones ließ sich übrigens nicht in die immer etwas schwerfälligeren und langweiligeren englischen Cirkel hineintragen, wohl aber die Pariser Unsitte. Zu dieser praktischen Seite von französischer Literatur- und Geisteseinwirkung noch ein Wort: Wilkes, der gleich in den ersten Jahren von Georgs III. Regiment gegen die damals leitende Regierungspartei zu Felde zog, ward deßwegen ein zu fürchtender Gegner, weil er aus eigner Erfahrung das Leben jener prüden und heuchlerischen Aristokratie kannte, welche in ihren Orgien und in dem unter den Eingeweihten herrschenden Ton die pure Copie des grundverdorbenen Pariser Hoflebens war. Die 12 Pairs der Liederlichkeit, welche Sir Francis Dathwood unter dem Titel die Franziskauer zusammenbrachte, sind das leibhafte Conterfey der Pariser Roués und trieben's aufs Haar so toll, wie es in Versailles und Paris unter dem Regenten und Ludwig XV. von der hoffähigen Welt Frankreichs getrieben ward. Wenn Churchilles Gedicht The Candidate die schmutzigen und gotteslästerlichen Ceremonien ihrer Weihen in Verse brachte, wenn Wilkes Essay on women die Poesie ihrer Praxis in Theorie umsetzte; so sind zu Wort und That die französischen Vorbilder auf flacher Hand liegend.

Die ältere heimische Quelle der französischen Aufklärungsliteratur führt uns vor allen andern den großen Skeptiker Pierre Bayle vor (geb. 1647), der alle Systeme der Denker untersuchte und alle ihre Aufstellungen dem Messer seiner scharfen skeptischen Kritik unterwarf. Aus seinen Folgerungen sprangen unmittelbar jene Grundsätze hervor, welche die ersten Keime der Aufklärung des 18. Jahrhunderts enthielten. Sie gehn auf Verwerfung des Aber- oder Wunderglaubens, Geißelung aller Despotie, alles Glaubenshasses, aller Verfolgung um bestimmter

Ueberzeugungen willen. Es war ein Wagniß von ihm, daß er die Unabhängigkeit der Moral vom Glauben zu behaupten unternahm, ja die Vereinbarkeit von Sittenstrenge und Unglauben oder gar Atheismus festhielt. Bezüglich der übersinnlichen Dinge lasse sich Nichts beweisen und nichts Befriedigendes behaupten. Auf diesem Fleck stehen wir heute noch! — Obgleich also zunächst von England herübergekommen, nahm jene Philosophie der Aufklärungszeit ihre weltbestimmende Wirkung erst auf französischem Boden an. Während in England der Kampf der freien Ideen gegen die veralteten Zustände nicht zu einem klaren, bestimmten Abschlusse und auch nicht zu praktischem Eingreifen in Staat und Kirche reifte, weil die Theilnehmer dieses Kampfes sich in der auffälligsten Weise zersplitterten und kein gemeinsames Ziel im Auge behielten, gestalteten sich die Dinge in Frankreich ganz anders. Hier wurde der Kampf ins Große geführt, mit sehr entschiedener Absicht, und er entwickelt in seiner Gesammtheit eine so starke Selbständigkeit, Klarheit und Uebereinstimmung, daß er dieses Land zum Hauptschauplatze der geistigen Kämpfe des Jahrhunderts machte, ja zur wesentlichen Heimat des das Jahrhundert regierenden Geistes. Für Schicksal und Wirken dieser Literatur war es sehr entscheidend, daß ihre Hauptträger selbst in den verblendet über die Folgen wegsehenden intimsten Hofkreisen sehr eifrige Gönner fanden, und dieses Beispiel wirkte über Frankreich hinaus. Aufgeklärt wenigstens zu scheinen ward genau eben so guter Ton der haute volée allüberall wie zu andern Zeiten fromm zu thun. Ueberdieß fanden sich in den letzten 50 Jahren vor der Revolution in Frankreich zumal auf dem literarischen Feld eine so große Menge bedeutender und einheitlich strebender Köpfe zusammen wie nie zuvor. — Den Geist, wie er wuchs ungefähr seit Beginn des Erscheinens der Encyclopädie (1751), schildert Barante in seinem Gemälde der Literatur so: On arriva bientôt à tout nier; déjà l'incrédulité avait rejeté les preuves divines de la révélation et avait abjuré les devoirs et les souvenirs chrétiens; on vit alors l'athéisme lever un front plus hardi et proclamer que tout sentiment religieux était une rêverie et un désordre de l'esprit humain. Ein Andrer sagt: In einem Zeitraum von 12 Jahren, 1758—70, sei die französische Literatur von einer großen Zahl Schriftwerke, die offen den Atheismus predigten, beschmutzt worden. Ja um 1775 that der Erzbischof von Toulouse im Namen der Geistlichkeit die übertreibende Aeußerung: der Atheismus sei jetzt die vorherrschende Ansicht im Lande

geworden. Die äußersten Aufklärungsmänner waren, einen Voltaire überholend, durch's Band weg Atheisten; diese Beobachtung machten in Paris die Engländer Hume, der feine Horace Walpole und Priestley. — Freilich lag in Alledem große Oberflächlichkeit. Schon der Philosoph Mendelssohn hat in einem seiner Aufsätze trefflich dargethan, was heute jeder Gebildete weiß und zugibt, daß nämlich die französische Philosophie, ihr Haupt Voltaire inbegriffen, keine Ahnung hätten von einem in die Tiefe gehenden Denken und wirklich philosophischer Speculation.

Dem Atheismus verband sich natürlich der Materialismus. Unsre neueste materialistische Naturwissenschaft braucht gar nicht stolz zu sein auf die Originalität ihrer Anschauung, die Grundlagen sind ihr alle schon von den französischen Aufklärern gegeben. Indem Condillac, über Voltaire hinausschreitend, alle menschliche Geistesthätigkeit aus den Sinnenwahrnehmungen ableitete, also den Geist nur aus Resultaten der Sinnesthätigkeit bestehen ließ, hatte der voraufgegangene Deismus bereits in den Materialismus umgeschlagen. Schon sein Schüler Cabanis kam zu der Ueberzeugung, daß Körper und Geist Eins und Dasselbe seien, Physiologie, Erkenntnißlehre und Moral in einander fallen. Alle Thätigkeit und Zustände des Geistes reduziren sich auf Functionen des Gehirns und der Nerven, das Denken sei eine Gehirnthätigkeit, eben wie das Athmen eine solche der Lungen, das Verdauen des Magens u. s. w. Die Gedanken gelangen durch die Sinne ins Gehirn und werden durch Sprache, Mimik und andre Zeichen von demselben wieder abgesondert. Gott ist nichts Andres als das Naturgesetz. Oder wenn Holbachs Système de la nature, in Wahrheit von ernst wissenschaftlichem Verlangen getragen, zusammenhängend und consequent eben Dasselbe lehrte, was die Encyclopädie zerstückelt und unsystematisch, so finden wir da die sehr starken Wurzeln der heutigen Lehre von Kraft und Stoff. Die Encyclopädie war übrigens nur eine kecke und weiter entwickelte Wiederaufnahme von Bayle's Wörterbuch. — Die sensualistische Schlußsentenz der ganzen Philosophie drückt Helvetius aus, es ist diese: la douleur et le plaisir sont les seuls moteurs de l'univers moral, et le sentiment de l'amour de soi est la seule base sur laquelle on puisse jeter les fondements d'une morale utile.

Das Frankreich des 18. Jahrhunderts hat sich entschieden als Hauptmacht und Führerin erwiesen in jenem Kampfe, den der Geist

des Unglaubens und Scepticismus, der Verneinung aller Grundlagen der geoffenbarten positiven Religion, mit allen überlieferten Mächten geführt hat. Das war die natürliche Rückwirkung des fanatischen Glaubenszwanges, der unter Ludwigs XIV. Regiment geherrscht hatte. Der Boden, welcher durch diesen dem Protestantismus entzogen worden, fiel nicht der Kirchlichkeit und dem Katholizismus, überhaupt nicht dem Glauben zu, sondern dem Unglauben und der offenbaren Feindschaft gegen alle positive und geoffenbarte Religion. So wurde denn jenes Geschlecht groß gezogen, welches aus Haß gegen die Intoleranz des nach Bayles markigem Ausdrucke durch seine Verfolgungssucht stinkend gewordenen Christentums schließlich jedweder Religion den Krieg erklärte. Derselbe scharfsinnige Kopf hatte diese Folge vorausverkündet, wenn er unter Anderm sagt: Lorsqu'ils considèrent les ravages et les violences sanguinaires que votre religion catholique a commises pendant six ou sept cents ans par tout le monde, ils ne peuvent s'empêcher de dire que Dieu est trop bon essentiellement pour être l'auteur d'une chose aussi pernicieuse que les religions positives. — Mais je plains encore plus le christianisme que vous avez rendu puant, pour me servir de l'expression de l'Evangile, auprès des autres religions. Sugenheim bezeichnet es als merkwürdig, daß die Gebrüder Condillac und Mably, welche so Großes dazu beigetragen haben eine despotische Kirche und einen despotischen Staat in der Meinung der Franzosen zu Grunde zu richten, die Enkel eines durch die gestiefelten Missionen Ludwigs XIV. bekehrten Edelmannes der Dauphiné gewesen sind.

Kritische Analyse ist auf allen Gebieten der überwiegende Charakter französischer Literatur in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts; die Kraft der Poesie, sehr abgeschwächt, tritt zurück. Diese sehr ungebundne Kritik blieb nur auf einem einzigen Punkte schüchtern und wenig neuernd; die überkommenen Sprachregeln und Geschmacksvorbilder des vorausgegangenen Jahrhunderts bewahrten zum stärksten Theil ihre Autorität; selbst der Alles angreifende Voltaire erwies sich in Sachen des Geschmacks und der Sprache sehr vorsichtig. Die literarisch-poetischen Formen blieben stehen, aber ohne den belebenden Geist von früher, die Nachahmung war schon als solche schwächer.

Es ist ein hochwichtiges Moment in der Bedeutung der Aufklärungsliteratur, daß sie eigentlich den bürgerlichen Mittelstand auf dem Continent erst geistig schuf, indem erst sie ihm das klare und entschiedene

Bewußtsein seiner selbst und seiner Rechte eingoß. Das Bürgertum begann unter dem Wehen jenes Geistes den Anlauf auf der Bahn, die dasselbe zum Träger des modernen Culturlebens erheben sollte.

Ein Ausgangspunkt ist besonders intressant: Die huguenottischen Flüchtlinge haben eine so tiefgreifende Schriftthätigkeit entwickelt, daß Herder in der Adrastea behaupten durfte, Ludwig XIV. habe, freilich sehr gegen seine Absicht, durch diese Flüchtlingsliteratur allen Völkern die reichste Vergütung für alle das Unheil gewährt, das er ihnen durch seine ungerechten Kriege und Verwüstungen zugefügt hatte.

Zur Seite ihrer philosophirenden Richtung und als ihre Folge weist die Literatur der nächsten Zeit vor der Revolution folgende in der Notwendigkeit der Dinge und dem Zuge der Geister liegende Merkmale: eine von langeher angebahnte Abnahme der Poesie, deren Geist sich verscheucht zu einigen Prosaschriftstellern flüchtet, ihren Werken besondern Zauber leihend; mehr noch: ein sichtliches Verarmen, nicht zwar an bedeutenderen Geistern, wohl aber an Schriftwerken; die zwei Jahrzehnte vor dem Ausbruch sind eine Zeit der Ebbe oder vielmehr der notwendigen innern Sammlung und Spannung, die den freien Flug der Phantasie gefesselt hält. Das Leben und seine nächsten Fragen beschäftigen und absorbiren Kräfte und Talente. Selbst die literarische Kritik liegt danieder.

Ein ziemlich reichhaltiges Kapitel wäre die Schmutzliteratur. Zu Ausbünden derselben zählen die Erzählungen des jüngern Crébillon, die Thérèse philosophique, des Marquis de Sade „Justine" und „Juliette" u. A. m. Es kennzeichnet die Sitten der Zeit, daß die Pariser Polizei mit diesen schmutzigen Dingern geheimen Handel trieb.

Der geistreiche Kritiker Villemain bezeichnet das Jahrhundert als dasjenige, in welchem französischer Geist Europa beherrscht und die Umgestaltung der allgemeinen Weltverhältnisse eingeleitet habe. Nicht ohne Grund. Außerdem behauptet er gleich einleitend, was wir mit viel entschiedenerem Rechte von unserm laufenden Jahrhundert sagen könnten: daß nämlich die schönen Wissenschaften (les lettres) und die Literatur die ganze Zeitbewegung in sich begriffen haben und die Geschicke der Gesellschaft ausmachen, innerhalb deren sie die überherrschende Macht bilden. Was der französische Geist in jener Zeit der gewaltigen politischen und religiösen Umwandlung aus den fremden Literaturen aufgenommen und was er diesen sowie den allgemeinen Vorstellungskreisen der verschiedenen Culturvölker wieder abgegeben hat, das zu schildern

würde in der That eines der interessantesten Culturgemälde sein; es bleibt daran jetzt noch Vieles zu entwerfen.

Die Bewunderung, die man selbst den ziemlich obscuren gens de lettres bereitwillig entgegentrug, wird in einer starken Reihe von pikanten Anekdoten bezeugt. Der junge Barthélemy erklärt sich von jenem Gefühl so sehr beherrscht, daß er sogar die Namen derer im Gedächtniß behielt, die Rätsel in den Mercure einsandten. Die Großen schlugen, wie einer derselben, der Graf von Ségur gesteht, ein Wort des Beifalls aus dem Mund eines d'Alembert oder Diderot höher an als die ausgesprochenste Gunstbezeugung von seiten eines Prinzen. Es war eine starke Ausnahme, wenn Kritik und Spott auch nur die schlechtesten Schreiber erreichten; der Schwätzer Marmontel und der hölzerne Kritiker und Poetaster La Harpe theilten die Ehre ihre besonders beliebten Zielscheiben zu sein.

Ein großer Theil der revolutionären Literatur ward von jeher und bis auf die jünsten Jahre zu Zeiten, wo gerad' eine frömmelnde Richtung in der Regierung herrschte, wie unter der hierarchischen Verwaltung des Cardinals Fleury, in Holland gedruckt und von da importirt. Diese Bücher wirkten um so mehr und wurden um so massenhafter gelesen, wenn sie förmlich verbotene Waare waren. Dadurch wurden auch an sich unbedeutende, ja nichtige Schriften, deren einstigen Ruf wir heute kaum begreifen, zu Bedeutung erhoben. Der Schutz und Ruhm, welche ihren Verfassern von den Großen der Zeit, voran von dem ersten Fürsten des Jahrhunderts Friedrich II. zu Theil wurden, der viele der flüchtigen Franzosen aus Holland nach Berlin berief, ferner das Geschrei, welches in Frankreich und Deutschland die langweiligen orthodoxen Gelehrten und Theologen gegen diese gottlosen Bücher anstimmten, dienten zur Erhöhung ihrer Wirkung und zur Erweiterung der Wirkungssphäre, die nach und nach auch tief ins Volk herabzureichen begann, während die pedantischen Wächter des Alten mit ihren zopfigen Deduktionen nie ein namhaftes Publikum fanden. Daß aber selbst die aufgeklärtesten Fürsten und Minister nicht ans Volk dachten und diese neuen rationalistischen Gedanken demselben fern halten wollten, weßhalb sie solche auch nur in der Sprache der vornehmen Welt und in der gerade für diese zurecht gemachten Form und Manier duldeten, zeigt schlagend Friedrichs eigenes Beispiel. Während er die schlechten Elaborate des flachen Materialisten de la Mettrie, welche das Pariser Parlament und der Magistrat von Leyden ver-

brennen ließen, lobte, druckte und verbreitete; während er auf den niedrigen Schmarotzer und Schmeichler der Großen nach dessen Tod eigenhändig eine Lobrede abfaßte und durch seinen Sekretär in der Berliner Akademie verlesen ließ, verbot er Gebhards mit rationalistischen Zweifeln durchspickte Abhandlungen und setzte den Drucker auf die Feste Spandau. — Die der vornehmen Welt eingeimpfte Bewunderung jedes aus Paris kommenden Wisches ist im Verhalten zu Diderot's zugleich seichten und schlüpfrigen Romanen angezeigt. Die große Katharina wie der kleine Hof von Gotha bezahlten den ganz Franzose gewordenen und baronisirten Herrn Grimm ausschließlich dafür, daß sie jeden Witz und jeden Lappen aus dieser Salonwelt, die zur Abwechslung einmal Kraftgenies spielen wollte, kennen lernten, ehe das plebejische Publikum darauf käme. Heinrich, der ganz französisirte Bruder des großen Fritz, kaufte Grimms Roman im Manuscript, und der Herzog von Braunschweig war von diesen Auslassungen bezaubert. Der zwar ganz in diese Gesellschaft passende Marquis de Custine sagt in seinem Buch über Rußland gleichwol einmal die Wahrheit, wenn er bemerkt: On veut recevoir les anecdotes de Paris et rester au courant des moindres commérages relatifs à la société, à la littérature éphémère de la France. Ces détails, tout misérables qu'ils nous paraissent, sont cependant ce qui intéresse le plus les cours.

Der schlechte Bücherfabrikant Marmontel mit seinen erbärmlichen Dramen und faden moralisch geheißenen Erzälungen, der auch das schlechteste lobte, kam zu größerem Ruhm unter den Deutschen als selbst in seinem Volke; die Erzälungen wurden sofort unter dem Titel der Tugendschule übertragen, sogar in unserm Jahrhundert aufs Neue, und sagten unstreitig der deutschen Gefühlsamkeit, namentlich zu der Zeit, wo diese auch in die Erziehungsmanier hineingetragen ward, besser zu als dem französischen Esprit. Ueber die Aufnahme seines untermittelmäßigen historischen Romans berichtet der Verfasser selbst in seinen Memoiren bezeichnend genug: Tandisque la Sorbonne, furieuse de se voir harcelée, travaillait de toutes ses forces à rendre Bélisaire hérétique, déiste, impie, ennemi du trône et de l'autel, les lettres des souverains de l'Europe et celles des hommes les plus éclairés et les plus sages m'arrivaient de tous côtés, pleines d'éloges pour mon livre, qu'ils disaient être le bréviaire des rois. L'impératrice de Russie l'avait traduit en langue russe et en

avait dédié la traduction à un archevêque de son pays. L'impératrice reine de Hongrie, en dépit de l'archevêque de Vienne, en avait ordonné l'impression dans ses états, elle qui était si sévère à l'égard des écrits qui attaquaient la religien. Das beutet der langweilig geschwätzige, recht geistarme eitle Franzose natürlich auch zu Hause bei Hof und Parlament aus; er berichtet sehr wohlgefällig, wie seine oberflächlich elegante rhetorische Schwätzerei die deutschen Fürsten entzückte, so den Erbprinzen von Braunschweig (nachmaligen Herzog Ferdinand) und dessen Gemalin. Das war anno 1767 u. ff., als, wie Schlosser beißend wahrsagt, „Klopstock nach Dänemark wandern mußte, Schiller mit Mühe eine dürftige Existenz fand, Voß langezeit im Lande Hadeln Schulmeister blieb und Lessing, der nie wie Mirabeau Frevel begangen oder wie Marmontel den Lastern die Gestalt der Tugend gegeben hatte, wegen philosophischer, historischer und kritischer Zweifel verfolgt ward." Auch der schwedische Hof stand nicht zurück in Anerkennung des Schützlings der Pompadour, der zugleich so prächtige Tiraden über Toleranz in religiösen Dingen losgab, daß Katharina II. dieselben eigenhändig übersetzte. — Ein Abbé Raynal, seichter Schwätzer und quasi Geschichtschreiber, erlangte Berühmtheit durch die Redaktion des Mercure de France, nach dessen Muster dann Wieland seinen deutschen Merkur einrichten wollte. — So wurden Friedrich II., Joseph II., Katharina II., Christian VII. von Dänemark und Gustav III. von Schweden durchaus dem französischen Geiste tributär; es blieb nicht bei der bloßen Bewunderung, sie nahmen die Träger jenes Geistes und ihre Werke ohne Wahl mit besonderer Auszeichnung an ihren Höfen auf; ja sie suchten viele ihrer Gedanken, vorausgesetzt einzig daß diese nicht gegen den absolutistischen Zug verstießen, der allen jenen Herrschern, Joseph II. nicht ausgenommen, eigen war, ins Leben einzuführen.

Kurz, die französischen Aufklärer hatten im Unterschiede zu den englischen eine ungemein bevorzugte Stellung; auch erwiesen sie sich unerschöpflich in der Kunst auf gewandte und geistreiche, glänzende und leichte, anziehende und kokette Weise den größten Leserkreisen auch das Schwerste und an sich Trockenste ansprechend nahe zu legen. So drangen ihre Lehren in alle Länder und Stände; Paris gab die Losung an. — Zur billigen Wertung der in unserm Jahrhundert oft abschätzig übersehenen Werke jener Literatur, an der man so gerne nur das verneinend zersetzende Wesen beklagt, ist ein Wort Hegels anzuführen:

„Wir haben gut den Franzosen Vorwürfe über ihre Angriffe der Religion und des Staates zu machen. Man muß ein Bild von dem horriblen Zustande der Gesellschaft, dem Elende, der Niederträchtigkeit in Frankreich haben, um das Verdienst zu erkennen, das sie hatten. Welche Religion! welcher Staat! welche Sitten! Wir sehen Rechtlosigkeit der Individuen in Ansehung des Rechtlichen und Politischen, und eben so Rechtlosigkeit in Ansehung des Gewissens und Gedankens."

Diderot, d'Alembert, Helvetius geben wieder die sprechendsten Beweise von der großen Wirkung und Anerkennung dieser Männer.

Helvétius „Vom Geiste" ward nicht bloß das Orakel der Pariser Salons, sondern nicht minder aller deutschen Höfe, die sich pikirten die rechte Zeitbildung zu pflegen, der russischen großen Welt, ja der preußischen Staatsmänner und Heerführer. In Deutschland erschienen zugleich zwei Uebersetzungen, und Gottsched gab sich die größte Mühe das sehr trocken geschriebene Buch auszuposaunen. Unter den kleinen deutschen Fürsten that sich der Herzog von Gotha, der ja seinen Grimm in Paris hatte und besoldete, besonders um den Verfasser um, und selbst ein Georg III. zeichnete diesen bei seinem Aufenthalt in England auffallend aus. Friedrich II., der weitersehend das Buch mißbilligte, schätzte gleichwol den reichen Generalpächter, den er als ein zu berathendes Orakel der drückenden französischen Regie nach Berlin rief, wo ihm, als einem befreundeten Gast, im Schlosse Wohnung angewiesen wurde. Sein zweites noch deutlicher redendes Buch De l'homme (1771), von welchem der Fürst Gallitzin auf seine Kosten eine zweite Ausgabe veranstaltete, ist bereits die nackte Lehre der Revolution, weil die in Frankreich herrschenden Formen der Verwaltung und Polizei notwendig zur vollständigen Brutalisirung führen müßten. Die Einwirkung des ersten Werkes, das seine ungemeine Kraft jedenfalls nicht dem Gedankengehalt, wohl aber der vollkommenen Uebereinstimmung mit der allgemeinen Denkströmung verdankte (dazu sagte die Dudeffand in einer feinen Geisteswendung: C'est un homme qui dit le secret de tout le monde), wird von den Zeitgenossen in den frappantesten Ausdrücken bezeugt. Ein eifriger Gegner des Mannes gesteht: die durch Würden oder Geist höchst stehenden Personen haben sich beeilt in Paris einen Philosophen aufzusuchen, dessen Namen in ganz Europa Widerhall hatte. Sein Buch habe sich auf allen Toilettentischen gefunden.

Turgot nennt das Buch ein Werk der Philosophie ohne Logik, der Literatur ohne Geschmack und der Moral ohne Ehrbarkeit, fährt aber fort zu erklären, daß es mit einer wahren Verfessenheit aufgenommen, förmlich verschlungen werde: Je suis indigné de l'entendre louer avec une sorte de fureur, qui me paraît une énigme que le seul esprit de parti peut expliquer. On loue aujourd'hui les livres d'un certain genre (das trifft jene überwiegend destructiven und mehr oder weniger deutlich materialistischen Aufklärungsschriften), comme on louait autrefois les livres jansénistes. Und Grimm in seiner Correspondenz schreibt: Admirez tous cet auteur-là,

Qui de l'esprit intitula
Un livre qui n'est que matière.
Laire, laire, et caetera.

Goethe meint: „Diderot war nahe genug mit uns verwandt, wie er denn in Allem, weßhalb ihn die Franzosen tadeln, ein wahrer Deutscher war. Er war es auch, der wie Rousseau von dem geselligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete, eine stille Einleitung zu jenen ungeheuern Weltveränderungen, in welchen alles Bestehende unterzugehen schien." Und Voltaire schrieb an ihn: „Man naht sich jetzt einer großen Umwälzung im menschlichen Geist, und dafür ist man Ihnen verpflichtet."

Noch mehr glänzte in Paris d'Alembert, das enfant trouvé, Diderot's College bei der Redaction der Encyclopädie und Verfasser des berühmten Einleitungsartikels, der es verstand die neue Lehre gemessener in wissenschaftliche Form zu bringen. Der Mathematiker, Stylist und Akademiker, Freund Voltaires und Salonmensch, ebenfalls bei Friedrich eingeführt, gewann dessen unbedingtes Vertrauen und stand in Briefwechsel mit ihm. Für die auf die Mechanik angewandte Geometrie wirkte er eigentlich umgestaltend; außer seinen mathematischen Entdeckungen hat er auf philologischem Gebiet ein sehr wegbahnendes Verdienst für chinesische Schrift und Sprache und ferner als ein in mehrfacher Richtung die großen modernen Entdeckungen der egyptischen Ideographie vorbereitender Forscher.

Einen ganz ungeheuren Erfolg gewann auch Condillac's auf gleicher Denklinie mit den genannten stehender Traité des sensations (1754), eine Art Seelenlehre und jedenfalls sein Hauptwerk, das zwei Generationen hindurch mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf die Geister wirkte, was sogar die Geschichte der Medizin bestätigt.

Es bezeichnet ganz entschieden Wesen und Eindruck alle dieser Schriften, wenn Goethe zu Holbachs berühmtem Hauptwerk, dem système de la nature, meint: ihm und seinen jugendlichen Freunden sei das Buch so grau, so cimmerisch, so totenhaft vorgekommen, daß sie wie vor einem Gespenst zurückschauderten.

Montaigne's Que sais-je? wurde die Devise des Geistes im ganzen Jahrhundert, auch Friedrich der Große vertritt es. Uebrigens nahm die halbe Welt jenes Wort des père Bouhours gläubig auf: que hors de la Frauce ou pouvait à toute rigueur avoir du bon sens, mais non de l'esprit.

Die Wirkung der Encyclopädie läßt sich aus folgenden Aeußerlichkeiten ermessen: Schon im Jahre 1774 gab es vier Uebersetzungen des in seinem ersten Umfang bloß 8 Jahre vorher vollendeten Werkes, das den Buchhändlern über $2^1/_2$ Mill. Reinertrag abwarf. Die erste Auflage begriff 30000 Exemplare, und der Druck des Riesenwerkes hatte 1,153,958 Livres gekostet. Man habe die Encyclopädie selbst in der Tartarei zu Nutz und Frommen der Volkserziehung zu übertragen gedacht. Der Hauptarbeiter Diderot empfieng die größten Begünstigungen von der Kaiserin Katharina, die diesen Mann wirklich einmal mit großer Noblesse behandelte, wie er's verdiente. Uebrigens ist er der große Anreger des modernen Materialismus, dessen Fragen alle er bereits bis auf die äußerste Spitze verfolgte. Er hat das Werk unterbaut, das die gewaltig fortschreitenden Naturwissenschaften seitdem fortgeführt. Ganz ähnlich gieng's mit des harmlosen Helvetius nicht sehr verfänglicher Lehre von der Selbstsucht in seinem schon mehrfach erwähnten Buche. Nachdem dieses vom Parlamente verbrannt, Verfasser und Censor ihrer Aemter entsetzt, jener als Untergraber der Moral und Störer des Friedens in Staat und Kirche angeklagt worden, erlebte das Buch, das man verschlang, in kürzester Zeit 50 Auflagen und Uebersetzungen in alle neuern Sprachen; der Pedant Gottsched besorgte die deutsche!

Die französischen Autoren, mit den gekrönten Häuptern in der halben Welt Briefwechsel führend, wurden gewissermaßen zu Wächtern und Schützern der angestrebten Volksrechte erhoben und durften sich bisweilen den Fürsten gegenüber erlauben, was man an jedem andern Menschen hart gestraft hätte. Mußte sich eine Katharina II., die übrigens auch Mirabeau durchschaut hat, nicht ins Herz getroffen fühlen, wenn Diderot ihr schrieb: Si vous faites cas de grandes actions

héroïques, votre rôle est très glorieux; mais si vous faites cas de vertus futiles, ce rôle n'est pas également beau. — Jene Philosophen waren in Wahrheit un tribunal qui s'érigeait en juge souverain de tous les juges de la terre, oder une puissance invisible qui, sans trésors, sans gardes et sans armée, donnait des lois à la ville, à la cour et jusque dans le palais des rois.

So begegnet man gegen's dritte Viertel des 18. überall den französischen Sprach- und Denkeinflüssen, an der Akademie von Berlin wie am Hofe der russischen Kaiserin und in den Räthen des Kaisers Joseph. Weit über die literarischen Kreise hinaus greifen sie direkt in die Regierungsformen ein und gestalten die Gesellschaft um. Mailand, Neapel, selbst das hartnäckig altgläubige Spanien und das nicht minder verschloßene Portugal erfahren die praktischen Rückwirkungen. Der tyrannische Reformer Marquis Pombal läßt Voltaire und Diderot ins Portugiesische übertragen und verjagt die Jesuiten. — Diese Philosophie, wie jede andere Modesache aus Frankreich nach Deutschland importirt und ganz besonders die nach allen ihren Impulsen vom französischen Wesen abhängigen deutschen Hofkreise fassend, ist zweifellos ein hochbedeutender Hauptmotor in den Reformacten der Fürsten und Minister auch in Deutschland. Die öffentliche Stimme machte sich unter diesen Reichsverhältnissen nur von Außen her geltend; das Volk duldete und zalte und staunte ehrfurchtsvoll die Götter der Erde an, auch wenn sie's in den Boden drückten. Daß die Philosophen die Niederlage der Jesuiten in Frankreich bewirkt haben, ist eine zu weit gehende Behauptung d'Alembert's; wohl aber ist so viel richtig, daß sie den Credit derselben gründlich zerstörten; er selber that ein Wesentliches zu diesem Zwecke. Die weltlichen Richter vollzogen den Urtheilsspruch der Pilosophen, welche diese Feinde in der Wissenschaft überwunden und in der öffentlichen Meinung geächtet hatten.

Die moderne Geschichtschreibung, wie sie wesentlich in England emporgeblüht ist, stand auf infolge der französischen Anregungen, zu allererst durch die geistreichen geschichtlich-philosophischen Ausführungen Montesquieus. Das Heil sehen sie eigentlich alle, die Franzosen wie die Engländer, noch in der aufgeklärten Absolutie. Zu den gewaltigen und raschen Schritten, welche die Reform in Auffassung und Darstellung der Geschichte machte, wirkte der unter den Franzosen neu erwachte Forschertrieb mehr als irgend ein anderer Faktor bei; der die alten Mythen und Thorheiten sichtende Scepticismus war die früheste

reinigende Thatsache. Der ungeheure Fortschritt, den eine einzige Generation nach dieser Seite gemacht, wenn man Bossuets mit den theologischen Anmaßungen und Vorurtheilen noch vollständig verquickte Geschichtsauffassung mit der eines Voltaire zusammenhält, ist höchst überraschend. Voltaires geschichtsphilosophisches Werk, ungeachtet aller Mängel eins der bedeutendsten Bücher des Jahrhunderts, hat jeder culturgeschichtlichen Betrachtung modernen Styls die Wege gebahnt; es wirkte epochemachend und bestimmte den modernen Geist in stärkster Weise. Der Unterschied in Manier und Object gegen früher ist in des Autors eignen Worten gegeben: Je voudrais découvrir, quelle était la société des hommes, comment on vivait dans l'intérieur des familles, quels arts étaient cultivés, plutôt que de répéter tant de malheurs et tant de combats, funestes objets de l'histoire et lieux-communs de la méchanceté humaine. Dieser geschichtsumgestaltende Zug wirkt heute noch constant nach. Voltaires und Montesquieus mächtiger Vorgang bewährte sich in Frankreich selbst an einer Reihe von rasch folgenden Jüngern. So gieng auf diesem Wege Turgot vor, den Cousin freilich übertreibend gar den Vater der Philosophie der Geschichte heißt. Von Geringeren werden Mallet, Mably, Velly und Villaret genannt; selbst der höfische Hénault hat sich dieser Einwirkung nicht entziehen können. Unter den bedeutend Jüngern auf dieser Bahn nennen wir Lémontey.

Die Literaturbetheiligung und ihre Schätzung war die denkbar allgemeinste. In den Akademien und Saloncirkeln fanden sich, und zwar nicht in der Hauptstadt allein, eine zahlreiche Klasse von Männern zusammen, die weniger dem spezifischen Gelehrtenstand angehörten, wohl aber vollständig in der Literatur lebten; die ganze gebildete Nation nahm lebhaft an ihren Strebungen theil, durchdrang sich mit ihren Gedanken; die hommes de lettres bildeten eine hochangesehene Klasse der Gesellschaft, welcher anzugehören Männer vom höchsten Rang sich zur Ehre rechneten. Aecht oder unächt, das vorgebliche Testament von Belle-Isle drückt das ganz präcis aus: La noblesse française est de toutes les nations celle, qui compte aujourd'hui le plus d'hommes célèbres; les gentilshommes de province savent lire — das will freilich blutwenig besagen und findet seine geziemende Illustration höchstens in der heute noch erschreckenden Unbildung der Massen! —, les agréables de Paris étudient Pufendorf et Feuquières, les ducs font des épigrammes, les cardinaux des épîtres etc.

Wie alle Welt mit den Häuptern der Aufklärungsliteratur conspirirte: Als Malesherbes 1750—68 directeur de la librairie (Vorsteher des gesammten Preßwesens) war, schickte er eines Tages an Diderot die Meldung: er müsse am nächsten Tage Befehl geben alle Papiere des Schriftstellers mit Beschlag zu belegen. Diderot antwortete: „Unmöglich! wie soll ich sie sichten? wo sie verbergen? und dieß Alles innert 24 Stunden!" Darauf der Herr Directeur: „Schicken Sie sie zu mir, bei mir kommen sie unter Schloß und Riegel". Uebrigens nahm ganz Europa den lebhaftesten Antheil an dem Kampfe, den diese Literatur mit den autokratischen Mächten führte, und jede auffallende Erscheinung derselben ward ein Ereigniß, das seinen Widerhall bis nach Rußland hin ausschickte. Preußen und Rußland, Oesterreich, Schweden und Dänemark, Spanien, Portugal und Italien nahmen in den vornehmsten, selbst den Regierungskreisen Partei für die freien Schriftsteller. Das Verhältniß war in aller Welt so, wie eine Anekdote aus dem Leben des großen Mathematikers Euler es klar macht. Als er einer preußischen Prinzessin durch seine Schweigsamkeit auffiel, meinte er mit Bezug auf seinen Aufenthalt in Rußland: Madame, c'est que je viens d'un pays où l'on est perdu quand on parle. Zur selben Zeit waren die epikuräischen französischen Philosophen wie Diderot an eben dem russischen Hofe mit ihren verwegensten Aeußerungen vollkommen frei.

Von uns wird heute jene Literatur gern und viel unterschätzt, weil sie ihren weltgeschichtlichen Dienst gethan hat und weil die Dinge und Zustände, gegen welche sie anlief, überwunden und jene weltstürmenden Gedanken Gemeingut, die Grundlagen unseres Seins und Denkens, geworden sind.

Ein sehr bedeutender Theil des literarischen Ruhmes, dessen Frankreich genoß, war die höchst bereite und rühmliche Aufnahme, welche dieses Land trotz alles Absolutismus den Größen der Literatur und Wissenschaft bereitete. Der freie Gedanke und die ungebundene Forschung, die man in Paris nur bei der nun einmal herrschenden Schule gewähren ließ, wurden von Außen hereingetragen und ihre Verkünder gefeiert. Man nehme einmal Humes englisches Geschichtswerk. Während der Autor selbst von der ersten Aufnahme desselben in seinem Lande sagt: Whigs und Tories, Anglikaner und Nonconformisten, Höflinge und Patrioten, alle Welt erhob ein Geschrei des Tadels und des Hasses gegen mein Werk, ... wurde ebendasselbe in Frankreich mit

einstimmigem Enthusiasmus begrüßt, weil die Franzosen darin, und nicht ohne Grund, Manier und Anschauung ihres gefeierten Voltaire wiedererkannten. Die Aufnahme des Autors selbst spiegelt sich, auch wenn wir von gewissen theatralischen Arrangements absehen, aus seinen Worten an Robertson: Ich will hier bleiben; die schönen Wissenschaften und ihre Vertreter sind da viel besser behandelt als unter unsern unbändigen Barbaren von London. — Paris war das geistige Centrum, der Sammelpunkt des Witzes und der schönen Wissenschaften. Eigentümlich machte sich's freilich, daß zur selben Zeit, da man in Paris diesen Jünger und Repräsentanten der Philosophie aus Holbach'schem Kreise feierte, der ebenda verurtheilte J. J. Rousseau zu London im Triumphe von den Mitgliedern der beiden Kammern aufgenommen ward. Hume wandte übrigens die Pariser Philosophie auch praktisch auf sein Leben an; er berechnete bei den Stellungen, in denen sein Land ihn verwandte, zuerst den Vortheil für seine Einkünfte, ohne sich stark für die englischen Institutionen zu begeistern, suchte durchaus den Beifall der Pariser Salons, fühlte sich im Geist und benahm sich in den Lebensgewohnheiten absolut als einer von der französischen Philosophenrepublik.

Die Verfolgung der revolutionär anstrebenden Literatur durch die gefährdeten Staats- und Kirchenmächte war äußerst erbittert und bis auf die Revolution herab systematisch anhaltend, aber nicht minder fruchtlos. Jede freie Forschung sollte niedergedrückt werden, und es sind nur sehr spärliche Namen von irgendwelcher Bedeutung, welche der Verfolgungseifer nicht getroffen hätte. So machten die Regenten Frankreichs durch ihr ebenso thörichtes als rechtloses Regierungssystem alle Männer von Einsicht zu Feinden des Bestehenden, und zuletzt fand sich die ganze Intelligenz des Landes gegen alle alten Ordnungen gerichtet. Der Wahnwitz des despotischen Geistes gipfelte in dem Vorschlag eines Kronbeamten: alle Buchhändler abzuschaffen und keine Bücher drucken zu lassen außer solche, welche aus einer Presse hervorgiengen, die von der ausübenden Gewalt eingerichtet, bezalt und überwacht würde. Auch der Klerus wehrte sich mit aller Gewalt, die er aufzuwenden fand; seit seiner großen Versammlung von 1756 legte er ein furchtbares Verzeichniß religionsgefährlicher Bücher an, und 10 Jahre darauf, unfähig die Masse derselben zu widerlegen, warf er ein allgemeines Manifest gegen die Ungläubigen hin und überbrachte es durch ein Deputation dem Könige. Wir finden damals u. A. folgende Bücher,

die während des Dezenniums erschienen waren, auf dem Index: Le Christianisme dévoilé. L'Antiquité dévoilée par ses usages. Le sermon des cinquante. L'examen important. La contagion sacrée. L'examen critique des anciens et nouveaux apologistes du christianisme. La lettre de Thrasibule à Leucippe. Le système de la nature. La système social. Les questions sur l'Encyclopédie. De l'homme. L'histoire critique de la vie de Jésus-Christ. Le bon sens. L'histoire philosophique et politique du commerce et des établissements dans les deux Indes etc. Die Reihe genügt. Jeden Monat veranstaltete die Geistlichkeit ein Auto da fe von Büchern; gewiß hätte ihr Eifer das christliche Experiment in mittelalterlichem Styl auch gern an den Verfassern repetirt!

Unter Ludwig XV. wurden viele Personen in fremden Ländern aufgehoben, weil sie gegen den Despotismus der Minister oder den gefährlichen Einfluß der Maitressen geschrieben hatten. Unabhängige Köpfe durften nicht hoffen im eignen Land ihre Gedanken drucken zu lassen; die vorzüglichsten Werke mußten auswärts (der gewöhnlichste Zufluchtsort war Holland, — Amsterdamer Ausgaben) gedruckt und verstohlen in Frankreich eingeführt und abgesetzt werden. Montesquieus Geist der Gesetze ward zuerst in Genf gedruckt, die Henriade in Köln; so Raynals Geschichte von Indien, Helvetius De l'esprit u. s. w. Das hatte die natürliche Folge, daß Alles, was auswärts und anonym gedruckt worden, manchmal das Allerschlechteste, sich schon dadurch dem Publikum genehm machte und troß aller Verbote reißend verkauft und verschlungen wurde. — Welcher Art die Censoren waren und wie viel man sie achtete, ergibt sich schon aus der Redensart: die Minister machten Censoren wie die Geistlichen Weihwasser. Das Amt wurde gar an gefällige Kammerdiener übertragen, und vor dieser Dummheit und Unwissenheit sollten sich ein Buffon und Mirabeau, Diderot und Helvetius beugen. Eine Schrift, welcher die Ehre des Verbotes angethan worden, wurde verschlungen. Wir constatirten das oben, namentlich mit Bezug auf das Verhalten der fremden Fürsten zu solchen Schriftwerken, an Marmontels mittelmäßigem Roman. Sprechend ist hierüber auch um 1767 ein Brief Voltaires an den russischen Gesandten: „Ich sehe mit Vergnügen, daß sich in Europa eine Republik gebildeter Köpfe erhebt. Das Licht verbreitet sich von allen Seiten. Ich höre Dinge aus dem Norden, die mich in Erstaunen setzen. Seit den letzten 15 Jahren ist eine Revolution in allen Köpfen erwacht,

welche eine große Epoche schafft. Das Geschrei jener Pedanten (damit ist zuvörderst die Sorbonne gemeint) kündigt diese große Veränderung an, so wie das Schreien der Krähen schönes Wetter verkündet.“ Raynals mit Grund berühmte Geschichte der europäischen Besitzungen in Indien, vom Parlament als schändlich, gotteslästerlich und aufrührerisch zum Zerreißen und Verbrennen verdammt, war gleichzeitig durch die Subscription des Siegelbewahrers und des Ministers von Vergennes begünstigt. Ein viel berührtes Capitel sind die fortwährenden Verbot-erlasse gegen die Encyclopädie, besonders seit 1752, hier und bei andern freigeistigen Büchern durchweg aber mit dem naiven Beifügen, daß sie nichts fruchteten. Als nach dem Erscheinen des Emil ein Verhaftsbefehl gegen Rousseau erlassen ward, ordneten der Herzog und die Herzogin von Orléans seine Papiere, und die Häscher, die ihn greifen sollten, grüßten ihn lächelnd im Walde von Montmorency.

Heben wir abschließend zur Charakteristik dieser ganzen französischen Literatur noch einen Spezialpunkt heraus, der immer zu den meist besprochenen und bestrittenen gezählt hat, die Stellung zum griechischen Classizismus und zur Natur. Ein Franzose, von dem uns George Sand berichtet, hat hierüber sehr richtig folgende Bemerkungen vorgebracht, worin eben auch angedeutet ist, daß Manier und Sprache der akademisch geschulten Franzosen sich durchaus von der Naturwahrheit entfernt hatten: „Im 18. Jahrhundert war man in Frankreich vom griechischen Geiste weiter als je entfernt. Die meisten berühmten Schriftsteller verstanden sogar das Griechische nicht mehr, und wenn sich hie und da einige Kritiker wie z. B. der Abbé Arnaud dem Studium enthusiastisch hingaben, so verbreiteten sie eher eine falsche als eine richtige Vorstellung von dem, was man griechischen Geist nennen dürfte. Bernardin de St. Pierre erfüllte sich, ohne gerade gelehrte griechische Studien zu machen, vermöge seiner persönlichen Eigentümlichkeit mit dem Geiste des Griechentums. Er hatte Fénélons Art und Sinn geerbt, es weht daher in Paul und Virginie, in seinen Naturstudien griechische Begeisterung; doch spricht er mehr das Zarte und Sanfte als das Große des Gesangs der griechischen Muse aus. Der Abbé Barthélemy brachte durch seine Reisen des jüngern Anacharsis ein etwas manierirtes und Parisisches Griechentum unter die Leute (— das ist sicher wahr! —), welches durchaus Nichts vom Großartigen des wahren Griechentums an sich hatte, sondern nicht einmal das Einfache und Reine treu wiedergab. Glücklicherweise trat gerad' um die Zeit

André Chénier auf, und dieser hat denn für französische Literatur die griechische Ader wieder gefunden. Dieß hängt mit der innern Geschichte zusammen wie folgt: Zu eben der Zeit, als der Maler David und seine Schule, freilich ein wenig im Finstern tappend und sich selbst überfliegend, auf die alte Kunst zurückgehen wollten, kam Chénier auf ächt griechische Idealität zurück. In seinem Homer erscheint die Idee des Großen und Ursprünglichen zum ersten Mal in der französischen Dichtung. In der Bildhauerkunst dauerte es lang, ehe man von der zarten und geleckten Manier der spätern griechischen Künstler auf die frühere großartige Kunst der Zeiten der Freiheit zurückkam. Das geschah erst, als man die uralte Majestät der äginätischen Kunstwerke, die halberhabenen Arbeiten des Phidias und die Venus von Milos, kennen lernte."

Ueber Poesie und Geschmack der Franzosen allgemein seit ihrer sogenannten klassischen Periode bemerkt um 1765 die Correspondance sehr richtig: Es sei eine falsche und emphetische Sprache, welche vor Allem die französische Bühne verunstalte und die Natur aus ihr verkannt habe ..... Eine Revolution wäre notwendig, um die Nation wieder zur Natur zurückzuführen, und diese Revolution sei nicht leicht vorauszusehen in einem Augenblicke, wo die mittelmäßigen Talente die Ehren ärnten, welche nur dem Genie angehören. Weil so wenig nötig sei, um den Franzosen die Köpfe zu verdrehen, werden sie nur armselige Poeten erzeugen. — Wie viel Wahrheit, auf lange hin geschichtlich bewiesen, liegt in diesem unverblümten Urtheil!

Die geistlose Ausartung der akademisch formalen Bildung und sogenannten Classizität enthüllte sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, parallel laufend mit dem Sinken des öffentlichen Lebens, immer entschiedener. Das beweisen am besten die ungeheuer platten Lobreden und die in der Regel von keinem Anflug ächter Poesie angehauchten Preisgedichte der Akademie. Ein Exempel: Im Jahre 1764 krönte die Akademie als das weitaus beste Gedicht eine épître d'un père à son fils, sur la naissance d'un petit-fils; das Süjet ist ganz gewiß nicht poetisch! Accessite erhielten eine Nécessité d'aimer; épître à un commerçant; sur le sort de la poésie dans ce siècle philosophique. Und daraus soll Poesie werden! Man hat an den Titeln genug. Eine weitere Epistel (o diese ganze Gattung von Philisterpoesie!) beschäftigte sich gar mit Widerlegung des Satzes von Helvetius: que c'est l'ennui qui fait notre supériorité sur les animaux.

Viele der Werke französischer Literatur im 18. mögen kaum im eigentlichsten Sinn Arbeiten der Autoren heißen, deren Namen sie tragen; es war durchaus nicht Manier noch Neigung in still gesammeltem Nachdenken vorzugehen: der stärkste Theil ist aus den geselligen Kreisen, discutirenden Gastmälern und dem Salonaustausch hervorgegangen und drückt die Ansichten Vieler aus, was die Wirksamkeit erhöhte. Wir kommen damit auf die eigentümlich französische Erscheinung der Salons und sogenannten bureaux d'esprit. Es sind weltgeschichtliche Erscheinungen, die Salons von Holbach, Helvetius, Mme. de Lambert, der Tencin und Geoffrin, du Deffand und Lespinasse, schließlich Neckers und der Staël. — In Paris wurde dieser Geist groß gezogen, und die Salons als Brennpunkte des literarisch-geistigen Lebens stellten sich bald in entschiedene Opposition zum Hof. Seit unter dem elenden Ludwig XV. der Versailler Hof in die gräulichste Verachtung fiel und sich weiter mit Nichts mehr abgab als mit Wollust und Frömmelei, Jagd und Klatsch, Intrigue und Kleinpolitik, concentrirte sich alles Leben in der Hauptstadt: Mode und Sitte, Bildung, Kunst und Wissenschaft giengen von da aus, und die Schriftsteller wurden immer kühner, angriffslustiger. Der „Patriarch", das anerkannte Haupt dieser „Philosophen", war Voltaire, den die französische Jugend einst vergöttert, die romantische Reaktion der Neuzeit verlästert, die gerechte Geschichte nach beiden Seiten verständig abgewogen hat.

Die Pariser bureaux d'esprit wurden, seit sie dem Hofe zu Versailles entgegen die Aufklärung auf ihre Fahne schrieben und sich zu Sammelpunkten der Opposition machten, eine geschichtliche Erscheinung. In seinen Bedürfnissen und Forderungen trennte sich der städtische Geist immer schärfer don dem versumpften höfischen zu Ludwigs XV. Zeit ab, der zu seinem großen Schaden die Hauptsprecher der Literatur von sich stieß und diese vollends in revolutionäre Bahnen trieb. Ja die Pariser Bühne, das Muster für ganz Europa, machte sich ebenfalls von den höfischen Einflüssen frei und unterstellte sich denen der tonangebenden Pariser Gesellschaft, mit welcher sie in eine vollends demokratische Richtung übergieng. Die berühmtesten Pariser Salons, denen natürlich geistreiche Frauen vorsaßen, sind nicht bloß für die Entwicklung der französischen Literatur und Bildung, sondern für die gesammte europäische von wegzeigendem Gewichte geworden. Das beweisen schon Schicksal und Leben der ersten großen Erscheinung auf dem Felde, der Mme. de Tencin. Es genügt zu wissen, daß selber

der Kardinal Lambruschini, hernach Papst Benedikt XIV., oft als Mitglied ihrer geistreichen Gesellschaft im Hause der ja nicht durch Sittenreinheit bekannten Dame erschien, die besser in ihrem Leben Romane spielte, als sie solche schrieb; daß derselbe Mann einen beständigen Briefwechsel mit ihr unterhielt und ihr gar sein Bildniß schickte; daß ihr Bruder Kardinal ward und beide Geschwister nicht bloß auf den Ministerkardinal Fleury, sondern auf Hof und Stadt überhaupt eingreifenden Einfluß übten. In diesen Cirkeln wurde, wie der leichte Marmontel berichtet, das so gut zum französischen Naturell passende Jagen nach geistreichen Einfällen und Witzspielen, die subjective Geistreichigkeit, welche ihre Rolle spielen und brilliren will, und wäre es nur für einen Augenblick, auf die Spitze getrieben. M. sagt: Je m'aperçus bientôt qu'on y arrivait préparé à jouer son rôle et que l'envie d'entrer en scène n'y laissait pas toujours à la conversation la liberté de suivre son cours facile et naturel. C'était à qui saisirait le plus vite et comme à la volée, le moment de placer son mot, son conte, son anecdote, sa maxime ou son trait léger et piquant et pour amener l'apropos, on le tirait quelquefois d'un peu loin. Wer weiß nicht, daß diese Grundzüge die ganze französische Literatur des Jahrhunderts färben!

Ruhm und Einfluß der Tencin erbten auf Mme. Geoffrin über, deren Haus bald die Schule des guten Tons für ganz Europa wurde. Dafür zeugen wieder folgende bekannte Thatsachen: der leichte Polenkönig Stanislaus Poniatowsky, ihr Günstling, der am besten in Damengesellschaft paßte, nannte sie zärtlich Mutter, lud sie nach Warschau ein und empfieng sie hier, nachdem ihre Reise, die in Wien mehr Aufsehen machte als in Paris, ein eigentlicher Triumphzug gewesen, als eine Größe, und auf der Rückkehr zeichnete gar Maria Theresia sie ganz besonders aus. Katharina II. hielt sich eine Art von besoldetem Geschäftsträger an diesem literarischen Hofe. Vollends die deutschen Höfe, die der Mode folgten, bezahlten Correspondenten an demselben, um jede Kleinigkeit aufzufischen und als etwas Großes möglichst frisch berichtet zu erhalten. Sogar Kaunitz besuchte die Geoffrin und nahm in Paris einen kokett-frivolen Ton an, dem der geistreich sceptische Kopf mit auffallender Neigung bis in sein höchstes Alter zugethan blieb; 15 Tage zum Voraus habe er den Posten Befehl gegeben, daß sie ihm von der Ankunft der Geoffrin in Wien berichten sollten. — Die dritte ist die du Deffan, welche noch im hohen Alter Kaiser Josephs Besuch empfieng.

Maman

Dd

Unter den Fremden ihres Hofes ist der Engländer Horaz Walpole der bedeutendste, und die glatten Briefe der beiden, die man zum Ueberfluß druckte, bildeten einst eine berühmte Modeliteratur der leeren und müßigen vornehmen Welt. Der Bruch zwischen ihr und ihrem ursprünglich armen Gesellschaftsfräulein, der L'Espinasse, welche sich an die Stelle ihrer Wohlthäterin drängte, ward gewissermaßen ein europäisches Ereigniß, dessen Einwirkung sich nicht bloß auf die ganze modische Literatur beschränkte, von dem ja gar die Diplomatie, französische Minister und fremde Gesandten Act nahmen. Die Entstehung eines neuen Pariser Abendzirkels ward ungefähr behandelt wie die Errichtung einer neuen Akademie für vornehme Bildung; die Freundin der du Deffan, die Herzogin von Luxemburg, hatte früher schon für die Ausstattung der Gesellschaftszimmer der L'Espinasse gesorgt, und nun brachte der Minister Herzog von Choiseul den König dazu der neuen Größe ein nicht unbedeutendes Jahrgeld zu geben. So waren denn nebeneinander zwei tonangebende Tribunale in Paris, die sich bekämpften und Briefe und literarische Dekrete über ganz Europa ausschütteten. Die philosophischen und staatswirtschaftlichen Reformer, zu allererst d'Alembert, auch Diderot und Turgot, fanden in dem neuen Kreis ihren Hauptvereinigungspunkt; das waren eben die Encyclopädisten. Die dreistesten fanden sich übrigens etwa ein Vierteljahrhundert lang bei dem Pfälzer Baron Holbach und dem reichen Generalpächter Helvetius zusammen, und der später baronisirte Herr Grimm, der von seinem Gothaer Hofe sowie von der russischen Kaiserin den Auftrag hatte ihnen ja recht frisch die Anekdoten aus dieser Gesellschaft zu berichten, brachte die geistreichen Leute ebenfalls bei sich zusammen und hat die Welt in ellenlangen Briefsammlungen mit allen Armseligkeiten dieses Treibens unterhalten. Der Kaiserin von Rußland schrieb die Geoffrin ganz deutlich über den schlechten Eindruck, den das über Peters III. Tod erlassene Manifest mache, und die Kaiserin erwiederte ihr in naiver Entschuldigung: Ach, Madame, jenes Manifest war nicht fürs Ausland bestimmt, sondern für das Volk, dem man vorsagen muß, was es glauben soll. Und ein andermal: Si vous étiez ici, Madame, il n'y aurait d'autre distance entre vous et moi qu'une petite table. Vom markgräflich-badenschen Hof in Durlach weiß die Französin zu berichten, daß er ganz auf französischen Fuß eingerichtet und bedient sei; nur fehle noch der rechte Styl und Schliff.

Wollen wir das reiche und unerquickliche Kapitel der Einwirkung französischer Literatur auf Geist, Schrift und Sprache der Deutschen da weiter führen, wo wir's in einem früheren Kapitel abbrachen, so müssen wir nochmals an die Zeiten eines Leibniz und (des wenig jüngeren) Thomasius erinnern. Das sind die Uebergänge von der Einwirkung des 17. zu der des 18. Jahrhunderts, von derjenigen der sogenannten französisch-klassischen Literatur zu der des Aufklärungsgeistes und der philosophirenden Revolutionsliteratur.

Der große Leibniz selbst beweist, was für ein Galimathias die deutschen Gelehrten, und zwar noch die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts über, schrieben; weder wagte er noch fand er es, wofern er sich ein großes Publikum sichern wollte, gerathen deutsch zu schreiben; er gab uns daher ein Latein voller Gallicismen und ein Französisch voller Latinismen d. h. einen Styl, den Bolingbroke nicht ohne Grund der Barbarei und Unverständlichkeit anklagte. — Auch der gelehrte philosophische Rechtslehrer Thomasius, dessen ganzes Leben ein unausgesetzter Kampf war gegen die Schrullen des Schuldogmatismus, der Gesetze und Gerichte, war trotz seines epochemachenden Eifers fürs Deutsche durchaus bestrebt seine Nation bekannt zu machen mit den Fortschritten der Engländer und Franzosen; aus den Schriften dieser beiden Nationen schöpfte er die Ansichten und befestigte an sich selbst die Gedanken, durch welche er eines der tüchtigsten Organe der Zeit einer der zähesten Vorkämpfer für ihre Forderungen geworden ist. Sein Sprachkampf galt dem Verdrängen des elenden Schullatein, und in der Meinung ermahnte er seine Deutschen gar es zu machen wie die Franzosen „und sich auf honette Gelehrsamkeit, beauté d'esprit und Galanterie zu befleißigen.“ Bekanntlich zielte er durch die Schule des Französischen auf Gebrauch und Verbesserung des Deutschen, und es war eine förmliche Revolution in der gelehrten Welt, als der Leipziger Magister 1688 einen Anschlag in deutscher Sprache ans schwarze Brett heften ließ, um eine Vorlesung in eben dieser Sprache anzukündigen, worin er Anweisung geben wollte, wie man nach dem Muster der Franzosen die Wissenschaft ins Leben einführen könne.

Kein Wunder übrigens, wenn noch langehin bei allen feingebildeten Klassen nur französische Literatur galt; bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts konnte sie weit mehr und Besseres bieten als die vernachlässigte deutsche. Damals hatten die Franzosen nicht übel recht, wenn sie behaupteten, daß es den Deutschen an Geschmack fehle. In

gelehrten und diplomatischen Dingen so langeher an fremde Sprachen gewiesen, hatten sie die eigne gar nicht ausgebildet. Nicht bloß für die neuen und fremden Vorstellungen waren fremde Ausdrücke eingedrungen, sondern ganz unnötigerweise auch für die gewohnten heimischen Dinge und Zustände. „Der Deutsche, seit beinahe zwei Jahrhunderten in einem unglaublichen, tumultuarischen Zustande verwildert, begab sich bei den Franzosen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um sich würdig auszudrücken." Die Halbverdeutschung der fremden Idiome, Französisch immer obenan, färbte unsre Sprache ins Absurde, ja Geckenhafte. Die Literatur hatte mit beiden Uebeln gleich sehr zu kämpfen: mit einer Sprache, die bloß noch halbdeutsch war, und mit der Seichtigkeit der sogenannten Reformer sowie solcher Schriften, welche sich von jenem Fehler frei zu halten strebten.

Die deutsche Gesellschaft spaltete sich in zwei nach ihrer Stellung im Leben, nach Bildung und Sinnesart deutlich auseinander gehende Klassen: die höhere mit durch und durch französischer Bildung, und die niedere bürgerliche ohne alle Bildung, nur mit der alten Rohheit, aber auch sie wie jene ohne Natur. Das Werk eines Deutschen hatte die allergrößte Mühe zu den höheren Klassen nur durchzudringen. Das zeigte sich gar bei Anlaß von Klopstocks Messiade, von der nicht bloß sofort eine französische Uebersetzung veranstaltet werden mußte, sondern zu deren Empfehlung die Frommen (anno 1751 Sulzer zu Berlin) den schlauen aber jämmerlich scheiternden Versuch machten den Spötter Voltaire zu gewinnen, als er damals nach Berlin kam. Die spitzige Antwort des so Geköderten ist zu charakteristisch, als daß wir sie nicht anführen sollten: Je connais bien le Messie, c'est le fils du père éternel et le frère du Saint-Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. Hof und Adel lasen nur französisch, waren von französischen Hofmeistern und Gouvernanten gezogen; das Volk nährte sich von schlechten Uebersetzungen schlechter Werke oder mußte sich noch einen guten Theil des 18. über mit den traurigen einheimischen Produkten des 17. behelfen. Der Geschmack, gründlich gesunken, stand bei allen Gebildeten unbedingt unter französischer Herrschaft. Erst die Pietisten führten die Nation alsgemach aus dem Hofmannswaldau-Lohensteinschen Schwulst und aus dem falschen Geschmack der entarteten Franzosen und Italiener wieder zur einfachen Kraft und Würde eines Luther und Arnd zurück. Noch im Jahre 1750 konnte Voltaire aus Potsdam an

einen Freund schreiben: Ich befinde mich hier in Frankreich. Man spricht nur unsre Sprache. Das Deutsche ist bloß für die Soldaten und die Pferde, man hat es nur auf Reisen nötig. Ich finde Leute, die in Königsberg erzogen worden sind und meine Verse auswendig wissen. Die Oberherrschaft der französischen Literatur, die, das muß man anerkennen, auch in die deutsche einen bedeutsamen Fortschritt hineingetragen hatte, war doch bis um das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts so drückend geblieben, daß sich das Deutsche noch fortwährend auf demselben Standpunkte der Nachahmung bewegte, auf welchem es schon zu Anfang des 17. gestanden hatte, auf dem von Opitz und seiner Schule, nur daß diese Nachahmung den gewaltsamen Fortschritten der französischen Literatur selbst gefolgt war und die neuen großen Vorbilder der Franzosen zum Muster nahm. Soll man's traurig oder komisch heißen, wenn noch nach der Mitte des Jahrhunderts gar ein in Berlin lebender gelehrter Franzose, de Prémontval sich angetrieben fühlte den Deutschen zu erklären: der Grund, warum sie's bis dahin nicht weiter in der schönen Literatur gebracht haben, liege zum stärksten Theil in der Vorliebe fürs französische Wesen, die sie für alles Tüchtige in der eignen Sprache blind mache, was im höchsten Grade zu beklagen und zu verwerfen sei; und wenn eben derselbe die Hauptschuld den großen und kleinen deutschen Höfen zuschob, womit er den Nagel auf den Kopf traf! — Ein Seitenstück aus Wien: Als Wieland die „Grazien" gedichtet hatte, ohne daß man sich dort um die Bekanntschaft mit diesem französisirenden Produkt irgend bemüht hätte, war's der eben damals in der Kaiserstadt lebende geistreiche Marquis Boufflers, der die „Grazien" stückweis in seine Sprache übersetzte, vornehmen Damen vorlas und dieselben dafür begeisterte. Wie recht hatte der Mann, wenn er dann seine Zuhörerinnen darüber beschämte, daß deutsche Frauen ihren Landsmann erst durch einen Franzosen sollten kennen lernen! Dieser Vorfall verschaffte Wielanden in Wien mit Einem Mal ein großes und vornehmes Leserpublikum. Auch anderwärts sollen seine Werke erst durch französische Uebersetzungen bekannt und hintennach die Erfahrung gemacht worden sein, daß die Originale weitaus besser seien. Interessant auch, daß selbst die jüngere Edda anno 1765 erst aus dem Französischen übertragen und auf diesem Umweg ins Deutsche eingeführt werden mußte.

Nun die französischen Bücher in Deutschland. Was die Welt sich Alles von den französischen Dichtern bieten ließ, was Alles man in

Deutschland bewunderte, übersetzte und nachahmte, das zeigt unter hundert andern die Geschichte eines wandernden Papageien (Vert-Vert) des leichtfertigen und ganz in die Sitten der Zeit passenden Gresset, zu dem Laharpe charakteristisch genug bemerkt: Ce n'est, si l'on veut, qu'un badinage, mais un badinage impérieux et si original, qu'il n'a eu d'imitateurs comme il n'avait point de modèles. Il produisit à son apparition dans le monde l'effet d'un phénomène littéraire. Dieser Gresset, der mit seinem leichten Hohn Alles übergoß, war vorher guter und gläubiger Jesuit gewesen und blieb mitten in seiner Freigeisterei dem Orden stets dankbar. Das ist bezeichnend. — Uebrigens hatte sich der deutsche Geschmack lange schlecht genug genährt an den schreibseligen Romanen der Brüder d'Urfé und der Geschwister Scudéry, eines Balzac oder Marini, ehe die Romane des Le Sage die Sitten ihrer Zeit mit lebendiger Wahrheit schilderten, was trotz der spanischen Unterlage auch der hinkende Teufel thut, der vollständig Pariser Physiognomie angenommen hat. Da Pariser Leben für Europa Ausschlag gebend war, erklärt sich leicht, daß der Roman in alle europäischen Sprachen übersetzt ward. — In diesen Zeiten wanderte eine sehr große Zahl von Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer kleinerer Erzälungen, Novellen, Fabliaux ou Contes zc. bei uns ein. Anton Wall, Mylius, Meißner, Jünger, Fr. Schulz u. A. bürgerten eine Menge dieser Erfindungen durch ihre sehr gelesenen Uebertragungen bei uns ein. Ganz besonders war es Marmontel, welcher großen Einfluß gewann auf Art und Ton, den die Prosaerzählung bei uns annahm, und die Jenaische Literaturzeitung trug dazu bei durch das ungemessene Lob, das sie seinen moralischen Erzählungen angedeihen ließ. Noch J. B. v. Alxinger dichtete seinen „Doolin" von Mainz (1787) einem altfranzösischen Stück der Bibliothèque des Romans nach, welche zugleich die ursprüngliche Quelle seines Bliomberis (1794) ist, die nächste aber Florians gleichnamige Novelle. Auch die Märchenpoesie ist uns zunächst aus Frankreich herübergebracht, wo nicht nur die übertragnen arabischen Märchen bereits im 17. Jahrhundert Eingang fanden, sondern auch die einheimischen gesammelt wurden, zu einer Zeit, da in Deutschland noch Niemand auf ein ähnliches Verfahren sann. So kam's, daß die ersten gedruckten Märchen in unsrer neudeutschen Sprache Uebersetzungen aus dem Französischen sind, wiederholt arabisch-persische erst aus französischen Sammlungen. Der erste große Text dieser Art seien Gallands arabische Märchen Les Mille

et une nuits gewesen 1730, und denen seien erst 30—40 Jahre später drei andre Sammlungen wol ganz aus dem Französischen gefolgt. Jene französische Bibliothek mußte nicht bloß unserm Wieland wiederholt den eigentlichen Stoff liefern, sondern ward von Geringeren schlecht ausgebeutet.

Die Summe gezogen, folgt Dieses: Ganz gewiß waren die Anregungen, die von der englischen Philosophie ausgiengen, und zwar fast ganz durch französische Vermittlung, sowie die damit zusammenfallenden der englisch-französischen Freidenker selbst notwendig, um die Deutschen zu freierer und klarerer Auffassung des öffentlichen Lebens zu bringen, und ganz gewiß übten sie mächtigen Einfluß auf die Regierungsweise der aufgeklärt reformatorischen Regenten. Für das polizeistaatlich eingeschnürte, versumpfte und verknöcherte, pedantische und büreakratisch enge Denkleben, an das man die Deutschen in politischen, socialen und religiösen Dingen patriarchalisch gewöhnt hatte, ward dieser Einfluß durch und durch regenerirend; mit den Gedanken jener großen Führer wurden neue und weitreichende Ideenkreise, neue und würdigere Begriffe über das Leben in Staat, Gesellschaft und Kirche auch ins germanische Wesen hineingetragen und drangen in Schichten hinab, die bis dahin gar nicht über so hohe Fragen zu denken angeleitet worden waren und sich's auch nicht erkühnt hatten. Das bestreiten zu wollen oder vom Bösen zu finden wäre einfach Sache des verblendeten Reaktionärs. Nur von Frankreich aus und nur durch das Mittel seiner Sprache konnten jene Ideen, mochten sie auch noch so starken Theils englischen Ursprungs und Gepräges sein, ihren Rundgang über das alte Europa machen; die Kenntniß englischer Sprache und Literatur war damals eine Sache so Weniger, daß die gleichen Gedanken in dieser noch ein Jahrhundert hätten unbeachtet liegen bleiben können, und in dieser Zeit wären sie veraltet und durch neue Lebensrichtungen überflügelt worden, wie sie's eben zum starken Theile nunmehr für uns sind. Die schon damals sehr durchgreifende Gewohnheit der deutschen Gelehrten jede irgend namhafte Erscheinung der französischen Presse zu übersetzen half insoweit zweifellos ein neues Denkleben begründen.

Nachweisen läßt sich dieser Einfluß fast an allen Literaturerscheinungen, so an den Zeitschriften. — Als die Zürcher anno 1721 die „Discurse der Maler" begründeten, nahmen sie sich den englischen Spectator zum Muster, den aber hatte Bodmer nur in einer französischen Uebersetzung kennen lernen. Eine verstümmelte französische

Uebersetzung dieser Zeitschrift soll zugleich mit dem Original in Deutschland bekannt und jene gar 20 Jahre früher als dieses übertragen worden sein. Die „Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften“, die Weisse anno 1757 ins Leben führte, wollte ein allgemeines, kritisches Tribunal bilden, gieng aber nicht sonderlich über die Mittelmäßigkeit hinaus und kam auch nicht über das Lehrgebäude hinweg, das Sulzer und Ramler sich mit Hülfe französischer und englischer Regeln zurechtgezimmert hatten. Eine Uebersetzung der Anmerkungen des Abbé Dubois über die Beschaffenheit des Genies einiger Dichter und Maler, Auszüge aus den principes pour la lecture des orateurs, die Anzeige von Ramlers deutschem Batteux, einem dickleibigen Opus, Alles das in der „Bibliothek“, beweist, wie sehr auch noch dieses kritische Unternehmen von französischem Einfluß abhängig war und wie sehr seine Kundgebungen an den akademischen Regelnzwang und die leichte Rhetorik der Franzosen anknüpften. Auf die Idee eines deutschen Musenalmanachs wurden die Göttinger unter Boje's Führung durch die seit 1765 erscheinenden französischen geleitet. Nikolai hatte bei seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ (seit 1765), welche zu 225 Bänden anwuchs und der deutschen Bildung immerhin namhafte Dienste leistete, ganz gewiß die Encyclopädisten im Auge, um gleicherweis in Deutschland die Aufklärung über alle Fächer des Wissens zu verbreiten; noch näher lag das Vorbild der seit 1684 von Bayle edirten Nouvelles de la république des lettres, der ersten für Gebildete überhaupt bestimmten Monatsschrift (abzusehen von wenigen nicht viel frühern Zeitschriften für strenge Fachgelehrte). Aehnliches gilt von den durch Nikolai und Lessing begründeten Literaturbriefen. Friedrich Heinrich Jakobi, der sich (seit 1773) um Begründung eines deutschen Mercurs bemühte, hatte halbfranzösische Bildung, wollte deßwegen auch Ton und Haltung des deutschen Journals dem Mercure de France nachgeahmt wissen; er war eben auch der Ansicht, die Deutschen müßten wie in den Moden so in andern Dingen erst zu der Höhe und Feinheit der Franzosen auferzogen werden; es müsse also bei ihrer Literaturzeitung ähnlich verfahren werden wie beim Musenalmanach. — Allgemein wären alle diese periodischen Kundgebungen ohne den großen Vorschritt der französischen Encyclopädisten gar nicht möglich geworden, und schwerlich wäre man nur auf den Gedanken ihrer Einrichtung verfallen.

Die Kehrseite dieser französischen Einwirkung trifft Sitte und Leben.

Abzusehen von jener schon so oft besprochenen Sprachmißhandlung, wonach noch im Jahre 1785 ein Lehrer am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, freilich ein Franzose, den Cäsar seinen Schülern folgendermaßen zu verdeutschen wagte: Cäsar hazardirte es den püblifen Tresor zu spoliiren. Die französische Freigeisterei drang weit und tief ins deutsche Leben ein: Die Offiziere des 7 jährigen Kriegs, ihren König an Keckheit überbietend, trieben den Unglauben als Mode. Der Göttinger Professor Feder klagt: selbst in dem kleinen und entlegenen Erlangen seien in den Händen der adligen Gesellschaft nur Voltaire, Rousseau und Helvetius zu finden; eine galante, aber schon ziemlich verblühte Dame habe ihm das berüchtigte Buch des Letzteren, das gar einen Friedrich den Großen und die französischen Philosophen selbst gegen sich in die Schranken rief, in französischer Rede angepriesen: Voilà la vraie philosophie; c'est là qu'il faut puiser. Von den wenigen Adeligen, die dort um 1760 studirten, bemerkt er: Das Besuchen der in den angesehensten Familien abwechselnden Gesellschaften, der Concerte und Redouten habe ihnen zu viel Zeit weggenommen; der herrschende Ton sei nach französischer Sitte gestimmt und fast zu frei gewesen. Eine rationelle Reform erfuhr sogar die deutsche Theologie unter dem Einflusse der Franzosen, Lessings, selbst eines Bahrdt, insbesondre aber des weitaus edleren Semler und seiner Schüler. Und wenn der Illuminatenorden unter seinen Staats- und Religionsbüchern Robinet, Helvetius und das Système de la nature aufführt, so liegt darin eine sehr erhebliche Hinweisung auf den französischen Materialismus, die aber hernach durch den Einfluß Rousseaus paralysirt scheint. Die Einwirkung des letztern auf Weishaupt ist eine an verschiedenen Stellen deutlich sich aussprechende Thatsache, und Manches in seinem Ordensspiel sieht überhaupt einer Rousseau'schen Träumerei und Schwärmerei gleich. Der utopische Traum von einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit war schon vor der Revolution, welche ihn schien verwirklichen zu sollen, ihn aber zu Boden trat, aus der fanzösischen Aufklärungsliteratur auch in die deutschen Denkkreise hereingetreten.

Auch die Kunstlehre ward den Deutschen wesentlich von Franzosen dictirt. Dubos (1670—1742), der erste Anreger und freilich noch schwache Bearbeiter einer neuen Kunsttheorie (Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture, 1719) hat immerhin auch auf die Deutschen erheblich eingewirkt, so auf die Schweizer, Sulzer in Berlin inbegriffen, gar noch auf Winkelmann und Lessing. — Von noch viel entscheiden-

derem und lang andauerndem Einfluß wurde Batteux, so auf denselben Sulzer. Man braucht, um sich darüber klar zu werden, nur die verschiednen Uebersetzungen, Bearbeitungen, Ergänzungen und Erläuterungen zu nennen, die zu Batteux in Deutschland geliefert wurden, und ferner die Namen von Bertram, Ad. Schlegel, Gellert und Ramler anzuführen. Das Entscheidende war die Aufstellung der Lehren von der Naturnachahmung in der Poesie (genauer: Nachahmung der schönen Natur) und von dem (moralischen) Nutzen als Zweck und Ziel derselben. Schon in den 50er Jahren folgen die Bearbeitungen seiner Schriften, die man auch wol in einzelnen Punkten ehrfurchtsvoll widerlegte. Erst war J. A. Schlegels Uebersetzung der ersten Schrift des Batteux die gelesenste, viel berühmter aber ward hernach Ramlers Uebertragung des größern Hauptwerkes, wie es aus zwei vorbereitenden zusammengewachsen war. Lange Zeit blieb so der Franzose eigentlich Lehrer und Richter in Erklärung und Behandlung der verschiedenen poetischen Gattungen; das gilt von seinen drei kunsttheoretischen Schriften. Ramlers Uebertragung erlebte 5 Auflagen, letzte noch 1803. Es macht sich köstlich mit der diktatorischen Geltung der Kunstprinzipien jenes Franzosen in Deutschland das französische Urtheil der Correspondance zusammenzuhalten, welches sehr abschätzig sagt: Mr. Batteux est un bon littérateur sans goût, sans critique et sans philosophie; à ces bagatelles près, le plus joli garçon du monde. Herder zuerst (1772) wandte sich mit Entschiedenheit gegen seine Theorie, die Lessing dagegen zu Anfang noch unangefochten ließ. Sehr richtig hatte übrigens Batteux das Lehrgedicht nur für ein Mittelding zwischen Poesie und Prosa gelten lassen. Sulzer hatte auf die Zürcher und Baumgarten einer-, auf Batteux anderseits eine allgemeine Theorie der schönen Künste aufgebaut, wozu er zu allererst veranlaßt worden war durch La Combes: Dictionnaire des beaux arts 1756. Marmontel (1723—99) war's, der zuerst sehr gut gegen die bloß descriptive Manier im Dichten zu Felde zog und mehreren Deutschen rieth: aus einer mit Empfindungen nur sparsam durchflochtenen Reihe von Bildern das Umgekehrte zu machen (Anwendung auf Kleists „Früling").

Wie dieser fremden Kunstgesetzgebung, so wurden die Deutschen nur ganz alsgemach der armselig nichtssagenden Formelschneiderei satt, welche nach Boileaus Regelnkatechismus die Berliner — Dresdener Hoffänger und Wasserdichter Kanitz, Besser und König in schlechten Alexandrinern zu Markte brachten. Jede neue Tonart ward in der

Folge begrüßt, auch wenn der Gehalt nicht eben über die französische Convenienzdichtung hinausgieng. Die Literaturbriefe von Mauvillon und Unger kamen zuerst zu dem harten, aber zutreffenden Urtheil: Boileau sei nichts weiter als ein witziger (?) Versmacher.

Die oben constatirte reformirende Macht französischer Geschichtschreibung wirkte auch auf die Deutschen über. D'Alemberts Ansichten über Geschichte und die eng mit ihnen verbundene Kenntniß der geschichtlich entwickelten Staatsverwaltung und Staatseinrichtungen scheinen für das glänzende Wirken eines Gatterer und Schlözer sehr bestimmend geworden. D'Alembert unter den Ersten hatte die hernach auch in Deutschland sich verbreitende Ansicht vom Mittelalter aufgebracht, wonach dieses sammt seiner Literatur nur Barbarei sei. Neben Michaelis und Schlözer steht in der Geschichtsbehandlung neuen Styls als dritter der treffliche Justus Möser in der Einleitung zu seinem unsterblichen Hauptwerke, der Osnabrückischen Geschichte, jedoch so, daß er wie die Deutschen überhaupt deßhalb nicht in die Franzosen und Engländern eigne Skepsis hineinfiel. Auch er sieht die importirten Ideen noch mit der Angst eines deutschen Beamten an. Michaelis, den der ähnlich akademisch gezogene d'Alembert sehr begünstigte und gern in Berlin wirken gesehn hätte, war in Behandlung jüdischer Geschichte und Gesetzgebung vorgegangen. Seine preisgekrönte Schrift: Ueber den Einfluß der Sprache auf die Meinungen 2c. beweist wieder, wie betriebsam die Franzosen für alles in ihre Denkweise Einstimmende wirkten, denn sie wurde am frühesten in einer guten französischen Uebersetzung von Prémontval bekannt. Schlözer arbeitete in gleichem Sinn, nur ohne alle Feinheit, ohne Geschmack und Sprachgefühl. Auch F. C. v. Mosers übrigens schlecht geschriebenes Buch „Der Herr und der Diener" wäre ohne den Vorgang der Franzosen unmöglich gewesen. Hamann sagt darüber: Diese Rhapsodie ist zum Theil aus französischer Seide gesponnen, daher man so gewissenhaft gewesen Frankreich mit Wucher für den Gebrauch seiner Materialien Erstattung zu thun.

Die einzelnen Häupter deutscher Literatur in ihrem Verhalten zum Französischen vornehmend, müssen wir von Gottsched ausgehn, welcher in seinem Jahrhundert ungefähr die Stellung eines Opitz aus dem siebzehnten einzunehmen suchte. Wie dieser sich an die ältern Muster der Franzosen gehalten, so wurde jener ein Prophet des Französisch-Klassischen, ein Poetiker und Poetaster à la Boileau. Doch stellt er zwei Seiten des Wesens und Wirkens dar, und sein Kampf für die deutsche

Sprache, für Wiederaufnahme und Gebrauch der Volkssprache, für Aufklärung der Ungelehrten ist trotz aller geschmacklos eiteln Pedanterie aller Ehren wert. Als er Bayles Wörterbuch verdeutschen ließ (1712), klagte er bitter über die Feinde der Aufklärung, die er in drei Klassen theilte. Darunter figuriren neben den Altgläubigen und Andächtigen die Gegner aller deutschen Bücher, da man Künste und Wissenschaften nicht durch den Vortrag in den neuern Sprachen entweihen dürfe, wie das erstaunlicher Weise noch der Abt Mosheim in den 40er Jahren zu beweisen suchte; endlich die geschwornen Liebhaber der französischen Sprache, „denen das Fremde, das Ungewöhnliche, ja das Dunkle sogar, das in ausländischen Worten und ihren Verbindungen oft vorkommt, lauter esprit zu sein, ja noch überdieß ein gewisses je ne sais quoi in sich zu schließen scheine, welches sich im Deutschen unmöglich so sinnreich, so artig und anmuthig geben und sagen lasse". Der Mann, der durch sein späteres täppisches Auftreten die frühern Verdienste völlig vergessen machte, hat immerhin löblich und mit Erfolg für unser Deutsch gearbeitet. So sehr er die Franzosen rühmte und nachahmte, so entschieden er unter den ersten stand, welche Voltaire anpriesen und förmlich vergötterten, weil er nun einmal, und nicht ohne Fug, meinte die Deutschen müßten eine Geschmacksschulung bei den Franzosen durchmachen: anderseits sah er doch über das herrschende Vorurtheil hinsichtlich des Gebrauchs der Muttersprache verständig hinaus und suchte die beschränkte Meinung zu beseitigen, als sei es für eine Person von Stande nicht passend ihre Briefe deutsch zu schreiben. Man sehe seine spätere Gattin, die Kulmus, an ihn und ihn an sie. „Aber warum Sie mir nicht erlauben, daß ich französisch schreibe? Sie sagen, es sei unverantwortlich in einer fremden Sprache besser als in seiner eignen zu schreiben, und meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesitteten Leute schrieben französisch." Auf seine Mahnung über die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und die männliche Schönheit der Muttersprache will sie sich angelegentlich darin üben: „ich fange schon an gerne deutsch zu denken und zu schreiben." Gleichwol abstrahirt derselbe Mann seinen Begriff von den notwendigen Erfordernissen einer tüchtigen Literatur absolut von französischer Classizität, nimmt aus dieser fast alle Vorbilder für die verschiednen poetischen und prosaischen Gattungen und will die deutsche Literatur nach dieser eben so ziehen wie die Sprache nach der Akademie. Er will das Neudeutsche machen und machen lassen, und zwar nach der Sprache,

die gemäß den einzig wahren und unbedingt gültigen Kunstregeln der Alten gebildet sei, der französischen. Die Franzosen wurden ihm um so mehr bestimmend, als er auch die Kenntniß der Alten zum stärksten Theil nur aus ihren Uebersetzungen zog. Seine kritische Dichtkunst (1730, in 4. Aufl. 800 Seiten!) ist nur eine verflachte Nachahmung Boileaus. Auch seine Kritik, deren Meisterstreich das Lobpreisen der unsäglich jämmerlichen Hermanniade Schönaichs war, beruht durchaus auf französischer Unnatur. Er rückte mit dem ganzen Rüstzeug des steif zugeschnittenen französischen Regelnapparates an gegen die höhern Anforderungen allerdings in keiner Weise genügende, aber wenigstens volkstümliche Gestaltung des deutschen Theaters, wie es sich mit dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts schien in Wien herausbilden zu wollen. Die Verbrennung des Hanswurst auf dem berühmten Theater der Neuberin zu Leipzig anno 1737 auf Grund „seines theatralischen Unfugs“ und die weitern daran knüpfenden Tendenzen gewannen in so fern Gewicht in der Geschichte des deutschen Theaters, als es allerdings von der naturalistischen Rohheit frei gemacht, dafür aber bis auf den Erlöser Lessing herab in die Fesseln der Gallomanie geschlagen wurde. Diese französisirende Reform von Literatur und Theater schien einmal eben so fest und so lang aushaltend als das fast diktatorische Gewicht des Mannes, der sie durchführte; sie schienen die Wiederholung der Opitz'schen Nachahmungsperiode zu begründen, fielen aber hernach mit einander unerwartet rasch und tief. Damals aber giengen auch die Kräfte, die sich nicht eben unter Gottscheds anmaßliche Gesetzgebung beugen wollten, gleichwol auf den Wegen der regelrechten, stylcorrekten und unsäglich nüchternen Reflexionsdichterei von Boileaus Ideal. So der vorzüglich durch diesen und Pope bestimmte mittelmäßige Komiker Zachariä; so der bourgeoisiemäßig steuerräthliche Rabener mit seinen philisterhaft zahmen Satyren; so auch der milde Gellert in seinen wort- und moralreichen Fabeln.

Es ist wahr, deutsche Barbarei und Ungeschmack waren zu Gottscheds Zeit d. h. da ein Triller fadesten Andenkens noch als berühmter Dichter passirte, arg genug; kein Wunder, wenn geistreiche Köpfe wie der Preußenkönig, Weltmänner und vornehme Damen nur französische Bücher und französisch zugeschnittene Gesellschaft ausstehn konnten! Beweis Gottscheds eignes Stück „Der sterbende Cato“, unsäglich langweilig und matt nach Addison, versetzt mit französischen Ingredienzien und bearbeitet nach französischen Regeln; aber es ward nicht bloß

allgemein aufgeführt, sondern 10 Male hinter einander neu aufgelegt. Aehnliches ist zu sagen von seinen schlechten Uebersetzungen aus dem französischen Theater, Fabrikarbeiten mit Hülfe seiner Frau, seiner Clienten und Schüler, zu Anfang ganz günstig aufgenommen. Und doch mußte von solchen Produkten ein Schimmer besseren Geschmacks über die Nation ausgehn! Daß übrigens in dem großen Streite der Leipziger und Schweizer der Geschmack auf beiden Seiten gleich sehr zurück war, das beweisen nicht bloß die über alle Maßen flachen und geistarmen dramatisirten Stücke Bodmers und seine nicht bessern Uebersetzungen. Es mußte schlimm stehen, als die Welt noch anno 1774 in einem Taschenalmanach der Zürcher sich folgende abscheuliche Verse vorsetzen ließ:

Nun hört, ihr Kunstricht'r allzumal,
Ich sing vom krit'schen Feuer und Stahl,
Und von mannicher krit'sch'n Schlacht,
Die viel in Jam'r und Noth gebracht.
Meister Bodm'r und Breiting'r hübsch und fein
Thäten große Kunstrichter sein.
Sie han mit Verstandesmäßigkeit
Gekunstrichtert vor langer Zeit u. s. f.

Uebrigens hat man eine unrichtige Vorstellung, wenn man die Zürcher, die allerdings das Uebergewicht der Franzosen bekämpften, jeder Einwirkung von dieser Seite unzugänglich glaubt. Ja sie sollen zu den Grundlagen ihrer kritischen Ansichten durch einen Franzosen geführt worden sein und beziehen sich wirklich gar oft auf die obgenannte Schrift des Abbé Dubos. Locke „Ueber den menschlichen Verstand" wurde ihnen bekannt und von ihnen benutzt in einer französischen Uebersetzung. Bodmer schon zu Anfang der 40er Jahre machte auf die Geschichtsbehandlung Montesquieus und Voltaires aufmerksam und pries besonders ihre Darstellung der Charaktere von Nationen und Individuen. Der am ärgsten von französischer Manier beherrschte Zürcher ist übrigens in seinem Wirken noch einige Jahrzehnte jünger, Geßners süßliche Schäferwelt nur das verzerrte Abbild der galanten französischen Hofpoesie und der Hofmanieren in ihren Spielen und Tändeleien; deßhalb zogen sie in Frankreich so ungeheuer, mehr gar als auf deutschem Boden.

Die sogenannten Anakreontiker und nach ihnen noch Wieland machten in ihren leichten, zum Theil leichtfertigen Stücken die petite

poésie der Franzosen nach. Ja auch der alte Brockes hatte, eh' er die Engländer auf sich einwirken ließ, französischem Einflusse sich nicht verschlossen. Hagedorn, obgleich wie Haller unter englischen Eindrücken groß gewachsen, zeigt doch die größte Aehnlichkeit mit jener leichten Poesie des Lebensgenusses, für welche ihm außer Horaz die Franzosen, sogar bis auf die leichten Chansonniers Chapelle und Chaulieu herunter, Vorbild waren. Es ist in ihm ganz wesentlich französisch-italienische Bildung und Manier, immerhin nach der reineren Seite, die sich denn doch an den bessern Autoren zog und nährte; seine Gedichte scheinen mehrfach von dem Beispiele Lafontaines bestimmt; Geschmack und Sitte sind um so viel reiner als bei Wieland wie das Talent geringer. Diese Dichtung von Hagedorn, Gleim und den andern hat jedenfalls mehr von den Neueren als von den alten Griechen. Ueber den Wert urtheilte schon Kästner: „Ich dachte, unsre anakreontischen Dichter könnten ihrer in einem Jahr mehr machen als ein Nürnberger Künstler Stecknadeln oder Glaskorallen". Auch Herder fand: ein Lied voll griechischer Einfalt schließe selbst bei einem Gleim oft mit einem französisch-witzigen Einfall.

Gellert in seinen höchst mittelmäßigen Lustspielen gieng nur von den schlechten Vorbildern der Marivaux, Destouches und Nivelle de la Chaussée aus und gab diese Art noch geringer, da ihm die Beweglichkeit und feine Weltbildung der Franzosen abgieng: leere und langweilig moralisirende Begriffsabstractionen statt der Charaktere. Voß sagt: Der liebe Gellert hat auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. — Weisses wertlose Stücke für das Leipziger Theater näherten sich noch mehr als die eines Gottsched und Gellert den französischen, die allgemein zogen. — Auch ein zweiter Göttinger Hainbündler Fr. W. Gotter (von Boje sprachen wir oben) war am gothaischen Hofe früh den Einflüssen der französischen Bildung ausgesetzt, was ihn zum gründlichen Studium jener Sprache bewog, in der er sogar kleine dramatische Versuche schrieb. Fortwährend blieb ihm die Vorliebe für die französische Bühne, wie er denn wieder durch seine elegante halbfranzösische Geschmacks- und Urtheilsweise lebhaft auf die Andern einwirkte.

Gewandter als alle verstand Wieland, als er sich aus der ihm schlecht stehenden Betschwester-Verpuppung hinausgeschält hatte, die Sache anzufassen; er paßte das französische und das griechische Wesen, so viel davon in seine leicht empfängliche Natur eingegangen, nicht übel

an einander, schuf eine gräcisirende französisch-deutsche Literatur und wußte dieselbe sehr wohl nicht bloß den Bedürfnissen der höhern Klassen anzubequemen, sondern auch diese leichte und gefällige Bildung ins Volk zu bringen. Also eine mit antikem Mäntelchen umhangene, übrigens ganz französisch gehaltene Literatur, die zur Bildung der damaligen Welt sehr gut paßte und deßhalb ungemein rasch populär wurde. Besondere Lebensbeziehungen weiheten ihn früh des Genauesten in den französischen Geschmack ein, und seine Schreibweise schlug mit diesem den witzig schalkhaften, leicht und elegant unterhaltenden, den familiär plaudernden, zuweilen auch empfindsamen Ton an. Der „Agathon“ war expreß darauf angelegt in seiner fast spielend angenehmen Weise den Deutschen die ganze Lebensweisheit der französischen Philosophie nahe zu bringen. Wer damals in Deutschland der trocknen und dürren, langweiligen und systematischen Kathederweisheit entrinnen und das in angenehme Formen gekleidete verständige Denken der Franzosen kennen lernen wollte, hatte früher absolut zur französischen Lektüre greifen müssen. Das machte Wieland überflüssig, half also indirect dazu bei die französische Lektüre aus dem deutschen Leben zu verdrängen. So sehr also Lessing über Wielands Sprache recht hat: sie lasse alle Augenblicke den Leser über ein französisches Wort stolpern, der sich kaum besinnen könne, ob er einen jetzigen Schriftsteller oder einen aus dem galanten Zeitalter Chr. Weises lese; so sehr ist anderseits richtig, daß Wieland gerade durch seinen leichten, anmutigen und gemeinfaßlichen Styl à la française unwillkürlich im Sinne der Emancipation wirkte. Freie Gedankenbewegung, poetisch verfeinerte Form und behäbig duldsame Lebensphilosophie drangen damit direkt in die Nation ein, die begierig danach griff und sich gar nicht daran stieß, daß alle die französischen Griechen von Wieland nur gebraucht wurden, um seinen französischen Lehren haut-goût und Anstrich des Klassischen zu geben. Was Wieland uns als die Philosophie des Hippias vorsetzt, ist gar nichts Andres als eine ganz klar und ausführlich entwickelte Darstellung der Lehre des Helvetius. Auch seine ersten freien Gedichte gewannen dadurch Boden, daß sie an leichtem Ton, gefällig ungekünsteltem Versbau und Reim, Laune und Weltklugheit mit den Franzosen wetteiferten. Ganz deutlich ist nachweisbar, wie Wieland auch im Besondern fast immer Franzosen oder Engländer vor Augen hat; von jenen bald den natürlichen, aber geschwätzigen La Fontaine, bald den schlüpfrigen Crébillon, bald den faden Marmontel, dann wieder Andre.

So in den „Grazien“, deren lose Lieblichkeit ungebunden zwischen rhythmischer Prosa und leichten Versen schwebt, die Reise von Bachaumont und Lachapelle. Für seine romantischen Dichtungen nahm er wesentlich die Ritter- und Feenmärchen der Bibliothèque universelle sowie die französischen Bearbeitungen von Tausend und Einer Nacht als Stoffquelle, und für sein Meisterstück, den „Oberon“ war eben so gut Voltaires Pucelle wie der Ariost Vorbild. Wieland verstand also die bis dahin nur bei den Franzosen zu habende elegante Unterhaltungslektüre deutsch zu machen, indem er jene schalkhafte Grazie und Leichtigkeit, jene auch gegen das schöne Laster tolerante Lebensauffassung, jene weltmännisch verständige Aufklärung, jene sinnlich heitere Poesie mit dem galant-frivolen Lächeln, jene sorglose Ironie und den geistreichen Witz und daneben die fließende Sprachhandhabung auch in unsre Literatur hereintrug. Es ist das nach Pariser Manier zugeschnittene Griechentum, mit welchem die Franzosen selbst so gern kokettirten; auch die sogenannte sokratische Weltweisheit und praktische Lebensphilosophie nur die sehr leichte und materialistisch-genußsüchtige Weltanschauung der Franzosen. Stelle er nun seine Szenen und Charaktere ins klassische Altertum oder in den Orient, in die romantische Ritterzeit oder in eine fabelhafte Phantasiewelt, immer tragen sie Farbe und Tracht der französischen Bildung des Jahrhunderts. Wieland war langezeit an den Höfen und in den Hauptstädten tonangebend, einzig darum, weil er französische Philosophie in französisch geschulter Form unter dem leichten griechisch-römischen Mäntelchen mit eleganter verständlicher Breite demonstrirte. Es ist ein feines und gerechtes Wort, wenn Mme. de Staël auf die Bemerkung, daß unter allen großen deutschen Schriftstellern Wielands Geist der am meisten französische sei, erwiderte: „Ich weiß das, und deßhalb halte ich nicht viel von ihm; ich habe einen Deutschen gern deutsch.“

Zu sehr starkem Theil unter dem Einflusse der französischen Manier Wieland'schen Gepräges steht Heinse. Die abstoßendste Ausartung dieser Tonweise zeichnen übrigens die „Gedichte im Geschmack des Grécourt“ (1771) des preußischen Offiziers Freiherr von der Goltz, die Wieland selbst als „eckelhafte Obscönitäten eines Mannes, dem der unflätigste Priapismus statt der Begeisterung diente,“ von sich wies.

Seltsam, wie tief herunter bei den Nichtgelehrten in Deutschland die Unbekanntschaft mit dem ächten Homer reicht, den jene nur in der französisch zugedrechselten Entstellung Popes oder der Mme. Dacier

kennen lernten. Goethe als Knabe las den Homer zuerst in einer aus dem Französischen genommenen Prosaübertragung vom Jahre 1754. Noch in Schillers Familienkreis wußte man sich die griechischen Tragiker zunächst nur in der zopfigen französischen Bearbeitung Brumoy's zugänglich zu machtn. Goethe in den Gesprächen mit Eckermann äußert einmal: aus seiner Lebensbeschreibung erhelle nicht genugsam, was seine Bildung den Bewegungen der gleichzeitigen französischen Literatur verdanke. — Wie viel mehr gilt Aehnliches von leichter bestimmbaren Geistern, von der ganzen deutschen Bildungsgeschichte jener Zeit!

In Klingers langer Roman- und Dramenreihe hat sich der Rousseau'sche Naturenthusiasmus mit dem in herbe Resignation getauchten Stoicismus als Grundton zusammengefügt.

Die Meisterwerke der französischen Literatur waren in Deutschland ein starkes halbes Jahrhundert früher bekannt, ehe nur die Franzosen und erst nach ihrem Vorgang die andern Nationen des Continentes die Namen eines Shakespeare oder Milton hörten. Diese Herrschaft der Franzosen streckte sich bis tief in's 18. Jahrhundert herab, ja eine ganze Reihe der Nationalliteraturen zweiten und dritten Rangs haben sich ihrer erst tief im 19. Jahrhundert und nur nach schwerem Kampf erwehren können. Noch im 8. Jahrzehnt des vorigen begegnete es, und das ist ja nicht das einzige Beispiel, daß der erste komische Roman Joh. Gottwerth Müllers von Itzehoe („der Ring", 1777), nachherigen Verfassers des einst so berühmten „Siegfried von Lindenberg", erst ins Französische übersetzt und aus dieser Uebertragung in die Ursprache rücküberseßt wurde. Wie lange herab deutsche Gelehrte und Schriftsteller französisch schrieben: Nicht bloß hatte Leibniz, im Verlauf gegen Ludwig XIV. ein kräftiger Eiferer, der die französische Politik auf den Orient (Egypten) verweisen wollte, seine philosophischen Schriften, Friedrich II. seine historischen Meisterwerke und eine große Zahl Gedichte französisch abgefaßt. Das geht auf viel jüngere Zeit herab. Helfrich Peter Sturz († 1779), ein geschmackvoller deutscher Prosaist und zwar einer der frühesten von Geschmack, verfaßte gleichwol in elegantem Französisch ein geistreiches Gespräch: Sur les Français et les Allemands, ou l'après-dinée de Mme. la marquise de R., worin er die oberflächlich selbstgefällige Bildung der vornehmen französischen Welt trefflich schildert. Auch der geistreiche Berner K. Victor von Bonstetten schrieb mehrere vorzügliche

Werke in französischer Sprache. Der große philosophische Geometer Euler ähnlich (man sehe seine Lettres à une princesse d'Allemagne). Ebenso Joh. v. Müller, den die Gedankenlosigkeit den schweizerischen Tacitus taufte: erste Grundlage der erst nachher in deutscher Sprache ausgeführten „Vierundzwanzig Bücher allgemeine Geschichten" (nach Genfer Vorlesungen); die an Friedrich den Großen übersandten Essais historiques. Wieland, Justus Möser, Fr. Hrch. Jacobi, Merk u. A. gebrauchten ein mehr oder minder gewandtes Französisch. Noch die großen Gebrüder Humboldt schrieben wiederholt französisch, ja Alexander gilt in Frankreich selbst als ein classischer Autor.

Unangefochten blieb diese Herrschaft des Französischen freilich nicht, aber der Widerstand dagegen wollte sehr lange nicht verschlagen. Nikolais Briefe zur deutschen Literatur (1755) richteten sich spottend gegen die Selbstüberhebung der Franzosen, als haben sie die einzige vollkommene Literatur und seien allein die befugten Richter in den Dingen des Geschmacks. Entscheidender Lessing. Als er in der Dramaturgie von einem sehr unbedeutenden französischen Stücke „Die Belagerung von Calais" berichten konnte, wie sehr der Verfasser Du Belloy dafür von jener Stadt geehrt worden sei, durfte er in die Klage ausbrechen: Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es geradezu herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Man erkenne es immerhin für französische Eitelkeit: wie weit haben wir noch hin, ehe wir einer solchen Eitelkeit fähig werden. Was Wunder auch? Unsre Gelehrten selbst sind klein genug die Nation in der Geringschätzung alles dessen zu bestärken, was nicht gerade zu den Beutel füllt.

Noch ein Blick auf die Stellung des großen Fritz und auf die Haltung Oestreichs zur französischen Literaturherrschaft. — Ganz offenbar wollte Friedrich II. seine Deutschen durch Franzosen wissenschaftlich und geistig bilden, und neben den an seiner französisch eingerichteten Akademie besonders thätigen Franzosen und Halbfranzosen entwickelten auch die Deutschen nur wenig deutschen Geist. Friedrich sagt in der Geschichte seiner Zeit nicht so ganz unrichtig: La pluspart des savants allemands étaient des manœuvres, les français des artistes. — So erklärt sich's, daß Leute, die in Frankreich selbst weder zum Wirken noch zu Namen kommen konnten, wie der weitschweifige philosophirende Briefschreiber Marquis d'Argens, in Berlin zu Ehren gezogen wurden. Dieser kam an die Akademie, deren Präsident ja auch ein Franzose war gleichwie der Vor-

leser des Königs, der seichte Atheist de la Mettrie. Die dominirende Geschäftigkeit dieser Franzosen hatte übrigens etwas später die von ihnen jedenfalls nicht gewollte Folge, daß sich deutscher Ernst und deutsche Gründlichkeit anfiengen gegen ihre oberflächliche, leichte und witzelnde Manier zu sperren; Reibung weckte die Köpfe. Aber noch unbedeutendere Namen wurden hier gehoben; dem kindlich frommen und naiven Jugenderzieher und Geschichtschreiber Rollin, an dem der ungläubig spottende Friedrich allerdings eine reinere Lektüre fand als an den andern Franzosen, ließ dieser anno 1750, damals noch Prinz von Preußen, die gleichen Lobsprüche und Anerbietungen zugehen wie einem Voltaire. — Als Freund der Wolff'schen Philosophie hatte sich Friedrich, um sie zu studiren, dessen Metaphysik ins Französische übersetzen lassen. Aehnlich mußten Gottscheds Anfangsgründe der Weltweisheit, um vornehmen Gönnern schmackhaft zu werden, erst ins Französische übertragen werden. In Berlin wurden französische Vorträge über die Philosophie Wolffs von der vornehmen Welt eifrig besucht, ja ein gemeinfaßliches Handbuch unter dem lockern Titel „la belle Wolffienne" sollte Allen auf elegante Art die neue Weisheit zugänglich machen. — Aber zum Glück kam Friedrich trotz aller Anstrengungen, die seine französische Bildung machte, nicht dazu den Geist seiner Nation, der zu seiner Zeit eben die ersten mächtigen Flügelschläge in entgegengesetzter Richtung that, nochmals zu französisiren. Die oberflächliche Philosophie, die sich an seiner französischen Kolonie zu Berlin geltend machte, blieb auf die ausgesuchten Kreise beschränkt und übte auf den deutschen Geist im Großen keine Rückwirkung; im Gegentheil, dieser begann um so kräftiger zu reagiren.

Oestreich hatte sich abzuschließen versucht, wie gewohnt; und vermochte es nicht durchzusetzen, auch wie gewohnt. Es half nicht viel, wenn Sonnenfels zu berichten hatte: Noch 1750 konnte es Stand und Glück kosten, wenn man sich's merken ließ in dem Esprit des lois gelesen zu haben. Derselbe meint ferner über die folgenden Zeiten, da die Censur unter dem gelehrten van Swieten stand: das Verbot der lettres persanes ward der Freibrief für den esprit des lois. Uebrigens ließ derselbe Censor in Wien noch den Macchiavelli und Rousseaus Emil verbrennen. Die Dinge wurden sehr anders unter dem kaiserlichen Aufklärer Joseph II., der in seinem Kampfe für die Toleranz selbst bis zur Intoleranz vorschritt, er selber in starkem Sinne Jünger der französischen Philosophenschule.

Mit der gegenseitigen Einwirkung der englischen und der französischen und mit der Rückwirkung dieser letztern auf die deutsche Literatur und Sprache sind die Hauptpartien in diesem Kapitel geschlossen, nicht das Kapitel selbst. — Die nächsten starken Uebergriffe machte das französische Wesen auf Rußland.

Eine russische poetische Literatur, welche vor dem 18. Jahrhundert überhaupt gar nicht existirte, hob im Fürsten Kantemir (1708—44) mit Nachahmung der französischen an, und in denselben Fußstapfen bewegte sich Lomonossoff. In den Satyren jenes durch und durch französisch gebildeten Fürsten, der von Geburt Türke war, weht absolut französische Luft. Das Drama stolzirte ganz in französischer Schablone daher, was selbst eine Katharina II. zum Spott über diese Nachahmungssucht brachte. Peter I. führte mit einem Anfluge französischer Cultur die französische Autokratie in sein Tartarenreich ein. Unter Elisabeth und nachher noch viel mehr unter der von den französischen Schriftstellern und Schmeichlern als reformirende Beglückerin ihres Reichs gepriesenen Katharina II. ward das Land total im Style des Hofes Ludwigs XV. regiert, ohne Scham und Tugend. Die Verschwendung war gränzenlos: Elisabeth hinterließ 15000 und etliche 100 theils einmal, theils nie getragene Kleider, 2 große Kisten mit nie getragenen Strümpfen, 2 dito mit Bändern, einige tausend Paar Schuhe und einige hundert Stück reicher französischer Stoffe. Das Alles ließ man nach ihrem Tode verfaulen, während der neue Kaiser kein Geld hatte. Zu Peters III. Zeit drohte ein Conflikt mit Dänemark, dessen Kriegsleitung der französische Preuße St. Germain in Händen hatte. Bei der Palastrevolution zum Sturze Peters war die französische Diplomatie nicht unbetheiligt; Breteuil gab Geld her; auch haben wir die Beschreibung dieser Dinge von dem als Augenzeugen gegenwärtigen Franzosen Rulhière. Am engsten wurde die Beziehung unter der „nordischen Semiramis". Franzosen gaben den Ton an zu dem unmäßigen Ruhme, den Geist und Fähigkeiten, die unsinnige Verschwendung und die genialen Verbrechen, die Ruhmespläne und die trüglichen Reformen der Kaiserin langezeit in Europa fanden, ohne daß ernstlich untersucht worden wäre, was Bleibendes und Wahres hinter dem falschen Scheine liege, der die Maske des Liberalismus und der Aufklärung vornahm. Wenig verwunderlich ist, daß die auf diese vornehme und so sehr nutzbare Wesensverwandtschaft erpichten Franzosen, daß ein Voltaire, Diderot, d'Alembert nebst dem Gefolge der Geringeren

die mit ihnen und gleich ihnen sophistisirende Fürstin vergötterten, und daß der geckenhafte Ségur sie und den Genossen ihrer Größe in Einem Zuge neben Lafayette und den Nordamerikanern der Welt anpreist. Daß aber dieses Urbild der zur Lüge gewordenen französischen Aufklärung und der Scheinreformen glänzender Fürsten, daß sie mit ihrem in allen Stücken kolossalen Potemkin alle Welt, auch die ehrlichen Deutschen täuschte, ist stärker zu betonen; nicht bloß der launenvolle Hippel, sondern gar die ernster prüfenden Schlözer und Büsching priesen sie. Wie übrigens die der Politik dieser Selbstherrscherin dienenden Staatsmänner gezogen waren, sehen wir an dem Beispiele des in Warschau terrorisirenden Gesandten Repnin, der in russischem Auftrage während des 7jährigen Krieges sich in den französischen Lagern oder in Paris umgetrieben und mit allen Verderbtheiten aus der Zeit der Pompadour und Du Barry gründlich vertraut gemacht hatte. Die kleine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, mit dem unglaublich blöden Großfürsten und Thronfolger Peter verheirathet, hatte schon jung aus Brantômes Dames galantes, Voltaires Pucelle und ähnlicher Lektüre sich sehr bestimmt abstrahirt, daß sie zu etwas Anderem gut wäre, als mit ihrem Scheingemal Soldätchens oder Puppenspiel zu treiben. So führte sie ein Gemisch ins Leben aus französischer Philosophie und russischem Despotismus und schwärmte nebenbei mit Voltaire, den sie ihren bon protecteur nannte, für eine Art neuen Griechentums am schwarzen Meer, zu welchem Behuf daselbst neue Industrie- und Handelsplätze (das verunglückte Cherson) durch Ukase geschaffen werden sollten. Aber trotz allen Truges bewiesen doch mehrfache Reformen ein ernstliches Streben den Zustand des Reiches zu verbessern: Der Salzpreis ward herabgesetzt, die Folter abgeschafft, der Handel geregelt, Spitäler und Armenhäuser eingerichtet, gegen die Käuflichkeit der Aemter und die Uebergriffe der Beamten eingeschritten und die Gewalt der Statthalter beschränkt. Der Czar Alexander meinte im Jahr 1812 über den Einfluß dieser Frau allerdings scharf und wahr: er finde fast Niemanden um sich, der eine gesunde Erziehung genossen. „Der Hof meiner Großmutter hat die ganze Bildung der Russen verdorben, indem er sie auf die Erlernung der französischen Sprache, französische Frivolitäten und Laster beschränkte."

Der Polenkönig Stanislaus benahm sich der russischen Uebermacht gegenüber erbärmlich, und die Franzosen, deren König seine eigene Kabinetspolitik trieb, besoldeten eine Opposition im Lande, die um Nichts

besser war als die russische Partei und sich dadurch blamirte, daß sie den puren Fanatismus predigte, wie das die Hirtenbriefe des von den Franzosen mit Geld unterstützten Bischofs Soltyk von Krakau, des ergrauten Intriganten, beweisen. Das bot Russen und Preußen die wohlfeile Gelegenheit zum Scheine vor der Welt das natürliche Verhältniß umzukehren und sich dießmal als die Vertreter der Duldung und Aufklärung im Lande zu benehmen; freilich nur mit Hülfe der Bayonette. Soltyk und die Seinen wollten nämlich durchaus die den Dissidenten wohlverbürgten Rechte beseitigen. Auch jetzt wie immer ward übrigens Polens Anlehnung an die trügliche französische Hülfe dem Lande nur verderblich, insofern nämlich die französischen Emissäre des Königs und der Minister, die beide auf eigene Rechnung intriguirten, die Polen in einen fruchtlosen Guerillakrieg hineintrieben.

Bedeutend und folgenreich war die französische Einwirkung auf die italienischen Schriftsteller, Rechtslehrer und Staatsmänner. Fast alle als Schriftsteller namhaften Italiener des Jahrhunderts kennzeichnen sich als Neuerer der Publicistik, als Reformer im Rechtsleben, als erleuchtete Oekonomisten. Sie haben auch das von den Franzosen, daß sie nicht Werke als freies Geistesspiel verfassen, die Wissenschaften nicht für sich zur bloß individuellen Ausbildung betreiben, sondern den großen Fragen des gesellschaftlichen Lebens dienstbar machen wollen; Recht und Politik ihres Landes wollen sie erfassen und umgestalten. Unter der erleuchteten Verwaltung des Grafen Firmian trat zu Mailand eine Art freier Akademie zusammen aus Männern, die sich mit Gesetzgebung und Staatswirtschaft, Politik und Geschichte befaßten. Ihr gehörten an: Peter und Alexander Verri, der Marquis von Lungo, der Graf Visconti, der Graf Sacchi, Mario Pagano u. A. Für sie alle waren die französischen Autoren Orakel. Die strebenden Männer zollten ihre Bewunderung gleicherweise einem Buffon, Montesquieu oder Helvetius, ja dem als Schriftsteller nur schwachen Abbé Morellet. Die Correspondance gibt um 1765 der Einwirkung des französischen philosophischen Geistes auf Italien die allergrößte Bedeutung und eine nicht geringere Weite des Kreises, da erleuchtete Beobachter behaupten, die Fortschritte dieser Philosophie auf italischem Boden seit etwa dreißig Jahren seien erstaunlich. Die Revolution habe begonnen mit einer Uebersetzung der Lettres persanes, und sie habe sich, ganz besonders in Toskana, sehr rasch ausgebreitet und bis ins Volk hinunter gegriffen. Die Werke der französischen Philosophen drangen alle in jene

Gegenden ein und trugen dazu bei ihre Bewohner aufzuklären. Im genannten Jahre war man eben daran das berühmte Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars unter dem Titel eines Katechismus der Damen von Florenz neu aufzulegen.

Als Beccaria, das bedeutendste Mitglied des obgenannten Kreises, in jungen Jahren seine berühmte kriminalrechtliche Schrift „Dei delitti e delle pene" von Morellet ins Französische übertragen fand, war er entzückt darüber. Seine Worte an jenen sind zu bezeichnend: „Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich mich geehrt fühle mein Werk in die Sprache einer Nation übertragen zu sehen, welche Europa erleuchtet und unterrichtet. Ich selber verdanke Alles den französischen Büchern. D'Alembert, Diderot, Helvetius, Buffon, Hume, das sind erlauchte Namen, die man nicht ohne Gemütsbewegung kann nennen hören; ihre unsterblichen Werke sind meine beständige Lektüre, der Gegenstand meiner Beschäftigung am Tage und meines Nachdenkens in der Stille der Nacht." Nach seinem Geständniß haben die Lettres persanes den Durchbruch in seinem Erkennen, was er seine Bekehrung nennt, begründet und des Helvetius Buch de l'esprit ihm einen großen Theil seiner Humanitätsideen geliefert; jene französischen Bücher haben die durch 8jährige fanatische Erziehung in ihm erstickten Gefühle erst wieder neu belebt. — Ueberall wo sie Eingang fand, reformirte die französische Philosophie den Civilcodex im Sinne der natürlichen Billigkeit und den Criminalcodex im Geiste der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Auch Montesquieu, dessen Prinzip von der Theilung der Gewalten eines der mächtigsten, war wichtig für Reform der Strafgesetze. Der Neapolitaner Filangieri (Ueber die Gesetzgebung) ist aus jenem herausgewachsen, und es ist schwerlich zu viel behauptet, wenn man sagt, daß er und sein Werk ohne den Vorgang des großen Franzosen nicht möglich gewesen wären. Zu den Staatsmännern, welche im Sinne der neuen Staatsrechtslehren reformirten, zälen neben den andern auch Peter Leopold von Toscana und Pascal Paoli von Corsica. Selbst ein Benedikt XIV., Clemens XIII. und XIV. im Kirchenstaat meinten diesen selben Geist ins geistliche Regiment hereintragen zu können. Ein Kardinal Quirini übersetzte die Henriade in lateinische Verse. — Der venetianische Edle Algarotti, später ein Vertrauter Friedrichs, brachte nach einer auf langen Reisen gewonnenen Durchbildung die Ideen eines Montesquieu und Voltaire in sein Land zurück, und selbst der schriftstellernde Jesuit Bettinelli, der den Patriarchen von Ferney

besuchte, konnte sich seines Einflusses nicht erwehren. Zweifelhafteren Charakters sind die Anknüpfungspunkte Voltaires mit dem Papste Benedikt XIV.; immerhin legt die diplomatisch nachgiebige Art, wie das Haupt der katholischen Christenheit sich mit dem großen Spötter zu setzen sucht, sprechendes Zeugniß ab von der Macht der neuen Ideen. Vor dem furchtbaren Idol der Meinung, welche Voltaires Genie um sich her aufzubauen verstanden, beugte sich selbst das Papsttum in einer Art Furcht und Schwäche, die sich mit Selbstüberredung und gezwungenen Ausdeutungen zu behelfen suchte (der dem Papste gewidmete Mahomet — eine Huldigung aufs Christentum!). Papst Benedikt, der frühere Cardinal Lambertini, der zu Paris im Hause der Frau von Tencin verkehrt, mit Montesquieu und Voltaire bekannt geworden, begann Reformen einzuführen, die in doppelter Weise an die modernen von Pius IX. erinnern, auch in ihrem Schicksal, da sie schließlich doch wieder auf Nichts hinausliefen. Ein wunderlicher Mann, aus zwei verschiedenen Personen zusammengesetzt! Während er einerseits dicke Bücher schrieb über Heiligwerden und Heiligsprechen, über Kirchendisciplin und die Bedeutung der von ihm so sehr vermehrten Kardinäle für die Hofhaltung Christi auf Erden, ganze Schaaren neuer Heiligen schuf und die römischen Sammlungen heiliger Knochen vermehrte, in Summa abstruses Zeug trieb, auch durch Hervorziehen allerlei veralteter Ansprüche und Protestationen sich lächerlich machte: versuchte er andererseits im Anfange seiner Regierung seine unwissende Klerisei besser unterrichten zu lassen und schuf in Rom vier hohe Schulen, wollte den Kirchenstaat mit besserer Verwaltung beglücken und dem Luxus steuern, schaffte in Spanien und Neapel viele Feiertage ab, suchte dem Müßiggang und der Bettelei zu wehren und gewährte mehreren italienischen Fürsten nicht unliberale Concordate. —

So viel, was Berührung der französischen Aufklärung mit den Männern des öffentlichen Lebens betrifft. Aber auch die ganze italienische Literatur des Jahrhunderts trägt französisches Gepräge, und ihr Geist steht in entschiedner Abhängigkeit vom französischen.

Goldoni, der „Molière Italiens", war eben so stark Franzose wie Italiener; sein Theater ist nicht bloß in den Formen, sondern in den Gedanken aufs stärkste von dem französischen bedingt. Das liegt auch an seinem Leben, dessen letzte drei Jahrzehnte er in Frankreich zubrachte; ja er endete damit, daß er für die französische Bühne in französischer Sprache schrieb. Er ward von jener Psychologie angesteckt,

welche das Triebrad des menschlichen Handelns auf kleine egoistische Interessen stellte, und auf dieser Grundlage beruht das unläugbar Prosaische in seiner Komödie. Auch Metastasio, der die Grazien etwas verweichlicht hat, ist in der Form Nachahmer der Franzosen, Racine's Schule. Selbst Alfieri, der originelle, hatte in der Jugend an der Schule wie in der gewählten Gesellschaft von Turin nur französisch gesprochen, und als er zu studieren anfieng, bestand seine nächste Lektüre, wie er uns selber sagt, ganz aus französischen Büchern. Es liegt für einen Kopf, der sich auch in der Wahl seines Lesestoffes durchaus selbständig bewegte und verwarf, was ihm nicht gefiel, eine tief greifende Einwirkung darin ausgesprochen, daß er den Montesquieu zweimal von einem Ende zum andern mit Vergnügen und Bewunderung durchlas. Daneben war dem jungen Feuergeiste Plutarch das Buch der Bücher. Ueberall auf seinen weiten Reisen war ihm, noch eh' er das reine Italienisch kannte, das Französische entgegengetreten, die Sprache, die er hernach, als seinem Ohr die vollendete Melodie des Italienischen aufgieng, wegen des Mangels an Harmonie haßte. Er hatte auch sämmtliche Stücke der französischen Dramatiker gelesen und auf allen Theatern Europas französische Schauspieler gesehen. Später freilich suchte er sich, wie er sagt, eben so zu entfranzösisiren, wie zu entpiemontisiren, doch blieb ihm immer noch ein wesentliches Stück jenes Gepräges. Es ist ein Ausfluß seines großmütigen Humanismus, wenn er in der Ergriffenheit, worein ihn die Gräuel der Revolution warfen, selbst den französischen Namen verfluchte. Alfieri erscheint nach der Form seiner Tragödien noch sehr stark von dem französischen Drama des 17. Jahrhunderts bedingt, während Gedanken und Meinungen ihn durchaus als Jünger der Philosophie des achtzehnten offenbaren.

Es ist eine ganz feine und richtige Bemerkung, daß der Einfluß des französischen Geistes in Italien von langeher jene Eroberung vorbereitet hatte, die sich durch Napoleon mit fabelhafter Leichtigkeit und Raschheit vollzog.

Natürlich ward das Spanien der Bourbons noch entschiedener vom französischen Wesen erfaßt, Sitte und Schrift, nur nicht stark oder nachhaltig von seiner Aufklärung. Der Spanier Serra meint hiezu bitter: „Unser Vaterland ward eine Rumpelkammer, über die ein Kartenkönig regierte. Großmäulige Abenteurer, Possenreißer und Gaukler kamen über die Pyrenäen und drängten uns ihre Sitten

und Moden auf; wir waren kein Volk mehr, sondern die Affen derjenigen, die uns wie Esel behandelten." Natürlich drangen die steifen Regeln der französischen Kritik in die für ihre Anwendung auch gar nicht angethane spanische Poesie und setzten sie herab zur langweilig zurechtgedrechselten Reimerei des Perrückenstyls. Dieselbe falsche Kritik hat sogar einzelne Dramatiker der Neugriechen angesteckt, wie denn die ältern sowohl als die neuesten Franzosen auch von andern neugriechischen Dichtern zum Muster genommen wurden.

Schweden verharrte sehr lang unter dem Joche des französischen Geschmacks, begreiflich nach der alten politischen Beziehung zu Frankreich. Erst Th. Thorild (1759—1808), „mehr Denker als Dichter", suchte die Fesseln zu brechen und wies auf Engländer und Deutsche. Wenn auch Wallmark hernach wieder der französischen Manier Eingang verschaffen wollte, es gelang nicht, und insbesondre wurde die Universität Upsala der Heerd des Widerstandes gegen diese neue Knechtung; die „gothische Schule" vollends (seit 1810) fällte die französische Pseudoklassik.

Eine Betrachtung für sich innerhalb der französischen Literatureinwirkung fordert und verdient das Drama, das Hauptobjekt längst anhaltender Nachahmung und eines noch längeren kunsttheoretischen Prinzipienkampfes.

Nachdem die französische Tragödie in ihrem vornehmen Stelzengang sanctionirt hatte, daß nur Fürsten und Feldherren die hohen Rollen spielen durften, brauchte es eine eigentliche Geschmacksrevolution, um dieses Kind einer Zeit, da der Hof zu Versailles Alles gewesen war, in die Kreise der niedern Sterblichen herunterzuführen, die Tragik im menschlichen Herzen überhaupt und auch in den Wechselfällen des bürgerlichen Lebens zu suchen. Der Wechsel im Geschmack der verschiedenen Zeiten ist um so frappanter, wenn er wirklich zuerst auf das schlechte Stück „George Barnevell oder der Londoner Kaufmann" (1731) des schlechten englischen Dramenschreibers George Lillo zurückgeführt werden soll; sein Beispiel habe in Deutschland und Frankreich noch mehr gewirkt als in England selbst. Kurz, von jetzt an war die Alleinherrschaft des französischen Klassizismus bedenklich erschüttert, und jenes neue Gebilde kam auf, das erst später eine vollkommnere Ausbildung finden sollte, das bürgerliche Trauerspiel (tragédie bourgeoise ou domestique), mit welchem sich ein Gottsched und Lessing, ein Diderot und Voltaire kunsttheoretisch und selbstschaffend abgegeben

haben. Mit dieser Neuerung hängt auch der Wechsel in Form und Sprache zusammen. Während die heroische Tragödie der Franzosen nur den steifen Alexandriner geduldet hatte, und gar den gereimten, schien den Neuerern für die einfache Natürlichkeit des Lebens, in das sie einführen wollten, die passende Form jene Prosa zu sein, an der sogar noch der große Lessing so lang im Drama fest hielt. Selbstverständlich ward allmälig auch das pseudoaristotelische Gesetz der drei Einheiten gestürzt. Daß diese Manier, bis sie durch Lessing zu höherem Adel und wahrhaft tragischem Gehalt erhoben ward, im bloßen Rührenden stecken blieb (die Rührstücke), kann nicht eben wundern; Diderot ihr begeisterter Hauptvertreter in Frankreich, ist nicht über diesen Ton hinausgekommen. Derselbe Geschmackumschwung, gegen die einseitige Engherzigkeit der französischen Tragik gerichtet, führte auch erst zur Erkenntniß und großartigen Würdigung des verkannten oder nicht gekannten Shakespeare. Ist, so frägt noch Danzel, die französische Tragödie Corneilles und seiner Nachfolger, sie mag sich noch so antik stellen, etwas Andres als eine Ausgeburt altfranzösischer Romananschauung, ausstaffirt mit spanischem Hidalgotum, dem der Don Quixote ohnehin überall im Nacken sitzt?

Es ist ganz außerordentlich zwischen Wert und Einwirkung französischer Komödie und französischer Tragödie zu unterscheiden. — Unstreitig liegt etwas Wahres daran, wenn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Autor meinte: Dank dem Genie Molière's habe nur auf dem französischen Theater die Komödie einen gewissen Grad der Vollendung erlangt, wie nach andrer Richtung alle Welt Frankreich über jedes andre Land stelle, was die Anmut und Feinheit, die Beweglichkeit und Anziehung des geselligen Lebens betrifft. Zu untersuchen bleibt, ob diese beiden Erscheinungen sich berühren und halten, ob die zweite Grund der ersten geworden. — Sehr anders verhält sich's mit der Tragik dieser Bühne: Von vornherein auf irrtümliche Prinzipien gestellt, war sie im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts immer tiefer gesunken und entartet. Schon die Correspondance fand sich um 1778 bewogen folgenden starken Ausspruch zu thun: Ohne Dramomane zu sein, muß man zugeben, daß die Erfüllung der fatalen Prophetie, welche den nahen Fall der französischen Tragödie anzeigt, nie mehr zu fürchten war als jetzt. Alle Springfedern des dramatischen Systems der Franzosen scheinen verbraucht, und wie könnte dem anders sein nachdem man zwei- oder dreitausend Stücke in die gleiche Form gegossen?

Wo soll man heutzutage Objekte, Situationen, Gemütsbewegungen, neue Effekte finden, wenn man darauf versessen bleibt immer wieder die gleiche Methode, dasselbe Verfahren zu beobachten?

Wie stand es in Deutschland? Erst im Anfange des 18. Jahrhunderts begann man alsgemach die bisher eifrig betriebenen Aufführungen lateinischer Stücke abzuschaffen; neben dem Uebergang aus gemischt deutsch-lateinischen in rein deutsche trat aber allsofort die Tonart der deutsch-französischen in Concurrenz, und zwar im schlechtesten Styl des verdorbenen deutschen Geschmackes aus Ludwigs XIV. Zeit. Französische Manier fraß immer noch so tief in dieses entnationalisirte Wesen ein, daß es Deutsche genug gab, welche charakterlos auf Einführung des Französischen als allgemeiner Bildungssprache in ihrem Lande hofften. Die Wirkungen erstreckten sich bis herunter auf Erziehung und Schulunterricht. So kam aus Frankreich die früher unbekannte Bevorzugung der Adligen unter den Schülern; junge Adlige ließen sich vom Griechischen dispensiren, um die Zeit aufs Französische zu verwenden, das für die Bildung des Mannes von Welt absolut unentbehrlich galt. Dazu kamen die andern „adligen Unterrichtsgegenstände“, bunt genug durcheinander; ja für die Herren von Stande wurde die Mathematik besonders gelehrt! Bei dieser Denk- und Erziehungsweise ist das baldige Ueberherrschen des französischen Theaters sehr erklärlich. Das erste bedeutsame Beispiel gab die umherziehende Schauspielerbande des talentvollen Magister Velten, welcher ihr Führer eine höchst wertvolle Bereicherung des Repertoir gab durch Uebertragung von Molières Komödie, deren meisterhaft nach dem Leben gezeichnete Menschen mit Recht besser zogen als die künstlich zu pathetisch phrasenhaftem Leben aufgetriebenen Puppen der französischen Tragödie. In der Bewegung, welche das sinnlose Durcheinander der Haupt- und Staatsaktionen durch die geregelten französischen Stücke zu verdrängen suchte, spielt die Neuber'sche Truppe, so lange sie sich unter Gottscheds leitende Gedanken stellt, die Hauptrolle. Den ersten Vorschub hatte der braunschweigische Hof unter Herzog Anton Ulrich gethan, unter dem zuerst die Meisterstücke der Franzosen übersetzt und aufgeführt wurden. Wenn sich auch die Neuber'sche Truppe hernach im ersten Stücke vergriff, den Regulus des schlechten Poeten Pradon in Bressands holperiger Uebersetzung wählend, so folgten doch bald bessere Stücke in reinerer und angenehmerer Uebertragung, auch der Cid und Cinna von Corneille, dann von Gottsched Racines Iphigenia. Bald wimmelte es von

Uebersetzungen guter und schlechter Art. — Aber etwas Anderes kam gleich mit auf die Bühne, der Perrückenstyl. Wenn auch drei Arten von Kostümen unterschieden wurden, das sogenannte römische, das türkische und das moderne, so drängten sich doch überall die gepuderten Frisuren, kurzen Sammthosen, Schnallenschuhe und Reifröcke der französischen Hofcavaliere und Hofdamen vor, und Scherr bemerkt mit zutreffendem Spotte: Es muß unendlich komisch gewesen sein einen Cato Uticensis in Perrücke, Zwickelstrümpfen und Schuhen mit hohen rothen Absätzen gottschedische Tragik deklamiren zu hören. Die Skulptur hat neuerdings das Umgekehrte gethan. Nikolai wie Lessing wirft es dem Gottsched vor, daß er den Deutschen das ihnen nicht passende französische Theater aufbürden wollte, und fügt sehr richtig bei: eine Uebersetzung der Meisterwerke Shakespeares mit einigen bescheidenen Aenderungen wäre fürs deutsche Theater von bessern Folgen gewesen als die Bekanntschaft mit Corneille und Racine. Aber während man jeden Wisch der Franzosen andächtig übertrug, während z. B. 1756 die sämmtlichen Theaterstücke von Destouches übersetzt wurden, waren unsre Literatoren mit dem Riesen unter den Engländern nur höchst dürftig bekannt, und zu vermuthen steht, daß die mit aus Destouches übersetzten „Auftritte aus einem englischen Stücke: der Sturm" shakespearisch seien und eben auch diesen Umweg machten, um zu uns zu kommen. Anno 1737 hatte noch Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst den Briten gar nicht genannt, und drei Jahre später konnte Bodmer ihn nur unter barbarisch verdrehtem Namen anführen. Lessing bemerkt zu Gottscheds Thun: Er wollte nicht sowol unser altes Theater verbessern als Schöpfer eines ganz neuen sein. Und was für eines neuen? Eines französirenden, ohne zu unterscheiden, ob dieses französirende Theater der deutschen Denkungsart angemessen sei oder nicht. Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich absehen können, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer als der Franzosen einschlagen.

Gellert war's wesentlich, der zuerst die weinerliche oder rührende Komödie, die freilich zur Empfindsamkeit und moralisirenden Erbauungsseligkeit unsrer damaligen Literatur besser als nach Frankreich paßte, zu uns herüberpflanzte. Nach einzelnen frühern Ansätzen hatte Chaussee mit der durch die Schauspielerin Quinault bedingten „Melanide" dieses von Voltaire verspottete Genre begründet, und seine Stücke nahm sich Gellert für seine drei „rührenden" Lustspiele zum Exempel. Gegen

die halbprosaische Zwittergattung verfieng nun einmal der Spott selbst des großen Spötters nicht. Diderot führte die Franzosen und uns auf dieser Bahn weiter, wie er denn auch das bürgerliche Trauerspiel festzustellen versuchte, und Beaumarchais (die „Eugénie" 1767) ist auf dem gleichen Gebiete für unsre deutsche Literatur von Einfluß geworden.

In den ganz wertlosen biblischen Trauerspielen hat Klopstock im totalen Widerspruch zu seinem übrigen Vorgehen den Corneille und Racine, also auch einmal Franzosen, zu Mustern genommen. Einer der meistgelesenen Vielschreiber im Unterhaltungsfache jeder Art, wie sie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts mit massenhafter Production auftauchen, und einer nicht von den schlechtesten war A. G. Meißner, wesentlich wieder unter Einwirkung der Franzosen in diese Bahn geworfen; auch begann er seit 1776 mit einer großen Zahl meist nach dem Französischen bearbeiteter Opern und Lustspiele.

Vollends eine stärkste Einwirkung aufs deutsche Theater übte langehin Diderots Bühne. Man weiß, wie sehr Lessing, auf welchen der etwas frühere und in den Anfängen kühne Franzose sehr entschiedenen Einfluß hatte, für diese Richtung einstand. Auf alle Fälle hat jenes Vorbild alle den unzähligen Rührstücken gerufen, welche in Deutschland durch Schröder, Iffland und Kotzebue aufkamen und bis heut einen so breiten Platz auf der Bühne behauptet haben. Lessing nahm stark und wiederholt auf das Theater von Diderot Bezug und gesteht gar dessen Mustern und Lehren einen so großen Antheil an der Bildung seines Geschmackes zu, daß dieser ohne jene eine ganz andere Richtung genommen hätte. Dagegen war ihm Lafontaine als Fabeldichter nicht einfach und knapp genug, — mit Recht! Lessing hatte schon Diderots „Lettre sur les Sourds et Muets" mit besonderer Anerkennung angezeigt. Eine Invective desselben Verfassers gegen das alte tragische System seiner Nation nahm er in seine Dramaturgie auf und übertrug dessen Theater (1760). Ueber Diderots dramaturgische Abhandlungen thut er die sehr starke Aeußerung: seit Aristoteles habe sich kein philosophischerer Kopf mit dem Drama abgegeben. Er meint gar, dieser Franzose scheine auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben als aufs eigne französische. Ihn bestach es ganz besonders, daß der Franzose sans gêne gestand: die Dichter und Schauspieler seiner Nation seien noch weit von Natur und Wahrheit entfernt. In dem Genre des von jenem eingeführten ernsthaften Lust-

spiels (Comédie dans le genre sérieux) dichtete dann Lessing seine Minna von Barnhelm. Nach dem Vorgange des Père de famille schrieb ferner der Freiherr von Gemmingen seinen „deutschen Hausvater“ (1780), ein Stück, das eine gewisse Bedeutung hätte, wenn ihm wirklich Schiller die erste Anregung zu „Kabale und Liebe“ entnommen haben sollte. — Diderots Theater habe neben Englands Mimik auch dazu mitgewirkt der von Lessing in seiner früheren Zeit beliebten Prosaform für die Tragödie Eingang und Halt zu verschaffen. Das war für die Sprache in so fern ein Vortheil, als der geschraubte Alexandriner aufgegeben und dafür eine freiere und natürlichere Sprachweise angeschlagen wurde. Mit Berufung auf die Franzosen wurde übrigens diese „falsche Theorie“ auch später wieder aufgestellt, als die Sprache bereits die notwendige Schulung und Gewandtheit gewonnen hatte.

Die Familien- und sentimental-häuslichen Rührstücke, ächte Nahrung für die Bourgeoisie, wurden auch in der Malerei geboten durch Siméon Chardin und Jean Baptiste Greuze. Unsre Jünger, Kotzebue, Iffland haben aufs große Publikum mehr eingewirkt als selbst die ersten Heroen unsrer Literatur. Was Lessing an der ganzen Gattung suchte und schätzte, war ganz einfach die Naturwahrheit. Aber diese Manier ist gar durch Kotzebue in verschlechterter Gestalt wieder nach Frankreich zurückgewandert. Es ist übriges hoch befremdend, wie in jener Zeit und zum Theil von den Männern der ungebundensten Umsturztendenzen moralisirende Gefühlsamkeit und idyllische Zärtlichkeit auf die Bühne gebracht wurden; Diderots Nachahmer sind Beaumarchais und Fabre d'Eglantine. — Vom „Figaro“ des Beaumarchais ist richtig gesagt worden, er bezeichne une innovation démocratique dans le système de la comédie, und Grimm bestätigt, daß die beiden Lustspiele desselben weit mehr auf die Massen wirkten als die Voltaire, Rousseau und die Encyclopädisten, die vom Volke doch wenig gelesen wurden. „Eine Vorstellung von Figaros Hochzeit dagegen oder des Barbiers gab Regierung, Gericht, Adel und Finanzwelt rettungslos der Verurtheilung der gesammten Bevölkerung aller großen und kleinen Städte preis.“

Schröder und Iffland haben in ihren Dramen lediglich die Welt eines Diderot und Goldoni ins Deutsche umgesetzt, tüchtigen Sinnes und Herzens, aber eng, kleinlich, ohne allen Schwung. Goethe sagt: Iffland habe ganz im Sinne Rousseaus immer nur Natur und Kultur in schneidenden Gegensatz gestellt; Kultur sei ihm nur die Quelle sitt-

licher Verderbniß, die Rückkehr seiner Menschen zur Sittlichkeit Rückkehr zum Naturzustande. Es ist dieselbe Tonart, mit welcher auch die Erziehungsweise der Basedow, Campe und Salzmann zusammenfloß. Die Welt der herzlosen Modepuppen aber, in deren Gegensatz die Iffland'schen Gestaltungen sich stellten, ist eben so vollständig die nach der französischen Mode gezogene oder verzogene, von welcher Goethe in richtiger Zeichnung anmerkt: Iffland ist nicht Schuld, daß er die Wirkung der Kultur verkannte und gebildete Menschen falsch gezeichnet hat. Seine Beobachtungen sind richtig, seine Copien treu, die Originale desselben sind Schuld, daß seine Stücke nicht besser ausgefallen sind. Iffland copirte die Welt, die er in Mannheim unter Karl Theodor beobachten konnte. Die Kultur dieser Welt war eine Fratze ächter Kultur, Kunst und Wissenschaft der Höfe und ihrer Creaturen und Günstlinge waren Treibhauspflanzen.

Seltsam, wie selbst der Sonderling Hamann Diderots Abhandlung über das Drama rühmt, weil er nicht bloß die Regeln als ein guter Schulmeister verstehe und mittheile, sondern auch wie ein halber Mystiker sage, daß Dasjenige, was uns führen und erleuchten müsse, nicht Regeln seien, sondern „ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und gewisser sei."

Wieland frug noch im Merkur des Jahres 82: wo denn unsre Corneille, Racine, Molière rc. zu finden seien? wo die deutschen Tragödien, die wir Werken wie Cinna, Athalia, Britannicus, Catilina, Alzire, Mahomet rc. entgegenstellen dürften, ohne uns vor allen Personen von Geschmack in ganz Europa lächerlich zu machen?

In Berlin unterhielt Friedrich II. 1740—56 eine französische Truppe, trefflich, alle Hauptwerke der Corneille, Racine, Molière, Régnard und Marivaux vorführend; zu gleicher Zeit blieb das deutsche Theater in seiner vollständigen Unkultur liegen. Was leistete die deutsche Bühne vom Vater des großen Fritz her? Etwas mag man auf Rechnung der bekannten bösen Zunge der Markgräfin von Baireuth setzen, wenn sie von einer deutschen Schauspielertruppe eben am väterlichen Hofe urtheilt: Nous vîmes ce beau spectacle qui était propre à dormir debout. Aber trotz Allem trifft das Urtheil.

Als der Hainbündler Gotter um die Zeit der ersten durchschlagenden Produkte Goethes und auch noch später durch gelungene Bearbeitung ausgewählter Stücke Voltaires das Interesse für die klas-

sisch heroische Tragödie der Franzosen in Deutschland neu zu beleben suchte, da war die Blüte der Herrschaft dieses Geschmackes zum Glück vorbei. Sein Unternehmen verfieng eben so wenig mehr als die von C. v. Ayrenhoff um dieselbe Zeit in eben jenem Styl gedichteten Trauerspiele. Auf dem Wiener Burgtheater eröffnete sich unter Joseph II. nochmals Aussicht auf Wiederbelebung jener Tragik, und der Kaiser selbst munterte die deutschen Dichter zu guten Uebersetzungen jener Stücke in Versen auf. Die vorzugsweise französisch gebildeten Dichter, die deßhalb auch von dem Einfluß des tragischen Theaters der Franzosen auf die deutsche Bühne viel hielten, kamen in ausgesprochenen Widerspruch zu den Sturm- und Dranggenies, namentlich deren Tragikern niederen Ranges. Lenzens „Anmerkungen übers Theater" (1774) verspotten die französische Tragik und meinen überhaupt, das Drama dieses Volkes lasse am leichtesten und sichersten erkennen, wie weit man es in neuerer Zeit gebracht habe, wenn man auf aristotelischem Fundamente dramatische Gebäude habe aufrichten wollen. In allen ihren Schauspielen werde man eine gewisse Aehnlichkeit der Fabel gewahr, — ein offenbarer Beweis des Handwerks; denn die Natur sei in ihren Wirkungen mannigfaltig. In den Intriguen zeige sich nichts als schimmernde Armut, die aus der Aehnlichkeit der handelnden Personen herrühre. Die Franzosen haben auf der Szene keine Charaktere: überall Ein Geist, Eine Art zu denken, also auch große Einförmigkeit in den Handlungen. Im besten Fall gebe der Dichter nicht ein Gemälde der Natur, sondern nur seiner eignen Seele. Voltaire's Helden seien fast lauter tolerante Freigeister, Corneilles lauter Senecas u. s. w.

Sehen wir Lessing. Wir trafen ihn oben in einer gewissen Nachahmung Diderots; den Kern seines Wesens aber berührt die direkt umgekehrte Richtung, die Opposition gegen die Franzosen. Seine mächtigen Schläge haben den französischen Klassizismus, der in Voltaire nochmals mit verjüngter Kraft aufgestanden war, ein für allemal gefällt; die „Miß Sara Sampson" machte der französischen Dramatik sammt ihren pseudoaristotelischen drei Einheiten ein Ende, und seine Dramaturgie brach vollends den Zauber. Er könne sich nicht recht denken, was viele der deutschen Kunstrichter mit ihrer Verehrung des französischen Theaters meinen. Nicht allein die Deutschen, die das treuherzig bekennen, haben kein Theater; auch die nicht, welche sich seit hundert Jahren ein Theater zu haben rühmen, ja das beste von Europa zu

haben prahlen, die Franzosen. Ein tragisches haben sie gewiß nicht! „Verschiedene französische Tagödien sind sehr feine, sehr unterrichtende Werke, die ich alles Lobes wert halte: nur daß es keine Tragödien sind." Den Ruhm Voltaires als Theaterdichter schneidet Lessing auf das gehörige Maß zurecht: Nachdem er seine Zaïre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert, sei er in der Meinung bestärkt worden, daß die tragischen Dichter der Franzosen diejenigen der Griechen schon weit hinter sich gelassen haben. — Dagegen hielt L. dafür, daß die Art von Diderots sentimentalen Familiendramen den bürgerlichen Verhältnissen und dem prosaischen Leben des deutschen Volkes näher liege, unter diesem also auch leichter national werden könne als die heroische Muse der alten Griechen. Bei diesem Anlaß benutzt er den Franzosen selbst im Angriff auf den Pomp der Phrase und die Unnatur der aufgeführten Personen in der französischen Pseudoklassik. — Lessings „Emilie Galotti" ist der rührende Spiegel jener schmachvollen Verdorbenheit des Hof- und Fürstenlebens, wie sie in verschlechterter Nachäffung des französischen insonderheit an den kleinen Höfen grassirte. Ueber den Zustand unserer komischen Bühne meinte er: Es sei auf ihr lauter ausländischer Witz zu finden, „der, so oft wir ihn bewundern, eine Satyre über den unsrigen macht." Die Menge von Meisterstücken, die man auf einmal besonders den Franzosen abgeborgt, habe wol unsre ursprünglichen Dichter niedergeschlagen. Und hiezu Goethe: „Die französischen Schauspieler hatten im Lustspiel den Gipfel des Kunstwahren erreicht. Der Aufenthalt in Paris, die Beobachtung des Aeußern der Hofleute, die Verbindung der Acteurs und Actricen durch Liebeshändel mit den höheren Ständen — Alles trug dazu bei die höchste Gewandtheit und Schicklichkeit des geselligen Lebens gleichsam auf die Bühne zu verpflanzen. — Die Naturfreunde, die sich der Prosa gleichfalls zu höherem Ausdruck bedienten, wollten mit den unnatürlichen Versen zugleich die unnatürliche Deklamation und Gestikulation verbannen."

Die Verpflanzung spanischer Stücke nach Deutschland geschah zuerst wieder nicht auf direktem Wege, sondern durch die gewohnte französische Vermittlung, nach Linguets Bearbeitung spanischer Dramen im Théâtre Espagnol 1768—70, nach welchem Zachariä und Gärtner übersetzten.

Vom 2. bis 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war die englische Bühne vollständig der französischen tributpflichtig, wodurch sie Nichts gewann, als daß die kalte Regelrichtigkeit und Formalität poetisches

Leben und dramatische Bewegung erstickten. Man lese nur einmal eine Tragödie von Thomson oder Young. Auch die spanische sollte seit den Anfängen des Jahrhunderts nach demselben französischen Zuschnitt umgestaltet werden, kam dabei aber in keiner Weise über platte, gespreizte und nichtig verkünstelte Nachahmungen hinaus. Das moralisirende bürgerliche Familiendrama wollte man auf den Boden dieses Landes überpflanzen, wohin es doch gar nicht paßte. In Dänemark hat der von ernster Empfindung getragene Dichter Joh. Ewald (1743—81) die Tragödie aus den französischen Fesseln befreit, die in Schweden dafür, daß sie später sich aufgelegt, sich auch länger hielten; die erste starke Opposition gieng hier von dem volkstümlichen Bellman aus.

Treten wir im Speziellen noch auf die großen Häupter der Aufklärungsliteratur des Jahrhunderts ein, auf Montesquieu und die Antagonisten Voltaire und Rousseau.

Montesquieu ist schöpferisch nach zwei Richtungen: er hat die modern konstitutionelle Staatslehre begründet und zugleich das erste neuere Geschichtswerk geliefert, welches auf wirklich pragmatischem Standpunkt erbaut ist. Die Franzosen geben selbst zu, daß er ihnen die Wissenschaft der Politik erst geschaffen, allgemein eine völlige Umwälzung im Geiste der Nation begründet habe. Er brachte die Abstractionen der englischen, Rousseau diejenigen der Genfer Verfassung mit dem französischen Wesen in Berührung, aus beiden baute man Ideale auf für die Umwandlung der innern Zustände. Die Theorie der Parlamente in ihrem Kampfe mit dem absoluten Königtum brachte damals jene weitgreifende Definition des Begriffes Nation auf, welche die theoretische Begründung der Revolution lieferte. Hiebei war's wieder Montesquieus Begriffsbestimmung über Monarchie und Despotismus, auf welche eines jener Parlamente abstellte; man protestirte laut gegen die Verletzung der Constitution des Landes, sprach von absichtlicher Pflichtverletzung, die in den Schritten der höchsten Gewalt liege, einem Attentat, welches der Sache der Nation Eintrag thue und die Bande des Gehorsams lockere; der König habe der Nation einen Schwur gethan u. s. w. Kurz, es sind die aus der revolutionären Literatur aufgenommenen Begriffe! Wer sollte da nicht auch an Rousseau denken! — Der Esprit des lois in jenem Ernste, der so streng abweicht von der öfter nur zu oberflächlich spottenden Manier der französischen Philosophen, die erste bedeutende Philosophie des Rechts, ein Universalwerk, das den Namen des Autors unsterblich machte, ist von unendlichem

Einfluß auf die ganze moderne Zeit geworden. Viel und in mancher Beziehung mit Grund angegriffen, möchte es doch schwer fallen in der ganzen reichen Literatur des Jahrhunderts mehrere Werke aufzuweisen, die einen durchdachteren Gedankenreichtum in sich trügen. Im Geiste der Mäßigung, aber für die Freiheit schreibend, betont er mit aller Kraft jene eben seit und nach ihm schärfer und schärfer von der Praxis ins Auge gefaßten wuchtigen Hebel der Neuzeit: Repräsentation des Volks und Trennung der Gewalten. Es ist etwas kühn gesagt, doch nicht ohne Wahrheit, wenn Villemain meint, dieses Werk beginne die spiritualistische Reaktion, welche auf den leichten, glänzenden Scepticismus und Epicuräismus der ersten Hälfte des Jahrhunderts folgt und am nachdrucksvollsten durch Rousseau weitergeführt worden ist. Für die constitutionellen Staatenbildungen der Neuzeit ist das Werk von unermeßlicher Bedeutung geworden, und die Grundlagen solcher Einrichtungen wurden selbst da, wo seine Gedanken im Uebrigen gar keinen Anklang fanden, seinem hochwichtigen Kapitel über die englische Verfassung entnommen. Es war das eine Geistesarbeit, bei deren Prüfung man begreift, wenn der Autor nach ihrer Vollendung erklärte: jetzt werde er nicht mehr arbeiten. Im Zeitraum von 18 Monaten erschienen 22 französische Ausgaben und eine große Zahl Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen.

Noch weit gewaltiger war Voltaires Stellung. Er stand mit allen europäischen Höfen in Verbindung und ward von der vornehmen Welt aller Länder, der er aus dem Herzen schrieb, mit Bewunderung überschüttet. Laurent nennt ihn kurzweg le vrai roi du 18ème siècle. Il a pour vassaux les souverains de l'Europe féodale, pour courtisans les comtes et les ducs. Und Condorcet, der die französische Literatur des 18. Jahrhunderts mit demselben Ausdruck une royauté heißt, bemerkt: L'impératrice de Russie, le roi de Prusse, ceux de Pologne, de Danemark et de Suède s'intéressaient à ses travaux, cherchaient à mériter ses éloges. Dans tous les pays les grands, les ministres qui prétendaient à la gloire briguaient les suffrages du philosophe de Ferney. In der That, während der eine Zeit lang zum modischen Nationalabgott aufgestiegene Mann von allen frommen und bigotten Seelen als Gotteslästerer gehaßt, von ernsten Denkern und Gelehrten geringeschätzt wurde, war er der gehätschelte Liebling der Großen und Fürsten. Am bedeutendsten ward für sein Wirken die Verbindung mit Friedrich dem Großen, der gleich seiner

witzigen und boshaften Schwester schon als Kronprinz Talent und Geist des Franzosen bewundert. Dadurch ward er so ziemlich zum Mittelpunkt der allgemeinen Opposition gegen alles veraltete Herkommen in Recht, Sitte und Glauben; der große König, der durch ihn auch die englische Philosophie kennen lernte, sein mächtiger Bundesgenosse. Nennen wir neben jenen königl. Häuptern noch Heinrich von Preußen und Karl von Braunschweig, die mit jenen sich als Voltaires Vasallen bekannten. Friedrich wiederholt in allen Variationen die Klage: Je suis venu au monde à la fin de cette époque où l'esprit humain brillait dans toute sa splendeur. Les grands hommes qui ont fait la gloire de ces temps heureux, sont passés; il ne reste en France que Voltaire et d'Alembert. Das hat Wahrheit einzig, wenn auf die belles-lettres in Frankreich bezogen. Es ist von außerordentlicher Bezeichnungskraft für das Verhältniß nicht bloß der Personen von Fürsten und Philosophen jener Zeit, sondern im weitesten Sinn für die gesammte Geistesströmung Art und Ton anzudeuten, wie diese Häupter unter sich correspondiren. Hauptdokument hiefür sind unstreitig Friedrichs II. Briefe an Voltaire, und mit Leichtigkeit lassen sich Dutzende von Mustern aus dieser Correspondenz ausziehn, wo das Verhältniß absolut das des Gleichen zum Gleichen erscheint, und wenn umgekehrt eher zu Gunsten des Philosophen. Eine unausstehliche Stelle ist folgende: „Ich glaube, es gebe nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt, und Gott habe eines Voltaire bedurft, um dieß Jahrhundert liebenswürdig zu machen." Beiläufig sei übrigens des politischen Scharfsinns in diesen Briefen erwähnt, der dem Schicksal Frankreichs genau prophezeit, was dann nur in andrer Weise durch die Revolution und Napoleon wirklich gekommen ist, nämlich .... le continuel accroissement de la monarchie émané d'un principe toujours constant, toujours uniforme, de cette puissance réunie sous un chef despotique, qui selon toutes les apparences engloutira un jour tous ses voisins. — Einem d'Alembert bot Friedrich, ohne daß er's annahm, 6000 Thaler Jahrgehalt und nach dem Tode von Maupertuis die Präsidentschaft der Akademie, jenes so ganz französischen Institutes, daß selbst die deutschen Abhandlungen eines Euler, Lambert, Merian, Schultz und der andern Einheimischen für die Denkschriften der Gesellschaft erst ins Französische übertragen werden mußten. — Die Familiarität und nicht selten boshaft kratzende Koketterie, womit Ihre Majestät der Literatur diejenige des Thrones traktirt, ist ein

Unicum. So schreibt Voltaire der Kaiserin Katharina über die bevorstehende Theilung Polens in heiterem Ton: Je serais bien attrapé si V. M. n'était pas d'accord avec le roi de Pologne; il est philosophe, il est tolérant par principe; je m'imagine que vous vous entendrez tous deux, comme larrons en foire, pour le bien du genre humain.

Die Kritik kann heut ein Lächeln nicht verbergen, wenn sie einen namhaften englischen Dichter folgende überschwängliche Apostrophe an Voltaire richten hört: Dir Voltaire ist's gegeben in die Tiefe der Zeiten niederzusteigen, die Großthaten der Helden mit Glanz zu umgeben, den Namen der Monarchen zu erhöhen. Dir ist das Drama dienstbar, das erneuerte Drama, dir die Posaune des Epos! Oder wenn der Kronprinz von Preußen den Dichter als den Apoll des französischen Parnasses betitelt, vor welchem die Corneille und Racine nicht bestehen könnten. Die Henriade, deren Schwächen bei ihrem Erscheinen kein Mensch beachtete, ward in ganz Europa besprochen, gerühmt und unaufhörlich neu gedruckt. Der Preußenkönig wollte ihr Herausgeber werden und setzte sie in einer bewundernden Vorrede der Aeneide zur Seite. Eben so bezeichnend, wie anno 1753 die Herzogin von Gotha eine lesbare deutsche Geschichte von Voltaire dem Franzosen verfaßt wünschte, da die vorhandenen deutschen Quartanten absolut ungenießbar waren; aus dem Unternehmen wurden die langweilig gerathenen „Reichsannalen". Ein Seitenstück, aber folgerichtiger, wenn die russische Kaiserin Elisabeth dem Geschichtschreiber Karls XII. auch die Geschichte ihres Vaters Peters d. Großen zu verfassen auftrug, die er denn auch so oder so geliefert hat.

Sein Buch: Sur les mœurs et l'esprit des nations hat erst eigentlich die Culturgeschichte geschaffen. Es war viel gesagt, und doch kaum zu viel, wenn Lessing bei seiner Anzeige meinte: der Verfasser sei einen völlig neuen Weg gegangen und könne mit Recht von sich rühmen: libera per vacuum posui vestigia princeps.

Voltaires Stellung bezeichnete Friedrich der Große richtig so: Bayle hat den Kampf begonnen, eine Anzahl Engländer folgte ihm; Ihr seid berufen den Kampf zu vollenden. Von ihm gieng das in der Revolution so mächtig gewordene Losungswort aus: Liberté et égalité! — Voltaire war in vielen Punkten reformatorisch, wo man ihn nicht anerkannte oder suchte, so in volkswirtschaftlichen Fragen (Freihandel, Bevölkerungsverhältnisse 2c.). Neben dem Untergraben der Fundamente geistlicher Gewalt ist insbesondre auch sein Kampf gegen die Ueber-

schätzung der klassischen Studien von Gewicht. Selbst der Engländer Brougham meint: Seit den Tagen Luthers könne kein Name genannt werden, dem der Geist der freien Untersuchung oder vielmehr die Emancipation des menschlichen Geistes von geistlicher Tyrannei eine größere und dauerndere Schuld der Denkarbeit abzutragen hätte. Lerminier aber sagt: Voltaire a fait pour la France ce que Leibnitz a fait pour l'Allemagne; pendant trois quarts de siècle il a représenté son pays, puissant à la manière de Luther et de Napoléon. — Uebrigens hat selbst das große negative Haupt der sich emporarbeitenden Revolution, selbst Voltaire die letzten Consequenzen seiner Sätze fürs Leben nicht gezogen. Heftigere Köpfe ließen ihn hinter sich, und erst auf seinen Vortritt hin erhob die französische Philosophie des Jahrhunderts noch straffer und schroffer ihr Haupt. Ihre Physiognomie bietet zwei wesentlich verschiedene Seiten.

Voltaire ist der potenzirte französische esprit in allen seinen Formen und Färbungen, Prototyp der Nation und ihres geistig strebendsten Jahrhunderts, durch die Zeit erzogen und wieder sie führend. Ein versatiler, leicht fassender Geist mit unbegränzter Auffassungskraft, Lebendigkeit und Beweglichkeit, mit dem feinsten ächt französischen Geschmack und gerade von der rechten mittleren Höhe und Klarheit, um von seinem Volke verstanden zu werden und zu gefallen; Herr der beißendsten Satyre, ausgestattet mit einer natürlich zähen Begeisterung der Opposition — man möchte meinen, sie habe ihn so lange lebend erhalten; in Allem aber, selbst wenn er sich der unerbittlichsten Satyrik und dem sezirenden Hohn ergibt, selbst da von jenem unverwüstlichen Sinn für Humanität, der all' sein Denken und Wirken regiert und weiht. Voltaire ist der Geist der Masse, die für jedes ihrer Individuen das Recht verlangt Mensch zu sein. So durchzieht er fast das ganze Jahrhundert, er geht ihm getreulich Schritt für Schritt vor und verläßt es erst nahe an der mit durch ihn heraufbeschwornen und vorausgesehenen Krisis. Er stellt das Ganze der Aufgabe dar, deren einzelne Theile mit bestimmterer Festigkeit, aber minderer Größe in den neben ihm her gehenden Schriftstellern heraustraten. Und da sind es wiederum Geschichte und Recht, es ist die Philosophie, soweit Frankreich eine solche mag zugesprochen werden, auf welche die Production mit aller Gewalt sich wirft.

Diese französische Aufklärungsliteratur und Philosophie des 18. Jahrhunderts zählt historisch unter die bedeutsamsten Erscheinungen der

neuern Geschichte; gewaltsam reift sie den Gedanken und reißt zum Fortschritte hin. Jener in der grundsätzlichen Verachtung alles überlieferten Glaubens selbst wieder zum Dogmatismus vorschreitende Mechanismus und Atheismus war eine geschichtlich notwendige Macht, so gut wie die Septembermorde und der Terrorismus, so gut wie die Orkane eine notwendige Naturmacht sind, die in der heißen Zone die verpestete Luft reinigen und Wald und Hütte wegfegen. Frankreich hatte so unendlich viel niederzureißen: der traurigste und sittenloseste Despotismus, ein in seinen höchsten Vertretern zur Lüge gewordener Glaube, eine völlig gesunkene Generation waren zu beseitigen. Das konnte nur der Materialismus jener heftigen Geister mit seinen praktischen Folgerungen thun. Von dem unverwüstlichen Glauben an sich und die eigne Kraft schreibt sich neben dem Stolze dieser Philosophenschule und Allem, was man einseitig ihr vorwirft, auch ihre ungemessene Kraft her. Eine zweite Frage ist's um ihren absoluten und bleibenden Wert: der scharfe Denker sieht sie als eine überlebte geschichtliche Form an und wirft die meisten von jenen mit dem anmaßenden Anspruch jeder neuen Weisheit gepredigten Sätzen über Bord. Mag auch die jetzige Naturwissenschaft viel von ihnen gelernt haben, noch Mehreres litt an einer bis zur Fadheit gehenden Oberflächlichkeit. Es handelt sich hier nicht um die Resultate, nicht sie entscheiden, sondern der Impuls. Die Schriftsteller der Schule stehn im Leben meist rein und achtungswert da; es sind strenge, uninteressirte, aufopfernde Charaktere, nur durch Schriftstellereitelkeit irregeleitet. Nur uneigentlich Philosophie zu heißen, bietet die ganze Denkrichtung wenige und schwache Versuche sich zu systematisiren; sie stellt mehr das abgezogene Resultat der allgemein nationalen Tendenzen dar und steht auch völlig unter dem Einflusse der Gesellschaft, deren Kraft allerdings so groß war, daß auch dieser Philosophie völlig fernstehende oder ihr geradezu feindliche Geister dieselbe Kälte, Trockenheit und zerstörende Analyse der Sprache und Schlußfolgerung darlegen. Der medizinische Materialismus (de la Mettrie), monstruös keck und unbewiesen hingeworfen, ist mittelmäßig und abgeschmackt.

Nehmen wir das dritte der großen Häupter, den Genfer Rousseau. Sein Einfluß ist so ungeheuer groß, daß einzelne Beobachter behaupten, derjenige aller Andern, selbst Voltaire inbegriffen, sei davon in den Schatten gestellt. Schon seine Abhandlung für Dijon machte in Paris eine Art Revolution. Jedenfalls ist er der notwendige Vorläufer der

ganzen Sturm- und Drangperiode in der deutschen Literatur. Die Verbreitung seiner Werke war ohne Gleichen. Als die Héloïse erschien, habe man das Werk zu 12 Sous für den Band auf 60 Minuten Lesezeit ausgeliehen. Rousseau ist unter allen Schriftstellern des Jahrhunderts derjenige, der zwar nicht etwa unabhängig von den Zeitideen gewesen wäre, wohl aber mit dem kräftigsten Fond von Selbständigkeit und Individualität sie zu handhaben verstand, zum Theil in Uebereinstimmung, zum Theil im Kampfe mit ihnen großartig wachsend und sie mächtig bestimmend. Sein Einfluß hat überwiegend die bedeutenderen und zwar die verschiedensten Geister erfaßt, während Voltaire der Theatergott der Masse war. Daneben ward Rousseau einer der bedeutsamsten Hebel der Revolution, die von ihm bis auf die Namen herunter entlehnte. Ja ein Neuerer sagt: Auf Rousseau weisen fast alle großen literarischen Bewegungen am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts zurück.

Seine Wirkung in Frankreich selbst schildert ein französischer Autor kurz wie folgt: Les effets produits par Rousseau sur la phalange philosophique sont très divers, très opposés même, mais très puissants. Quant à ses idées politiques, tous en subissent l'influence à un très haut degré. Seulement ceux-ci les restreiguent, ceux-là les faussent et les exagèrent. Mehr noch als Voltaire ist Rousseau Begründer der dröhnenden Revolutionsformel Liberté et Egalité, die aus jeder Zeile seines Contrat social herausschallt. Eben so sicher kündete er die Revolution an. Schon seine berühmte gekrönte Preisschrift an die Akademie von Dijon sagt: Il n'y a plus de remède, à moins de quelque grande révolution, presque aussi à craindre que les maux qu'elle pourrait guérir, et qu'il est blâmable de désirer et impossible de prévoir. Später drückt er sich noch viel schärfer und deutlicher aus. Rousseau hat mit seinen Ideen über das Staatswesen eine ungeheure Einwirkung gewonnen; sein Contrat social ward die Bibel der französischen Revolutionäre, ja die Revolution läßt sich zum starken Theil als eine Reihe verunglückter Versuche bezeichnen die Ideen jenes Werkes praktisch zu verwirklichen. Villemain sagt: Que de fois, en parcourant les annales de la tribune d'alors, on trouve les principes, les pensées, les phrases de Rousseau imités, commentés, copiés, et souvent par quels hommes! Rousseau fut, à quelques égards, la Bible de ce temps! Und Benjamin Constant fügt bei: Je ne connais aucun système de servitude qui

ait consacré des erreurs plus funestes que l'éternelle métaphysique du contrat social. Es ist in der That nicht das günstigste Zeichen für die Richtigkeit und Ausführbarkeit der Utopien dieser Schrift, daß sie so oft in den Debatten jener südamerikanischen Staaten mitgespielt haben, die es doch bis heute nie zu ächter Freiheit brachten, während die praktisch tüchtigen und freien Männer der Union sich sehr wenig auf dergleichen Theorien einlassen. Ein Neuerer sagt: „Es gibt kaum eine Stelle im Contrat social, die nicht während der Revolution entweder in ein Gesetz oder in eine öffentliche Erklärung oder in einen Zeitungsartikel oder in eine Nationalversammlungsrede oder endlich in die Verfassung der Republik übergegangen wäre." Die Idee der Gleichheit trug nach Rousseau Beaumarchais auf die Bühne über, wodurch sie in noch weitere Kreise drang. In seinen Briefen vom Berg aber predigte er mit Bezug auf die religiösen Dogmen, insbesondre den Wunderglauben, denselben gemäßigten Rationalismus, welchen 10 Jahre später Lessing, der dafür noch verfolgt wurde, und etwelche Jahrzehnte darauf ein bedeutender und der geistig wichtigste Theil der deutschen Theologen lehrte. Uebrigens welche Ideenverwandtschaft in allen noch so verschiedenen Kreisen der Aufklärer! Man erstaunt, wenn man Friedrich den Großen schon im Jahre 1739 in seinem Antimachiavel vollständig die Grundanschauung des Contrat social vorwegnehmen sieht: die scharf zugespitzte Hinweisung, die Völker haben ihre Fürsten einzig unter der vertragsgemäßen Bedingung eingesetzt, daß dieselben für die öffentliche Wohlfahrt sorgen, woraus folgt: „il se trouve, que le souverain, loin d'être le maître absolu des peuples, qui sont sous sa domination, n'en est en lui-même que le premier domestique". Natürlich ruht übrigens auch diese neugeartete Staatsanschauung bereits auf der französischen Aufklärungsliteratur, wie das die frühesten deutschen Schriften aus diesem Genre bezeugen.

Eben so einschneidend war Rousseaus ästhetisch-poetische Einwirkung. Der mit den Menschen zerfallene, mit seiner geliebten Natureinsamkeit befreundete Träumer ist der größte Prophet der Begeisterung für Naturschönheit geworden und hat damit einen Grundton angeschlagen, welcher mit besondrer Stärke bis heute nachhallt. In Frankreich war der nächste große Nachtreter auf dieser Bahn Bernardin de St. Pierre; Volney, Chateaubriand und die Romantiker folgten. Gleich eindringlich färbte diese Naturschilderei die ganze europäische Literatur. Damit war die geschmacklose Rococozeit mit ihren geradlinigen Taxushecken, den natur-

widrig zugeschnittenen Baumschlägen und den quadratförmigen Blumenbeeten aus dem Felde geschlagen: ungekünstelte Natur ward das Losungswort. Rousseau ist das erste Haupt der Romantik. In der psychologischen Grübelei und Malerei, in Aufdeckung der innerlichsten, von Leidenschaft und Einbildungskraft aufgeregten Seelenbewegungen, in Enthüllung des Herzens bis in seine stillen, kaum ihm selbst zugestandenen Erschütterungen hinein hat die gesammte neuere Romanliteratur, in erster Linie die französische, mehr aus Rousseau genommen, als sie irgendwie zugestehen will. Die Kritik aber kann dieses romantische Element in der Natur- wie der Seelenzeichnung gerade fürs französische Schriftwesen nicht hoch genug anschlagen. Nehmen wir bloß eine, freilich die glücklichste Wirkung: An der Romantik, die für Deutschland einst ganz einseitig und schädlich, dann gänzlich überwunden ward, für Frankreich dagegen in der natürlichen Verbindung, die sie mit dem Leben einzugehen verstand, ein unschätzbar erfrischend über die Dürre der Reflexions- und Prunkdichtung hinwehendes Moment ist: an ihr hat sich die Lyrik des 19. Jahrhunderts getränkt, mit spärlichen Ausnahmen die einzig ächte, welche diese Nation besitzt. Diese Wirkung geht aus von der neuen Héloïse, der Urschrift zur Tonart des Werther, welche auch in Deutschland einen ungeheuren Umschlag im allgemeinen Denken und Fühlen wenn nicht geradezu begründete, so doch in großem Styl durchsetzen half. Ueber ihren Einfluß auf deutsche Bildung läßt sich kaum zu viel sagen. Die Uebertragungen, gut und schlecht, folgten dem Original auf dem Fuße, und Mendelssohn bezeugt, daß man sich das Buch aus den Händen riß. Es ist der Zug tiefer Innerlichkeit, welcher neben allen Kraftäußerungen die Führer der Sturm- und Drangzeit alle kennzeichnet. Hettner sagt dazu: dieser berühmteste Roman des Jahrhunderts habe „so viel tiefe Leidenschaft und ächt dichterische Empfindung, daß er nicht bloß in der Geschichte der französischen Dichtung, sondern in der gesammten Weltliteratur einen sehr merkbaren Einschnitt bilde.“ Soll ja Rousseaus belle âme unsrer Sprache zur Bezeichnung der „schönen Seele“ verholfen haben, ähnlich wie Sternes „sentimental“ unser „empfindsam“ schuf. Kurz, die höchst notwendige und höchst heilsame Nebenströmung zu der kalten Verständigkeit des Aufklärungszeitalters, seine gemütreich reagirende Ergänzung entzündete an dem berühmten Werk ihre Flamme.

Es entspricht ganz dem deutschen Wesen, wenn die Leiter und Sprecher seiner Literatur sich weitaus mehr vom Rousseau'schen Ge-

dankenkreise beeinflussen ließen als von dem Voltaires. Ganz genau ist die Sturm- und Drangperiode in ihren Zielen und Gedanken eine übertragne und durch die Reaction gegen die Richtigkeit des nationalen Seins umgewandelte Auslebung des Rousseau'schen Naturevangeliums — Natur und Ursprünglichkeit auch ihr das bezaubernde Losungswort. Mit ihrer Originalität der Talente, des Schaffens und Treibens bildet sie eine Art von verdeutschtem Commentar zu Rousseau. Lessing redet von Rousseaus erster Schrift mit Ehrfurcht. Selbst der abstracte Denker Kant konnte sich jener Gedankenwelt nicht ganz entziehen; er kannte alle Werke Rousseaus und ward bei dem Erscheinen des Emile einige Tage von seinen gewohnten Spaziergängen abgezogen. Der junge Goethe fühlte sich besonders von seinen religiösen Ideen angezogen, und Hettner hat sehr recht, daß Werther und Faust ohne Rousseau undenkbar seien. Goethe sagt deutlich, wie „in Rousseaus Namen eine stille Gemeinde weit und breit ausgesäet war". Heinse meint sich einen „verfeinerten Rousseauisten" nennen zu dürfen. Klinger war sein ganzes Leben über in dem Cirkel der Rousseau'schen Ideen gefangen. Schiller hat in seiner ganzen brausenden Jugenddramatik die grollenden Revolutionsideen Rousseaus, den er feiert, in Szene gesetzt; und noch der fast um ein Menschenalter jüngere Niebuhr gesteht: in seiner Jugendzeit sei Rousseau der Held Aller gewesen, die nach Befreiung strebten. — Schillers erste Entwicklungsjahre zeigen dieselbe Beeinflussung durch Rousseau wie diejenigen Klingers, und es mag wie bei diesem der gleiche drückende Widerspruch zwischen dem stolzen Unabhängigkeitssinn und der quälenden Lebenslage mitgewirkt haben. Für den jungen Riesen, der aus seinen Fesseln herausstrebte, wurde Rousseau das Ideal, in welchem nach seinen bittern Worten „die Indignation seiner verletzten Menschenwürde Gehalt und Gestalt, Erfüllung und Ziel fand". Der von Rousseau aufgestellte tragische Gegensatz zwischen der ursprünglichen Menschennatur in ihrer reinen Fülle und der unheilbaren Verderbtheit einer ausgearteten Kulturwirklichkeit ist das unabänderliche Grundthema von Schillers Jugenddichtung und grollt am tiefsten in seinen wilden Dramen nach, mit der unterscheidenden Besonderheit, daß er sich bei allem Stürmen und Drängen allein an die politische Seite jener Unabhängigkeitsfragen hielt, die Menschenwürde im Staatsleben respectirt und realisirt wissen wollte. Seine Jugenddramen sind dramatisirte Gedanken nach Rousseau.

Am mächtigsten war durch Rousseau Herder bestimmt und geleitet

worden; ja in seinem Denken und Wirken trat Rousseaus Naturevangelium als eine Sprache, Religion und Geschichtsauffassung umgestaltende Grundidee auf, so daß überall den naturwüchsigen Entwicklungen und Bildungsanfängen nachgespürt werden sollte: volkstümliche Natur und Ursprünglichkeit auch ihm absolute Losung. Nachdem Herder zuerst in Königsberg und zwar durch keinen Geringeren als Kant in die Gedankenwelt Rousseaus eingeführt worden, gährte diese auf lange Jahre in ihm fort, wie er selbst sagt: Rousseau sollte sein Führer sein auf dem Wege sich zu finden. Als der stürmende Jüngling sich einmal als den reformirenden Staatsmann Lieflands denkt, sinnt er darauf den menschlich wilden Emil Rousseaus zum Nationalkinde dieses russisch-deutschen Landes zu machen und das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist der Nationalerziehung einer friedlichen Provinz anzuwenden. Sowol in seiner philosophischen wie in der dichterischen Thätigkeit schwebte ihm der Genfer Freiheitsapostel als erstes Vorbild vor, das er freilich wie alle andern auch nur in eigentümlich selbstthätiger Weise auf sich einwirken ließ.

Rousseaus Einfluß auf den jungen Goethe in Straßburg darf sehr eingreifend genannt werden; ihn spiegeln seine Studienhefte, ihn der Grundgedanke seiner Doktordissertation, der die Schlußsätze des Contrat social aufnimmt, ihn der „Brief eines Landgeistlichen"; auch andre Beobachtungen führen darauf. Gewiß haben diese Ideen mit das Schaffen von Götzens Bild bestimmt. Der ungeregelte Lenz, Goethes Affe, stellt vollends in seinem Leben und seinen Schriften die bizarrsten Verzerrungen des Rousseau'schen Naturevangeliums dar, wüst und unsittlich. Das bezieht sich nicht bloß auf seinen „Mendoza", dessen Prinz Tandi ein voller Naturmensch nach Rousseau sein soll.

Diejenige Persönlichkeit der Sturm- und Drangperiode, welche vollends in größter Stärke und Nachhaltigkeit die Einwirkung Rousseaus empfand, ist Klinger. Wenn Goethe von dessen Jugendlektüre sagt: Der Emil war sein Haupt- und Grundbuch, so stimmen dazu noch Klingers späteste Aussprüche, die dem Jüngling den Rousseau unbedingt als bewährtesten Führer anempfehlen. Bei allem sonstigen Wechsel in seiner Entwicklung, in Art und Ton seiner frühern und spätern Schriften bleibt diese Anlehnung an Denken und Empfinden des großen Predigers der Naturreinheit das Verbindende in seinem Geiste. Es liegt darin auch eine Charakter- und Schicksalsverwandtschaft ausgedrückt, der stolze Unabhängigkeitssinn mitten in aller Not und den Prüfungen

des Lebens. Goethe bestätigt, daß Klingern Rousseaus Werke vorzüglich zugesagt haben. „Jene Gesinnungen fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei Andern; denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen. Er konnte für einen der reinsten Jünger jenes Naturevangeliums angesehen werden“.

Eine ähnliche eigentlich schwärmerische Hinneigung zu dem Propheten der Natur kündet sich in Wilhelm Heinse an. Dieser seltsame Geist ist überhaupt eine eigenartige Mischung aus Wieland und Rousseau und aus individuell verarbeiteten hellenistischen Schönheitsphantasien.

Der gemütliche Herzensidealismus Rousseaus, der sich gegen den nackten Materialismus empört, hat stark nachgeklungen in den deutschen Gefühlsphilosophen, einem Hamann, Herder und Jakobi. Der Halbphilosoph Friedrich Jakobi, in seinen strebsamsten Jugendjahren zu Genf mit Freunden Rousseaus umgehend, ist von dessen Denkwelt gar sehr bestimmt worden, wie er selber sagt; ja er nennt Rousseau das größte Genie, das je in französischer Sprache geschrieben. Seine Romane haben sehr viel von jenen Grundlagen an sich, namentlich von den schiefen, eitle Schöngeisterei und sophistische Gefühldialektik. Jakobi stellt jene Schöngeisterei in einer durch Frömmelei und aristokratische Gelüsten süßlich filtrirten Abschwächung dar.

Seine Confessions haben, wie Alles von ihm, die Nachahmung geweckt und auch im Deutschen einer Reihe von romanhaften Selbstbiographien gerufen. Am durchschlagendsten aber wirkte sein Emil auf die Deutschen, und das ist für sie bezeichnend.

Natürlich konnte die nächste Wirkung auf Frankreich nicht geringer sein. Ein Autor sagt: Nul ouvrage n'eut jamais sur le caractère et les destinées d'une nation une influence aussi directe et aussi étendue que l'Emile de Rousseau. Nicht bloß die ganze moderne Erziehungsweise, auch Sitte und Lebensart wurden davon erfaßt. Ein zweiter: „L'Emile“ a été une arche de salut lancée sur les flots du scepticisme et du matérialisme de son siècle, et il a recueilli tous les sentiments essentiels, tous les principes fondamentaux de la vie morale prête à s'abîmer. — Und die Sorbonne erklärt in ihrer wesentlich auf das berühmte Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars losgehenden Verdammung des Buches: Obgleich mit tötlichem Gift erfüllt, werde doch diese Schrift mit dem größten Eifer gesucht; Jeder wolle sie bei sich haben, bei Nacht und bei Tag, auf dem Spaziergang

und im Cabinet, auf dem Lande wie in der Stadt; es gebe keine besuchtere Schule als die dieses angeblichen Philosophen. Aber auch in Deutschland. Es gibt entfernt nicht irgend ein Werk der Theorie und eben so wenig einen Versuch der praktischen Pädagogik, der gleich viel zur vollständigen Umgestaltung des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens beigetragen hätte. Der sceptische Philosoph hat die revolutionäre Pädagogik begründet, auch hier die überkommenen Autoritäten stürzend und die vernunftgemäße Ueberzeugung mit der von ihr voraussetzungslos als wahr und recht erkannten Methode an ihre Stelle setzend. Also derselbe Mann, der eine neue Gestaltung des Staatsrechtes begründete, stellte sich auch als Reformer des Erziehungswesens, hier wie in allen seinen Kundgebungen noch instinktiv und fern von streng logischer Gedankenabklärung, aber in ungebundener Freiheit. Nächste thatsächliche Verwirklichung war das „Philanthropin", der leicht enthusiasmirte, wunderlich marktschreierische Pädagoge Basedow ihr Träger. Der Emil und die Héloïse gebaren allerdings auch diese Wunderlichkeiten und Schwindeleien. Man wollte eben um jeden Preis der Quälerei und Ziererei, dem Zwang und der Unnatur los werden, die schon in den Schulen herrschten, und zwar bis auf den Anzug herab, da wir zehnjährige Bübchen mit künstlicher Frisur und dem Degen, die Mädchen im Reifrock treffen. Hatte Basedow schon vor dem Erscheinen des Emil viele übereinstimmende Anschauungen und Grundsätze ausgesprochen, so ward er vollends durch dieses Werk (1762) aufs lebhafteste geweckt und entzündet, der betriebsamste Apostel des pädagogischen Naturevangeliums. Was Rousseau für Campe war, das bezeugt die Inschrift, die dieser in seinem Hause zu Braunschweig unter dessen Büste setzen ließ: Mein Heiliger! Pestalozzi aber ward auf desselben Mannes Anregung hin in der Jugend Bauer, im Alter Schulmann. Und in der Person dieses herrlichen schweizerischen Volks-, Jugend- und Armenlehrers, in dessen begeistert träumerischem Gemüte der Emil alle hohen Ideen entzündete, ist die großartigste Hinterlassenschaft, welche die Welt der Rousseau'schen Erziehungslehre zu danken hat, geist- und lebenvolle Verkörperung geworden. — Noch eine Seite: Wenn auch Luther schon den Uebungen des Körpers das Wort geredet hatte, so blieb doch diese Seite der Ausbildung im Schulleben vollständig vernachlässigt, bis Rousseau nicht eben Gymnastik, wohl aber allgemein Abhärtung des Körpers predigte, woraufhin seine Nachfolger, die Philanthropen, weitergiengen und körperliche Uebungen

in ihren Schulanstalten einführten — Anfang der neueren Turnerei. — Nicht minder stark endlich wirkte die religiöse Seite des Buches durch die berühmte Profession de foi du Vicaire Savoyard, und gerade wegen der Verfolgung, welche Orthodoxe wie Materialisten gegen sie ergehen ließen. Es wird erzählt, daß das Buch, das ursprünglich 18 Livres kostete, später um 2 Louisd'or verkauft wurde. Zahlreiche Neudrucke in Holland vermittelten die weiteste Verbreitung.

In Summa: was ergibt sich für einen letzten abschließenden Blick auf den Gesammtgang französischer Geschichte und Cultur im vorigen Jahrhundert?

Es ist eine Geschichte schwer an Lehren, eine Zeit ohne Ruhm und Lebenskraft, der Ohnmacht und Zersetzung in allen Sphären der Gesellschaft, so sehr, daß auch die wenigen Versuche sie zu schildern wie unter diesem Hauche der Auflösung erstarrt zu sein scheinen. Aber hoch bedeutsam ist Eins, und das gibt zu allererst der Schrift und dem Denken jener Zeit ihre bedeutsame Folie und eine vollständige Umwandlung, den Leitern der Zeit scharf bewußt, vollzieht sich in den Sitten und Gebräuchen, den Gedanken und Strebungen, den religiösen Ueberzeugungen und politischen Meinungen, kurz im ganzen Gesellschaftskörper; — ein immer mehr sich beschleunigender Prozeß. Angefangen hatte er, als die Licenzen der ausgearteten vornehmen Welt mälig begannen den Weg in's Volk herabzunehmen. Der Staat glich einer Maschine, deren Räderwerk nicht mehr spielt, nicht in einander greift, und keine Hand war da sie zu montiren. Schon damals, als unter Fleury's erfolgreich vermittelnder Friedenspolitik das alte Frankreich zum letztenmal geachtet nach außen stand und im Innern ruhig, ja bei oberflächlicher Betrachtung glücklich schien, wurden über das Elend in den Provinzen erschütternde Dinge von allen Seiten berichtet. Wol die einschneidendste gesellschaftlich-staatliche Thatsache im Innern ist die immer schroffer sich vollziehende Scheidung der Nation in zwei absolut aus einander fallende Hälften, die fast gar nichts mehr mit einander gemein hatten außer etwa die den Weg durch die hohe Geldaristokratie nehmende Sittenverderbniß. Adel und Bürgertum sind sich eben so fern als die Pariser philosophischen Schriftsteller und die Bauern der Provinzen. Mit Ludwig XV. wird die alte französische Monarchie zu Grabe getragen, der erschlaffte Wüstling war ihr Totengräber. Wol in keiner Zeit der Geschichte ist ein vollständigerer Wechsel eingetreten. Auf allen Lebensgebieten schwindet die alte Größe, um zunächst einer all=

gemeinen Erniedrigung Platz zu machen, welche auch die Geister erfaßt. Nur die einheitlich gespannte, immer wache und unerbittlich stürmende Denkkraft einer mächtigen Schule vermochte aus dieser Fäulniß alles Alten einen ganz neuen Lebenskeim herauszuschlagen. Aber zum Schlusse mußten Staat und Kirche eine Bluttaufe durchlaufen, um aus der bodenlosen Entartung neu zu erstehen.

Ganz natürlich, daß unter solchen Zuständen das achtzehnte Jahrhundert die Zeit des universellen Zweifels wurde, aus dem erst die moderne exacte Wissenschaft geboren ist. Ganz begreiflich, daß einer solchen Wirklichkeit gegenüber der äußerste Scepticismus jene nimmer ruhende Kampfstellung einnahm, die auf deren absolute Beseitigung, auf Vernichtung aller alten Mächte gespannt war. Nie war das Losungswort: faire table rase! lanten, nie drohender erschollen. Wie das Voltaire kurz abgebunden einem Polizeilieutenant entgegnete, welcher meinte: Es wird Euch nicht gelingen die christliche Religion zu zerstören. Wir wollen sehen, war die Antwort. — Eine unbestimmte, unbezähmbare Unruhe, ein Herausdrängen aus den corrupten Zuständen (malaise), gleichviel wohin? hatte alle Denkenden erfaßt, das Forschen und Suchen nach einem unbekannten Neuen. Religion und Gesetze, Regierung und Verwaltung, Recht und Sitte wurden der rücksichtslosesten Discussion unterstellt und hielten die Prüfung nicht aus. Jeder Widerstand gegen die regierenden Mächte, wie immer gemeint, fieng an die Volksgunst zu gewinnen; Umwälzung, um à tout prix über den Trümmern und aus ihnen einen neuen Zustand zu schaffen, ward der allgemeine Nationalgedanke, und ihm gegenüber standen bloß die Apathie und Ohnmacht der Willkür. So gewann das Jahrhundert seine Bedeutung durch die Zerstörungsarbeit, die es vollzog, und nur so wird das Rätsel begreiflich, wie eine Nation, die an der unheilbarsten inneren Fäulniß litt, gleichwohl dazu kam in gewaltigster Weise den Geist des Jahrhunderts zu bestimmen, indem sie ihre Literatur zum Sprachrohr des größten Zerstörunuswerkes machte, welches seit dem Untergange der alten Welt vollzogen worden ist.

Ein denkend combinirender Kopf möchte mit Leichtigkeit den ganzen riesigen Wechsel der Anschauungen, den das Jahrhundert an sich vollzogen, an einer einzigen Thatsache beleuchten, nämlich an der Geschichte von Totenfeier und Begräbniß der beiden Könige, Ludwigs XIV. und des XV.; wir meinen die Hofgeschichte dieser Dinge. War es doch, als ob nach dem durch's Laster provozirten Ausgang des Letzteren

das infizirte Königtum selbst mit der Eile der Angst in die Grube geschleudert werden sollte!

Wir mögen füglich mit Tocqueville die Geschichte von Ludwigs XV. Zeit in fünf Perioden zerfällen: celle de la régence, époque de corruption et d'agiotage; celle du ministère de Fleury, ère du sage gouvernement; nun folgen bezeichnend! die Perioden nach dem Maitressenwechsel: celle de Mme de Châteauroux, époque de gloire — die kürzeste mit dem trüglich schwindenden Anflug einer neuen Erhebung; régne de Mme de Pompadour, période de honte; et enfin élévation de la du Barry, temps d'opprobre.

Unter diesen Zeichen versank das alte Frankreich.

Frankreich seit der Revolution.

(Skizze.)

„So lange die Sonne am Firmament steht, war das noch nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, d. h. auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. Es war dies ein herrlicher Sonnenaufgang. Eine erhabene Richtung hat in jener Zeit geherrscht; ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen." So noch Hegel, und zwar der alternde Hegel von Berlin, über die erste Revolution.

Es war gekommen, im Sturmwindschritt, jenes längst erwartete und verkündete, jenes heiß ersehnte und bange gefürchtete Weltereigniß, genannt französische Revolution, besser europäische, und dröhnend schritt es über den Erdball hin. Nach einem trefflichen Worte Pitts ist das jenes große Ereigniß, welches machte, daß die abstrakten Meinungen Frankreichs bewaffnete Meinungen wurden und plötzlich die Welt umkehrten, welche sie bis dahin beschäftigt oder ergötzt hatten. Die französische Revolution lief in der That aus in jenen Fanatismus, welchen schon der revolutionäre Gedanke als Theorie entwickelt hatte, absehend von allen realen und geschichtlichen Existenzbedingungen. Das höchst Auffallende und für die menschliche Erkenntniß Beschämende ist, daß selber die gebildetesten und erleuchtetsten Köpfe aller Länder unmittelbar vor dem Ausbruche der Revolution keine Ahnung scheinen gehabt zu haben von ihrem ganz neuen und außerordentlichen Charakter, ihrer Bedeutung und Tragweite, ihrer Ausdehnung und ihren Folgen.

Das Riesenereigniß war fatalistische Notwendigkeit geworden, und es heißt die Dinge höchst einseitig aus dem Gesichtspunkte der diplo-

matischen Machinationen nehmen, wenn Flassan kurzweg meint: Der Krieg, welcher dem Allianzvertrag mit Nordamerika folgte, führte das Defizit herbei, dieses die allgemeinen Reichsstände und die wieder den Fall des Fürsten und der Monarchie. Stellen wir diesem leichtfüßigen Urtheil über die Vorgeschichte der Revolution ein um so tiefer greifendes deutsches über Verlauf und Ende gegenüber. Es hat nichts Unwahrscheinliches an sich, wenn Schillern aus dem Jahre 93 folgende wörtlich in Erfüllung gegangene Prophetie in den Mund gelegt wird: „Die französische Republik wird ebenso schnell aufhören, als sie entstanden ist. Die republikanische Verfassung wird in einen Zustand von Anarchie übergehen, und früher oder später wird ein geistvoller kräftiger Mann erscheinen, er mag kommen, woher er will, der sich nicht nur zum Herrn von Frankreich, sondern vielleicht von einem großen Theil Europas machen wird." Poëta vates! Der Geschichtskenner fühlt sich gedrungen heute wieder die gleiche Vorausverkündung, nur mit einer Schlußeinschränkung geltend zu machen.

Das revolutionäre Frankreich suchte mit dem rührigsten Eifer überall Propaganda zu machen. Es unterhielt Agenten und Unterhändler in allen Staaten, sei's an den Höfen selbst, um deren Politik zu bestimmen, sei's in den Volkskreisen, um dieselben für die revolutionären Ideen zu gewinnen. Als Agenten boten sich überall und zunächst in deutschen Landen eine große Zahl einheimischer Gesinnungsgenossen, zum andern Theil waren's französische Absendlinge, Diplomaten und Spione. Ihre Aufgabe war eben so wohl nach seiten der friedlichen Politik die Höfe zu sondiren und die Bevölkerung zu bearbeiten als nach seiten des Krieges die Rüstungen und Heerverfassungen auszukundschaften. Der natürliche Zielpunkt war die europäische Revolution. Ein zweiter ähnlicher Zug: Die Franzosen haben sich sehr viel mit den geschriebenen und gemalten Bildern ihrer Geschichte, insbesondere der Revolution und des Napoleonismus, gekräftigt und gespornt und schließlich auch die Gegner überredet; der Heroencult, den die Nation mit sich und ihren Führern trieb, ist ja nicht müßig oder unfruchtbar geblieben. Es gibt Völker, die gerade so viel zu wenig von diesem Zug an sich tragen wie die Franzosen zu viel.

Am Ende des Jahres 1794 stand infolge der riesenhaften Anstrengungen, welche die Kräfte des Landes aufgeboten und seine Heere zum Siege geführt hatten, die Achtung vor der französischen Macht so hoch, wie sie kaum jemals im 17. oder 18. Jahrhundert größer ge-

wesen war, und das zu einer Zeit, wo die Hülfsquellen des Landes bereits vollständig ausgeschöpft waren. Es ist fast unglaublich, welch eine Portion von blindem Schreck und Furcht nach dem preußisch-französischen Feldzuge 1792, jenem unglücklich ausgelaufenen „Spaziergang nach Paris," den Heeren der Republik vorausgieng, um ihnen selbst die wohlverwahrten Rheinfestungen spielend in die Hand zu werfen. In jenen Jahren enthüllte sich vor aller Welt die unsägliche Ohnmacht der geistlichen und weltlichen Kleinstaaterei und insbesondere die gründliche Fäulniß und Erbärmlichkeit jener geistlichen Stätlein an der Pfaffenstraße. Kurz, damals ist Frankreich scheinbar allmächtig: Holland erobert, Preußen im Baseler Frieden lahm gelegt, Spanien durch einen großmütigen Frieden gewonnen, Portugal und Neapel bemüht sich auszusöhnen, Hessen-Cassel einen besonderen Vertrag mit der Republik eingehend, Venedig seine Ergebenheit bezeugend, Schweden wieder seinen Gesandten sendend, selbst Sardinien geneigt zu unterhandeln. Die französischen Eroberer — denn in solche verwandelten sich die Heerführer bald — verfuhren überall nach dem Grundsatze, den ihr Minister in Venedig rund heraus mit folgenden Worten aussprach: Le gouvernement de Venise se fie aux anciennes maximes du droit public et ne craint pas des voisins envers lesquels il évite d'avoir des torts; mais dans quel moment se fait-il un appui d'un système tombé en désuétude depuis longtems? Le droit public n'existe plus et toute trace d'équilibre politique a disparu de l'Europe. Il ne reste plus de garantie aux états faibles que celle qu'ils peuvent trouver dans la force fédérative.

Die französische Revolution wirkte sofort zündend auf das traurig verkommene und mißhandelte deutsche Landvolk; Aufstände erhoben sich schon im Jahre 1790. Und als die Franzosen dem Rheine zu marschirten, da wurden sie vom Volke, das von ihnen Befreiung erwartete, aller Orten mit offenen Armen empfangen; Freiheitsbäume wurden aufgepflanzt, die rothe Mütze darauf gesetzt, und das Volk tanzte um sie her. Die Leibeigenschaft ward in allen Gegenden, welche von den Heeren der Revolution und Napoleons betreten wurden, mit fieberischer Hast abgeschafft (so auch allsofort nach dem furchtbaren Schlage von Jena, der die Niedertretung des alten Preußen bedeutete). Es ist allzu kennzeichnend, wenn wir schon beim ersten Uebertreten der Franzosen über den Rhein im Jahre 93 einen Landstrich von nahezu 8 Mill. deutscher Einwohner, und zwar tüchtige, arbeitskräftige und

loyale Leute, einer Schaar von 18000 ärmlichen Kriegern sich wehr- und widerstandslos, ja mit ausgesprochner Neigung überliefern sehn. Nirgends kräftiger als hier machten sich die auflösenden Wirkungen auf das armselig auseinander bröckelnde deutsche Reich geltend; Alles brach auf Custines Einfall zusammen, ohne irgend welche Kraft oder auch nur Lust zum Widerstande. Wenn wir beim ersten entschiedenen Vorgehen der Franzosen die Landstände zu Coblenz den französischen General in die Stadt einladen, die Fürsten von Neuwied sich seiner Gnade empfehlen, in Bonn und Köln die Behörden packen, aus Cassel die landgräfliche Familie fliehen, die Gesandten des Regensburger Reichstages zur Flucht auf der Donau Schiffe miethen, die übrigen Lande ihre Neutralität betheuern, schlottern und zagen sehen: so beherrscht uns das Bewußtsein von einer unsäglichen Faulheit der öffentlichen Zustände in diesen geistlichen Gebieten und künftigen Rheinbundstaaten. Das Sauberste aber, was die Revolution den deutschen Rheingegenden sofort gebracht, war die Ueberschwemmung mit den Emigrantenbanden, den starren Anhängern des gestürzten Absolutismus und der liederlichen Bourbonensippe. Dieser vornehme oder vornehm thuende Pöbel, der nirgends zahlte, ward von den gleich schönen deutschen Landesherren, insbesondere den geistlichen, sehr zuvorkommend aufgenommen, bis die ehrlose Niedertracht und der sittenlose Uebermut dieser Leute Allen die Lust ihrer nähern Bekanntschaft benahm. Die Schaaren ihres zusammengelaufenen Heeres aber, das wider die Freiheit ihres Vaterlandes kämpfen sollte, wurden gar der Spott der verkommensten Reichsstandtruppen.

Die Revolution hatte Europa mitten in seinem Staunen überwältigt, und so kamen die Franzosen in Kurzem dazu die Erfüllung der alten Eroberungspläne auf großartig erweitertem Fuß einfach wieder aufzunehmen. Republik und Kaiserreich haben nur die ererbte Politik nach Außen fortgeführt. So gewann Frankreich bereits im Lüneviller Frieden die seit dem 15. Jahrhundert angestrebten Gränzen, welche schon die alte Cabinetspolitik als die „natürlichen“ begehrte. Die letzte Nachlese zu dem Raub auf elsäsisch-lothringischem Boden hielt der Convent, indem er die Herrschaften einer Anzahl von Reichsfürsten und die ehemalige freie Reichsstadt Mülhausen einfach als französisches Besitztum erklärte. — Von dem Augenblick an, da Frankreich sich einmal aus der englischen Unterjochung losgemacht, den furchtbar gefährlichen Rivalen Burgund niedergetreten und anderseits durch

die grausame und hinterlistige Politik Ludwigs XI. sich zur Staatseinheit umzubilden begonnen hatte, von dem Augenblick an begannen auch die Eroberungsgelüsten, voran immer das Drängen nach dem Rhein, und alle äußern und innern Verräther Deutschlands wurden Frankreichs Verbündete. Diese Eroberungspolitik bildet eine ununterbrochene Kette schon seit Ludwigs XI. Zeiten bis auf Napoleons I. Fall. Während der Revolution erst sollte das Elsaß mit aller Gewalt so recht französisch gemacht werden; die Jakobiner des Saint-Just und Lebas verbannten das Deutsche aus den revolutionären Gesellschaften, und sprachen gar davon die des Französischen nicht mächtigen Bewohner der Provinz ins Innere führen und statt ihrer französische Sansculotten ins Elsaß verpflanzen zu wollen. Die Rache und die Plünderungen waren um so stärker, als eben viele Elsäßer noch durchaus deutsch gesinnt waren.

Bis auf die Catastrophe von 1801 herab, welche dem deutschen Reich das linke Rheinufer raubte und dafür den Gnadenstoß gab, bewegte sich der lebenleere Körper in den ungefügen, jede selbständige Kraftäußerung störenden Formen, die der westphälische Frieden ihm gegeben hatte. Um 1796 stellte es allerdings gegen die französischen Uebergriffe ein sogenanntes Reichsheer auf, das 30000 Mann betragen sollte; die Zusammensetzung und der ganze Habitus waren aber derart, daß es klar wurde, die deutschen Fürsten hätten dabei ihre Unterthanen einfach um englischen Sold verschachert und giengen in der Vertheidigung des Vaterlandes präcis so weit, als jene Subsidien reichten. Thugut und das österreichische Cabinet waren die Werkzeuge des englischen Parlaments, welches an den Kaiser und die Reichsstände 500000 Pfund zalte. Uebrigens keine Spur von Zusammenhalt oder Vaterlandsgefühl. Selbst Preußen wollte sein Gebiet auf Unkosten des übrigen Deutschland vergrößern und anerkannte im egoistischen Interesse zunächst willig die napoleonischen Usurpationen. Ueberhaupt war das Elend in Deutschland voll: Sein Kaiser selber half, um einen Verwandten unterzubringen, die Glieder des Reichs plündern. Baden, Baiern und Würtemberg wurden durch die Gunst des Reichsfeindes gehoben, das neutrale Preußen durch einen Einfall in Hannover gehöhnt. Einzig der despotische Würtemberger versuchte zeitweise noch seinen eignen Willen zu haben, dann aber holten die napoleonischen Marschälle kurzweg Ordonnanzen ein contre ce souverain, qui respecte si peu les dispositions ordonnées par le monarque, à qui il doit

tout. Gentz traf die wunden Flecke, wenn er anno 1806 die furchtbaren Schläge, welche Deutschland getroffen, weitaus weniger Frankreichs Energie oder Kunst als der selbstverschuldeten Wehrlosigkeit des eigenen Landes zuschrieb: „Unser innerer unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unsrer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Eifersucht unsrer Fürsten, das Erlöschen jedes ächten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes — das sind die Eroberer, das sind die Zerstörer unsrer Freiheit, das sind unsre tötlichen Feinde und die Feinde Europas gewesen." Man begreift es, wenn die Eroberer selbst und früh schon sich ihre eignen Gedanken machten über die Neugestaltung des deutschen Reichs; ein Project (der Unterhändler Desportes) von 1793 beansprucht im hohen Grade Beachtung: die Säcularisation der drei geistlichen Churstaaten, welche den mächtigsten deutschen Fürsten überliefert werden sollten — Preußen und Baiern. Der entschieden gegen die österreichische Politik gekehrte Gedanke blieb Project; wenn man aber Recht hat darin das erste Auftauchen der Pläne zu erblicken, die ein Jahrzehnt später dem Reich seine neue Gestaltung gaben, so wird man nicht umhin können demselben geschichtliche Bedeutung beizulegen, und seine Durchführung wäre im Vergleich mit dem Kommenden in so fern ein Gewinn gewesen, als dann die herrlichen linksrheinischen Lande nicht in fremde Hände gekommen wären. Die deutsche Zerrissenheit und Ohnmacht, die Nichtigkeit und Auflösung der Gesammtverfassung zu Gunsten eben so ohnmächtiger kleinterritorialer Autokraten oder dann der Fremden hatte sich so mannigfach und kläglich manifestirt, daß gar unter den gutgezogenen deutschen Unterthanen republikanische Gesinnungen laut wurden und die ausgesprochenste Mehrzahl der Gebildeten die Revolution in ihren Anfängen mit Jubel begrüßte. Nichts ist verkehrter und ungerechter als den edlen Georg Forster für den enthusiastischen Freiheitstraum, den er so bitter gebüßt hat, da er mitten im blutigen Staats- und traurigen eigenen Lebensdrama starb, als schlechten Deutschen anklagen zu wollen. Neben ihm stehn unter den namhaften Schriftstellern der Deutschen, welche die Revolution gepriesen haben, noch Klopstock, Wieland, Lavater, Kant und Fichte, selbst Görres und Gentz, die nachherigen Feinde aller freisinnigen Strebungen. Ein Brief von Merck aus Paris vom Januar 91 beweist, wie schwärmerische Hoffnungen selbst so besonnene und verständige Männer auf die Revolution setzten. Um so lauter und heftiger gaben sich dann allerdings

in Bälde die Rückschläge kund. Aber kurz; hören wir u. A. anno 1790 den 66jährigen Klopstock sein Deutschland beklagen, daß nicht es die That der Befreiung vollbracht: „Ach, du warst es nicht, mein Vaterland, das der Freiheit Gipfel erstieg, Beispiel stralte den Völkern umher: Frankreich war's. Du labtest dich nicht an der froheſten der Ehren, brachest den heiligen Zweig dieser Unsterblichkeit nicht! Und Fritz Stolberg, der freilich ein Jahr später aus einer andern Tonart sang, schrieb anno 1790 aus Berlin: Was ich als Knabe unter dem Druck des allgemeinen Widerspruchs fühlte, was ich in meinem Gedichte „Die Freiheit" zu päanen mich unterwand, das wird nun Volkseinsicht. Deutsche Zeitungen, dieser Abschaum des Gemeinort-Kleinmuts und knechtischer Kannegießerei, sagen nun Wahrheiten, welche der große Montesquieu verhüllen mußte. Der Monarchisten Ausdrücke werden gemäßigter, und keiner wagt es die edlen Belgen Rebellen zu nennen. Aehnlich Voß noch zwei Jahre später. Durfte sich doch ein im Herzensgrunde deutschester Deutscher, der hernach zum reaktionären Mystiker umschlagende Revolutionär Görres, in dem „Rothen Blatt" noch nach der Mitte des Jahrzehnts mit jubelndem Hohne darüber lustig machen, daß Mainz an die Frankenrepublik übergegangen und die Reichseinheit zertrümmert sei. Seine Leichenrede auf das selig entschlafene deutsche Reich ist zu schön: „Am 30. Decbr. 1797, am Tage des Uebergangs von Mainz, Nachmittags 3 Uhr, starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monaten, 28 Tagen, sanft und selig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagfluß, bei völligem Bewußtsein und mit allen heiligen Sakramenten versehen, das heilige römische Reich schwerfälligen Angedenkens. Ach Gott, warum mußtest du denn deinen Zorn zuerst über dieß gutmütige Geschöpf ausgießen? Es graste ja so harmlos und so genügsam auf den Weiden seiner Väter, ließ sich schafsmäßig zehnmal im Jahre die Wolle abscheeren, war immer so sanft, so geduldig wie jenes verachtete langöhrige Lastthier des Menschen, das nur dann sich bäumt und ausschlägt, wenn mutwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen oder mit Terpentinöl den Hintern besalben." Es beweist Nichts, daß die Stimmung bei den Angstphilistern alsbald in eine halb hirnlose Erbitterung umschlug, die eigentlich aller freien Vernunft und Aufklärung galt, nicht bloß der französischen Revolution und ihren Förderern. Und wenig beweist es, wenn das Obscurantengeheul am lautesten von Wien aus angestimmt wurde, wo die leopoldinische

Reaction neben sinnloser Verschwendung und Ueppigkeit eine Wollust auf den Thron gebracht hatte, die mit der Ohnmacht, auch der physischen, und der Frömmelei das eckelhafteste Amalgam eingieng. Eine ähnliche bis zu angstvoll sinnloser Auflehnung gegen jeden Reformgedanken getriebene Wendung der öffentlichen Stimmung gegen die zuerst nicht minder gefeierte Revolution vollzog sich bei den Engländern. Setzen wir gegen dieses Fröschequaken die Stimme des klarsten und schärfsten Kopfes der Neuzeit Kant, des Riesen der Denker, des großen Entdeckers im Reiche des Erkennens; des Mannes, der sein ganzes Leben über ein liebend verständnißreiches Studium auf Montesquieu und Rousseau verwendete, wozu hernach ergänzend die Schriften von Sieyès und die gewaltigen Eindrücke der Revolution traten. Diese Einflüsse blieben sehr stark in ihm und hielten den großen Geist in der Reihe der wenigen Deutschen fest, welche klar durch die Gräuel der Revolutionsjahre hindurchschauend ihrer ewigen Idee treu blieben. Fast rührend ist zu hören, wie er bei der Kunde von Einsetzung der Republik ausrief: Jetzt kann ich sagen wie Simeon; Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren, nachdem ich diesen Tag des Heils gesehen! aber noch im Jahre 94 soll er, der Demokratie unbeirrt zugethan, geäußert haben: Alle Gräuel, die jetzt in Frankreich geschähen, seien unbedeutend gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, die vorher in dem Lande bestanden, und die Jakobiner hätten höchst wahrscheinlich Recht in Allem, was sie gegenwärtig thäten. Ruhiger, aber entschieden spricht er sich noch im Jahr 98 schriftlich dahin aus, daß er in dieser Begebenheit das Phänomen nicht einer Revolution, sondern der Evolution einer naturrechtlichen Verfassung erblickt und dem Menschengeschlechte, gesetzt auch der Zweck werde jetzt nicht erreicht, die Erreichung desselben einmal und damit das von da an nicht mehr gänzlich rückgängig zu machende Fortschreiten zum Bessern sicher ankündigt. Nach Allem ist Kants Staatslehre den schlechten deutschen Zuständen gegenüber von Grund aus revolutionär, einzelne ihrer Begriffsbestimmungen deutlich den französischen Verfassungen der Jahre 91 und 95 nachgebildet, wie er denn ebenfalls von einer Darlegung der unveräußerlichen Grundrechte des Menschen ausgeht.

Entscheidend war für die Stellung der Deutschen vor allen andern die Haltung Baierns; alte Politik trieb diesen deutschen Mittelstaat Frankreich in die Arme, so stellte sich Baiern seit Ludwig XIV. Unter der Leitung von Montgelas und hernach von Wrede war es mehr als

je geneigt diese gewohnte Hauspolitik wieder aufzunehmen. Der Churfürst Maximilian Joseph und sein Minister blieben durchaus französisch, was übrigens um so leichter zu erklären und zu verzeihen scheint, wenn man bedenkt, daß das verrottete deutsche Reich von allen, selbst von seinem Kaiser und dem König von Preußen und zuerst von allen den um 1803 durch neue Standeserhöhung beglückten Fürsten verlassen und verrathen wurde, sobald der Vortheil der Einzelnen es mitbrachte. Baiern erhielt dafür, daß es einen dem Nationalinteresse durchaus entgegengesetzten Vertrag eingieng, von Talleyrand die Zusage, Frankreich werde Alles thun, um dem Churfürsten in den Gegenden, die ihm am bequemsten lägen, solche Gebietszulagen zu verschaffen, daß er sich vollkommen für jeden Verlust, welcher Art er auch sei, entschädigt finde. Das Band hielt bis ans Ende. Noch im entscheidenden Augenblick des Spätherbstes 1813, da Baiern sich dem Bunde gegen Napoleon anschließen mußte, bemerkte Graf Montgelas dem französischen Gesandten in München, Baiern werde seinen alten Verbündeten Frankreich wieder brauchen, sobald nur wieder Ruhe in Europa sei. Diese Politik war übrigens nach den Strebungen, die der deutsche Mittelstaat von jeher für sich verfolgt, natürlich geboten: galt es ja in der Münchener Hofburg jeder kraftvollen Einigung Deutschlands sich zu entziehen und eine selbständige Stellung von europäischer Bedeutung anzusprechen! Also auch zur Zeit des Wiener Congresses ein Treiben darauf aus, daß nicht ein starker Bundesstaat hervorgehe, sondern ein willkürliches System europäischer Bündnisse; demnach Opposition gegen das von Preußen und Rußland eingeschlagene System, gegen die zur alten Machtfülle anwachsende Kräftigung Preußens, insonderheit die Einziehung Sachsens zu Gunsten dieses gefürchteten Großstaates, des einzigen von deutschem Charakter. Selbstverständlich sonach, daß Baiern dem verwandte Ziele anstrebenden Frankreich zugethan blieb. — Aehnliches ist von der Haltung Oestreichs zu berichten: Noch am 28. Juni 1813 ließ Metternich dem in Dresden weilenden Kaiser von Frankreich Friedensvorschläge machen, welche ihm so ziemlich Alles belassen hätten: Italien, Belgien, Holland, die Schweiz, das linke Rheinufer und Westfalen, sogar den Rheinbund, dessen Auflösung nur als „wünschbar" bezeichnet war.

Die Revolution in ihrer Wirkung auf die englischen Kreise. Seit 1688 bestand hier eine Gesellschaft, deren Mitglieder das mächtige Ereigniß als den denkbar größten Fortschritt begrüßten; es war die so-

genannte Revolutionsgesellschaft, deren Zweck ursprünglich die Vertheidigung der von den Gegnern der Stuarts verfochtenen Nationalrechte. Man sehe hier das Auftreten des ehrwürdigen 75jährigen Dr. Price an der gewohnten Jahresversammlung vom 5. Novbr. (Jahrestag der 1688er Revolution), worin dieser bewährte Kämpfer für Freiheit die große französische Thatsache mit den auffallend zu Kants Ausspruch stimmenden Bibelworten begrüßte: Nun Herr lässest du deinen Diener in Frieden fahren u. s. w. Die Gesellschaft ließ durch ihren Präsidenten eine Glückwunschadresse an die Nationalversammlung gehen. Paynes Rights of men machten durch seine gewohnte heftige Dialektik und die bitter scharfe Diatribe gegen die Mängel der englischen Constitution und für die französischen Menschenrechte bedeutenden Eindruck. Fox hielt bis an sein Ende, Burke bis zu seiner Umkehr lebhaft im Parlament an den Grundsätzen der französischen Revolution. Das Gegenbild aus den Kreisen des wütenden John Bull liefert hernach derselbe Burke in seinen Reflexions on the French Revolution, welche die Marats und Frérons im Tone nachahmten; sein Buch ward übrigens von bedeutsamem politischem Einfluß, indem es den europäischen Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich vorbereitete. Die Revolution hat durch die schweren Kämpfe, welche sie im englischen Parlamente heraufbeschwor (Pitt, Fox, Sheridan, Burke) entscheidend die Parteistellung und die gesammte Politik der großen englischen Staatsmänner ihrer Zeit bedingt und damit zu bedeutendem Theile das Schicksal der Welt. England war und blieb der einzige Staat, der mit unabirrlicher Beharrlichkeit den Kampf gegen die Revolution und ihren Erben aufrechthielt. Ja die von der übermächtig in Pitt vertretenen Staatsgewalt ausgehende Feindschaft gegen alles von Frankreich Kommende bestimmte die gerichtliche Debatte, Aufnahme und Verlauf der Preß- und politischen Prozesse vor der Jury; die bürgerlichen Gewaltakte im letzten Jahrzehnt übten gewaltigen Rückschlag auf England. In den Jahren 91 und 92 hatte auch dieses Land sich mit Clubs gefüllt, die proselytisch für die neuen Ideen wirkten, den Nachhall der französischen Tribüne. Es waren alte Gedanken, die da auftauchten, aber in ganz neuer Form, hinauslaufend auf eine Erklärung der Menschenrechte: Katholikenemancipation, Parlamentsreform und Angriff auf die verfaulten Flecken, Reklamationen gegen Steuermißbrauch u. A. Diese Bewegungen aber riefen dem Widerstande der ganzen englischen Aristokratie und Gentry. Eine mit Haß verknüpfte Furcht bewegte die

englische Gesellschaft und die Mehrheit der beiden Kammern; deßhalb sollten die neuen Freiheitsideen, vor deren Propaganda man bangte, niedergehalten werden; über das Maß der einheimischen Freiheiten wollte man die rivalisirende Großmacht jenseits des Kanals bleibend nicht hinauskommen lassen. Die englischen Gesetzgelehrten thaten ein Uebriges, wie es in normalen Zeiten nicht vorkam: sie griffen die Doktrinen an, denen die sogenannten politischen Vergehen entsproßten (Thomas Payne). Wenn die Engländer, die Hinrichtung des Königs zum Vorwande nehmend, durchaus nutz- und grundlos einen die Civilisation um eine volle Generation hinausschiebenden Krieg gegen die französische Revolution anhuben, so durfte man ihnen mit Fug Robert de St. Vincents warnende Erinnerung entgegenhalten: sie selber hätten sieben ihrer Könige entthront und den achten geköpft. Dieser ebenso gehässige als ungerechte, furchtbar verderbende Prinzipienkampf trug seinen Ruin über ganz Europa hin, so nachhaltig wie Lord Brougham meinte: der jüngste unsrer Zeitgenossen wird die verderblichen Wirkungen dieses offenbaren politischen Verbrechens nicht überleben. Folgendes waren seine Haupteinflüsse auf die englische Gesellschaft: Der Zweck die ausländische Republik und das aus ihr erwachsene Kaiserreich zu unterdrücken kostete England so viel Blut und Schätze, daß fast jede Familie in Trauer versetzt und der Staatsschatz furchtbar geschwächt ward. Die Rückwirkung aber auf die innere Staatsführung war durchaus freiheitsfeindlich: Reformen jeder Art wurden verhindert, die offene Erörterung politischer Fragen abgeschnitten, die Forschung sollte erstickt und die Volksfreiheit erdrückt werden. Einzig der gesunde Geist der Geschwornen, welcher die Durchführung der von der Krone vorgebrachten knechtenden Gesetze nicht erlaubte, hinderte die volle Knebelung oder dann die allgemeine Empörung. Lord Campbell sagt dazu: wenn die Gesetze von 1794 durchgeführt worden wären, es wäre kein andres Mittel der Knechtschaft zu entgehen übriggeblieben als der Bürgerkrieg. Damals galt es von seiten der Krone nichts Geringerem als den zwei bedeutendsten Einrichtungen, denen England seine specifisch nationale Entwicklungsweise zur Freiheit verdankt: die freie Presse und das ungehemmte Versammlungsrecht zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten. Oeffentliche Versammlungen, Lesezimmer, Bibliotheken, Zeitungen, jedwede Preßäußerung und ihre Urheber wurden der Gegenstand rachsüchtiger Verfolgungen, so daß die eifrigsten Feinde der Freiheit nur mit Niedergeschlagenheit in die Zukunft ihres Landes blickten.

Ja Fox erklärte im Parlamente des Jahres 95: er erwarte, daß das Parlament die Gesetze, welche entschieden die Bill of rights zurücknehmen und durch Verwandlung der beschränkten Monarchie in unbeschränkten Despotismus die ganze Verfassung mit der Wurzel ausrotten würden, gegen den erklärten Willen der großen Mehrheit des Volkes nicht beschließen werde; sollten aber die freiheitsfeindlichen Maßregeln unter dem verderblichen Einflusse der Minister durchdringen, so erkläre er die Frage, ob das Volk zu gehorchen habe, nicht mehr als eine Sache der sittlichen Verpflichtung, sondern einfach der Klugheit. Das ist für das Volk eine Vindikation des Rechtes der Empörung, falls es die Macht dazu habe, und ein Sheridan und Grey stimmten unverzüglich bei. England stand damals Jahre hindurch unter einer von Pitt und Dundas geleiteten „Schreckensherrschaft", dem Kehrbilde von derjenigen des französischen Convents; aber niemals hatte sich eine allgemeinere und entschiedenere Opposition gegen diese Regierungsweise festgesetzt, und sie brachte schließlich das System der Tyrannei zu Fall. Dieses hatte die Habeas-Corpus-Akte fortwährend suspendirt gehalten; unmäßige Steuern, Belastung fast aller Industrie- und Naturproducte, eine Staatsschuld ohne Gleichen waren die ökonomischen Folgen des unsinnigen Kampfes nach Innen und Außen.

Während der corsischen Militärherrschaft bildete Frankreich ganz unbedingt das Centrum der gesammten europäischen Geschichte, und die übrigen Länder des Continentes bieten nur in so weit weltgeschichtliches Interesse, als sie in den Conflikt mit jener leitenden Hauptmacht hineingezogen wurden. — Die französischen Eroberungsgelüsten waren immer die gleichen, der erste Consul schon derselbe wie der Kaiser. Hören wir jenen den Schweizern sagen: Il faut que, pour ce qui regarde la France, la Suisse soit française, comme tous les pays qui confinent à la France. Ausbreitung der rechtsverletzenden Eroberungstheorie Ludwigs XIV.: Karl Gustav, König von Schweden, meinte, ehemals hätte der Herr durch Propheten oder Visionen mit den Königen gesprochen, jetzt mache er ihnen seine Absichten kund durch die günstigen Umstände, in welche er sie versetze, um die Gränzen auf Kosten ihrer Nachbarn auszudehnen; wenn man diese Gelegenheiten benutze, thue man Nichts weiter als dem göttlichen Willen folgen. — Bequem! — Das Frankreich der Kaiserzeit trat am kolossalsten über die gesetzlichen Gränzen hinaus, auch über die immer im Munde geführten natürlichen — die vorgespiegelte Rheingränze; abgesehen von den nackter

Weise als solche auftretenden Eroberungen war die indirekte Herrschaft eben so weit greifend. Ségur in seiner Histoire de Napoléon et de la grande armée sagt einleitend in naiv bezeichnender Weise: „Frankreich hatte sich durch seine Eroberungen die Völker, durch seine Revolution und die neue Dynastie die Könige entfremdet. Es konnte weder Freunde noch Nebenbuhler mehr haben, sondern nur noch Unterthanen; denn die Einen wären treulos und die Andern unversöhnlich gewesen; es mußten daher entweder Alle ihm oder Allen es unterworfen sein." Das ist dem Franzosen die unanfechtbare Erklärung und Rechtfertigung der Napoleonischen Eroberungen, ist ein Nationaldogma.

Selbstverständlich war der erste Leidende wieder das deutsche Reich, nach seinem ruhigen Ableben die Einzelstaaten. — Napoleon und der Rheinbund: Klarer Weise spielte der große Eroberer den gefürsteten Dienern gegenüber den schützenden Gebieter. Das ganze quasi Bundesverhältniß ward in Paris organisirt und erst darauf die Bevollmächtigten derer, die sich in den Bund hineingedrängt, dahin eingeladen, und der Gesandte des Kurerzkanzlers, Graf Beust, erhielt die wenig rühmliche Mission zu unterschreiben, was er kaum gesehen hatte; die Unterschrift ward diktirt. Der vom Kanzler und seinen Schreibern ausgearbeitete erste Entwurf war nämlich in Paris nach Belieben verändert worden. Dafür ward jener Präsident einer Bundesversammlung, die nie gehalten wurde, und durfte seinen Verwandten, den Grafen von der Leyen, zum souveränen Fürsten machen.

Man ist geneigt, und das ist die erste natürliche Regung, über das ganze Verhältniß und seine Träger unerbittlich den Stab zu brechen. Aber man vergesse nicht, ehe man dieses Verdammungsurtheil auf alle jene Fürsten und Staaten wirft, die Erklärungsgründe abzuwägen, welche wenigstens einzelne von ihnen absolviren. Abgesehen von der begründeten Furcht und vom Druck eines unbezwinglichen Nachbars sowie von der Nachwirkung einer Jahrhunderte alten Territorialpolitik: was hatte der in greisenhaftester Ohnmacht absterbende Reichskörper namentlich seinen bedrohtesten Gliedern zu bieten? Mußten diese Glieder nicht eine total neue Lebensbasis suchen? Der Gedanke einer allgemeinen deutschen Regeneration durch deutsche Kraft lebte in jenen Jahren auch nicht einmal als Traum, und Recht zu leben hat in Natur und Geschichte nur was Macht hat zu leben.

Im Gegentheil. Es blieb die ganze Zeit über in Deutschland das alte obgedachte Elend. Als im Jahr 1808 Oestreich anfieng sich auf

einen neuen Krieg zu rüsten, waren es deutsche Spione und Unterhändler, welche im Denunziren eben so eifrig vorgiengen wie die französischen, und der Herr Frankreichs mochte die deutschen Vasallen nicht gefügiger wünschen. Bayern, Würtemberg und die Deutschen am Hofe von Westphalen warnten, und der westphälische Gesandte in Paris, ein Baron von Linden, war eben so dienstbar wie Bignon, der von Berlin aus seine Sendlinge nach Böhmen schickte. Ja dieselbe Zerrissenheit und Willensschwäche reicht herab bis auf die Zeit unmittelbar vor dem Fall des großen Drängers. Als sich endlich Preußen erhob und in kraftvoll revolutionärem Aufrufe nicht bloß den Franzosen, sondern mit ihren Helfershelfern, den Rheinbundfürsten blutige Volksrache drohte, da thaten diese schon aus Furcht Alles, um ihre Unterthanen nochmals in den Krieg für den französischen Schutzherrn zu pressen. Die Höfe von Karlsruh, Stuttgart, Darmstadt und München, aufgefordert ihre Contingente vollzälig zu machen, gehorchten bereitwillig, der würtembergische Vitellius am eifrigsten, und die servile Ergebenheit seines Schreibens vom 26. Januar 1813, worin er bis Anfang April 10 Bataillone Fußvolk, 3 Schwadronen leichte Reiterei und eine Batterie von 10 Kanonen zum Zuzuge bereit erklärte, mochte selbst dem gewiegten Kenner der deutschen Höfe, einem Bignon, aufrichtig gemeint vorkommen. Aehnlich verhielt sich der König von Baiern, über den Napoleon einmal dem Grafen von Narbonne mit bezeichnenden Worten sagte: Der ist wie sie alle sein sollten! Ja, er ward angeklagt den Spion gemacht und nach Frankreich Winke geschickt zu haben über die Schritte der Gegner, insbesondere Oestreichs; von den geheimen Unterhandlungen des Königs von Neapel gab er zuerst dem Kaiser Kunde. Sachsens König trieb seine Treue bis zum Starrsinn. Später noch zeigte sich der hohe deutsche Adel um Recht und Vaterland sehr unbesorgt, wenn er im französischen Lager Geld und Gunst, Ehren und Aemter erhaschen konnte. Nicht bloß ließen sich viele adlige Offiziere im Dienste der Rheinbundfürsten ganz nach Belieben des Oberherrn und mit voller Einstimmung auf jede Weise fürs französische Interesse verwenden, sondern einzelne leisteten gar Spionendienste, wie das ein gleich denkender Standesgenosse rühmend von dem sächsischen Generallieutenant von Gersdorf berichtet. Die Schrift „Napoleons Feldzug in Sachsen 1813“ sagt über diesen: „Selten war wol ein General durch ein so wohl geordnetes système d'espionage bedient als Gersdorf. Ihm gleich gesinnte, für König und Vaterland begeisterte Männer

von Fach (— das ist zu schön! —) verschmähten es nicht unter mancherlei Verkleidungen in die Reihen der feindlichen Heere einzudringen und die genauesten Nachrichten durch treue, flinke Botten zu übermachen. Die Convention von Trachenberg war eher, als sie nach Gitschin zu Kaiser Franz kam, in seinen Händen; er hatte die Abschrift aber mit 200 Napoleonsdor bezalt. Deßhalb vergieng auch kein Tag, wo er nicht mehrere Male zum Kaiser gerufen wurde, welcher überzeugt war, wenn er ausrief: faites chercher Gersdorf! die beste Auskunft zu erhalten."

Trotz Allem aber waren die Constitutionen, welche die Vasallen Napoleons auf sein Geheiß ihren Völkern gaben, ein ganz gewaltiger Schritt vorwärts. Man nehme die bairische, freilich eine der wohlthätigsten: sie ersetzte die verschiedenen Landstände durch allgemeine des ganzen Staates und beseitigte alle Privilegien, auch die des Adels; religiöse und bürgerliche Freiheit wurden wenigstens verheißen, wenn auch nicht verbürgt.

Kein Land hat aus der französischen Einmischung bleibenderen, absolut unschätzbaren Gewinn gezogen als Italien, dessen kommende Geschicke bis auf die jüngste Entwicklung herunter durch jene bedingt worden sind. Nicht bloß trat diese autokratische Staatsordnung neuen Styls hier wie überall, wohin sie langte, den mittelalterlichen Fanatismus und Feudalismus nieder, sie ward auch ein mächtiger Hebel zur Beseitigung der alten provinziellen Zerrissenheit, Träger des nationalen Einheitsgedankens. Trotz der Dreitheilung fand sich das Land in den wichtigsten staatlichen und volkswirtschaftlichen Beziehungen geeint, unter gleichförmige Gesetzgebung und Verwaltung gebracht. Die neue Autokratie, eben so rücksichtslos und gewaltthätig und aussaugend als irgendwo, war aber ungemein frisch und thätig, organisatorisch und anregend, gänzlich von der einschläfernden und niederdrückenden der vorausgegangenen und der nachfolgenden Zeit verschieden. Das bezeugt auch Balbo: In somma era servaggio senza dubbio, ma partecipante alla concitazione, all' alacrità, all' orgoglio dei signori; non quello oppressivo, compressivo, depressivo di tanti tempi anteriori e posteriori. Ein italienischer Senat bestand, eine italienische Armee und Marine, ein italienisches Banner wehte. Ausgezeichnete Männer aus allen Provinzen trafen im bürgerlichen und militärischen Leben zusammen; die Heere gewannen Disciplin und übten Tapferkeit; die Söhne des Landes lernten sich als Brüder kennen. Kurz, der unter der ohn-

mächtigen Misere der letzten Jahrhunderte und unter den fast unüberwindlichen Nachwirkungen der alten blutigen Provinz- und Städtekämpfe völlig erloschene Gedanke der Nationalität ward aufgeweckt, der verhängnißvolle Partikularismus eingedämmt, die Freimachung von jeder Fremdherrschaft begann wenigstens als Ahnung aufzuleben. Auch das sah derselbe Balbo am klarsten ein: Sottentrò, è vero, quello, che i fatti dimostraron poi sogno del regno unico Italiano; ma se, caduto il sogno, saprà serbarsi la realità dello spirito nazionale, se il fine del secolo nostro nou sarà del tutto indegno del principio, forte che questo diventerà Era a migliori destini d'Italia. Es sollte nicht einmal so lang, nicht bis zum Ende des Jahrhunderts gehn, bis jener Traum Wahrheit wurde. — Die einzelnen tief einschneidenden Vorzüge der französischen Herrschaft zu verfolgen würde zu weit führen. Es seien bloß Andeutungen gemacht. Die Einziehung (Säcularisation) des ungeheuren geistlichen Besitzes, welcher Jahrhunderte hindurch in toter Hand als schlecht genutztes Kapital brach gelegen und dem Volkswohlstand keine Frucht getragen hatte, wurde durch den Uebergang in die Hände thätiger Privaten, die ihn im wohlverstandenen Familieninteresse zu bebauen und auszunutzen anhuben, eine reiche Quelle des Volkswohlstandes und das stärkste Hebemittel der Bodencultur. Die französischen Gesetze machten den Ackerbau nicht bloß frei von den Fesseln einer vielhundertjährigen Feudalherrschaft, sondern auch von den unverständigen Monopolen und gewohnheitsmäßigen Ueberkommenheiten. Vieles auch geschah zur Hebung von Handel und Gewerbe (Seidenzucht und Seidenverarbeitung); Landstraßen, Brücken und Kanäle und das an die Stelle der unbeschreiblichen Münzverwirrung tretende einheitliche System förderten den Verkehr. Eine eben so prompte wie nachdrückliche Strafrechtspflege schuf Ordnung im Lande und vermochte das alt eingefressene Uebel des Banditenunwesens wenigstens stark einzuschränken.

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollte man über die politisch fortschrittliche Einwirkung des Frankreich der Revolution und des Kaiserreichs Worte machen. Jene riesige Sturmflut, aus welcher eine ganz neue Periode weltgeschichtlicher Entwicklung herausgewachsen, ein neuer Menschheitstag; aber auch jener letztmögliche Versuch zur Aufrichtung einer den Continent umfassenden militärischen Universalmonarchie sind mit Flammenschrift im Gedächtniß der Völker eingegraben. Man vergesse über ihren Gewaltacten nicht ihre Segnungen,

die das Bleibende sind; das muß man ganz besonders der jetzt aufblühenden Generation zurufen. Die Segnungen, welche die Revolution auch noch durch ihren ausgearteten Sohn Napoleon über die Völker Europas ausgeschüttet hat, in wenigen Jahren der Welt Reformen aufzwingend, welche sonst bei dem Alltagsschritte der Geschichte Jahrhunderte brauchen würden, um sich zu vollziehen, sind von so unberechenbarer Wucht und Umgestaltungsmacht, daß alle allerdings schweren Opfer an Geld und Menschen, die sie kosteten, dagegen nicht in Betracht kommen können, ja daß die vorübergehende Knechtung der Nation trotz Allem nur das Gewicht eines momentanen Zeitunglückes einlegen darf. Man nehme das ganze Staatsrecht und Verwaltungswesen; man nehme sozial-volkswirtschaftlich nur die zwei Punkte der vollzogenen oder doch durch das große Beispiel vorbereiteten Säcularisationen und ferner der Befreiung des Bodens und Theilung der ländlichen Besitzstände. Die französischen Verwaltungsnormen und das Rechtswesen wirkten mächtig auf alle europäischen Staaten; ward ja der Code civil (Napoléon) in alle Sprachen übersetzt, der Code de commerce fürs ganze Handelswesen der Neuzeit epochemachend.

Die nicht zu bestreitende nächste Folge jener riesigen Machteinwirkung war diese, daß trotz einer Weiterbewegung, die sich als durchfäulte und den innersten Lebenskern der Nation anfressende nicht früher als mit den jüngsten furchtbaren Schlägen der Welt entschleiert hat, daß trotz des schließlichen vollständigen Selbstaufgebens und der Selbstauflösung, welche die Nation durch die Uebernahme und das Ertragen des corrupten Napoleonismus neuesten Datums über sich verhängte, Frankreich noch die ganze erste Hälfte des Jahrhunderts über der die politischen Phasen einleitende und bestimmende Staat blieb, unter allen der, welcher Zeitgeschichte größten Styls gemacht hat, wohl oder übel, der internationale Beweger; und noch vor kürzesten Jahren hätte sich's die allgemeine Intelligenz in toto nicht träumen lassen, daß man es eigentlich mit einem Frankreich de la décadence zu thun habe, so wenig als heute der ganze politische Scharfsinn etwas Sicheres über die Zukunft der unberechenbaren Nation wird aufstellen können.

Zwei Male hatte in diesen Zeitläufen die Herrschaft durch Militärgewalt gegipfelt; nach dem verunglückten preußischen Feldzug in die Champagne, also aufs Jahr 1792 herunter, jetzt durch die Heere der Republik; dann anno 1807 durch die napoleonischen, als Europa die

Universalmonarchie in der Form des militärischen Absolutismus in bedrohlichster Nähe hatte.

Frankreich am Wiener Congreß und seit demselben. — In Ludwigs XVIII. Cabinet kam man, so bei der Frage über das Schicksal Sachsens, sehr rasch zu der schon seit Jahrhunderten mit so großen Erfolgen geübten Politik zurück: sich geräuschvoll als Hort aller nach Unabhängigkeit verlangenden dynastischen Interessen, als Schützer und Hüter der kleinen deutschen Fürsten aufzuthun, um an ihnen einen zahlreichen Anhang zu gewinnen; die alte Vorstellung aufzufrischen, daß Frankreich der destinirte Gegner deutscher Einheit sei. In dem Sinn agirte und agitirte Frankreich schon am Wiener Congreß, und man weiß mit wie gutem Erfolg. Es hintertrieb jede feste Constituirung, die dem Reich eine unantastbare Selbständigkeit und Sicherheit vor ungebührlichem fremdem Einfluß hätte geben können. Und in der That errang Frankreich, das eben niedergetretene Frankreich, dem immer wieder eine dienstbare Clientel folgte, bald aufs Neue ganz unerwarteten Einfluß in den internationalen Fragen. Dazu wirkten schon die Theaterkünste mit, die der an Geist und Körper hinkende Talleyrand nach seinen eignen Worten zu Wien spielen ließ. So konnte dieser Fuchs am Congresse bald die alten Gedanken der französischen Großmachtpolitik, jener Schutzpolitik über eine Reihe schwacher und unselbständiger Kleinstaaten im Herzen des Welttheils, frisch aufwärmen. Er konnte darauf denken auch die Verhältnisse an den Gränzen sich so ordnen zu machen, wie sie im Sinne der herrschsüchtigen Politik eines Ludwig XIV. oder Napoleon gelegen hatten: Preußen und Oestreich vom Rheine fernhalten, die dort herrenlos gewordenen Gebiete, besonders am linken Stromufer, ausschließlich an deutsche Kleinstaaten bringen. Also Nachbarn, die, unfähig Frankreich zu widerstehen, dieser Macht sich willig fügen oder sie fürchten müßten, wofür man ihnen unter Umständen Schutz gegen die deutschen Großmächte oder auch Vergrößerungen auf deren Kosten versprechen könnte. Talleyrands Erklärung ist im Hinblick auf die seitherige Geschichte charakteristisch genug: „Wir wollen nicht die Preußen zu Nachbarn haben, denn Preußen ist schon infolge seiner geographischen Gestaltung eine ihrer eigensten Natur nach streitsüchtige Macht; wir wollen nicht, daß Preußen an Baiern gränze; wir wollen, daß die Niederlande Luxemburg erhalten und Baiern Mainz.“ Die alten Lockworte, die schon bei Anlaß von Elsaß und Lothringen abgenutzt worden waren, wurden hervorgeholt: La

France veut redevenir l'appui du faible et le défenseur de l'opprimé. Die Thatsachen beweisen, wie sehr damals wieder die europäische Diplomatie sich von Frankreich, dem eben gedemütigten, bestimmen ließ. Man vergleiche das allmälige Rückgehen von jeder starken und einheitlichen Gestaltung Deutschlands mit folgenden Aeußerungen eines merkwürdigen Moniteurartikels: „Die Staaten Deutschlands, nämlich Sachsen, Hannover, Hessen, Baiern, Würtemberg müssen souverän bleiben. Dieses Wort eines feierlichen Vertrages schließt den Gedanken an irgendwelche Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs entschieden aus. Warum verlangen dennoch einige deutsche Schriftsteller wieder diese veralteten Formen, die niemals die kleinen Staaten geschützt? die nur dem Ehrgeiz der großen Mächte als Deckmantel gedient haben, und deren einziges politisches Ergebniß sich auf jene Reichskriege beschränkt hat, immer verderblich für die friedliebenden Staaten, die sie in alle von der Anwesenheit kriegführender Heere unzertrennlichen Uebel verwickelten ..... Anstatt die kleinen Monarchien zu verstümmeln, zu spalten oder aus seltsam in einander gefügten Theilen zusammenzusetzen, möge man sie vergrößern, indem man sie abrundet; — man achte die individuelle Nationalität der Sachsen, der Hannoveraner, der Schwaben; diese Nationalität, die selbst den Wissenschaften, der Literatur, allen echten Interessen der Menschheit so nutzbringend ist! — Mögen diese Nationen ebenso unabhängig sein wie die Oestreicher und Preußen; mögen die uralten Dynastien, die von den Welfen, den Wittelsbachern, den Zähringern abstammen, aller Ehren der Souveränität gleich den Häusern Habsburg [und Hohenzollern genießen, dann würde, dem Buchstaben wie dem Geiste des Pariser Friedens gemäß, eine freie und starke Conföderation die französischen Waffen auf immer von den östreichischen und preußischen Waffen trennen." Die leibhafte Sprache aller deutschen Partikularisten, der Kleinkrämer in der Politik! Die innersten Gedanken der französischen Diplomatie steuerten ohne Zweifel auf einen deutschen Bund hinaus, von dem Preußen so gut wie Oestreich (die jener Artikel absichtlich nicht nennt) ausgeschlossen sein sollten, einen Bund der deutschen Klein- und Mittelstaaten unter sich, natürlich mit Frankreich als Protektor im Rücken. Die Bourbons nehmen vollständig die alten Pläne auf: Dynastie und Land auf Unkosten Deutschlands heben! Rheinbündische Machinationen, so wie so! Es sind ganz wenig verändert die Gedanken Heinrichs IV., Richelieus, Ludwigs XIV. und Napoleons. Es sind auch ganz die alten schönen

Phrasen, mit denen der große Ludwig seine nackten Raubzüge gegen das Reich verbrämt hatte: Frankreich, uneigennützig und großmütig wie immer, will Nichts für sich; es will nur Recht und Legitimität beschützen, das Werk der Restauration in Europa vollenden, das europäische Gleichgewicht herstellen. Wurde ja zu diesen Zwecken, deren erster lautete: Preußen niederhalten! in Wien schon gar ein europäischer Krieg planirt! Der Rhein — natürliche Gränze Frankreichs, das ward wieder das alte Looswort, und der bairische Feldmarschall Wrede scheint den Bourbons solche Erfolge in Aussicht gestellt zu haben. Es ist schwer begreiflich, wie England im Dienste der Bourbons seine Festlandspolitik solchen Plänen leihen konnte. Würtemberg stand schon zur Zeit der Vorlage des Oktoberentwurfs und ohne nur von seinen einzelnen Bestimmungen Kenntniß genommen zu haben, auf dem Punkte Frankreich förmlich zum Schutze seiner Souveränetät anzurufen. Damals war's der Kaiser von Rußland, der einen deutschen Mittelstaat von diesem erniedrigenden Schritt abhalten mußte. Es war zu schön, daß man hier unter dem Tyrannen Friedrich von Unterthanenrechten in einer deutschen Bundesacte nicht wollte geredet haben und anderseits ganz naiv vermeinte, Zweck des Bundes könne doch ja nicht sein aus verschiedenen Völkerschaften z. B. Würtembergern und Preußen „so zu sagen eine Nation" schaffen zu wollen. Die Talleyrand'schen Lehren fanden übrigens den lautesten Sprecher an dem hannöver'schen Gesandten Gagern, der es gar nicht dulden wollte, daß die kleineren Staaten einigermaßen einer Centralgewalt untergeordnet würden. Dieser Mann war denn auch unter den deutschen Diplomaten der erste, der sich freundschaftlich an die französische Gesandtschaft anschloß. Natürlich fand er sich ganz ausnehmend zu dem Politikverderber Fürsten Wrede hingezogen.

Die Misere der deutschen Zustände nach dem Wiener Congreß und infolge seiner saubern Abmachungen ließ in vielen und nicht eben mittelmäßigen Köpfen dem Pochen auf den Teutonismus, das noch eine Zeit über die Freiheitskriege hinaus nachgehalten hatte, den umgekehrten Zug folgen: die Anpreisung des französischen Wesens, ja die Vergötterung des Napoleonismus ward über den Rhein herübergenommen. Natürlich wirkte dieser Zug am stärksten nach im deutschen Süden. Paris ward seit 1830 wieder ein viel besuchter Wallfahrtsort des unbärtigen deutschen und europäischen Liberalismus. Nie hat französische Gesinnung und Gesittung, getragen durch eine mächtige

Literatur, eindrücklicher und verderbender aufs deutsche Volkswesen übergewirkt als zur Zeit des Julikönigtums. Der tiefgreifende geistige und moralische, politische und literarische Einfluß, den Frankreich seit den letzten Jahren der Restaurationszeit und noch viel stärker seit der Julirevolution auf seine Nachbarländer ausübte, hielt in seiner vollen Kraft etwas über ein Jahrzehnt an; seit 1840, mit infolge der Ereignisse dieses Jahres, nahm er zusehends ab. Was seine Einwirkung auf Deutschland betrifft, so hatte er die Hauptstärke in der Unfreiheit und Kleinlichkeit der öffentlichen Zustände, die Einzelstaaten wie das Bundesganze erfassend. Wie das Rochau in seiner Geschichte Frankreichs über das damalige Deutschland sehr gut sagt: „Nirgends ein Spielraum für die neuen Kräfte, welche aus den Befreiungskriegen hervorgegangen oder von dem Geiste des 19. Jahrhunderts gezeugt waren; nirgends ein Tummelplatz für den gesellschaftlichen Neuerungstrieb, für den nationalen Ehrgeiz, für den politischen Drang und Sturm, welcher die Gemüter nun einmal bewegte, ja nicht einmal die bescheidenste Freiheit für das politische und patriotische Wort. Statt der Oeffentlichkeit das alte dumpfe Schreibstubenwesen; statt der erfrischenden Rede ein scheues Geflüster unter polizeilicher Aufsicht; statt eines nationalen Staatswesens ein patriarchalisches Hausregiment nach dem kleinlichsten Zuschnitt." Kein Wunder, wenn das von jeher die bewundernden Blicke der Welt auf sich lenkende, das unruhige und vielgeschäftige, überdieß durch seine Literatur und Sprache überall eingeführte und heimische Frankreich die denkenden Deutschen in ihrer Verbitterung anzog. Man braucht nicht einen Börne oder Heine zu lesen. War es fast fabelhaft, wie das soeben mit den Waffen besiegte Land schon am Wiener Congresse durch die Schlauheit seiner diplomatischen Repräsentanten, die Schwäche und Getheiltheit der andern, sich wieder eine durchaus maßgebende Stellung errungen, so kann es weniger befremden, daß schon zur Restaurationszeit das politische Leben jenes Staates mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Vollends aber seit der Julirevolution steigerte sich dieses Interesse, insbesondere bei denen, die absichtlich ihren Blick von der heimischen Misere ablenkten, und zwar in dem Grade, daß viele Deutsche bei Weitem besser mit den öffentlichen Zuständen jenseits des Rheines vertraut waren als mit denen des eigenen Vaterlandes, ja daß sie über jenen die heimischen Dinge vergaßen und vergessen wollten. Es ist ganz richtig, daß die französischen Partei- und Kammerreden, die Staats- und Parteizwecke von den politischen Köpfen

unter den Deutschen mit viel mehr Interesse angehört und verfolgt wurden als die ärmlich langweiligen deutschen Ständeverhandlungen, daß jeder Sieg der französischen Opposition in Deutschland doppelten Anklang fand. Ohne Zweifel hat sich an französischer Quelle der deutsche Liberalismus genährt und gestärkt. Die liberale Presse, wenigstens nach den stillen Neigungen der lesenden und schreibenden Welt weitaus die zahlreichst und auch kräftigst vertretene, holte Stoff und Motiv ihrer Politik durchweg aus Frankreich. Die Regierung Ludwig Philipps wurde Deckmantel und Zielscheibe für das, was man von den deutschen Zuständen nicht heraussagen durfte. Wenn hiezu gar die deutsche Staats- und Preßpolizei mithalf, diesem Ankämpfen gegen die Julidynastie Vorschub leistend, so gieng sie von der dreifach armseligen Berechnung aus: dem Oppositionsgeiste, den man doch nicht ohne Weiteres tot machen konnte, auf ziemlich unschuldige Weise Nahrung geben, die Aufmerksamkeit von den Dingen im eigenen Land ablenken und nebenbei den Julikönig, den die Legitimität nie anerkannte, discreditiren. Die Stimmung in der Masse des Volkes änderte sich, als der Kriegslärm des Jahres 1840 von seiten der französischen Wortführer und der Nation den alten Uebermut und die hochfahrenden Drohungen gegen den feindlichen Nachbar, die nie entschlafene Länder- und Eroberungsgier wieder einmal recht laut und unausstehlich werden ließ. Das weckte unter den Deutschen einen Funken des entschlafenen Nationalbewußtseins und machte sie mehr nach Innen blicken. Die Unruhen des Jahres 48 hatten den zwei einzigen Großmächten, die von ihnen unberührt blieben, England und Rußland, den Zauber der soliden Festigkeit umgelegt, der natürlich in dem halbasiatisch autokratischen Militärstaate nur der Macht und Persönlichkeit des Oberhauptes zu gute kam, in welchem alle kleineren Potentaten den natürlichen Schützer und das Musterbild fürstlicher Machtvollkommenheit erblickten. Frankreich verlor durch Alles, was es von da an that; wie viel, das haben freilich erst die allerletzten Jahre vollends aufgedeckt. Nur zweimal gab es sich einen gewissen Nimbus, einen nachhaltigeren durch den gegen eben jenen nordischen Koloß geführten Krimkrieg, einen ziemlich rasch umschlagenden im italienischen Feldzug. Jener bezeichnet vor den Augen der Welt den Höhepunkt des zweiten Kaiserreichs; die diplomatische Ideenentwicklung des Tuileriencabinets hatte zuerst die europäische Bedeutung der von Rußland hervorgezogenen Fragen klar und scharf aufgedeckt; Machtentfaltung, militärische Organisation, Mut und

Geschicklichkeit hatten den mächtigen Gegner niedergeworfen; politische Mäßigung schien dem Erdteil eine beruhigende Garantie zu bieten: einen letzten Moment stand Frankreich an der Spitze Europas. Das war eine Fata Morgana; der Nationalkörper durch schandbare Corruption und die unglaublichste Vernachlässigung aller tief geistigen Factoren innerlichst lahm gelegt.

Man hat sich allzu sehr gewöhnt über der östreichischen Rückwärtserei der Restaurationszeit, die sich allerdings am breitesten machte, den sehr bedeutenden Einfluß des französischen Rückwärtsganges der 20er Jahre fast zu übersehen. Und doch hatte — das hat leider! Deutschland am bittersten und zu seinem schweren Schaden erfahren — die Diplomatie dieses Landes sogar unmittelbar nach seiner Bezwingung durch die Waffen sich wieder den weitesten Spielraum zu machen verstanden. Aber von eben da geht schon in den letzten 20er Jahren die höchst energische Reaction des Geistes gegen den klerikal-feudalistisch-monarchistischen Anachronismus zunächst in die Literatur über, dann ins Leben, zur völkerverknüpfenden Macht aufsteigend, und mit den staatlichen wirkten zusammen die gesellschaftlichen Umsturz- und Reformgedanken der Romantik und des Socialismus.

Zweimal, unter dem Bürgerkönigtum und dem Regimente Napoleons III., gieng übrigens hier von Regierungs wegen im größten Styl über die Welt aus das System der sittenverderblichsten Corruption, der Bestechlichkeit und Käuflichkeit, der Merkantilpolitik im erniedrigenden Sinn, der Agiotage und Finanzspeculation, des Börsenschwindels und legalisirten Betrugs. Es beginnt die systematische Erniedrigung des Gesammtcharakters der Nation, und die Welt hat sich kopfüber diesem löblichen Beispiele nach in die Speculation geworfen und wenigstens den zweiten Vertreter eine lange Zeit hindurch eckelhaft gefeiert und als den Begründer einer neuen Glücks- und Friedensära verblendet angestaunt. Ein Materialismus von absolut depravirender Natur; Herrschaft der Tagesgeldmächte und Mangel an jedwedem Grundsatz! Gesetztafel ist das Kursblatt, Ehre und geistige Interessen werden hintangesetzt; in der Bourgeoisie hat das so geartete Regiment überall verkehrte Instincte und sittenverderbende Strebungen blühend aufwuchern machen. In so fern ist die bis vor Kurzem immer noch fortdauernde allgemeine Richtung der Blicke auf Paris ein universelles Unglück geworden. Es paßt wie ein in finstern Zügen vorweggenommenes Gemälde auf diese neueste Zeit, wenn Millot zu der berühm-

ten Regentschaftsperiode sagt: L'argent devint une divinité à laquelle on sacrifia et principes et devoirs. Les richesses accumulées subitement inspirèrent toutes les folies du luxe, tous les excès de la dépravation. Les moeurs, la religion reçurent des plaies mortelles que le temps n'a pu guérir. — So haben wir's wörtlich zutreffend erlebt, unter der Ägide des Napoleonismus und noch nach seinem Fall und als dessen Folge.

Ein ganz anderes Element dagegen hat den Fluch der eben berührten Mächte des Verderbens für die Welt immer wieder compensirt, das ist die Revolution. Die französische Revolution hat alle drei Male einen starken Theil Europas in die revolutionäre Bewegung nachgezogen; die Saat, die der fruchtbare Revolutionsheerd ausgeworfen, gieng in den verschiedenen Ländern auf, und Frankreich gewann sich jeweilen die Sympathien der Völker, die bis zum feurigen Enthusiasmus anstiegen. Frankreich ward der Führer, der die andern nachriß. So machen jene Revolutionen die gebotenen Periodeneinschnitte der Zeit aus, ob wir nun die staatliche Entwicklung der einzelnen Völker in sich oder den Gang der internationalen Beziehungen nehmen. Das wird ganz besonders auch von der 30er Revolution bestätigt, als les trois glorieuses den Rundgang über den ganzen Continent schienen machen zu wollen. Tauchte damals ja gar in dem aus der verhaßten Verkuppelung sich ablösenden Belgien der Gedanke der Vereinigung mit Frankreich auf, dem überdieß ein Hülfsheer zur Eroberung der Rheingränze angeboten ward! Die Einwirkung auf Weckung des Sinnes für politische That unter den Deutschen, wo er völlig erstorben, war höchst notwendig, und seine Steigerung läßt sich genau verfolgen.

Welchen Eindruck hinterläßt die Ueberschau des Gesammtganges der französischen Geschichte in dem durch sie eröffneten Revolutionszeitalter?

Eine zerrissene, widerspruchsvolle, einschneidende und doch zum starken Theil trostlose Geschichte, dieses Frankreich seit der ersten Umwälzung, das Bild der Planlosigkeit und des Unbestandes, der gewaltsamsten Sprünge und unausweichlichen Rückschritte, des zweckunsichern Tastens und Jagens; eine Geschichte lehrreicher und fruchtbarer geworden für alle andern Völker als für das, welches sie durchgeführt und durchgelitten hat. Es schwebt über dem modernen Frankreich ein schweres Verhängniß, dessen Hauptschuld der Mangel an nationaler Selbsterkenntniß ist. Alle Regierungen seit der Revolution haben eine

unverzeihliche Sünde an der Nation begangen, die ja gerade vermöge ihrer ganz gewiß geistbegabten Beweglichkeit und Lebendigkeit einer sorgfältigen Leitung und Erziehung zehnfach bedürfte: nicht eine einzige hat etwas Rechtes für die Erziehung des Volkes gethan; sie alle haben sich auf die Mächte der weltlichen und geistlichen Autokratie und des Rückschrittes, auf Heer und Geistlichkeit, gestützt und daneben den schlechten Instinkten des Volkes geschmeichelt, um es einzuschläfern; sie haben den verblendeten Größenwahn der grande nation gehätschelt, die wildeste Spekulationswut und ungezügelte Gier entfesselt, das Leben absolut veräußerlicht und dafür die edleren Kräfte aufs Trostloseste brach liegen und versimpeln lassen. Das Ende kennt man, ein weltgeschichtliches Gericht von erschreckendster Wucht und Raschheit; die Tiefe des Falles mußte um so erschütternder wirken, als kurz vorher noch das Gaukelwerk des zweiten Kaiserreichs alle Welt, die vor dem goldenen Kalb tanzte, zu blenden verstanden hatte.

Wir geben nicht diese Geschichte des Frankreichs der Revolutionsperiode, nur eine abgebrochene Skizze derselben; unsre Generationen stehen den Dingen noch allzu nahe, die Begebnisse sind ihnen nach den äußern Umrissen wohl bekannt und die Schlüsse nicht schwer zu ziehen, das tiefere Eindringen dagegen wird erst Sache kommender Geschlechter sein, denen da eine chaotische Welt zur Studie vorliegt. Indem wir übrigens, was den gesammten Culturablauf betrifft, auf unser vor Kurzem beendigtes Hauptwerk verweisen*), wo die Resultate nach einer auf Hunderte von Werken fußenden Studie knapp zusammengezogen sind, gestatten wir uns zugleich mit kleiner Modification eine Stelle aus dem abschließenden V. Bd. aufzunehmen, wo es über den Verlauf der politischen Bewegung des Landes in summa heißt:

Das Frankreich des 19. Jahrhunderts hat die bewegteste, die gewaltsamst springende und erschütterte Geschichte, voll unberechenbarer Wechsel, als sei es der ruhelosen Nation unmöglich Compaß und Ziel, Gesetz und Regel zu finden. Selten in der Welt wird sich eine unstetere, ungleichartigere, an den schreiendsten Widersprüchen und Gegensätzen reichere Geschichte finden lassen als die innere dieses Landes seit der Revolution und bis heute. Das Eine Mal, und zwar wenn man sie am sichersten durch Gewalt oder durch Corruption gebändigt glaubt,

*) Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit. Von J. J. Honegger. Leipzig, bei J. J. Weber, 1868—74. 5 Bde. 14 Thlr.

schnellt die Nation mit ganz ungewohnter Kraft empor und weist dem ganzen öffentlichen Leben entschieden und durchgreifend die Bahn der freien Bewegung an. Dann wieder, wie erschlafft, als sei's dieselbe Nation nicht mehr, gibt sie sich Jahrzehnte hin an lähmende und verderbende Regierungen, jagt mit ihnen ganz andern Zwecken nach, als wäre ihr die Freiheit nie mehr als ein leerer Schall gewesen, ja läßt eine ganze Generation in moralischem Siechtum verkommen. Sie probirt alle Regierungsformen und kommt in keiner zur Ruhe. Die Großthaten seiner Revolutionen fruchteten am wenigsten dem Volke, das sie verrichtete, weil es ihm an den ersten Elementen zur Selbsterkenntniß gebricht; eine Leuchte für Andre geworden, hat die friedlose Nation sich selbst nicht gefunden. — Frankreich ist bis heute der schwer aufgewühlte Kampfplatz der alten zersetzenden und der neuen ringenden Mächte in Staat und Gesellschaft geblieben; keine Constitution dauert, keine Dynastie hält sich, eine Regierungsform verdrängt die andre, der tyrannisch geknechteten Lethargie folgt die wild revolutionäre Hast, die centralistische Knebelung und das revolutionäre Feuer streiten wider einander, und kein Ende und kein Bestand ist abzusehen. Es scheint der unglückliche Boden zu sein, in welchem die ganze Hochflut der absolutistischen Sünden des alten Europa mit den zuerst auf dieses Land übertragenen freiheitlichen Zeitideen der neuen Welt zusammenstoßen und sich scheinen aufreiben zu sollen, da sie sich nicht ausgleichen können. Allerdings haben diese ruhelosen Kämpfe Frankreich wesentlich die Führerrolle in unserm Jahrhundert zugewiesen, und es hat sie — nehmen wir einzig die Restaurationszeit in ihren ersten 10 Jahren als diejenige der furchtbarsten Ermattung staatlicher Kraft nach ihrer übermäßigen Vergeudung aus — bis in die letzten Jahre, die ihm den ungeheuren Fall brachten, zweifellos behauptet; aber es hat dabei für sich weniger gewonnen, als die Resultate der Zuckungen seiner politischen Leidenschaft für den ganzen öffentlichen Geist des alten Europa wert sind. Frankreich war diesem der Wächter und Wecker je nach den erschlafften Schlummerjahren.

So in jenem Werke. Damit ist bereits ein stärkster Theil des in unserm Jahrhundert von jenem Land über Europa ausgehenden Cultureinflusses umschrieben. Frankreich ist der Pendel an der politischen Zeitenuhr, der Agitator und Beweger, der Stürmer, aber auch der Dränger, auf Augenblicke die Leuchte der Welt, die doch selber constant von den klerikal-romanischen Mächten der Finsterniß sich ver-

dunkeln läßt. Damit sind auch die kirchlich-religiösen Influenzen angedeutet, dir von da ausgehen. Von den auf das Bajonett und den Krummstab sich stützenden Regierungen getragen sind sie durchweg freiheitsfeindlich und rückschrittlich gewesen. Dieselbe Nation, welche zu frühest eine Nationalkirche kräftigen Styls angestrebt, welche einen mächtigen Geisteskampf gegen den Glaubenszwang, den Jesuitismus und die geistig verdummende Bevormundung geführt, welche schließlich die ganze römische Kirchenmacht, ja die geoffenbarte Religion bei sich auszuthun gesucht hatte, ist mälig, ohne daß es ihr je zum wahren Bewußtsein kam, von ihren Regierenden wieder zum Spielzeug des römisch-hierarchischen Priestersystems, also der gründlichsten Rückwärtserei degradirt worden. Dieselben unversöhnlichen Widersprüche wie in den rein politischen Dingen! In welche Ironie hat sich unter dem grundverdorbenen Regimente des 3. Napoleon das marcher à la tête de la civilisation umgewandelt! Marsch — nach Rom und für Rom, nach Mexico, nach Metz und Sedan! — Trotz Allem hatte die seit Jahrhunderten geschulte, berechnet gezogene französische Politik und Diplomatie längsthin auch in diesem Jahrhundert noch überraschende Erfolge, bis endlich entgegenstrebendes Genie und Schicksal ihre Kreise gründlich störten und sie in eine ihr zuwiderlaufende Bahn hineintrieben — die nationale Einheitsconstituirung ihrer großen Nachbarstaaten Italien und Deutschland.

Die Naturart des Volkes und der Ablauf seiner Geschichte brachten es mit sich, daß durch die Nation wesentlich Strategie, militärische Organisation, Ausbildung der verschiedenen Waffenkörper (Artillerie), auch Militärschriftstellerei gefördert wurden; doch hat die jüngste Zeit die schlecht geleitete, wie ihr urplötzlich zum erstarrenden Befremden kund ward, selbst auf diesem ihr eigensten Gebiete weit überholt.

Volkswirtschaftlich-sozial hat Frankreich mehr nur als das Versuchsfeld der großen Theorien und sozialistischen Träume gewirkt, es ist auch in diesen Dingen Tummelplatz der neuen Ideen und Verlangen. Es hat die schweren sozialen Reformgedanken aufgestört, ausgebildet und ausgebreitet, das Zerstörungswerk der alten Gesellschaft gepredigt und längsthin Aller Blicke auf sich gelenkt als eines der designirten künftigen Entscheidungsfelder des drohenden Gesellschaftskampfes, dessen erschütternde Ansätze es bereits hinter sich hat,

Endresultat. Es war im Jahre 45, als Alexis Dumesnil in seinem wunderlichen Buche, betitelt: Epreuves sociales de la France

depuis Louis XIV. jusqu'à nos jours, dem Frankreich des Bürgerkönigtums folgende Prophezeiung hinwarf, die sich 2½ Jahrzehnte später furchtbar erfüllen sollte: Notre pays marche à l'accomplissement de sa destinée. Malgré les magnifiques promesses que nous prodigue un impudent charlatanisme, la France ne peut s'abuser sur cette longue suite de crises et d'épreuves terribles, d'où nous l'avons toujours vue sortir plus misérable. Les formidables événements dont elle a porté le poids, les violentes secousses dont elle a été ébranlée, perdent infailliblement les nations que tant de malheurs ne ramènent ni à la sagesse ni à la vertu. Eine in diesem Volke seltenste Selbsterkenntniß! Eben so recht hat derselbe Autor, wenn er meint: seit den Nachwirkungen von Ludwigs XIV. glänzender Regierung haben bloß die Wissenschaft des Vergnügens und die Kunst der Sinnenberauschung Schule gemacht. Das Einzige, was sich gleich bleibt, sind jene unbeständige Wankelmütigkeit der Meinungen und Strebungen und die jeden Augenblick eintretenden Wechsel der Mode, die schon Montesquieu in den Lettres persanes geißelte.

Als eine Hauptmacht ersten Ranges hat sich noch die ganze erste Hälfte des Jahrhunderts über die französische Literatur gehalten, das ist nicht etwa bloßes Erbtheil, sondern Folge eignen Schaffens und Ringens. Ihr Einfluß ist groß und umfassend, er hat sich auch mit besondrem Geschick der weitest greifenden und packendsten Formen bemächtigt, des Theaters und Romans. Um absolut unbestochen im Urtheil vorzugehen, constatiren wir von vornherein, daß er in seiner wuchtigen Flutung jedenfalls eben so ungesunde und unklare, excentrische und chaotische Elemente emporgetragen, namentlich nach seiten seiner psychologischen Gewaltbauten, als erfreuliche und anerkennenswerte. Aber kurz, er hat Kraft genug bewiesen auch jene mit sich emporzuheben, in allgemeinen Kurs zu bringen und ihre sehr deutlichen Ableger und Ausläufer in alle europäischen Literaturen hineinzutragen; können wir sie ja noch in der russischen mit voller Kraft und Deutlichkeit ausgeprägt finden! Eine durch kein andres Element ersetzbare Kraft hat dieses Schriftwesen gewonnen durch die lebendigste Beziehung zu Zeit und Leben; es hat die gewaltsamen politisch-socialen Schwankungen und Erschütterungen getreulich mit durchlebt und ist ihr deutlicher Spiegel; daher auch in ihm die heftigen Sprünge, das Stürmen und Drängen und die geradezu pathologischen Gefühlsmomente, das Leiden neben der Action. Es hat sich ferner stark genug erwiesen

geradezu neue Artennüancen zu schaffen und, was noch weit mehr besagt, an Stelle der alten rhetorischen erst eigentlich eine ächte, von Innen strömende, klang- und sinnvolle Lyrik, deren Töne melodisch und stürmend bereits über ganz Europa hingebraust sind.

Wir stellen auf zwei einzige Thatsachen von sprechendster Bedeutung ab: Scribe, der erstaunlich betriebsame, gewandte und unerschöpfliche dramatische arrangeur, der neben und für sich eine ganze große Schule von literarischen Kräften arbeiten machte, darunter gar nicht wenige von mindestens zweitem Rang, ist über alle europäischen Bühnen gegangen, und kein Zweiter in Europa, auch nicht Einer unter den geistig bedeutend höher Stehenden ist dazu gelangt diese Gunst mit dem Allerweltsdramatiker zu theilen. Wir haben das gern oder ungern als einfaches Factum hinzunehmen, und wer ermißt, über welch ein massenhaftes Publikum gemischtesten Charakters trotz aller Anklagen auf Sinken an Wert und Bedeutung das Theater doch immer disponirt, der wird seinen Einfluß im Ganzen und den einer Einzelerscheinung wie die oberwähnte ja nicht unterschätzen. Die zweite noch mehr weltbekannte und auch höchst warscheinlich noch tiefergreifende Erscheinung ist diese: die französische Romanliteratur hat das größte Publikum der Welt gewonnen; und man denke hiebei ja nicht bloß an die gewöhnliche Leihbibliothekleserwelt, sondern an die fein gebildeten Stände, nicht bloß an die Boudoirs raffinirt verbildeter Damen, sondern an das Studierzimmer ernster Männer, denen diese Lektüre als eine der meist charakteristischen Zeitkundgebungen gilt. Denn wie selten eine Literaturerscheinung mit gleicher Wucht und Ausdehnung ist der französische Roman (man denke an die Malerei!) ein Ganzes, Ausdruck der gesammten Weltanschauung einer Epoche und Generation, ihr düster verlockender Kampfschrei. Der Einfluß ist ein doppelter: Erstlich macht er sich auf diese ganze colossale Leserwelt an sich geltend, zweitens aber spiegelt er sich mit aller Macht in den fremden Literaturen ab, und die deutsche hat sich ihm eben so wenig entzogen als die englische; die ganz eigenartige physiologisch-psychologische Malerei und Grübelei, das Wirken durch das Grauenhafte und den Gewalteffekt sind von da aus universelle Züge der modernen Schrift und Kunst geworden.

Keine vorgefaßte Meinung oder subjective Neigung darf uns abhalten anzuerkennen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die französische Literatur sich auf mehr als einem Gebiete zur berechtigten Rivalität mit der deutschen heraufgeschwungen und mit dieser und der

englischen Weltliteratur im weitesten Sinne geworden. Ist ihr Einfluß nicht mehr so überaus prägnant wie derjenige der Aufklärungsliteratur des vorigen Jahrhunderts, so rührt das nicht von irgend welcher Abschwächung, sondern einzig und allein von dem Umstande her, daß er nicht mehr so ausschließlich sein kann und mit den andern sich theilen muß. Das neueste Sinken nach seiten des innern Wertes geht der allgemeinen Erniedrigung parallel, welche den Geist der Nation getroffen hat.

Die französische Literatur ist die einzige moderne, welcher Schicksal mehr als Verdienst die unerhörte Gunst zuwarf in einem Zeitraum von weniger als 2 Jahrhunderten zum dritten Male weltbestimmend einzugreifen: in falschem Sinn durch die rhetorisch glänzende Pseudoclassik ihrer absolutistischen Periode; revolutionsgewaltig durch ihr freiheitstrunken weltstürmendes Aufklärungsschriftwesen; verschiedenrichtig, gesund und krankhaft, überwiegend aber wieder frei vorwärtsstürmend und in die Zukunft weisend durch ihren neuen Romantizismus.

Eine Richtung sei noch besonders erwähnt. Journalistik und Politik, Tages- (zumal Kriegs-) geschichte, Memoirenwesen, Tendenzschriften, Satyre und Pamphlet, Feuilleton, kurz die ganze leichte Waare der momentan wirkenden Schriftstellerei ist massenhaft und mustergebend vertreten. Wol in keinem andern Volke des alten Continentes — die Union allerdings ist auszunehmen! — machen Abspiegelung und Ausarbeitung der großen Streitfragen des öffentlichen Lebens ein so intimes Glied der eigentlichen Literatur aus.

Ist die Kunstwirkung nicht im gleichen Grade durchschlagend wie die der Schrift, so darf uns das nicht wundern, denn wo wäre das unter uns Modernen der Fall? Immerhin ist die Betheiligung am Kunstleben der Zeit und die von Frankreich ausgehende Geschmackseinwirkung sehr bedeutend; ja die letztere war noch langehin vermöge überererbter Begriffe fast diktatorisch, auch wenn wir absehen von den ans Handwerk streifenden niedern Gebieten der Kunstgewerbe und Luxusprodukte, in denen ja Paris bis gegen's vorige Jahrzehnt hin die längst hergebrachte europäische Geschmacksbeherrschung behauptete. Nein, auch auf dem Felde der reinen Kunst hohen Styls ist die französische Bethätigung und ihre Rückwirkung aufs übrige Europa eine mächtige und intensive und wohlbegründete. Für Pflege und Ausbildung des Formsinnes sowie der künstlerischen Technik hat diese Nation immer noch Großes gethan, und diese Einflüsse reichen weit über

sie hinaus. Obenan steht die Malerei, wol diejenige Gattung, welche vor allen andern des Jahrhunderts eine Geschichte hat und „deutlicher und vollständiger als jeder andre Zweig die allgemeine Anschauung und Gesittung desselben zum Ausdrucke bringt“. In scharfer Beobachtung des Natur- und Menschenlebens, energischer Auffassung, förmlich bewältigender Gewalt der Darstellung, in dem bis zur Bravour getriebenen Glanze der Farbengebung (die großen Coloristen) ist sie absolut mustergebend. Für den Realismus in der Kunst hat wol keine Nation lebendigeren Sinn bewiesen. Der Bildnerei fehlt innerliche Bedeutung, und die Baukunst hat schließlich das Prinzip des Schönen ganz aufgegeben; gleichgültig, die neuen Pariser Bauten müssen trotzdem in der halben Welt nachgemacht werden. In den nachahmenden und vervielfältigenden Künsten dagegen haben die Franzosen die technische Feinheit und Vollendung, die geschmackvolle Ausführung aufs Höchste gebracht.

Die französische Bühne hat noch bis in ihre Erniedrigung herein eine geradezu tonangebende Bedeutung für Europa bewahrt; das wird selbst von Autoren des sonst am ehesten selbständig und analisirend sich stellenden Inselreichs und für dasselbe zugegeben. Diese normgebende Bedeutung liegt gleichmäßig an zwei Gründen: an der wirklich szenischen Bedeutung und theatralischen Schulung einer-, an der wahrhaft unerschöpflichen und, wenn wir etwa die hohe Tragödie ausnehmen, vielseitigsten literarischen Production in dieser Gattung anderseits. Allbekannt ist, wie das Theater aller andern Nationen zum starken, viel zu starken Theil von dem französischen ohne Wahl und Richtung seinen Tagesbedarf bezieht, von Uebertragungen und Nachahmungen lebt, die leichteste Tageswaare eben so hundertfältig aufzehrend wie Productionen von Wert und Dauer. Weniger beachtet dagegen, daß die Darstellungskunst selbst langhin ihre mustergiltigen Repräsentanten zum starken Theil aus Paris zog, daß die alte Welthauptstadt sich als hohe Schule dieser Kunst erhielt. Und nicht ohne Grund. Nach seiten des Geschicks in der theatralischen Mache, der alt anerzogenen Kunst des guten, des fesselnden Spiels, des Zusammenwirkens aller Kräfte, das Publikum mit inbegriffen, zu einen gemeinsamen Styl und stetiger Entwicklung der Technik, nach bühnengerechtem Aufbau der Handlung, ansprechender und naturgemäßer Entfaltung des witzig lebendigen Dialogs, Spannung der Situationen, richtigem Einstimmen der Aufführungen, Naturfrische und ungezwungener Lebenskraft, Anpassen

an Geschmack und Geist der Zeit ist die französische Bühne selbst in den Perioden tiefer geistiger Entartung die erste, sie ist Muster geblieben. Ihr Uebergang vom Classizismus zum Romantizismus ward ein weltgeschichtliches Factum, mit dem sich die weitestgehenden Consequenzen verknüpfen. Nehmen wir endlich hinzu die Anziehung genialer Darstellungstalente höchsten Rangs, ja ihre fast gesetzgeberische Macht. — Das Lustspiel haben fast bloß die Franzosen gehalten. Die französische (große) Oper ist trotz ihres Verfalls ein Moment von großer Bedeutung geblieben. Im Uebrigen tritt die Musik namentlich nach Gehalt zurück.

Anders in der Wissenschaft. Mit Widerstreben ist zu notiren eine absteigende Bewegung, selbst in den streng realen Fächern, in denen sonst Frankreich dominirte. Noch eine Zeit lang, zufolge alt ererbter Errungenschaften und Neigungen, in erster Linie für die beobachtend-rechnenden Wissenszweige, und ferner durch das Mittel eines förmlich national gewordenen riesigen Materialbesitzes vermochte die Nation auf dem Felde der Wissenschaften ihre Bedeutung zu bewahren, ja auf einem Spezialgebiet hat sie erst jetzt in größtem Styl durch ihre Arbeit sich solche erobert. Das bleibt stehen, daß sie nach der Gesammtzahl der Führer immerhin gleich nach der deutschen folgt, freilich bereits in sehr großer Distanz; und diese Stellung ändert sich, wenn wir das Gewicht der epochemachenden neuen Lehren anschlagen. Aber seit nahezu 4 Jahrzehnten ist sie, Dank den corrumpirenden Regierungen, erschreckend zurückgedrängt worden. Wie wir anderwärts constatirten: Das Julikönigtum hat mit dem entfesselten Hereinbrechen des praktisch politischen Ehrgeizes und der materiellen Interessenjagd das geistige Niveau der Nation entschieden erniedrigt: die frühere selbstlose Begeisterung der Wissenschaft, des Studiums und der strengen Literatur gieng verloren. Das zweite Kaiserreich, der mißrathene Bastard des ersten, hat auch hierin die Nation noch vollends heruntergebracht.

Mathematik und eine Reihe von Einzelzweigen der Naturwissenschaften, das ist alte Nachwirkung, daneben Geschichtschreibung, das ist neue Arbeit, sind die Höhepunkte ihres Wissenschaftslebens. Die Chemie der Gegenwart ist von Frankreich eingeleitet und fundamentirt worden, das sich denn doch von den später Kommenden hat überflügeln (Deutsche) oder wenigstens einholen lassen (Engländer). Immerhin ist französische Arbeit hier hoch wirksam und wegbahnend geblieben. Vielleicht noch gewichtiger stellt sie sich auf dem Felde der Physik, wo die Franzosen

neben den Deutschen und nach Vertreterzahl vor den Engländern lange-hin die Führerschaft wahrten, während sie umgekehrt auf dem rossa-nomischen Felde von diesen überflügelt worden sind, zumal wenn wir die reformmachende Wucht der Arbeit anschlagen. Alte und neue, äußere und innere, Zeit- und Geisteseinflüsse haben für den Anbau der reinen und angewandten Mathematik französische Arbeit immer noch hoch erhalten. In den spezifisch naturbeschreibenden Disciplinen ist es wol die Thierkunde, welche ihnen die liebevollste Pflege und die durch-schlagendsten Fortschritte dankt. In der Medizin nach glänzenden Uebergangserscheinungen aus dem vorigen ins jetzige Jahrhundert ent-schieden maßgebend und die naturwissenschaftlich-experimentelle Behand-lung einleitend und herausfordernd, in der Chirurgie schon vermöge der gewaltsamen äußern Anstöße vorwärtsgetrieben, trat Frankreich später auffallend zurück, und seine Stelle an der Seite der durchaus umgestaltenden Deutschen nahmen dann Engländer ein. Das geogra-phische Feld hat an dem Franzosen Halt ganz besonders nach seiten der in die Mathematik eingreifenden Abzweigungen, ferner der großen staat-lich geförderten Reiseunternehmen, und endlich hat die Erdbeschreibung, neue und archäologische, von hier einen kräftigsten Anstoß erhalten. Ge-schichtschreibung hat sich blühend heraufgearbeitet. Philologie als wissen-schaftliches Forschungsfeld ist zahlreich vertreten, als Schulfach durch abgelebte Methode verkümmert. In der Philosophie, das Wort immer in den Schranken der eigentümlich nationalen Denkbewegung genom-men, haben die Franzosen des 19., anschließend an die große und jeden-falls mit stark philosophisch gefärbte Denkthätigkeit des vorigen Jahr-hunderts, bedeutend mehr geleistet, als das allgemeine Urtheil, aus-gehend von anscheinend widersprechenden und besonders scharf ins Auge fallenden Nationaleigenschaften, irgend anzuerkennen geneigt ist; ja sie stellen, wenn wir ganz wenige und in ihren letzten Denkresultaten aller-dings tiefer schneidende Engländer als isolirte Erscheinungen zur Seite lassen, die einzige Nationalität dar, welche in starker Distanz nach den Deutschen ihren Namen in diesen Kreis eingetragen hat; Theologie dagegen als Wissenschaft ist mit dem eingepflanzten und als Romanis-mus veralteten Styls gearteten Katholizismus unvereinbar. Die Summe auf allen Gebieten gezogen, selbst in den realen und technischen Wis-senszweigen, hat sich in den letzten 3 bis 4 Jahrzehnten ein Rückschritt der bedenklichsten Art vollzogen, der die wenigen tiefern Beobachter, die ein Stück der hier höchst seltenen nationalen Selbsterkenntniß an

sich tragen, mit dem schwersten Bangen zu erfüllen geeignet war, da er als das zweifellose Merkzeichen einer allgemeinen geistigen Depravation auftrat. Nicht die Franzosen allein, die Welt überhaupt ist dessen zu spät gewahr worden; blenden haben sich Alle lassen von dem alten Glanz und den neuen Irrlichtschwärmen.

Schließen wir ab über die hoch interessante Nation, die der Welt Alles geworden, ein Gegenstand des Abscheus und der Verehrung, nur bis anhin nicht gleichgültig.

Auf die Franzosen paßt heute noch jene berühmte Nationalschilderung, wie sie Tocqueville, der seine Leute jedenfalls kannte, seinem Buche L'ancien régime et la révolution beigefügt hat. Sie hebt an und sie endet wie folgt:

„Betrachte ich diese Nation, so finde ich in ihrer Geschichte Nichts, was so erstaunlich wäre wie sie selbst. Sah man je auf Erden irgend ein Volk so reich an Contrasten, so leicht von einem Extrem zum andern getrieben, so oft durch augenblickliche Eindrücke, so selten durch feste Grundsätze geleitet, so daß es bei allen seinen Handlungen sich stets schlimmer oder besser bewährte, als man vermuthete, bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit, bald wieder hoch über demselben stehend ...... ein Volk, welches seinem Temperamente nach widerwillig gehorcht, aber der willkürlichen Gewalt sich lieber fügt als der geordneten Regierung seiner besten Bürger; niemals frei in dem Maße, daß man seine Knechtung unmöglich halten dürfte, und niemals so geknechtet, daß es seine Fesseln nicht plötzlich sprengte; ein Volk, dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolge, dem Glanz und Geräusch mehr als dem wahren und ächten Ruhme zugethan, mehr mit Heroismus als mit Tugend. mehr mit Genie als mit gesundem Menschenverstand ausgestattet ..... die glänzendste und gefährlichste Nation von Europa, bestimmt allen übrigen abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleids, des Schreckens, aber nie der Gleichgültigkeit zu werden".

In der That, nehmen wir alle Affekte und Gefühlsskalen, welche die französische Nation durch ihren Geschichtsprozeß bis jetzt aufgestört; sie haben alle Platz, nur die Verachtung nicht, denn diese Kraft, was insonderheit die Springkraft der Regeneration beweist, läßt sich nicht verachten. In Zukunft?

Und in der That, jenes Gemälde entspricht genau dem Eindrucke, dem wir in den Einleitungsworten Ausdruck gaben und den die ganze

Geschichte der französischen Cultureinflüsse hinter sich läßt. Da haben wir jene widerspruchsschweren Elemente des Volkswesens: in den Grundzügen die auffallendste Unveränderlichkeit seit Jahrtausenden, daneben die äußerste Beweglichkeit und den ewig ruhelosen Wechsel („so daß es bisweilen sich selbst zum unerwarteten Schauspiele wird"); das Hängen an Herd und Gewohnheit und das Hinausschweifen über alle Gränzen; Freiheit und Knechtschaft, Gehorsam und Widerspruchsgeist, Fügsamkeit und Empörung wunderlich in sich mischend; Talent, Begabung und Heldenmut aufbietend, und doch nur im Krieg unbestritten groß, nach Schein und Phantasmen jagend und nur in kolossalen Entwürfen lebend.

Darin liegt der Schlüssel zur rätsel- und widerspruchsvollen Geschichte dieser Nation, einer großartigen Kampfgeschichte, reich an Größe und Erniedrigung, an glänzenden Zügen und Kleinlichkeiten, ruh- und friedelos herumgeworfen zwischen den Prinzipien des Guten und Bösen.

Was wird ihre Zukunft sein? —
